

Alexandre Dumas



Der Arzt auf Java

Der Arzt auf Java.

Roman
von
Alexandre Dumas.

Deutsch von L. v. Alvensleben.



Brünn, 1861.

Verlag von Fr. Karasiat.
Druck von Georg Gastl in Brünn.

Inhaltsverzeichnis

Der Arzt auf Java.

Erster Band.

I. Der Orkan.

II Der Doctor Basilius.

III. Der Vertrag.

IV. Die Erbschaft.

V. Irrthümer des Eusebius van der Beek.

VI. Der Datou-Noungal.

VII. Ein sonderbares Codicill.

VIII. Die Berathung.

IX. Abfahrtsversuche.

X. Der Verzückte.

XI. Die Versuchung.

XII. Der Schlangenbeschwörer.

XIII. Mynheer Cornelis.

Zweiter Band.

I. Argalenka.

II. Die weiße Rangun.

III. Noungal, der Malaye.

IV. Das Codicill des Doctor Basilius.

V. Der indische Arzt.

VI. Die Religion einer Gläubigen.

VII. Ein feindlicher Vorschlag.

VIII. Der Vater und die Tochter.

IX. Cora.

X. Der Taikoekoie.

Dritter Band.

I. Die Meer-Zigeuner.

II. Der Tempel.

III. Das Heilmittel ist schlimmer, als das Uebel.

IV. Eine Leidenschaft in der Wüste.

V. Unerwartete Enthüllungen.

VI. Die Entführung.

VII. Die Wache.

VIII. Forderungen eines Gläubigers.

IX. Die List siegt über die Kraft.

X. Gott verzeiht.

Epilog.

Erster Band.

I.

Der Orkan.

An einem Novemberabend 1847 wurde die Stadt Batavia von einem jener furchtbaren Orkane heimgesucht, welche nur den indischen Meeren eigenthümlich sind und schon so oft die Insel Jana verheerten. Der Wind, der während des Tages nur heftig gewesen war, begann gegen 6 Uhr Abends in einzelnen Stößen zu stürmen. Das Meer wuchs und brach sich schäumend an dem Damme, der den Hafen bildet und ohne welchen Batavia nur eine Rhede haben würde.

Wer noch keinen Orkan in Indien sah, weiß nicht was ein solcher zu bedeuten hat. Es ist eine Verbindung aller Elemente zur Vernichtung des Menschen und seiner Werke. Das Meer scheint die Städte verschlingen, der Wind sie in das Meer schleuderte zu wollen. Die Blitze sind nicht mehr einzelne Strahlen, sondern ganze Feuergarben.

Um 9 Uhr Abends brach einer dieser Orkane in seiner ganzen Heftigkeit über Batavia aus. Der Wind heulte, knickte die höchsten Bäume, warf die Hütten der Neger nieder, hob die Bambusdächer von den Magazinen, bedeckte den Boden mit ihren Trümmern und spielte mit den stärksten Stämmen derselben, wie ein gewöhnlicher Wind mit einem Strohhalm.

Das Schauspiel der Rhede war besonders entsetzlich. Wüthende Wogen, Häuserhoch, stürzten sich schäumend und heulend auf die Küste und glichen eben so vielen Ungeheuern mit aufgesperrten Rachen, bereit, die Arbeiter zu verschlingen, welche von dem Ufer die Gegenstände zu entfernen bemüht waren, die man hier ihrem eignen Gewichte überlassen hatte.

Die Wassermassen, welche über den Hafendamm schlugen, gelangten bis zu den Schiffen, hoben sie bis zur Höhe der Dächer der Häuser, schleuderten sie gegen einander und zerschmetterten sie so mit einem entsetzlichen Gekrach. Der Regen goß in Strömen herab.

Wir sagten, daß es 9 Uhr Abends war, als der Orkan in seiner ganzen Wuth ausbrach. Zu dieser Stunde hat die Bevölkerung Batavias für gewöhnlich die obere Stadt erreicht. Batavia besteht nämlich aus zwei übereinander liegenden Städten. In der einen lebt und wohnt man, in der andern treibt man seinen Handel.

Außer diesen beiden gibt es noch eine dritte, Stadt, die wir hier aber nur nebenher erwähnen und die man das Lager der Chinesen nennt.

Die untere Stadt, längs der Brücke, in der Mitte von Sümpfen gelegen, umgeben mit einem Wald von Wurzelträgern, welche oft ihre Wurzeln in dem Meere baden und da, wo sie sich von dem Ufer desselben entfernen, kaum einen schmalen Streifen frei lassen, die untere Stadt, sagen wir, wird so ungesund, wenn mit dem Abend die Dünste über dem sumpfigen Boden aufsteigen, daß Niemand es wagt, die Nacht dort zuzubringen. Zwischen 6 und 7 Uhr, wenn die Dunkelheit von dem Himmel mit jener eigenthümlichen Schnelligkeit der tropischen Gegenden herab sinkt,

verlassen alle Bewohner die Factoreien, die Comptoire, die Magazine, in denen sie während des Tages ihre Geschäfte verrichteten.

Die Regierungsgebäude, das Theater, die öffentlichen Anstalten, die Häuser der Europäer, sind auf dem Berge erbaut, welcher die Rhode beherrscht und durch ihre Höhe gegen die pestartigen Ausdünstungen, die von der Küste herkommen, gesichert.

Die chinesische und malayische Stadt liegt auf der andern Seite dieses Berges.

Die Gewalt des Windes war so furchtbar, daß ungeachtet der Gefahr, in welcher die Magazine standen, da man sie am nächsten Tage gänzlich vernichtet zu finden glaubte, Niemand es wagte, seine Wohnung zu verlassen. Dennoch ging ungeachtet des Regens, ungeachtet des Sturmes, ungeachtet der Blitze, ein Mann allein rasch den Abhang hinab, der von der obern Stadt zu der untern führt. Man hätte glauben können, dieser Mann wäre gleichgültig gegen das Schauspiel der Vernichtung gewesen, welches sich rings um ihn her zeigte, hätte er sich nicht bei jedem Schritte, den er auf seinem Wege machte, festzuklammern gesucht, und nicht durch den Sturm fortgerissen oder umgeworfen zu werden. Das Wasser rieselte von seinen Kleidern, die Zweige der Bäume peitschten ihm das Gesicht, Stücke der Dächer schlugen um ihn her nieder und drohten ihn in ihrem Falle zu zerschmettern, ohne daß er sich um etwas Anderes zu kümmern schien, als seinen Weg bei dem Scheine der Blitze zu erkennen. So stieg er bis zur Rhede hinab, ließ den Hafen dann zu seiner Linken, wendete sich rechts und folgte dem Quai in seiner ganzen Länge. Bei jedem Schritte bedeckte das Meer ihn mit Schaum. An dem Ende des Quais angelangt, blieb er stehen. Er wartete auf einen Blitz. Der Himmel öffnete sich und durch diese Oeffnung einen Flammenstrom herabsendend, erkannte er einen schmalen Pfad, der zwischen dem sumpfigen Wasser hinführte. Er verfolgte diesen Pfad, ging noch ungefähr 5 Minuten weiter und blieb endlich vor einem Bambushause stehen, welches größer war, als die Magazine der untern Stadt und dessen Zugänge mit Ballen und Collis jeder Größe bedeckt waren, geschützt durch große, getheerte Leinwanddecken.

Der Mann klopfte an die Thür. Es erfolgte keine Antwort. Er versuchte die Thür zu öffnen, doch sie widerstand seinen Anstrengungen. Dies schien ihn zu überraschen, denn in den Städten des indischen Archipels haben die meisten Wohnungen nur der Form wegen eine Thür.

Er hob ein großes Stück Holz auf, das der Orkan bis hierher geschleudert hatte und bediente sich desselben wie eines Hammers, um gegen die widerstrebende Thür so laute Schläge zu führen, daß sie selbst den Lärm des Sturmes übertönten. Ein schwacher Lichtschein drang durch die Bambusritze des ersten Stockwerkes und eine weibliche Stimme fragte in holländischer Sprache: »Wer ist da?«

»Oeffnen Sie,« erwiderte der Unbekannte, »öffnen Sie schnell!«

»Wer sind Sie und was wollen Sie?«

»Oeffnen Sie nur zuerst; Sie müssen sehen und hören, daß es bei solchem abscheulichen Wetter nicht Zeit ist, vor der Thür ein Gespräch zu führen.«

»Ich kann nicht öffnen, bevor ich weiß, was Sie hier suchen, und bei einem solchen Sturme und in einer so dunklen Nacht läuft man nicht in guter Absicht auf der Straße umher.«

»Meine Absicht ist gleichwohl höchst unschuldig und friedlich,« erwiderte der Unbekannte. »Meine Frau ist krank und von allen Aerzten Batavias und der im Hafen liegenden Schiffe aufgegeben und ich komme, den Doctor Basilius, dessen Gelehrsamkeit alle Welt rühmt, um seinen Rath zu bitten.«

»Wenn Sie deshalb kommen, so warten Sie einen Augenblick.«

Das Frauenzimmer, welches diese Antwort gegeben hatte, kam hierauf herunter, zog einen eisernen Riegel von der Thür und öffnete diese halb. Dann hielt sie zu dem Spalt ihre durchsichtige Hornlaterne hinaus, so daß der Schein derselben auf das Gesicht des Unbekannten fiel. Sie erkannte dabei, daß sie es mit einem Manne von ungefähr 25 Jahren, mit regelmäßigen Zügen und einem sanften, interessanten Gesichte, zuthun hatte. Ungeachtet seines niederländischen Ursprungs umgaben lange schwarze Haare sein Gesicht und hoben dessen matte Blässe hervor. Seine großen Augen, dunkelblau wie Saphir, obgleich geröthet durch Nachtwachen und Thränen, waren voll Ausdruck. Er trug europäische Kleidung, die zwar sauber war, aber dennoch lange Dienste verrieth. Des Wetters ungeachtet hatte er keinen Mantel, aber selbst die Aermlichkeit seines Anzugs hob seinen eleganten Wuchs und sein anständiges Benehmen noch mehr.

Der Anblick eines so schönen jungen Mannes, in welchem sie im Augenblick einen Landsmann erkannte, mußte natürlich unsere Holländerin beruhigen, eine junge und schöne Friesin, kaum 18 Jahre alt und noch immer in ihre Nationaltracht gekleidet.

Sie senkte die Laterne herab, um dem Fremden zu zeigen, daß er eine Stufe hinauf zu steigen hätte und sagte dabei: »Treten Sie ein und verschließen Sie die Thür, denn der Regen verfolgt Sie bis in das Haus.«

Der junge Mann folgte dieser Weisung, und während er die Straßenthür schloß, öffnete die junge Friesin die Thür eines Zimmers, in das sie den Fremden eintreten ließ.

Es war ein kleines, achteckiges Gemach, ganz mit Teppichen behangen, auf denen sich phantastische Bilder zeigten. Dies Zimmer mußte zu verschiedenartigem Gebrauche dienen, denn auf einem Lacktische in der Mitte sah man eine halbleere Arakflasche, Gläser, geöffnete Handelsbücher und auf der Ecke dieses Tisches, eben so wie in allen Winkeln des Zimmers, auf allen Möbeln, halbgeöffnete Ballen, die Stücke Seidenzeuge, Shawls und Kästchen erblicken ließen. Die letztern enthielten allem Anschein nach Opium, denn der scharfe Geruch desselben zog die Kehle zusammen. Außerdem erblickte man überall Elfenbeinarbeiten, die mit übermenschlicher Geduld und dem feinsten Geschmack geschnitzt waren, kostbare Porzellanbüchsen mit Thee, aus denen ein kräftiger Duft ausstieg, der während der langen Reise verfliegt, welche diese wohlriechenden Blätter zu machen haben, um Europa zu erreichen.

Das junge Mädchen warf einen dieser Ballen auf den Boden und reichte dem Fremden einen Bambusstuhl, nicht ohne ein mürrisches Gesicht zu machen, indem sie bemerkte, daß dieser mit seinen Schuhen und dem Wasser, das seinen Kleidern entfloß, die blendend weißen Matten, die den Boden bedeckten, kothig gemacht hatte.

Der junge Mann setzte sich, aber indem er umher sah, um den zu entdecken, welchen er suchte.

»Sie wollen den Doctor sehen?« fragte die Friesin.

»Ich möchte ihn nicht nur sehen,« erwiderte der Fremde, »sondern ich wünschte auch, daß er mich nach meiner Behausung begleitete, denn meine Frau ist ihrem Ende nahe; meine Frau, verstehen Sie wohl? Das heißt, das einzige Wesen, welches mich liebt und das ich auf dieser Welt liebe. Mein Gott, wenn ich daran denke, daß jede Minute, die ich verliere, ein Schritt mehr ist, den sie dem Tode entgegen geht. — Ach, Fräulein, bat der junge Mann schluchzend, indem er beide Hände gegen seine Landsmännin ausstreckte, um des Himmelswillen, führen Sie mich schnell zu Ihrem Herrn.«

»Ach, armer Herr,« sagte das junge Mädchen, »was verlangen Sie da?«

»Ich erbitte von Ihnen das Leben meiner Frau, denn man behauptet, daß nur Er allein sie retten kann.«

»Aber wissen Sie denn nicht« daß der Doctor Basilius seit seinen Streitigkeiten mit dem Polizeirichter, sich um keinen Menschen auf der Welt mehr aus dem Hause bringen läßt? Er empfängt seine Freunde bei sich, ertheilt ihnen Gesundheitsrathschläge, wie er sagt, wenn sie ihn darum bitten, aber darauf beschränkt sich auch seine Einmischung zwischen den Krankheiten und den Kranken. Was noch mehr ist — ich glaube, daß mein Herr seit zwei Jahren nicht in die obere Stadt hinaufgekommen ist.«

»Ach, sprechen Sie für mich,« rief der junge Mann, »um des Himmelswillen, sprechen Sie für mich, Fräulein, ich beschwöre Sie! Wenn Sie wüßten, wie ich meine Esther liebe! Er rettet, wenn er sie am Leben erhält, zwei menschliche Wesen, zwei Geschöpfe Gottes, zwei Brüder, die ihm das Leben verdanken. Mein Gott, mein Gott,« fuhr der junge Mann schluchzend fort, »seit 24 Stunden kämpft sie gegen den Tod und wie ich diese Zeit überlebt habe, weiß ich selbst nicht. — Lassen Sie mich zu dem Doctor, ich beschwöre Sie! Ich muß seine Knie umfassen und ihn bei Allem, was ihm in dieser und jener Welt heilig ist, anflehen, meine Frau zu retten, wenn sie noch gerettet werden kann.«

Die junge Friesin schüttelte zum Zeichen des Zweifels den Kopf und betrachtete den Fremden mit zärtlicher Theilnahme. »Ach,« sagte sie, indem sie die Stimme dämpfte, »Sie kennenden Doctor Basilius nicht?«

»Nein,« erwiderte der junge Mann, »ich bin kaum seit zwei Monaten in Batavia und seit dieser Zeit hat Esther das Bett nicht verlassen; ich blieb beständig an ihrem Lager.«

»Wer hat Sie denn an den Doctor gewiesen?« fragte die Friesin.

»Der Apotheker, von dem ich die Arzneien bekam. Er rühmte mir seine seltene Gelehrsamkeit und pries ihn als den einzigen Arzt, der vielleicht das Uebel bekämpfen könnte, welches meine Frau dem Grabe zuführt.«

»Und hat der Apotheker Ihnen nichts weiter über das Leben des Doctor Basilius gesagt?« fragte das junge Mädchen zögernd. »Theilte er Ihnen nicht mit, welches seine Gewohnheiten, seine Abenteuer sind? Setzte er Sie nicht in Kenntniß von den tausend Gerüchten, welche die Bosheit auf seine Rechnung in Umlauf brachte?«

»Nein, er sagte mir nur: »Gehen Sie zu diesem Manne; er kann Ihr Retter sein.« — Darauf bin ich gekommen.«

»Ja, aber hat er nicht hinzugefügt: »Nehmen Sie Ihre Börse, junger Mann, und sorgen Sie dafür, daß sie gut gefüllt sei, ehe Sie es wagen, sich dem Doctor zu zeigen?«

»Ach, Fräulein, erwiderte der Unbekannte, »das wäre eine nutzlose Mahnung gewesen. Ich bin ein armer Handlungscommis, der nur von seiner Arbeit lebt und unglücklicher Weise mußte ich, um Esther nicht fremden Händen zu überlassen, gleich nach meiner Ankunft in Batavia auf die Stelle verzichten, wegen welcher ich 500 Meilen weit herkam. Bis ich daher eine Andere Stelle gefunden habe, bin ich ganz ohne alle Hilfsmittel.«

»Also indem Sie herkamen —?«

»Rechnete ich nur auf die Barmherzigkeit des Doctors.«

Die junge Holländerin stieß einen Seufzer aus und murmelte: »Armer junger Mann!«

»Was sagen Sie?« fragte der Unbekannte immer besorgter und besonders immer ungeduldiger.

»Ich sage, daß, wenn Sie nicht reich sind mein lieber Landsmann, der Doctor schwerlich einwilligen wird, Ihre Frau zu besuchen.«

»O mein Gott,« rief der Fremde, »da meine arme Esther zum Tode verurtheilt ist, mag man auch mein Leben nehmen!«

»Wenn ich es wagte —« sagte die junge Friesin schüchtern und indem sie einen Zipfel ihrer seidenen Schürze drehte.

»Was? Sprechen Sie! Erblicken Sie irgendein Mittel der Hilfe, so lassen Sie mich nicht darauf warten!«

»Ich habe einige Ersparnisse, von denen mein Herr nichts weiß; Sie sind ein Landsmann, Sie leiden, Ihr Schmerz thut mir weh, ich weiß nicht warum, aber ich habe gleich bei den ersten Worten Ihnen meine Theilnahme geschenkt. Es ist so selten, daß ein Mann seine Frau so liebt, wie Sie die Ihrige zu lieben scheinen. — Nun, nehmen Sie diese Ersparnisse an; Sie geben sie mir zurück, wenn Ihre Frau hergestellt ist, oder wenn Sie einen Posten haben.«

Der Fremde wollte dankend antworten und streckte schon die Hand aus, um die des jungen Mädchens zu drücken, als ein heftiger Schlag auf einen Gong durch das ganze Haus ertönte. Die junge Holländerin erbebte und ohne sich so viel Zeit zu lassen, dem Fremden nur noch ein Wort zu sagen, eilte sie hastig durch eine Seitenthür. Als der junge Mann allein geblieben war, verbarg er den Kopf in die Hände; er hielt jede Hilfe für verloren, sein Muth verließ ihn und er weinte heftig, doch still. Sein Schmerz nahm ihn so ganz ein, daß er die Rückkehr der hübschen Friesin nicht bemerkte. Sie tippte ihn mit dem Finger auf die Schulter. Er erbebte, hob den Kopf empor und als er das lächelnde Gesicht des jungen Mädchens sah, blieb er regungslos und erwartete mit offenem Munde ihre Worte. »Kehren Sie nach Hause zurück,« sagte sie. »Der Dr. Basilins wird Ihre Frau besuchen.« Plötzlich von dem äußersten Schmerz zur unbändigsten Freude übergehend, sank der junge Mann nieder auf s eine Knie, küßte die weißen, rundlichen Hände seiner Landsmännin und rief: »Ich danke Ihnen, mein rettender Engel! Denn ich zweifle nicht, daß das Opfer Ihrer Ersparnisse den Doctor bestimmt hat.« »Nein,« entgegnete das junge Mädchen, »ich begreife es selbst nicht. Ich habe nicht nöthig gehabt, an den Doctor nur die geringste Bitte zu richten. Als ich zitternd vor Furcht, ausgezankt zu werden — denn er hat mir verboten, jemals mit den Besuchern zu sprechen — eintrat, hat er die Augen von der Calcutter Zeitung nicht emporgehoben, sondern nur die Worte gesagt: »Sagen Sie Herrn Eusebius van der Beek, daß ich mich zu seiner Frau begeben werde.«

Er weiß meinen Namen?« rief der junge Mann verwundert.

»Ach mein Gott, was weiß er denn nicht!« sagte die junge Holländerin mit dem Ausdruck der Furcht. »Und gleichwohl habe ich ihn nicht ein einziges Mal aus dem Hause gehen sehen, seitdem ich bei ihm bin und das ist schon beinahe zwei Jahre her.«

»Sonderbar,« sagte Eusebius; »indeß das Wesentliche ist erreicht. Ach, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, denn ich habe Ihr großmüthiges Anerbieten nicht vergessen, wenn es auch nicht mehr nöthig war. Sobald meine arme Esther genesen ist — wenn dies je geschieht, — führe ich sie zu Ihnen, um Ihnen zu danken.«

»Ist sie eine Holländerin?« fragte das junge Mädchen.

»Aus Harlem, eben so wie ich.«

»Und — hübsch?«

»Beinahe eben so sehr wie Sie,« sagte Eusebius heiter.

»Bringen Sie sie nicht her, nein, ich werde sie aufsuchen. Doch gehen Sie; beeilen Sie sich; der Doctor wird ausgehen und wenn er Sie noch fände, würde er mich der Schwatzhaftigkeit beschuldigen.«

»Aber warten Sie wenigstens, bis ich Ihnen die Adresse meiner Wohnung gegeben habe.«

»Das ist nicht nöthig; der Doctor wird sie schon finden; hätte er sie verlangt, so würde er danach gefragt haben. Gehen Sie, gehen Sie nur.«

Und die hübsche Friesin drängte Eusebius van der Beek zur Thür hinaus, indem sie ihm die Hand drückte, um diese etwas unhöfliche Weise seiner Entfernung zu entschuldigen. Der junge Mann versuchte leise zu widerstehen. In diesem Augenblicke ertönte ein noch heftigerer Schlag auf den Gong, daß das ganze Haus davon widerhallte. Die junge Friesin sammelte alle ihre Kräfte, stieß die Thür auf und Eusebius hinaus, der sich so auf der Straße befand, bevor er noch seine Adresse hatte angeben können. Er hörte dann sogleich, wie die Thür wieder verschlossen und verriegelt wurde und dies geschah mit einem Eifer, welcher bewies, daß der Doctor Basilius in seinem Hause eine strenge Autorität ausübe.

Er rief die Holländerin, indeß vergebens, Keine Stimme antwortete ihm. Er wollte ein Gespräch anknüpfen, doch das Licht, welches bis dahin geschimmert hatte, verschwand.

»Acht« rief er verzweiflungsvoller wie je, »das ist ein grausamer Spott, und um sich meiner zu entledigen, hat das junge Mädchen mir gesagt, der Doctor Basilius würde meine Frau besuchen. Wie sollte ihm dies möglich sein, da er meine Adresse nicht kennt und das Haus überdies am äußersten Ende der oberen Stadt liegt, in einem der namenlosen Gäßchen, welche an das chinesische Viertel grenzen!«

Er rief von Neuem und als er wieder keine Antwort erhielt, brach er in Klagen aus.

»Mein Gott! mein Gott!« sagte er dumpf in sich hinein, »sollen denn alle diese Bemühungen vergeblich gewesen sein? Der unglückselige Arzt kann meine Wohnung in der Dunkelheit nimmermehr finden und wenn der Tag anbricht, ist meine arme Esther todt.«

Er verdoppelte sein Geschrei, und als im Hause Alles still blieb, erhob er das Stück Holz, dessen er sich schon früher bedient hatte und stieß es mit aller Gewalt gegen die Thür, um die Aufmerksamkeit der Bewohner zu erwecken. Doch Alles blieb nutzlos; das Haus schien ausgestorben zu sein und nur das Echo antwortete auf die Schläge des armen Eusebius van der Beek.

II

Der Doctor Basilius.

Eusebius dachte nach diesen Versuchen, das Beste würde sein, wenn er wartete, bis Doctor Basilius sein Haus verließ, wie er dies zu thun versprochen hatte; dann wollte er ihn anreden und ihm bis zu seiner Wohnung führen.

Der Sturm dauerte noch immer fort, das Toben des Meeres und das Pfeifen des Windes hatten sich nicht vermindert. Der Regen stürzte mit solcher Gewalt herab, daß es schien, als wären die Wolken durch Wasserstrahlen mit der Erde vereinigt. Aber der Schmerz, den Eusebius empfand, war so gewaltig und sein Geist von dem, was um ihn her vorging, so weit entfernt, daß er nicht einmal daran dachte, unter den Theerdecken Schutz zu suchen und frei dem Regen ausgesetzt blieb. Uebrigens glich der Sturm der Elemente nur dem in seinem Innern.

So wartete er eine Stunde lang. Als er denn sah, daß die Thür noch immer geschlossen blieb und daß kein Geräusch im Innern des Hauses verrieth, der Doctor treffe Anstalt, sein Versprechen zu erfüllen, klopfte er abermals wüthend an die Thür. Doch wieder vergebens. Jetzt fühlte er sich entmuthigt, vernichtet, überzeugt, daß die junge Holländerin seiner Leichtgläubigkeit gespottet hatte und daß der Doctor sich seinetwegen nicht bemühen wolle. Er kehrte daher niedergeschlagen auf dem Wege zurück, den wir ihn kommen sahen. Auf der Hälfte der Anhöhe blieb er stehen, um noch einen letzten Blick zurückzuwerfen. Soweit seine Augen bei der Dunkelheit und dem stürzenden Regen reichten, war die Straße öde.

»Ha, der Elende!« rief er, die Arme emporstreckend, als wollte er den Fluch Gottes auf ihn herabrufen. »Er hat in seinen Händen die Rettung eines seiner Mitmenschen und er hält sie geschlossen, weil man kein Geld hat, es ihm zum Austausch für ein Leben zu geben.«

Dann blickte er rings an dem Horizont umher und sagte: »Arme Esther, Du bist verurtheilt und ich kann keine barmherzige Seele finden, Dich dem unerbittlichen Schicksal zu entreißen, mit zwanzig Jahren zu sterben! Doch ich will kämpfen bis zum Ende und Dein Leben vertheidigen, bis Gott selbst es meinen Händen entreißt.«

Als hätte er einen Entschluß gefaßt, lief er plötzlich wie wüthend vorwärts, hatte nach wenigen Secunden den Berg vollends erstiegen und klopfte an die Thür der Wohnung eines der berühmtesten Aerzte Batavias. Auch dort weigerte sich die Dienerschaft, ihn bis zu ihrem Herrn vorbringen zu lassen. Doch Dieser hörte sein Geschrei, seine Thränen, seine Bitten, und kam zu ihm. Eusebius setzte ihm seinen Wunsch auseinander.

»Von welcher Krankheit ist Ihre Frau ergriffen?« fragte der Arzt.

»Die Aerzte haben sie bisher auf Schwindsucht behandelt,« erwiderte Eusebius.

Der Arzt schüttelte den Kopf, ging zu einem Tische, schrieb einige Zeilen auf ein Stück Papier und reichte dieses dem jungen Manne, indem er sagte: »Lassen Sie ihre Frau morgen nach dem Hospitale bringen; hier ist eine Anweisung zum Eintritte. Verlangen Sie für sie ein Bett, indem Saale D und ich werde ihr meine Aufmerksamkeit widmen. Aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß diese Krankheit, in Europa beinahe immer tödtlich, hier nicht ein einziges Beispiel der Heilung bietet, obgleich dieser Empyriker Basilius behauptet, er könne die Schwindsüchtigen im

dritten Grade (Stadium) heilen.«

»Basilius! Immer wieder Basilius!« rief Eusebius, indem er zum Zimmer hinausstürzte, ohne auch nur die Schrift anzunehmen, die der Doctor ihm bot. »Ha! Er muß kommen, er muß sie sehen und sollte ich ihn mit dem Tode bedrohen, um ihn dahin zu bringen, sollte ich Feuer an sein Haus legen, damit er es verläßt und ich ihn zu Esther schleppen kann!«

Außer sich über den Vorschlag, seine Frau nach dem Hospital bringen zu lassen, wollte Eusebius zurückkehren, um seine Drohung auszuführen, als er überlegte, daß er seine Wohnung schon vor längerer Zeit verlassen hatte, daß Esther seitdem allein war und daß sie seines Verstandes vielleicht dringend bedurfte.« Der Gedanke, daß Esther ihn rief und daß das arme Geschöpf vielleicht glaubte, er hätte sie verlassen, brach ihm das Herz. Statt nach dem Hafen zurückzukehren, eilte er vorwärts nach der oberen Stadt. Einige Zeit ging er an den Mauern entlang, welche die Gärten der prachtvollen Villa's der reichen Holländer umgaben; dann drang er in die verworrene Masse der schmutzigen und ungesunden Gassen, welche die Juden bewohnen, die gleich den Chinesen und Malayen in Batavia ihr eigenes Viertel haben. Endlich kam er zu seinem Hause. Es war ein Gebäude, das, ursprünglich von Bambus aufgeführt, allmählig aber in Verfall gerathen und mit Stücken von Matten und Segeltuch ausgebessert war. Man konnte sich nichts Elenderes denken, als diese Wohnung; sie hatte nur ein Erdgeschoß. Ein schwacher Lichtschimmer drang durch eine Matte, die zugleich als Thür und als Fenster diente. Das Licht rührte von der Nachtlampe her, die neben dem Bett der Kranken brannte. Als Eusebius es sah, erbehte er.

»Ach, mein Gott!« sagte er, »so schwach auch dieses Licht ist, hat es doch vielleicht meine arme Esther überlebt.«

Seine Angst war so gewaltig, daß er zögerte, einzutreten. Endlich sammelte er seine Kräfte, hob die Matte auf, eilte in das Zimmer und zu der Matratze, auf welcher Esther ruhte. Die junge Frau lag regungslos und schien zu schlafen. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Mund halb geöffnet, ihr Athem unhörbar.

»Ach,« sagte Eusebius, »sie schläft!« Dann fuhr ihm ein anderer, fürchterlichen Gedanke durch den Kopf wie ein finsterer Blitz. Er beugte sich über die Lippen der Schlafenden, um ihren Athem zu hören, als eine Art von Gekicher, welches aus einer Ecke des Zimmers ertönte, ihn erbeben machte. Er wendete sich um und erblickte indem Halbdunkel einen Mann, der, aus einem Bambusschemel saß und im Munde eine Pfeife hielt, die seine Athemzüge glühend machten wie einen Ofen.

»He! he! he!« sagte dieser Mann, »es scheint, Sie sind um die Schule gegangen, mein junger Freund! Denn obgleich der Weg von dem Hafendamme bis hierher weit ist, warte ich doch schon länger als eine Stunde auf Sie.«

»Wer sind Sie, mein Herr?« rief Eusebius verwundert.

»Ei, der Doctor Basilius,« entgegnete der Raucher.

Eusebius wendete hierauf seinen Blick auf den sonderbaren Gast, der sich bei ihm eingeführt hatte. Der Doctor Basilius war ein dicker, kurzer, rundbäuchiger Mensch und dies widerlegte die geheimnißvollen Gerüchte, welche über diabolische Natur des Doctors in Umlauf waren, denn man ist gewohnt, sich Satan lang und mager zu denken.

Es wäre schwierig gewesen, sein Alter genau zu bestimmen. Er konnte ebenso gut 35 Jahre alt sein und älter aussehen, wie er war, oder 55 und jünger erscheinen. Sein Gesicht hatte jene

ziegelrothe Farbe, wie man sie häufig bei Menschen findet, die dem weißen Stamme angehören, aber lange Jahre hindurch der Seeluft und der Gluth der tropischen Sonne ausgesetzt waren. Seine dicken Backen hatten eine beträchtliche Entwicklung erfahren und seine Kinnbacken, die sein Gesicht unten breiter machten als oben, verliehen seiner Physiognomie einen einfältigen Ausdruck, der nur durch seinen eigenthümlichen Blick beseitigt wurde.

Wenn in der That irgend eine Verwandtschaft zwischen dem Doctor Basilius und dem Geiste der Finsterniß bestand, so mußte man sie in den Augen des Doctors suchen. Obgleich sie in den Höhlen tief zurücklagen und halb durch dicke Augenbrauen verborgen wurden, waren die Augen des Doctor Basilius dennoch feurig und stechend und dieser Ausdruck stand in Harmonie mit der eigenthümlichen Feinheit feines Mundes, dessen Lippen sich an den Enden mit seinem Lächeln bogen, das vollständig gegen den übrigen Theil dieser höllischen Hülle abstach.

Seine Stirn war hoch und ganz kahl, so daß man einen doppelten Vorsprung bemerken konnte, welcher sich an der Stelle befand, welche die Mythologie den Hörnern der Satyre und die Magie des Mittelalters denen Satan's anweist. Der Mangel der Haare war durch eine gewebte rothe Mütze ersetzt, welche sich über die Ohren ziehen ließ, wenn der Doctor sich gegen die Kälte oder den Regen schützen wollte, die er aber in Form einer chinesischen Kappe in die Höhe zog, wenn er glaubte, daß seine Ohren durch die Wirkung der Luft keine Gefahr liefen.

Seine Kleider glichen durchaus nicht denen, welche gewöhnlich seine Standesgenossen trugen. Ueber die Beinkleider von gestreiftem Baumwollzeuge hatte er, um sich gegen den Regen zu schützen, ein Paar jener gelb getheerten Hosen gezogen, deren die Matrosen sich auf dem Meere bedienen; ein Paletot von blauem Tuch, sehr grob, aber warm und bequem und ein rothes Madrastuch, um den Hals durch eine gewaltige Tuchnadel in Form eines Ankers befestigt, vollendeten eine Kleidung, die an den Ufern des Zuyderzees außerordentlich passend hätte erscheinen können, die aber sich dessen in Juba nicht rühmen durfte.

Wie wir erwähnten, hatte der Doctor auf einem Bambusschemel Platz genommen, und um den Schemel in einen Stuhl zu verwandeln, denselben in eine Ecke gestellt. Um sich die Langeweile zu vertreiben, rauchte er aus einer Pfeife von versilbertem Kupfer, die er mit einer Opiummischung gestopft hatte.

»Aber wie sind Sie denn hergekommen, Herr Doctor?« fragte Eusebius van der Beek verwundert.

»Durch die Luft und auf einem Besenstiel,« sagte der Doctor mit einem kurzen scharfen Lachen, welches ihm eigenthümlich war und so ziemlich dem Zirpen der Grille glich. »Sie begreifen wohl, daß ich bei einem solchen Winde nicht lange brauchte, um den Weg zurückzulegen.«

»Sie sind gekommen, Doctor,« sagte Eusebius, »und meine Dankbarkeit kümmert es nicht, welche Bewegungsmittel Sie angewendet haben. Ich danke Ihnen, guter Doctor, ich danke Ihnen.«

Er suchte nach der Hand des Doctors, um sie ihm voll Innigkeit zu drücken.

»Sehen Sie sich vor,« sagte der Doctor, indem er sie lebhaft zurückzog, »Sie möchten sich an meinen Krallen verbrennen.«

»Was wollen Sie damit sagen?« fragte Eusebius. »Sollten Sie der Einzige in dieser guten Stadt Batavia sein, welcher nicht weiß, daß Satan und ich ein paar gute Freunde sind; daß der Fürst der Finsterniß jeden Morgen mit mir meinen Milchcaffee und jeden Abend meinen schwarzen

Caffee trinkt und daß ich es seinen Rathschlägen verdanke, wenn ich bei drei oder vier Gelegenheiten etwas weniger als ein Esel erschien, wie meine Herren Confratres?»

»Allerdings, Herr Doctor, habe ich darüber sprechen hören. Aber wie können dergleichen Albernheiten in unserer Zeit Glauben finden?»

»Ei, ei, mein junger Freund, man muß auf nichts schwören. Ueberdies ist die Dankbarkeit eine Last, die sich schwer bis an das Ende tragen läßt und viele Personen wären sehr froh, sich ihrer entledigen zu können, selbst um den Preis einer Albernheit.«

»Ach, Herr Doctor, glauben Sie mir, daß ich nicht zu Denen gehöre und ich mich mein ganzes Leben lang der Verpflichtung erinnern werde, welche ich Ihnen für die Schnelligkeit und Uneigennützigkeit schulde, mit der Sie mir zu Hilfe geeilt sind.«

»He! he! he!« rief der Doctor mit einem so wüthenden Gelächter, daß es in einen heftigen Husten überging. — »Er unterhält mich, der junge Mensch; er unterhält mich ganz gewaltig. — Fahren Sie fort, mein kleiner Freund; ich liebe es, die Aeüßerungen des Herzens sich in einem Wasserfalle von Worten ergießen zusehen; sie beweisen eine schöne Seele bei Dem, welcher sich ihnen hingibt und ich bewundere die schönen Seelen. — Sie sagten also —?»

»Daß Sie zur Vergeltung des Dienstes, den Sie mir leisten werden, Doctor, wenn Sie meine Esther heilen, über mich verfügen dürfen, wie es Ihnen gut dünkt, und daß ich, welchen Preis Sie auch von meiner Dankbarkeit fordern werden, stets bereit sein will, Ihnen mein Leben zu opfern, weil Sie mir mehr als das Leben gegeben haben, indem Sie das meiner Frau erhielten, die ich mehr liebe, als mich selbst.« »Mein Gott, das ist ja ein förmlicher Vertrag, den Sie mir da vorschlagen, mein lieber junger Mann. Ganz gewiß nehmen Sie die Schilderung, welche die guten Seelen Ihnen von mir gemacht haben, buchstäblich. Doch die Dankbarkeit führt Sie zu weit. — Die Dankbarkeit — Pest! sehen Sie sich wohl vor, denn das ist ein Gefühl, dem man mißtrauen muß.«

»Doctor, sagte der arme Eusebius, welcher über die spöttische Weise, mit welcher Basilius seine Danksagungen aufnahm, so gekränkt war, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen — »Doctor, verspotten Sie mich?»

»O, ich werde mich wohl davor hüten,« sagte der Doctor mit lautem Gelächter; »habe ich jemals an irgend Etwas gezweifelt? Ich glaube an Alle Versprechungen; man meint es stets aufrichtig, wenn man sie leistet, aber wenn man sie halten soll, dann ist es freilich etwas anderes und die redlichen Leute bedauern es, sie gemacht zu haben, selbst wenn sie sie erfüllen.«

»Doctor, ich schwöre Ihnen —«

»Ich glaube von Ihnen, mein junger Freund, genau das, was ich von allen anderen Menschen glaube, das heißt, daß Sie es ehrlich meinen bei einem Versprechen und daß sie eben so ehrlich beim Vergessen sein werden.«

»Doctor, ich schwöre Ihnen —«

»Hören Sie,« sagte der Doctor, indem er Eusebius unterbrach, »Sie haben dort rechts von der Kommode ein Stückchen Spiegel. Nehmen Sie es vor das Gesicht und sagen Sie mir dann, was Sie sehen.«

»Mein eigenes Bild-«

»Nun wohl, ebenso gut können Sie schwören, daß Sie in zwanzig Jahren noch an Ihren Eid denken werden, wie Sie hoffen dürfen, daß in zwanzig Jahren Ihr Spiegelbild ebenso aussehen wird, wie heute. Aber gleichviel; fahren Sie nur fort, mein junger Freund. Ich habe zehnmal so

viel Vergnügen daran, die Leute von ihrer Dankbarkeit sprechen zu hören, als es mir machen würde, die Wirkungen derselben zu unterzeichnen. Immer weiter also, immer weiter; legen Sie sich keinen Zwang auf.«

»Doctor,« sagte der unglückliche Eusebius, der seinen sonderbaren Gast überzeugen wollte, daß er nicht ein Undankbarer sei, wie die Mehrzahl der Menschen, »ich hoffe, daß mir das Glück vorbehalten sein wird, Ihnen zu beweisen, daß Sie eine zu schlechte Meinung von der Menschheit haben. Aber jetzt scheint es mir, verlieren wir zu viel Zeit. Soll ich die Kranke wecken?«

»Wozu?«

»Ei, Herr Doctor, damit Sie ihr geben, was ihr Zustand erheischt.«

»Ihr Zustand erheischt für den Augenblick nichts,« erwiderte der Doctor mit schneidendem Gelächter. »Sie schläft, wie Sie noch nie geschlafen hat. Sie werden keinen ihrer Athemzüge hören können.«

»Das ist wahr,« sagte der junge Mann besorgt und that einen Schritt gegen das Bett. Der Doctor zog ihn an dem Rockschoße zurück.»Lassen Sie sie noch schlafen,« sagte er. »Indem Schläfe schöpft die Natur neue Kräfte Wer sagte Ihnen denn, ob nicht der Tod sogar, den man so sehr fürchtet, weiter nichts ist, als eine lange Ruhe, die uns zu einem neuen Leben vorbereitet? Hören Sie, ich glaube meiner Treu, ich habe da eben ein System aufgestellt. He he he he! Es ist vielleicht nicht so ganz abgeschmackt.«

»Soll ich Ihnen nicht wenigstens, damit Sie Ihre Zeit nicht verlieren, die Krankheit Esther's näher beschreiben?«

»Zuerst, mein junger Freund, müssen Sie wissen, daß wir unsere Zeit nicht verlieren. Wir philosophiren, und das ist im Gegentheil die beste Verwendung, welche der Mensch den Stunden seines Lebens geben kann. Was die Auseinandersetzung der Krankheit Ihrer Frau betrifft, so kenne ich alle Symptome, die Sie mir angeben möchten, ebenso gut, wie Sie. Wie es Gesetze für die Geburt gibt, so gibt es auch welche für den Tod. Daher ist jede Wissenschaft leicht, sobald man es gelernt hat, in dem großen Buche zu lesen, welches für die Blinden geschrieben ist, und das man die Natur nennt. Lassen wir daher Ihre Frau schlafen und sprechen wir von anderen Dingen!«

Eusebius stieß einen Seufzer aus, aber er glaubte, er müsse sich den Launen des Doctors fügen und fragte daher: »Von was würde es Ihnen angenehm sein, zu sprechen?«

»Von Allem, was Sie wollen, mein junger Freund. Ich trinke ohne Unterschied den Arak und unsern vortrefflichen Schidam, Constantia und den Palmenwein. Ich habe Stunden lang mit einem ehrwürdigen Brahminen von Jaggernaut gesprochen und am Tage darauf, als ich alle Weisheit der 36 Seelenwanderungen Brahma's erschöpft hatte, unterhielt ich mich deshalb nicht minder gut bei dem Geschwätz der Lascaren der Jonke auf welcher wir den heiligen Fluß hinabfuhren.«

»Nun denn, Herr Doctor,« sagte der junge Mann, indem er ungeachtet der instinktmäßig wachsenden Bedrückung seines Herzens ein vertrauensvolles und heiteres Wesen anzunehmen suchte, »dann sagen Sie mir, wie es kommt daß Sie mir so schnell Ihre Theilnahme geschenkt haben — da Sie doch —«

Eusebius sah, daß er auf eine gefährliche Bahn eingelenkt hatte, und zögerte, seinen Satz zu beenden.

»Da ich doch?« wiederholte der Doctor, und als er sah, daß Eusebius in seinem Schweigen beharrte, sagte er: »Da ich doch das Bischen Wissenschaft, welches ich besitze, oder das man mir zutraut, nur um schweres Geld verkaufe, nicht wahr? — Das wollten Sie sagen, oder das war wenigstens Ihr Gedanke.«

»Ach« Herr Doctor —«

»Er beleidigt mich nicht. Zum Henker, der Priester lebt vom Altare und der Arzt vom Tode. Glauben Sie denn, wenn ich mir die Mühe geben wollte, könnte ich Ihnen nicht deutlich und unwiderleglich beweisen« daß eben so, wieder Arzt, auch jeder andere Mensch welchem Stande er immer angehöre, sich von dem Unglück seines Nächsten mäset? Nur wird das Uebel, welches er dem Einen zufügt, ihm durch den Andern vergolten. Bloß das Gute vergilt der Mensch niemals. Aber das würde uns zu weit führen. Kommen wir also auf unsere Frage zurück. Es gibt etwas, das ich dem Golde vorziehe, vielleicht, weil ich von diesem so viel habe« daß ich nicht weiß, was ich damit anfangen soll.«

Eusebius sah den Doctor verwundert an.

Ach ja,«« sagte dieser, »das ist auch ein Beweis der guten Meinung, welche die Menschen von dem Menschengeschlecht haben. Es wundert Sie, daß ich gestehe, daß ich reich bin? Man sagt dergleichen Dinge aus zwei Ursachen nicht. Erstens, weil der reiche Mensch stets fürchtet, daß man ihn bestehle, und zweitens, weil er noch weit mehr fürchtet, daß man den Quellen seines Reichthums nachforschen werde. Diese Quellen aber, mein Freund, bestehen größtentheils in Bestechung, Wucher, Betrug, Diebstahl, selbst in Mord. Sie begreifen wohl die Mißachtung« welche auf unsere meisten Millionäre fallen würde« wenn man bis zu *ihren Quellen* zurückginge. Die Reisenden« welche die Ufer des Nil aufgesucht haben und bis zu dem vierten Breitengrade gelangten, haben nichts gefunden, als stinkende Sümpfe, deren Ausdünstungen tödten. Mein junger Freund« ein großes Vermögen stammt meistens aus Sümpfen her, die noch viel stinkender sind, als die des Nils. Athmen Sie die Ausdünstungen nicht zu sehr in der Nähe ein, oder Sie laufen Gefahr, dabei mehr Kohlensäure als Sauerstoff in ihre Lungen einzusaugen. Bei mir ist das etwas Anderes; ich bin ein unverschämter Schuft, und sage ganz laut, woher mein Reichthum stammt. Gleich dem Doctor Fausts habe ich mich dem Satan verschrieben und dieser ließ mich aus dem Becher der Wissenschaft trinken. Ich kämpfe gegen Gott, indem ich die Leute gesund mache; aber ich stelle meinen Preis vor der Genesung, denn wenn ich es erst hinterher thäte« so würde ich fadenscheinige Hosen und Löcher in den Ellenbogen meines Rockes haben.«

»Das ist es eben, was mich die Frage an Sie richten ließ, Doctor, auf die Sie noch nicht geantwortet haben.«

»Nun wohl, so thue ich das jetzt, mein junger Freund. Es geschah, weil es etwas gibt, das ich dem Golde vorziehe, und das ist meine Laune. Deshalb. gebe ich so wenig auf Ihre Dankbarkeit — Rauchen Sie Opium, mein Herr van der Beek?«

»Nein, Doctor.«

»Sie haben Unrecht; das Opium ist etwas ganz Vortreffliche. Man sagt, es mache mager: sehen Sie mich an. Man sagt, es gewähre einen matten Blick: sehen Sie in meine Augen.«

Indem der Doctor so sprach, schlug er sich auf seinen wohlgerundeten Bauch, der einen hohlen Klang gab, wie eine große Kiste, und schoß aus seinen Augen Blitze, welche Eusebius blendeten.

»Man sagt, es verkürze das Leben,« fuhr der Doctor fort. »Irrthum, Lüge, Verleumdung! Es

verdoppelt es, denn es macht aus unserm Schläfe ein zweites Leben.«

»Doctor,« sagte Eusebius ängstlich, »was den Schlaf betrifft — finden Sie nicht, daß der meiner Frau sich auf eine beunruhigende Weise verlängert?«

»Wissen Sie, daß die Orientalen, die Türken, die Araber, selbst die Chinesen, welche wir als Anfänge der Schöpfung, als mißlungene Werke der Menschheit betrachten, das Leben viel logischer aufzufassen verstehen, wie wir Menschen des Occidents? Was ist denn unsere einfältige und lärmende Trunkenheit, die Trunkenheit des Weins, oder des Biers, die materielle Anfüllung, die den Menschen unter das Thier herabsetzt, neben dieser Begeisterung durch einen wohlriechenden Dunst, der bei dem beständigen Streben nach Oben in den Kopf steigt, statt sich in den Magen hinabzusenken, neben dieser feenhaften Betäubung, die unsere Seele von ihrer irdischen Hülle loslöst und ihr gestattet, von Paradies zu Paradies zu fliegen?«

»Doctor, lieber Doctor, lassen Sie uns von Esther sprechen, ich beschwöre Sie!«

»Nun wohl, wenn Sie es durchaus wollen,« sagte der Doctor Basilius, ohne sich Mühe zu geben, seine üble Laune zu verbergen.

»Sie müssen also wissen« Doctor, daß sie schon, ehe wir Harlem verließen, einen hartnäckigen Husten hatte, der mich beunruhigte.«

»So, Sie sind von Harlem?« sagte der Doctor Basilius, scheinbar ohne die Ungeduld zu bemerken, welche Eusebius über diese Unterbrechung empfand. — »Ein hübsches kleines Städtchen, meiner Treu!«

»Eine reizende Stadt, Doctor; nur gestatten Sie —«

»Aber,« fuhr er fort, »wenn Sie wirklich aus Harlem sind, so vermüthe ich, daß Sie auch die berühmte nächtliche Runde von Rembrandt kennen, die sich gegenwärtig in der Gallerie des Herrn van Tomme befindet?«

»Ja, Doctor,« erwiderte Eusebius, »aber ich wollte Ihnen sagen —«

»Mein Lieber, ich will Ihnen etwas sagen, was viel interessanter ist, als Alles, was Sie mir mittheilen können. Ich spreche von dem Meisterwerk eines Menschen, welches leben wird so lange die Leinwand, auf welche dieses Meisterwerk aufgetragen ist, und die Farben, mit denen es gemalt wurde, halten, das heißt, Jahrhunderte, während der Mensch, dieses Meisterwerk Gottes, aus Fleisch und Bein bestehend, 30, 40, 50, 60 Jahre lebt, dann aber in Fäulniß untergeht! — Puh! wie Hamlet sagt!«

»Doctor,« sagte Eusebius, indem er unwillkürlich erbebte, »ich schwöre Ihnen, daß Sie mir Furcht einflößen.«

»Nun wohl,« fuhr Basilius fort, als hätte er Eusebius Worte nicht gehört, »dieses berühmte Bild ist nur eine Copie, mein lieber Herr van der Beek. Wenn Sie das Original kennen lernen wollen, so brauchen Sie nur zu mir zukommen, und Sie werden dort nicht nur die nächtliche Runde sehen, sondern auch meine ganze Gallerie; denn Sie müssen wissen, daß ich eine sehr schöne Gemäldegallerie in meinem elenden Häuschen am Quai von Batavia besitze. Wie ich Ihnen eben sagen wollte, habe ich dort, Dank meinem Reichthume, um mich alle positiven Genüsse der Orientalen und alle intellectuellen der Europäer vereinigt. Sie werden daher auch bei mir Alles finden, die Meisterwerke der Kunst und der Natur, Rembrandt, Tizian, Rubens; die besten Weine Ungarns, Frankreichs und Spaniens, und endlich die schönsten Proben der drei Stämme, welche die Welt bevölkern, des schwarzen Stammes, des weißen und des gelben.«

»Mein Gott, mein Gott,« murmelte der junge Mann halblaut, indem er in heftiger Aufregung

in dem Gemach umher ging und dabei einen Blick auf die junge Frau warf, die noch immer regungslos und stumm dalag, »mein Gott, ist es denn möglich, daß dieser unbarmherzige Schwätzer eben der Doctor Basilius sei, von dem man so wunderbare Curen erzählt hat?«

Dann blieb er endlich vor dem Doctor stehen, wie ein Mensch, der einen Entschluß gefaßt hat, und sagte: »Herr Doctor, besichtigen Sie zunächst meine Frau, ich beschwöre Sie, und dann wollen wir von Allem sprechen, was Ihnen gefällig ist.«

»Es sei,« entgegnete der Doctor; »zuvor aber noch einige Worte — Sie heißen Eusebius van der Beek?«

»Ja, Herr Doctor.«

»Sie sind aus Harlem und der Sohn des Jacobus van der Beek?«

»Mein Vater hieß Jacobus van der Beek.«

»Der Mann der Esther Menuis, Tochter des Notars Wilhelm Menuis und seiner Frau der Johanna Katharina Mortico?«

»Das ist Alles genau so. Sie sprechen wie ein Kirchenbuch.«

»Schwester,« fuhr der Doctor fort, »eines gewissen Basilius Mortiec, der sich vor zwanzig Jahren in Harlem einschiffte und seitdem nicht wieder erschienen ist?«

»Nein, niemals. Sollten Sie etwa diesen Onkel gekannt haben, dessen meine Frau sich kaum erinnert?«

»Ich habe von ihm sprechen hören, ja, ich habe ihn sogar persönlich gekannt.— Er war ein Contrebandirer, Pirat, Corsar; ich weiß nicht, wo er sich hat hängen lassen.«

»O mein Gott!«

»Ach, beklagen Sie ihn nicht, Er war ein elender Schuft.«

»Doctor, er war der Onkel meiner armen Esther; Sie müssen mir daher verzeihen, wenn ich Sie bitte, in meiner Gegenwart nicht schlecht von einem so nahen Verwandten zu sprechen. Wir Holländer von altem Schrot und Korn sind in der Achtung unserer Familie erzogen worden.«

»Sie sind wahrlich ein eigenthümlicher junger Mann. Sprechen wir also nicht weiter von Ihrem Onkel.«

»Nein, Doctor, aber um des Himmels Willen, sprechen wir von seiner Nichte.«

»Es ist sonderbar,« sagte Basilius, als ober zu sich selbst spräche, aber dennoch laut genug, um von Eusebius verstanden zu werden — »es ist sonderbar, wie hartnäckig der Mensch darauf besteht, seinem Unglück entgegen zu gehen.«

»Ich sagte also,« nahm Eusebius wieder das Wort, ohne auf die Bemerkung des Doctors zu achten; dieser aber unterbrach ihn ungeduldig und rief: »Mein Gott, Sie sagten mir, daß Ihre Frau Sie schon vor der Abreise von Harlem durch einen hartnäckigen Husten beunruhigt hätte.« Eusebius wollte fortfahren, er aber unterbrach ihn und sagte: »Lassen Sie mich Ihnen das Uebrige erzählen, und Sie werden sehen, daß es nutzlos ist, sich wegen einer Sache zu quälen, die ich besser weiß, wie Sie selbst. — Unterbrechen Sie mich also nicht. — Während der ersten Tage strengte die Seefahrt Ihre Frau ungemein an. Sie mußte liegen bleiben, der Husten dauerte fort, der Auswurf wurde stärker.«

»Ja, Doctor, so war es.«

»Lassen Sie mich doch sprechen. — Am fünften Tage nach Ihrer Abfahrt bekam Ihre Frau ein heftiges Blutbrechen, dieses wurde mit Hilfe von Fowler-Syrup gehoben«, aber Ihre Frau fuhr

fort, sich über heftige Schmerzen in der Brust zu beklagen. Der Husten hatte sich vermindert, aber die Verdauung war gestört. Das dauerte vier oder fünf Tage; dann fühlte Ihre Frau sich wohler und hielt sich für geheilt. Da das Wetter schön und das Meer ruhig war, so fand sie sich acht Tage darauf kräftig genug, um auf das Deck zu steigen und an Ihrem Arm umherzugehen. Die Schmerzen in der Brust und selbst in den Eingeweiden hatten aufgehört, der Appetit kehrte zurück und mit ihm fand Ihre Frau einen Theil Ihrer Kräfte und ihre ganze Jugend und Heiterkeit wieder, als Sie nach einer Fahrt von fünf Monaten in Batavia landeten. Weder Sie noch Ihre Frau dachten weiter an die Schwindsucht; man hätte glauben können es wäre von dieser Krankheit nie die Rede auf der Erde gewesen, und der gute Gott hätte sie in der hohlen Hand zurückbehalten, wie die Hoffnung in der Büchse der Pandora geblieben war.«

»Ja, so ist es, so ist es in der That, Doctor,« rief Eusebius, noch erschrockener über die Wissenschaft des Mannes, als über die Art von Gotteslästerung, die er sich hatte ent schlüpfen lassen, indem er seine Worte mit jenem teuflischen Gelächter begleitete« welches wir bereits an ihm bezeichnet haben.

»Warten Sie doch auf das Ende, um mir Ihren Beifall zu zollen! Gleich den großen Künstlern bewahre ich mir den Haupteffect vor — Zwei Tage nach Ihrer Landung, als Sie eben von einem Besuche bei dem Kaufmann zurückkehrten, dem Sie empfohlen waren, und bei dem Sie am nächsten Montag eintreten sollten, klagte Ihre Frau über Schmerzen in der Seite und über Mattigkeit der Glieder; der Husten kehrte an demselben Abend zurück, und der Auswurf am nächsten Tage. Bei der Untersuchung zeigte es sich, daß die rechte Lunge beinahe ganz oder doch zum größten Theil verzehrt, und auch die linke angegangen sei. Ihre Frau hatte, was wir die galoppirende Schwindsucht nennen; der Athem wurde immer schwieriger und pfeifender, die Circulation des Blutes schneller und ungleicher der Puls hatte von 95 bis 115 Schläge in der Minute. Am Morgen waren Brust, Gesicht und Hände mit einem kalten, klebrigen Schweiß bedeckt; die Kräfte schwanden, das Gefühl der Liebe selbst nahm ab; binnen einigen Tagen hatte das Alter sich der Frau bemächtigt, die noch kurz zuvor so heiter, so liebevoll, so zärtlich gewesen war. Sie zeigte sich gleichgültig gegen Alles, selbst gegen die Beweise Ihrer Zärtlichkeit, sorglos in Allem, selbst in Beziehung auf den Tod — Ist das nicht Alles so gewesen?«

»Ja, Doctor, von Punct zu Punct. Aber wie können Sie wissen —?«

»He, he, he, he!« sagte der Doctor. »Wahrlich, ich muß lachen, wenn Ihre schönen europäischen Romane den Augen ihrer Leser die Brustkranken zeigen, lieblich und rosig, wie die abscheulichen Pastellbilder, welche die Franzosen Gemälde nennen. Köstliche Kranke, welche die Luft von Nizza einathmen, oder das Wasser von Cauxbonnes trinken, voll Anmuth husten und mit Gefühl ohnmächtig werden. — Sagen Sie, mein Herr van der Beek, hat Ihre Esther in den letzten Tagen diesen hübschen kleinen Brustkranken geglichen?«

»Ach nein, Doctor, aber ungeachtet der Veränderungen, welche die Krankheit bei ihr hervorgebracht hat, liebe ich sie nicht weniger, wie sonst, und beschwöre Sie daher nochmals, heilen, retten Sie sie!«

»Mein lieber Freund,« sagte der Doctor mit seinem wunderlichen Lachen, »ich wünschte nichts sehnlicher; aber es ist ein wenig spät.«

»Wie so, ein wenig spät!« rief Eusebius, indem er den Arzt mit starren Blicken ansah.

»Allerdings, denn Ihre Frau hat die Seele um 8 1/2Uhr Abends ausgehaucht, gerade in dem Augenblicke, als Sie den ersten Schlag an die Thüre meines Hauses thaten.«

Eusebius stieß einen fürchterlichen Schrei aus und stürzte auf das Bett zu; der Körper seiner Esther war schon eiskalt und zeigte jene Steifheit, welche die Wissenschaft mit dem Namen der Leichenstarre bezeichnet.

»Ach, es ist unmöglich!« schrie der unglückliche junge Mann, indem er sich über das Bett warf, seine Frau in die Arme nahm und seine Lippen auf die bereits eiskalten der Todten preßte. — »Ach mein Gott, mein Gott, Doctor, kommen Sie mir zu Hilfe! — Aber sie ist nicht todt, sie kann nicht todt, sie kann nicht gestorben sein, ohne mir, Lebewohl zu sagen — Und ich, der ich Alles ruhig anhörte, was dieser Mensch mir sagte! Esther! Esther! — Ach, Doctor, ich beschwöre Sie — als ich sie verließ, war sie ruhig, lächelnd; sie sagte mir, daß sie sich seit dem Anfange Ihrer Krankheit nie sowohl gefühlt hätte!«

»So ist es stets, mein junger Freund,« sagte der Doctor. »Das Leben ist Denen, die es verlassen wollen, ein Lächeln schuldig.«

III.

Der Vertrag.

Als Eusebius die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß seine Frau todt sei, verfiel er in die fürchterlichste Verzweiflung; er stieß herzerreißendes Geschrei aus, stürzte sich auf den leblosen Körper, den er mit seinem Athem zu erwärmen versuchte, riß sich die Haare aus und erhob händeringend die Arme zum Himmel.

Der Doctor Basilius blieb während dessen ruhig auf seinem Schemel sitzen, stopfte seine Pfeife mehrmals neu und rauchte sie mit der vollkommensten Gleichmüthigkeit. Er sprach kein Wort und machte keine Bewegung, um diese Aeüßerungen des Schmerzes zu unterbrechen; allmählig beruhigte sich derselbe oder er erlosch vielmehr wie eine Flamme« die allzu schnell gebrannt und ihren Nahrungsstoff verzehrt hat. In Folge einer nervösen Krisis fühlte Eusebius seine Augen sich mit Thränen füllen; er weinte heftig und seine Seele wurde erleichtert. Dann setzte er sich auf den Rand des Bettes, schob die Haare zurück, mit denen er in dem Uebermaß seines Schmerzes das Gesicht der Todten bedeckt hatte, ergriff die Hand Esthers und sagte, indem er sich zu Basilius zurückwendete:

»Ach« mein Herr, Sie können nicht begreifen, was ich verliere! Denken Sie sich, daß wir mit einander erzogen wurden, daß wir Thür an Thür wohnten, daß ich alle ihre Freuden theilte, alle ihre Spiele, wie sie meine Noth. Sie war so hübsch mit zehn Jahren, als sie mich schon ihren kleinen Mann nannte, sie hatte so lange blonde Locken, so schöne blaue Augen, wie die Vergißmeinnichte, die wir am Rande des Baches pflückten und aus denen ich ihr Kränze wand, mit denen ich ihre Stirn schmückte. Ach, wer hätte mir damals gesagt, daß ich sie so bald bleich, kalt, todt sehen würde! O mein Gott, mein Gott! meine Esther!« rief Eusebius, indem er auf's Neue laut schluchzte.«

»Das ist das gewöhnliche Gesetz, mein Junge,« sagte der Doctor, indem er mit dem Gefühle der Wollust die Dünste des Opiums ein schlürfte; »wir blühen nur, um zu verweilen; wir wachsen, um gemäht zu werden, und dürfen uns noch glücklich schätzen, wenn die Sichel des Todes uns in der Zeit unserer Jugend, unserer Schönheit trifft; wenn wir die Luft um uns her noch würzen und nicht erst, wenn der Herbstwind uns ausgetrocknet«, der Winter uns mit Schnee bedeckt hat. — Auch ich, so wie Sie mich hier sehen, war ein hübsches, blondes, rosiges Kind. He, he, he! Wer sollte das jetzt noch glauben! Wie?«

Dabei brach er in jenes krampfhaftes Lachen aus, welches einen so eigenthümlichen Eindruck machte, besonders da es an dem Sterbebette einer Todten ausgestoßen wurde.

Eusebius erbebte und stand auf, aber er sank wieder zurück, denn seine Beine versagten ihm den Dienst. »Mein Gott, mein Gott!« rief er, »was soll nun aus mir werden.«

»Ganz gut,« sagte der Doctor, »beklagen Sie sich über Ihr eigenes Unglück, mein guter Freund; lassen Sie in Ihrem Schmerze dem menschlichen Egoismus freien Lauf; gestehen Sie, daß Sie Ihre Frau Ihretwegen und nicht wegen der armen Todten beklagen und Sie haben die Wahrheit gesagt.« »Egoismus!« rief Eusebius; »Sie nennen das, was ich empfinde, Egoismus? Nun wohl, Doctor, dieser Egoismus wird auch mich tödten, denn ich fühle es, daß ich nicht im

Stande bin, Die zu überleben, die ich so sehr geliebt habe.«

»Desto besser für Sie, mein junger Freund,« sagte der Doctor, »und wenn Sie Ihr Wort halten, so werde ich Sie ebenso wenig bedauern, wie die junge Frau, die soeben das Leben verlassen hat, ohne von demselben etwas Anderes gekannt zu haben, als dessen Schönheiten.«

Eusebius preßte sein Gesicht in beide Hände, ohne zu antworten. Indeß hörte man von Zeit zu Zeit sein Schluchzen, welches jedes Mal von dem schneidenden Gelächter des Doctors begleitet wurde.

Plötzlich sprang Eusebius auf, denn dieses Lachen schnitt ihm in das Herz. Es war ihm unmöglich, dasselbe länger zu ertragen.

»Herr,« sagte er zu dem Doctor, »ich bin in Verzweiflung, daß ich einem Manne Ihres Alters und Ihres Standes eine Lehre geben muß. Aber wahrlich, seitdem Sie hier sind, haben Sie nicht einen Augenblick aufgehört, die Rücksicht zu verletzen, die Sie meinem Schmerze schuldig gewesen wären.«

»In meinem Alter, mein junger Freund,« erwiderte ruhig der Doctor, »hängt man an seinen Gewohnheiten, und ich habe die, nur das zu achten, was ich verstehe.«

»Nun wohl, mein Herr,« sagte Eusebius mit trockenen Augen und schneidender Stimme, »ich werde ebenso handeln und meine Zeit dabei nicht verlieren, die Erklärung Ihres auffallenden Scepticismus zu suchen. — Haben Sie die Güte, sich zu entfernen; Ihre Gegenwart, die meine Thränen trocknet, ist mir unerträglich.«

Der Doctor zog gelassen eine große Uhr aus der Tasche und sagte, indem er auf das Zifferblatt derselben sah: »Die Dankbarkeit, von der Sie soeben sprachen und die ich dafür erlangt hatte, daß ich umsonst wegen einer Person, die ich nicht kannte, mich bemühte, hat gerade eine Stunde und 47 Minuten gedauert. He, he, he! das ist sehr lange, junger Freund; ich habe Viele gesehen, bei denen sie nicht solange dauerte.«

Er nahm seinen Hut von gewichstem Leder den er in eine Ecke geworfen hatte, auf, zog seine getheerten Lederhosen in die Höhe und schritt auf die Thür zu.

Die Antwort erschien Eusebius hart, und da sie nicht ganz unbegründet war, machte er unwillkürlich eine Bewegung, den Doctor zurückzuhalten.

Dieser stand bereits auf der Schwelle der Thür, allein als er Eusebius Bewegung sah, blieb er stehen. »Soeben,« sagte er, »haben Sie geschworen, daß Sie Ihre Frau nicht überleben werden. Wenn es sich nicht um die Dankbarkeit handelt, kann man dem Worte eines redlichen Menschen glauben, und Sie behaupten ein redlicher Mensch zu sein. Ist es wirklich Ihre Absicht, zu sterben, da Ihre Frau todt ist?« »Ja,« entgegnete Eusebius finster. »Nun gut, dann will ich Ihnen beweisen, junger Mann, daß meine Freundschaft für Sie,« so unerklärlich sie Ihnen auch erscheint, kein eitles, Wort ist; Nehmen Sie diesen Dolch; es ist ein malaiischer Crid. Er ist mit dem berüchtigten amerikanischen Gifte bestrichen, von dem Sie ohne Zweifel schon haben sprechen hören und welches man Curare nennt. Der leiseste Stich in irgend einen Theil des Körpers, vorausgesetzt, daß Blut danach fließt, genügt, um einen raschen und schmerzlosen Tod herbeizuführen - Nimm Du diesen Dolch, Eusebius van der Beek, nimm ihn und ich spreche Dich dann von jeder Dankbarkeit frei.« »Ich danke Ihnen,« rief Eusebius und ergriff den Dolch bei der Klinge.« »Ei, mein lieber Freund, sehen Sie sich doch vor!« rief der Doctor. »Sie möchten sich aus Versehen ritzen und sich dann darüber nicht trösten können.«

Darauf brach er in sein verhängnißvolles Lachen aus und sagte: »Auf Wiedersehen, mein

junger Freund, auf Wiedersehen!« und ging hinaus.«

»Leben Sie wohl!« rief Eusebius ihm nach.

Als er sich allein erblickte, kniete er neben der Todten nieder und wollte beten, aber sein Gedächtniß rief ihm kein einziges von den Gebeten seiner Kindheit zurück. Seine Lippen weigerten sich, den Namen Gottes, der Jungfrau und der Heiligen zu stammeln.

Man hätte glauben können, die Anwesenheit des diabolischen Doctors hätte aus der ärmlichen Wohnung alle religiösen Gefühle vertrieben, welche bei dem äußersten Schmerze der Trost der Menschen sind.

Eusebius warf die Blicke auf ein Gefäß mit Blumen, welche Esther den Tag zuvor von ihm erbeten und die er für sie gepflückt hatte. Er machte daraus einen Kranz und ein Bouquet. Den Kranz schlang er um den Kopf Esthers, das Bonquet gab er ihr in die Hand. Dann nahm er sie in seine Arme drückte sie in dem Bett zurück, daß an ihrer Seite ein Platz leer blieb und legte sich neben sie. Einige Zeit hielt er die Todte fest umschlossen und bedeckte ihre Lippen und ihre Augen mit Küssen, dann ließ er seinen linken Arm um den Hals Esthers gelegt, so daß er sie fortwährend an sein Herz preßte, und mit der rechten Hand ergriff er den Crid, den er neben sich auf den Rand des Bettes gelegt hatte, und drückte die Spitze des selben auf seine Brust.

In diesem Augenblicke gewahrte er an dem Fußende des Bettes den Doctor Basilius, der zurückgekehrt war, ohne daß Eusebius ihn gesehen oder gehört hatte, und der ihn jetzt mit leisem Kichern betrachtete.

Eusebius richtete sich empor, wie durch eine Feder in die Höhe geschnellt, und stürzte mit der Schnelligkeit des Blitzes auf den Doctor zu. Dieser erwartete ihn festen Fußes und ohne daß sein Gesicht die geringste Besorgniß verrieth, nur hatte sein Gelächter den widerlichen Schrei der Hyäne angenommen. Als er aber den jungen Mann in Bereiche seiner Hand erblickte, ergriff er das Gelenk der Hand, welche die vergiftete Waffe schwang und drückte es so gewaltig, daß der Crid den halb gebrochenen Fingern des armen Eusebius entfiel, der vor Schmerz laut aufschrie. Ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu besinnen, faßte der Doctor ihn darauf um den Leib, und mit der Gewandtheit eines Ringes von Profession hob er ihn vom Boden empor, schwang ihn einige Mal im Kreise umher und schleuderte ihn dann ganz betäubt zu Boden. Darauf drückte, er ihm ein Knie auf die Brust, umschlang mit der linken Hand beide Handgelenke, um jeden Widerstand unmöglich zu machen und mit der rechten Hand den zu Boden gefallenen Crid ergreifend, drückte er ihm die Spitze desselben auf die Brust.

»He, he, he!« sagte der Doctor kichernd, »wir wollten also den Dolch gegen den wenden, der ihn uns gegeben hatte? Das ist nicht hübsch, mein Herr Eusebius.«

»Ich sagte es Ihnen schon, Herr,« rief Eusebius, indem er, jedoch vergebens, strebte, sich frei zu machen, »daß Ihre Anwesenheit mir verhaßt ist.«

»Undankbarer!« sagte der Doctor. »Ich liebe Dich wie mein eigenes Fleisch und Blut!«

»Wenn Sie mich lieben, weshalb dann diese Spöttereien über meinen Schmerz? Wenn Sie mich lieben, weshalb haben Sie mir dann diesen Dolch gegeben und hindern mich, desselben mich zu bedienen!«

»Dich hindern, Dich seiner zu bedienen? Das habe ich keineswegs gethan. Nur die Art, wie Du Dich seiner bedienen wolltest, sagte mir nicht zu.«

»Sie waren hinausgegangen und ich glaubte Sie los zu sein. Weshalb kehrten Sie zurück? Sprechen Sie!«

»Vielleicht, Inn Dich zu retten, vielleicht auch ganz einfach, um der Entwicklung des kleinen Lustspiels beizuwohnen, das Du mir versprachst! Rathe!«

»Nun wohl, so machen Sie sogleich aus dem Lustspiel *ein Trauerspiel* Sie haben den Dolch, und das Leben scheint mir doppelt unerträglich, wenn ich es Ihnen verdanke. Tödten Sie mich! Tödten Sie mich!« rief Eusebius und machte eine Bewegung, sich dem Dolche entgegen zu stürzen; »das ist der einzige Dienst, den Sie mir leisten können, der einzige, den ich von Ihnen empfangen will.«

»Ganz gut! Beschimpfungen, hübsche kleine Beschimpfungen, ohne Schleier und Schminke. Du verbesserst Dich schon, Eusebius van der Beck, und das ist mir lieber, als Deine Allbernheiten. — Laß hören; wir wollen also noch immer unsere schöne Esther wieder finden und das Leben erscheint uns unerträglich, da wir sie nicht mehr haben, um es zu schmücken?«

»Mache ein Ende, Henker,« sagte Eusebius mit einer gewaltigen Anstrengung, sich von dem Doctor loszumachen.

»Ein wenig Geduld, mein junger Freund, ein wenig Geduld. In ihr liegt das Geheimniß des Lebens, die ganze Quelle der Kraft.«

Er nahm den Dolch zwischen die Zähne, schob Eusebius Kleider zurück, um seine Brust zu entblößen, und that dies Alles mit einem so großen Gleichmuth, als handelte es sich um eine einfache chirurgische Operation. Darauf bedrohte er Eusebius aufs Neue mit der Spitze des Dolches und sagte: »Bist Du denn wirklich so gewiß, dort oben Die wieder zu finden, die Du liebst?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Daß Du Dich tödten willst, oder verlangst, getödtet zu werden, um mit Esther Vereinigt zu sein, nicht wahr?«

»Ohne Zweifel.«

»Nun wohl, wenn nun statt die Seelen zu vereinigen, der Tod ganz einfach die Körper trennte? Wenn sie nun bei dem Rendez-vous ausbliebe oder vielmehr, wenn Keiner von Euch Beiden bei demselben erschiene? Es gibt ein Nichts, an welches sehr verständige Menschen glauben.«

»Mein Gott, mein Gott!« sagte Eusebius, indem er vor Verzweiflung keuchte, »dieser Mensch, dieser Elende, dieser Teufel, wird also nicht müde, mich zu martern?«

»Nicht im Geringsten. Seit drei Stunden bist Du auf falschem Wege und ich versuche es, Dich auf den richtigen Weg zurückzuführen. Uebrigens,« fügte der Doctor hinzu, als ob er zu sich selbst spräche, brauche ich Dich nicht unter meinem Knie zu halten« um Dir das Leben zu nehmen, sobald ich will. Du mußt Dich in dieser Stellung sehr übel befinden und die meinige ist auch gerade nicht bequem. Laß uns daher aufstehen und mit einander plaudern.«

Und das Beispiel dem Worte hinzufügen, löste der Doctor den Schraubstock, in welchem er die beiden Handgelenke seines Gefangenen gehalten hatte, stand auf, reichte Eusebius die Hand und half ihm ebenfalls auf die Beine. Dann fügte er hinzu: »Reichen Sie mir einen Sessel, mein lieber Eusebius.«

Eusebius gehorchte. ohne sich erklären zu können weshalb, dem Einflusse, den der Wille des Arztes auf ihn ausübte und zog den Bambusschemel in die Mitte des Gemaches. Er aber blieb daneben stehen.

»Ich danke Ihnen,« sagte der Doctor. Darauf machte er es sich auf seinem Sitze so bequem als möglich und fuhr fort: »Jetzt, da Sie ein wenig ruhiger sind, lassen Sie uns sehen, mein lieber

Eusebius, ob es Ihnen nicht etwas weniger eilig scheint, mit Ihrem Leben ein Ende zu machen!«

»Wozu hätte ich nöthig, länger zu warten?« fragte der junge Mann. »Ist meine Esther nicht todt?« — und er deutete auf den starren Leichnam seiner Frau.

»Ja, ist gestehe es, sie ist todt. — Aber bist Du denn überzeugt, armer Dummkopf, daß das Leben, weil Du deiner Frau, die Du liebtest, beraubt bist, in Zukunft für Dich weder Trost noch Freude haben würde?«

»Ist es das, wohin Sie zielen? Hielten Sie nur deshalb meinen Arm zurück, um eine solche Posse aufzuführen, so ist Ihre wohlwollende Sorgfalt nutzlos. Ich sagte es Ihnen bereits, mein Herr, und ich wiederhole es Ihnen, daß ich nur Esther geliebt habe, daß ich nie eine Andere lieben werde, als sie, und wenn ich mich nicht heute von einem mir lästigen Leben befreie, so wird es morgen sein.«

»Nun schön! Das nenne ich Gefühl! Ich sehe daß Sie so sehr lieben, wie ein sterbliches Herz zu lieben vermag. Meine Neugier ist befriedigt, denn bei mir, Eusebius van der Beek, das lassen Sie sich ein für alle Mal gesagt sein, herrscht weder Wohlwollen noch Eigennutz. Ich empfinde Neugier, das ist Alles. Ich mache Experimente mit den Seelen wie meine Amtsgenossen mit den Körpern. He! he! he! Das ist zuweilen eben so unsauber, aber stets Viel unterhaltender.«

»Kommen wir zu Ende,« sagte Eusebius, mit dem Fuße stampfend, »denn diese Unterhaltung wird mir über alle Beschreibung lästig. Was wollen Sie noch von mir, wenn Ihre Neugier befriedigt ist?

»Lassen Sie mich mein Geschick erfüllen, dann ist nichts weiter nöthig, als mir den Dolch zurückzugeben und in wenigen Stunden werden Sie wissen, was die Liebe über ein lebhaft von ihr erfülltes Herz vermag.«

»Sie sind wahrlich zu eilig, mein junger Freund!« sagte der Doctor. »Zum Glück habe ich Zeit und bin weit davon entfernt, Ihre Ungeduld zu theilen. Da Sie nun aber diesen Dolch gegen mich erhoben haben und Sie nur noch durch meinen Willen allein leben, habe ich von jetzt an das Recht, die Tage, die Stunden, die Minuten, zu leiten, die Sie noch auf dieser Erde zuzubringen haben. Ich glaube, Sie sind zu ehrlich, um mir dieses Recht zu bestreiten.«

»Was wollen Sie damit sagen? Erklären Sie sich! Sprechen Sie!« sagte Eusebius.

»Nun wohl denn« Eusebius van der Beek,« entgegnete der Doctor, »Du, der Du ein vernünftiger Mensch bist — wie hast Du glauben können, daß der Doctor Basilius, der sich um keines Menschen Willen in seiner Bequemlichkeit stören läßt, und der noch gestern es verweigerte, nach Buytenzorg zu gehen, um den Gouverneur von Java, der morgen todt sein wird, zu behandeln, während er mit einer Fingerspitze voll von dem Pulver, das er in seinem Säckchen hat, gerettet werden könnte, anderthalb Meilen Weges zu Fuße und bei einem solchen Wetter, wie das mit dem der Teufel uns diesen Abend beschenkte, zurückgelegt haben soll, nur um der Beerdigung einer Leiche beizuwohnen und Deine Klagen anzuhören? Denn Du wirst wohl glauben, daß ich, als ich mein Haus verließ, bereits wußte, daß Deine Frau todt sei, nicht wahr?«

Der junge Mann war, wie es scheint, auf dem Punkte angelangt, auf welchem der Doctor ihn zu sehen wünschte, denn er reichte ihm den Dolch und sagte: »Eusebius van der Beek, wenn du wirklich entschlossen bist, so halte ich Dich nicht länger zurück. Geh und sieh in jenen unbekanntenen Regionen, von denen noch kein Reisender zurückgekehrt ist, nach, ob sie die Hölle oder das Paradies der Christen, die mit Huris bevölkerten Gärten des Vaters der Gläubigen, der

Ort der Seelenwanderungen Brahma's das Elysium der Griechen oder das finstere schweigende Nichts der Atheisten sind. Aber wie Du auch das Land finden magst, wo das Jenseits des Grabes liegt, wirst Du Esther nicht entdecken«, wie Du auch suchst.«

»Mein Gott! mein Gott!« rief Eusebius, indem er sich die Haare raufte.

»Nimm dabei,« fuhr der Doctor fort, die eine Vermuthung an, daß Esther nicht todt ist.«

»Esther wäre nicht todt!« rief Eusebius, indem er auf das Bett zusprang und beide Hände auf die Brust seiner Frau legte, während er den Doctor mit irren Blicken ansah.

»Ich sage Dir nicht, daß Esther nicht todt ist, sondern nur, daß Du es annehmen sollst, oder daß ich, wenn Du todt wärest, die Macht besäße, sie wieder zum Leben zu erwecken.«

»Ha!« rief der junge Mann, »das wäre entsetzlich!«

»Schön,« sagte der Doctor, »jetzt habe ich Deine schwache Seite, die Grenze Deiner Liebe gefunden, Du konntest Dich nicht entschließen, ohne Esther zu leben; aber Du würdest Dich noch viel weniger darein ergeben, sie ohne Dich leben zu lassen.«

Eusebius gewann, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, seine Ruhe wieder, ließ den Körper seiner Frau, den er bisher in seinen Armen gehalten hatte, sinken« näherte sich dem Doctor und sagte: »Sie täuschen sich, mein Herr; geben Sie mir die Versicherung, daß Esther nicht todt ist; geben Sie mir ferner die Versicherung, daß sie weder ihrer entsetzlichen Krankheit noch dem Schmerz über meinen Tod erliegen wird; geben Sie mir endlich die Versicherung, daß sie das Glück hienieden noch finden könnte, selbst in den Armen eines Andern, und augenblicklich verlasse ich das Leben, das Herz von Schmerz erfüllt, aber mit dem erhabenen Troste, daß meine Erinnerung unerlöschlich in dem Herzen meiner Gefährtin leben wird.«

Es lag eine solche Aufrichtigkeit, ein solcher Enthusiasmus, in dem Tone, mit welchem Eusebius diese Worte sprach, daß der Doctor sich dem Eindrucke derselben nicht zu entziehen vermochte, und statt ihm mit seinem gewöhnlichen höhnischen Lachen zu antworten, verschwand der spöttische Ausdruck, der auf seinem Gesichte stereotyp zu sein schien, für einen Augenblick »Nun wohl,« sagte er, Esther ist nicht todt und wird auch nicht sterben.«

Eusebius unterbrach ihn durch eine Bewegung, die vielleicht eben so sehr eine Drohung, wie seine Freude aussprach, denn der arme zwischen Schmerz und Hoffnung hin- und hergeworfene Geist schwebte in der That an den Grenzen des Wahnsinns.

»Aber,« fuhr der Doctor fort« »vielleicht wäre es für sie und für Dich besser gewesen, wenn ich nicht zu rechter Zeit gekommen wäre, um ihr den Trank zu reichen, der nach der Krisis, in der sie augenblicklich liegt, nach meinem Willen dazu dienen wird, sie entweder für immer in den Sarg zu legen oder ihr Leben und Gesundheit zurückzugeben.«

»Also,« rief Eusebius athemlos, »hängt es noch immer von Ihnen ab, ob meine Esther lebe oder sterbe?«

»Ja und Du siehst daher, daß ich wohlgethan habe, zurückzukehren und Dich an Deinem Selbstmord zu verhindern.«

»Dann wird also weder sie noch ich sterben.«

»Vielleicht.«

»Ach,« rief der junge Mann, indem er sich wieder auf das Bett Esther's warf, »meine Esther, ich kann Dich also noch glücklich sehen!«

»Ja,« sagte der Doctor; »aber ich mache Dich auf Eines aufmerksam, und zwar, daß Ihr Beide eine noch viel schwerere Prüfung zu bestehen haben werdet, als die war, welche Ihr soeben

bestanden habt. Wir werden sehen, Freund Eusebius, ob die Zärtlichkeit für Deine Frau, eine Zärtlichkeit, welche so groß war, daß sie Dich dem Tode trotzen ließ, auch der Zeit und der Sättigung widerstehen wird.«

»Ach, Doctor, können Sie glauben —?«

»Ich glaube, daß eine einzige Liebe einer menschlichen Existenz nicht genügen kann; ich glaube, daß die Worte: Ich liebe Dich! nicht lange aus demselben Munde in dasselbe Ohrtönen; ich glaube endlich, wie ich Dir vorhin sagte, daß diese junge Frau in dem Glanze ihrer Schönheit und ihrer Jugend sterbend, das Herz von Glauben erfüllt, in der That glücklicher gewesen wäre und beneidenswerther, als lebend und durch Dich betrogen.«

»Betrogen durch mich! Ich meine Esther betrügen!« rief Eusebius« die Hände zum Himmel erhebend. »Ach, wenn Sie in dem Herzen lesen könnten, das Esther ganz erfüllt, dann würden Sie sehen, daß kein Gedanke, der sich nicht auf sie bezieht, darin Platz finden kann.«

»Blicke um Dich, junger Mann,« sagte der Doctor, »und Du wirst sehen, daß Alles in der Natur sich ändert, verwandelt; das Menschenherz allein kann daher nicht unwandelbar bleiben.«

»Ach, wenn ich nur einen Augenblick glauben könnte, daß Sie Recht haben, Doctor, wenn wirklich eine Zeit kommen sollte, wo ich Esther nicht mehr liebte, oder sie so vergäße, daß ich im Stande wäre, sie zu betrügen, sollte es auch wegen des schönsten Geschöpfes der Erde sein, Doctor, Doctor, dann würde ich diesen Dolch aufraffen und ihn mir in das Herz stoßen, nicht mehr, um sie nicht zu überleben, auch nicht, daß sie mich nicht überlebte, sondern um mich zu bestrafen. Aber nein, das ist ganz unmöglich!«

»Es freut mich, daß Du diese Ueberzeugung hegst, Eusebius, denn, da es von mir allein abhängt, ob Esther wieder auflebe oder nicht, und da ich sie nur unter gewissen Bedingungen in das Leben zurückrufen wollte, fürchtete ich, Du würdest diese Bedingungen verweigern, wenn Du sie kenntest.«

»Nennen Sie dieselben, Doctor, und ich bewillige sie im voraus, welcher Art sie auch sein mögen — sollte ich auch selbst meine Seele verpfänden!« fügte er mit finsterner Stimme hinzu.

»He, he, he, he!« sagte der Doctor, »was Teufel sollte ich denn mit Deiner Seele machen? Habe ich selbst eine, so ist sie unsterblich, und in diesem Falle bedarf ich der Deinigen nicht; habe ich keine, so hast Du auch keine,« denn ich bin ein Mensch, wie Du, nur ein wenig älter und ein wenig häßlicher; Du kannst mir daher nicht verkaufen, was Du nicht hast.«

»Was wollen Sie denn aber von mir? Sprechen Sie; ich bin bereit, den Vertrag zu unterzeichnen.«

»Einen Vertrag, Unsinniger? Ich habe soeben an Gott gezweifelt und Du hältst mich nun für unlogisch genug, an den Teufel zu glauben. — Es ist hier weder von einem Pact noch von Zauberei die Rede, sondern nur von einem Manne, der von den Mysterien der Seele, den Springfedern und dem Mechanismus des menschlichen Körpers mehr weiß, als Du, und dieser Mann sagt Dir: Dieses Weib kann leben; liebst Du sie aber wirklich, wie Du behauptest, dann hüte Dich wohl, ihre Auferstehung zu wünschen.«

»Eine Auferstehung, die mir meine Esther zurückgäbe, die es mir möglich machte, ihre Stimme wieder zu hören! Ach, Sie lästern!«

»Mag sein, daß ich lästere. — Aber laß uns die Geschäfte als Geschäfte behandeln. Es ist kein Pact, den ich Dir vorschlagen will, sondern ein einfacher Handel, Wenn Du jemals bereust, was ich heute für Esther gethan haben werde, wenn es Dir begegnete, den abscheulichen Doctor

Basilius zu verwünschen, weil er diese Frau in das Leben zurückrief, dann gehört Dein Leben mir; das ist Alles. Bemerke, daß ich sage: Dein Leben, ohne mich um Deine Seele zu kümmern, wenn Du eine hast. Es ist Deine Fleischhülle, die ich gegen die Ewigkeit des Gefühls, welche Du behauptest, auf das Spiel setze, weder mehr, noch weniger.«

»Das Wunder« welches mir meine Esther zurückgäbe, beklagen — Den verwünschen, der sie dem Tode entriß? Ach Doctor, das glauben Sie selbst nicht.«

»Ich glaube es, so fest, daß hier eine Art von einem kleinen Contract ist, den ich aufgesetzt habe, um die Vollziehung unseres Uebereinkommens zu sichern.«

»Geben Sie, Doctor; ich unterzeichne.«

»Oho« man unterzeichnet dergleichen nicht, ohne zu lesen. Später würdest Du mich beschuldigen, Dich in eine Falle gelockt zu haben.

Er zog aus der, Tasche eine Schreibtafel und aus dieser ein beschriebenes Blatt Papier.

»Du siehst,« sagte er, »daß diese Schrift ganz in der Ordnung ist. Hier ist der Stempel der ehrenwerthen niederländischen Compagnie, die, wenigstens offen, nichts mit Lucifer gemein hat. Du kannst Dich auch überzeugen, daß das Papier nicht nach Schwefel riecht,« sagte der Doctor, indem er dem jungen Manne das Blatt reichte. Eusebius nahm es und las:

»Des Lebens überdrüssig, verheiratet an eine Frau, die ich nicht mehr liebe, dahin gelangt, den Tag zu verwünschen, an welchem der Doctor Basilius Die in das Leben zurückrief, mit welcher ein verhängnißvolles Geschick mich auf ewig verbunden hat, gebe ich mir freiwillig den Tod und will, daß man Niemand wegen meines Selbstmordes belästige.

»Ich hinterlasse mein Vermögen meinen natürlichen Erben, aber ich will, daß mein Körper dem Doctor Basilius überantwortet werde, oder Dem den er, wenn er selbst todt sein sollte«, zu der Besitznahme beauftragt hat und der dann über meine Leiche verfügen kann, wie ihm gut dünkt.«

»Freitag den 13. November 1847.«

»Eine Feder und Tinte, Doctor,« sagte Eusebius, nachdem er gelesen hatte. Der Doctor legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und sagte: »Ich habe Dich schon darauf aufmerksam gemacht, daß Du zu eilig bist. Bedenke also, daß ich Dich zu nichts zwingen; es waltet bei unserm Vertrage weder Ueberredung, noch Betrug, noch Zwang, und an Geist und Körper gesund und aus freiem Willen unterzeichnest Du daher dieses Papier.« »Bei gesundem Geiste und Körper und aus freiem Willen,« wiederholte Eusebius. »Ich mache Dich nur auf das Eine aufmerksam, welche Gerüchte man auch über mich verbreiten mag, hast Du dies Blatt einmal unterzeichnet, so ist Dein Herz für mich ein offenes Buch, in welchem ich Deine geheimsten Gedanken lesen kann, mag ich Dir nun nahe oder fern sein, lebend oder todt; durch das, was vorging, und besonders durch das, was sogleich vorgehen wird, mußt Du erkennen, daß meine Macht, so weit die Wissenschaft im Jahre der Gnade 1847 geht, für diese Welt sehr groß ist. Gehst Du aber diesen Vertrag ein, so kann ich Dein Leben nehmen, Dich tödten, wenn es mir gut dünkt und Dein Tod würde für die, welche ein Recht hätten, mich deshalb zur Verantwortung zuziehen, so wie für Dich selbst, ewig nur ein Selbstmord sein. Ueberlege also nochmals, ehe Du Dich der Prüfung unterwirfst, und wenn du davor erschrickst, ist es noch Zeit, zurückzutreten. Sage ein letztes Lebewohl an Deine Frau, die es nicht hören kann und nie erfahren wird, daß Du Dich schwach zeigtest und ohne Schmerz wird sie Von dem Schläfe zu dem Tode übergehen.«

Eusebius war einen Augenblick verwundert, doch ohne zu zögern, und endlich rief er: »O

nein, es hieße Gott und die Menschen, das Herz und die Seele, schmähen, wollte ich Ihre fürchterlichen Zweifel theilen. Wir werden leben, Esther, fuhr er fort, indem er sich gegen die junge Frau wendete und aus ihrem Anblick neue Kräfte schöpfte, »wir werden leben, um uns zu lieben, Eins für das Andere, und wie groß auch das Elend und die Leiden sein mögen, die das Leben uns bewahrt, werde ich muthig den Kampf bestehen, gestützt auf Dich, meine Esther, stark durch Deine Liebe; ich werde mitten in unseren Leiden Trost und Frieden finden. — Eine Feder und Tinte!«

»Ihr werdet weder Elend noch Leiden zu bestehen halten, sondern im Gegentheil reich und nach dem Urtheil der Welt glücklich sein. — Bist Du nun noch immer entschlossen, den Vertrag zu unterzeichnen, Eusebius?« »Ich habe nur den Vorwurf an Sie zurichten, daß Sie zögern, mir zu geben, was ich verlange; ich habe weder Feder noch Tinte hier, aber ein so mächtiger Mensch, wie Sie sind, kann durch solche Kleinigkeiten nicht in Verlegenheit gerathen.« »In der That,« sagte der Doctor, »habe ich stets eine Feder bei mir, um meine Recepte zu schreiben, und was die Tinte betrifft, so wollen wir, wenn es hier keine gibt, uns der Traditionen erinnern. He, he, he, he! ein Tropfen Blut reicht hin.« »Ein Tropfen Blut! Es sei,« sagte Eusebius und streifte den linken Aermel auf. Der Doctor zog aus dem Futter seines Paletots eine Stahlfeder hervor, deren Spitze fein wie die einer Lanzette war und drückte sie Eusebius in die Mittelader. Eusebius stieß einen leisen Schrei aus und ein Tropfen Blut, roth wie ein flüssiger Rubin, trat hervor. Der Doctor fing ihn mit dem Spalt seiner Feder auf und reichte diese« Eusebius, indem er nochmals sagte: Es ist also weder Zwang noch Betrug, sondern Dein freier Wille?« »Es ist mein vollkommen freier Wille,« entgegnete Eusebius, nahm die Feder aus der Hand des Doctors Basilius und unterzeichnete, ohne zu zögern Und zu zittern.

Bereust Du,« sagte der Doctor, »so kannst Du dies Papier noch zerreißen.«

Statt der Antwort überreichte Eusebius ihm das Blatt. »Es gehört Ihnen,« sagte er, »aber Esther ist mein.«

»Das ist nur gerecht,« entgegnete der Doctor, indem er das Papier zusammenfaltete und in seine Brieftasche steckte. »Ich gehe; von hier bis zur Thür kannst Du mich noch zurückrufen; habe ich aber einmal die Schwelle überschritten, dann ist es zu spät.«

»Gehen Sie, Doctor, gehen Sie,« sagte der junge Mann, »und der Himmel geleite Sie!«

»Gehe zum Teufel mit Deinen Wünschen, rief der Doctor, und der Thür sich nähernd, blieb er auf der Schwelle noch einen Augenblick — stehen, als wollte er Eusebius Zeit geben, ihn zurückzurufen, wenn er den geschlossenen Vertrag etwa bereute; dann hob er die Matte auf, streckte den Arm hinaus, um zu erfahren, ob der Regen aufgehört hatte und nachdem er Eusebius noch ein Zeichen mit der Hand gegeben, trat er über die Schwelle. Die Matte sank hinter ihm nieder.

In demselben Augenblick war dem jungen Holländer, als bedecke eine Wolke seine Augen; seine Füße wankten, und er empfand eine Schläfrigkeit, die er sich nicht zu erklären wußte. Erhörte ein Brausen, ähnlich dem des Meeres, wenn es gegen die Klippen schlägt, und durch dieses Brausen, welches nur das zu den Schläfen stürmende Blut war, vernahm er das höhnische, kurz abgestoßene Lachen des Doctor Basilius.

Er näherte sich darauf dem Bette, um zusehen, ob er, wie der Doctor es versprochen hatte, Zeichen des zurückkehrenden Lebens an Esther bemerkte; aber seine Augen schlossen sich unwillkürlich, seine Beine versagten ihm den Dienst, er sank nieder auf den Fußboden und schlief ein, den Kopf auf die Matratze gestützt, auf der die junge Frau noch regungslos und

stumm ausgestreckt lag, allem Anschein nach todt.

IV.

Die Erbschaft.

Es war heller Tag, als Eusebius van der Beek die Augen öffnete. Die Sonne stand in ihrem schönsten Glanze am Himmel und ihre Strahlen, welche durch die Ritzen der Bambuswände fielen, zeichneten tausend wechselnde Arabesken auf den Boden.

Als Eusebius zu sich kam, wußte er nicht, ob er noch schlief oder träumte. Er hatte nicht nur die Erinnerung an das, was vor seinem Schläfe vorging, vergessen, sondern auch seine gegenwärtige Existenz.

In diesem Augenblicke hörte er sich durch eine sanfte, ihm bekannte Stimme rufen, durch die Stimme Esthers.

»O, mein Gott, mein Gott!« sagte der arme junge Mann, der seine Gedanken nicht so gleich zu sammeln vermochte, und sich nur daran erinnerte, daß er seine Frau todt auf dem Bette gesehen hatte. »O mein Gott, ich kann mir noch immer nicht denken, daß das wirklich wahr ist!«

»Eusebius, mein Freund,« fuhr die sanfte Stimme fort, »wo bist Du denn?«

Mit einem Satz war Eusebius van der Beek auf den Beinen. Er erblickte nun Esther lebend. Sie hatte sich in dem Bette aufgerichtet, sie lächelte und vor dem Stückchen Spiegelglas, dessen der Doctor sich bedient hatte, und seine verzweifelten Vergleiche anzustellen, ordnete sie ihr Haar. Die Coquetterie und das Leben waren zugleich in dem Herzen dieser Frau erwacht. Eusebius stieß einen Schrei aus, sprang auf das Bett, schloß Esther in seine Arme, nahm sie auf seine Knie und bedeckte sie mit wahnsinnigen Küssen.

»Ja, ja, ja, Du bist es wirklich!« rief er. »Ach laß mich Dich betrachten, laß mich die milde Wärme des Blutes fühlen, das durch Deine Adern rinnt. Ach ja, es klopft das Herz, das ich für immer stillstehend glaubte! Sie sehen, diese Augen, die ich für immer geschlossen hielt. Ach, sprich zu mir, meine Esther, sprich zu mir, damit ich wieder Deine liebe Stimme höre, die nicht mehr in mein Ohr klingen sollte!«

»Aber, was hast Du denn, Eusebius?« fragte die junge Frau, indem sie ihn mit freundlichem Lächeln ansah. »Du siehst ja ganz verwirrt aus! Wie blaß Du bist! Deine Kleider sind in Unordnung. Ich fürchte mich vor Dir. Mein Gott, was ist denn geschehen?«

»Nichts, meine Esther. Ein abscheulicher Alp hat mich während meines Schlafes gedrückt. Denke Dir, meine Freundin, daß ich Dich für todt hielt und dieser Traum hatte in meinem Geiste und meinem Herzen so ganz den Schein der Wirklichkeit angenommen, daß ich mich bei Deinem ersten Rufe nicht entschließen konnte, die Augen auf dies Bett zu richten, auf dem ich Dich stumm und kalt gesehen hatte.«

»Welche Thorheit!« sagte Esther, indem sie ihren Mann küßte. »Welche Thorheit! Ich habe im Gegentheil nie einen so schönen Traum gehabt. Es schien mir, als hätte ich Flügel und flöge durch die Wolken bis zu dem Throne, auf welchem Gott strahlend in der Mitte seiner Engel saß. Er setzte mir einen Kranz auf den Kopf und gab mir einen Strauß in die Hand, doch nicht von irdischen und vergänglichen Blumen, wie die hier,« sagte die junge Frau, indem sie mit Geringschätzung auf den Kranz und das Bouquet deutete, mit welchen ihr Mann sie während

ihres Schlafes geschmückt hatte, — »sondern himmlische Lilien, mit Kelchen von Diamanten und Blättern von Smaragden. Dann ertönte durch die Wohlgerüche athmende Atmosphäre ein Gesang, von dem man nicht wußte, woher er kam, der aber reizend, köstlich, berauschend war. Ach, mein theurer Eusebius, nie habe ich so gut geschlafen, nie habe ich mich sowohl und glücklich gefühlt, wie diesen Morgen. Es ist mir, als flöbe mein Blut wärmer und rascher durch meine Adern. Sieh, mein Eusebius, fügte die junge Frau hinzu, indem sie ihren Kopf an die Brust ihres Mannes lehnte, und ihn mit einem Blicke voll Liebe und Coquetterie ansah, »sieh, mein Eusebius, was ich Dir sagen will, gleicht vielleicht einer Handlung der Zerknirschung; aber es scheint mir, als liebte ich Dich heute ganz anders, wie gestern, als hätte ich etwas Reineres, Schöneres aus dem Paradiese zurückgebracht, von dem ich träumte, als sei ich besser, wie Du, bei dem ich den häßlichen Druck nicht mehr fühle, der mich marterte, der mich erstickte, der mein Herz selbst unter Deinen Umarmungen zusammenpreßte.«

»Esther, Esther,« murmelte Eusebius mit gerührter Stimme, denn allmählig gelangte er dahin, zu zweifeln, daß die Ereignisse dieser Nacht etwas Anderes gewesen wären, als ein Traum. »Esther, erinnerst Du Dich, daß außerordentliche, beinahe übernatürliche Umstände Deinem Traum vorangegangen sind oder ihn begleitet haben?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe den Schlaf der Engel geschlafen, und überlasse Dir das Monopol Deines abscheulichen Alpdrückens. Der gute Schlaf, die süße Ruhe werden mir so wohlgethan haben!«

»Ganz gewiß war es ein Traum,« sagte Eusebius, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr, »und da es ein Traum war, bin ich recht einfältig, mir darüber Gedanken zu machen.«

»Gib Dein finsternes Wesen auf, ich befehle es Dir,« sagte Esther. »Erinnerst Du Dich nicht mehr an das Versprechen, das Du mir gabst, als ich eines Abends in dem Kahne, in welchem wir auf dem See umherfahren, auf unser'm schönen See mit dem grünen Wasser, Dir die Erlaubniß ertheilte, diese Hand, welche schon so oft die Deinige gedrückt hat, von meinem Vater zu verlangen?«

»O doch, meine Esther; ich versprach Dir, daß Du als unumschränkte Königin in unserem kleinen Königreiche herrschen solltest.«

»Richtig. Nun wohl, Deine Königin gebietet Dir, ihr zuzulächeln und um Dich für Deinen Gehorsam zu belohnen, bewahrt Sie Dir eine Ueberraschung.«

»Welche denn, mein Liebchen? Zieh mich in Dein Vertrauen; das Vergnügen, welches Du mir dadurch bereitest, wird nicht minder lebhaft sein, das schwört ich Dir.«

»Nun wohl, mein geliebter Eusebius, so erfahre denn, daß ich mich heute kräftig genug fühle, um aufzustehen und coquett genug bin, um hübsch sein zu wollen. Ich werde daher das beste meiner armen Kleider wählen, und Du führst mich hinaus in das Freie, damit ich mich in den Strahlen der schönen Sonne wärme, die durch die Ritzen unserer elenden Wohnung dringen, und, um uns die Art, wie sie zu uns gelangen, vergessen zu machen, reizende Figuren auf den Fußboden zeichnen.«

Eusebius ließ die Augen umherschweifen, und erblickte unter einem der Sonnenstrahlen einen Gegenstand, der blendend funkelte, wie zerbrochenes Glas. Er sprang vom Bett herab, bückte sich und hob den Dolch auf, den der Doctor Basilius ihm gegeben, und der bei dem Drama der vergangenen Nacht eine so bedeutende Rolle gespielt hatte. Ja, es war die dunkelblaue malaiische Klinge von eigenthümlicher Gestalt. Eusebius erbebte, betrachtete sie einen Augenblick mit dumpfem Schweigen, legte sie dann auf den Tisch und kehrte zurück, um sich

aufs das Bett zu setzen, bebend und mit finster gefurchter Stirn Esther fragte ihn nach der Erklärung dieser Umwandlung, und was das für eine Waffe sei, die sie noch nie bei ihrem Manne gesehen hatte. Dieser war jetzt unfähig, ein solches Geheimniß in sein Herz zu verschließen, und er erzählte ihr Alles, was sich während ihres eigenthümlichen Traumes zugetragen hatte. Die junge Frau hörte ihn ruhig an, und ohne den geringsten Schrecken zu äußern.

»Nun wohl,« sagte sie, als ihr Mann geendigt hatte, »ich sehe dabei nichts, was Dir Furcht oder Kummer verursachen könnte; ich bin im Gegentheile dem guten Doctor sehr dankbar, weniger noch für das Leben, das er mir erhielt, als für den weisen Gedanken, den er hatte, für unser Beider Existenz ein neues Band zu schaffen.«

»Aber glaubst Du denn, daß das wirklich sei?« rief Eusebius erschrocken

»Ich weiß es nicht,« entgegnete Esther, »ob es wahr ist, oder nicht, aber ich finde es meistentheils trostreich, zu denken, daß das Ende meiner Liebe auch das Ende meines Lebens ist. Der Doctor ist jedenfalls ein rechtschaffener Mensch und so bald ich ihn sehe, falle ich ihm um den Hals, um ihm zu danken.«

»O, darüber bin ich ruhig; sein Gesicht wird Dich von dieser Laune heilen.«

»Er sieht also sehr fürchterlich aus?«

»Das nicht gerade; sein Gesicht wär es sogar ziemlich gutmüthig ohne sein Lachen, welches ein Echo von dem Gelächter Satans zu sein scheint, und ohne seine Augen, die zuweilen Blitze schießen, wie die eines Raubthiers.«

»Jedenfalls, mein Freund, hält dieses Auge nicht, was es verspricht, da wir ihm nach Deiner Erzählung Beide das Leben verdanken.«

»Ja! Nur beunruhigt mich Eines.«

»Und was?«

»Ich erkläre mir das sonderbare Interesse nicht, welches er für Dich zeigte.«

»Was kümmern uns die Ursachen dieses Interesses, mein Freund, da wir die Wirkungen zu würdigen vermögen? Bedenke doch, mein armer Eusebius, daß man sich ohne ihn in diesem Augenblicke wahrscheinlich damit beschäftigte, für mich das Todtenhemd zu nähen und die Bretter zusammen zu nageln, die unsere traurigen Ueberreste aufnehmen sollten! Du konntest Dich nicht entschließen, ohne mich zu leben, und ich schwöre Dir, Eusebius, daß ich Dir dies nie vergessen werde. Bedenke, daß ohne ihn jetzt für uns Alles vorbei wäre, daß nicht mehr die Luft, die Wonne der Liebe, unsere Küsse, genießen könnten! Ihm verdanken wir das Alles, Eusebius; der Mensch hat für uns die Stelle Gottes eingenommen.«

»Ohne Zweifel,« erwiderte der junge Mann, »aber man müßte wahnsinnig sein, wollte man annehmen, daß er uns diesen Dienst aus reiner Menschenliebe leistete. Es liegt eine geheime und fürchterliche Drohung unter dem Guten, das er uns that.«

»Einstweilen aber leben wir, sind jung und lieben uns-«

Plötzlich sah sie ihren Mann ernst an und sagte: »Solltest Du etwa fürchten, mich bald nicht mehr zu lieben und für Dein Leben zu zittern anfangen?«

»Ach, Esther!« sagte der junge Mann vorwurfsvoll.

Esther lachte.

»O, was mich betrifft, mein Geliebter,« sagte sie, indem sie ihren Kopf an die Schulter ihres Mannes stützte, »so bin ich überzeugt, daß mein Herz nie anders, als für Dich schlagen wird, und ich überlasse mich unserem neuen Schicksal ohne die geringste Besorgniß.«

»Ich auch,« entgegnete Eusebius, »und was ich darüber sage, geschieht nur, um nicht ohne Widerstand eine Phantasmagorie anzunehmen, die mir jetzt, wo es Tag ist und Du lebst, höchstens dazu gut zu sein scheint, kleine Kinder zu erschrecken.«

»Verzeihung, mein Freund,« sagte Esther, »aber in dieser Hinsicht theile ich nicht ganz Deine Meinung. Es liegt nicht nur etwas Uebernatürliches in der Erscheinung, sondern meine Genesung wirft alle Systeme der Aerzte und alle Logik der Wissenschaft über den Haufen.«

»Glaubst Du nicht etwa,« sagte Eusebius unwillkürlich erhebend, »wie hier alle Welt, daß der Doctor Basilius im Verkehr mit dem Geiste der Finsterniß steht?«

»Wir wollen nicht suchen, dieses Geheimniß zu erforschen, mein Freund,« erwiderte Esther mit ernstem Tone. »Begnügen wir uns, die Wohlthat zu genießen, und beweisen wir ihm — da Du sagst, er zweifle daran, — daß zwei Menschen altern können, ohne an etwas Anderes zu denken, als sich zu lieben und daß sie durch diese Welt schreiten können, gleichgültig gegen Alles, was nicht ihr beiderseitiges Glück betrifft.«

Und zur Unterstützung dieses Systems entwickelte die junge Frau so viel Coquetterie, zeigte sie sich so zärtlich, so liebevoll, daß sie endlich die Wolken verbannte, welche die Stirn ihres Mannes trübten. Sie stand auf und gestützt auf Eusebius Arm ging sie einige Male in dem Gemacht umher, bis sie es endlich wagen durfte, an der Thür die freie Lust einzuathmen.

»Gewiß ist es,« sagte sie, als Eusebius ihr den Bambusschemel gebracht hatte, auf dem auch der Doctor Basilius gesessen hatte, »daß ich meine Genesung fühle und Du mußt nun daran denken, mein Freund, Arbeit zu finden, denn die unglückliche Krankheit, durch die Du den Platz, auf den wir rechneten, verloren hast, muß unsere Finanzen furchtbar in Unordnung gebracht haben.«

»Ach, ja wohl,« sagte der junge Mann, indem er traurig auf seinen Koffer blickte, aus dem alle die Gegenstände verschwunden waren, welche er allmählig verkauft hatte, um die Kosten für die Behandlung seiner Frau zu bestreiten.

»Ich ich weiß es, oder ich errathe es vielmehr, daß Du große Opfer brachtest,« sagte Esther, welche diesen Blick auffing. »Armer Freund, ich sah Deine Opfer wohl, aber meine Erschöpfung war so groß, daß ich nicht die Kraft fand, Dir dafür zu danken. Doch beruhige Dich, ich werde hundertfach Deine Liebe und meine augenblickliche Undankbarkeit wieder vergüten,« fuhr die junge Frau fort, indem sie sich an den Hals ihres Mannes hing, und ihre Lippen auf die seinigen preßte. Dann rief sie plötzlich: »Aber mir fällt eben ein — weshalb solltest Du Dich nicht an Doctor Basilius wenden, um eine Stelle zu bekommen? Er sagte, daß er sich falls für mich interessire, und da er mir das Leben wieder gegeben hat, kann er uns jetzt nicht verhungern lassen.«

Bei diesen Worten flog eine neue Wolke über Eusebius Stirn und er kehrte rasch in die Hütte zurück. Esther folgte ihm und fand ihn auf dem Bett sitzen, den Kopf in beide Hände gestützt.

»Was hast Du denn?« fragte sie, indem sie seine Hände zurückzog und ihm einen Kuß auf die Stirn drückte.

»Ach, sprich mir nicht mehr von diesem Menschen!« rief Eusebius, indem er seine Frau abwehrte; »wir danken ihm schon zu viel. Wenn er aber während der Augenblicke, die er hier zubrachte, Dir das Leben zurückgab, so hat er dafür die Luft Vergiftet, die ich athme. Soll ich es Dir gestehen? Seit diesem Morgen bin ich nicht mehr derselbe; seit diesem Morgen erkenne ich mich selbst nicht wieder. Ich sollte ganz von Dank ergriffen sein, Dich gerettet zu sehen, ich

sollte die Welt, die Menschen, vergessen, um nur an Dich allein, an Dein Leben, zu denken, das so wunderbar zurückkehrte, als ich Dich schon todt glaubte. — Nun wohl, das teuflische Lachen dieses Menschen verfolgt mich selbst in Deinen Armen, seine Stimme vermischt sich mit der Deinigen und dann — beklage mich, Esther — dann fühle ich mich unglücklich, dann bemächtigt sich meiner der Zweifel. Es scheint mir, als sei ich in die Gewalt einer fremden Macht gefallen, als habe ich nicht mehr meinen freien Willen. Ach, Esther, das ist eine entsetzliche Marter, und wenn sie sich verlängert, dann, meine geliebte Esther, fürchte ich, daß es für mich kein Glück mehr auf Erden gibt.«

Esther wollte seine Besorgnisse, die ihr grundlos schienen, verspotten, als an den Eingang des ärmlichen Hauses geklopft wurde.

»Herein!« rief Eusebius, der von ganzer Seele eine Zerstreung für den Gemüthszustand herbeiwünschte, in welchem er sich befand. Die Matte wurde bei diesem Rufe zur Seite gezogen und es trat ein schwarz gekleideter Mann ein.

»Herr Eusebius van der Beek?« fragte er.

»Der bin ich,« erwiderte Eusebius, indem er aufstand, »was wünschen Sie, mein Herr?«

»Sind Sie wirklich Herr Eusebius van der Beek, Gatte des Fräulein Esther Menuis?« fragte der schwarze Mann weiter.

»Ich bin Eusebius van der Beek,« entgegnete dieser, »und hier ist meine Frau, Esther Menuis.«

Madame ist also die Tochter des Wilhelm Menuis, Notar in Harlem, und der Johanna Katharina Mortico, seiner Gattin?«

»Ja,« entgegnete Eusebius, beinahe erschrocken über diesen feierlichen Eingang.

»Dann sind Sie es, Herr Eusebius van der Beek, und Sie, Madame Esther Menuis, mit denen wir es zu thun haben und es bleibt uns nur noch übrig, den schmerzlichen Auftrag zu erfüllen, der uns zufiel.«

»Mein Gott, sprechen Sie, mein Herr!« sagte Esther. »Sprechen Sie doch! Sie machen uns erbeben!«

»Vor einer Stunde, mein Herr, sind Wir berufen worden, um die Siegel bei Herrn Johann Heinrich Basilius Mortico anzulegen, der in dieser Stadt bekannter unter dem Namen des Doctor Basilius ist. Wir begaben uns nach seiner Wohnung und auf dem Kamin fanden wir ein Testament, welches sich gegenwärtig beidem Herrn Arnald Maes, Notar in Batavia, deponirt befindet. Durch dieses Testament setzte der Doctor Basilius Johanna Esther Menuis, Tochter seiner verstorbenen Schwester Johanna Katharina Mortico, verehelichten Menuis, zur einzigen und alleinigen Universalerbin aller seiner Güter ein.«

»Der Doctor Basilius ist also todt?« rief Eusebius ganz verwirrt.

»Ach, ja wohl, mein Herr,« erwiderte der Mann des Gesetzes mit officiell-finsterem Tone, indem er eine dazu passende Miene annahm. — »Ihr unglücklicher Verwandter ist diesen Morgen ertrunken, als er ein auf der Rhede liegen des Schiff besuchen wollte.«

Eusebius war durch diese Nachricht so betäubt, daß er nicht einmal fragte, wie das Ereigniß sich zugetragen hatte.

»Mein Onkel!« rief Esther. »Es war mein Onkel! Nun ist Alles erklärt. Daher also die auffallende Theilnahme, die er für mich zeigte!«

»Und hat man seinen Leichnam gefunden?« fragte Eusebius.

»Ja, mein-Herr; er ist nach seiner Wohnung gebracht worden; Sie können ihm die letzte Ehre

erweisen.«

»Aber ist er denn auch gewiß todt, wirklich todt?« fragte Eusebius.

Der Mann des Greises sah den jungen Menschen ganz verstört an und sagte dann: »Alle Aerzte der Stadt haben seinen Tod bestätigt, doch hängt es nur von Ihnen ab, sich selbst davon zu überführen.«

»Das will ich auch thun, und zwar auf der Stelle!« rief Eusebius. Und ohne sich die Zeit zu lassen, seine in Unordnung gerathenen Kleider zu ordnen, stürzte er fort, während Esther; deren Seele nicht die gleichen Qualen litt, wie die ihres Gatten, Thränen über das Unglück dieses Onkels vergoß. von dem sie in ihrer Kindheit hatte sprechen hören, der Harlem in dem Alter von 20 Jahren verließ und der sich ihr nun durch eine Wohlthat offenbarte.«

»Ihr Herr Gemahl scheint dem Verstorbenen außerordentlich anzuhängen, Madame,« sagte der Mann des Gesetzes, indem er sich bei Esther verabschiedete. »Haben Sie die Güte, ihm die Versicherung zu geben, daß ich zu seinen Befehlen stehe bei allen Förmlichkeiten, die er zu erfüllen haben wird.«

Er grüßte Esther, wie ein untergeordneter Mann des Gesetzes eine reiche Erbin zu grüßen pflegt, das heißt, mit der tiefsten Demuth, und entfernte sich mit der Absicht, Eusebius einzuholen. Dieser aber war schon verschwunden.

V.

Irrthümer des Eusebius van der Beek.

Eusebius ging so rasch, daß der Mann des Gesetzes ihn nicht einzuholen vermochte. Binnen weniger als einer Viertelstunde war er in der unteren Stadt. Seit dem Morgen hatte er, wie er Esther gestanden, nicht aufgehört, an den Doctor Basilius zu denken. Sein Verstand weigerte sich, zu glauben, »daß dieser Mensch mit einer übernatürlichen Macht begabt sei; und gleichwohl konnte Eusebius die Thaten, deren Zeuge er gewesen, nicht mit der gewöhnlichen Ordnung der Dinge vereinigen. Allein indem er die Möglichkeit läugnete, fühlte er sich dennoch seit dem Morgen von einem tiefen Schrecken ergriffen, wenn er daran dachte, daß dieser entsetzliche Mensch — wenn er den Worten des entsetzlichen Doctors glauben durfte — allen Kämpfen seiner Seele beiwohnte, alle Regungen seines Herzens kannte. Seit dem Morgen schien es ihm, als läge seine Brust offen da für ein gewaltiges Auge, welches ihn tiefer erforschte. Ach, das sich so gestaltende Leben wurde für Eusebius, wie er Esther gestanden hatte, immer unerträglicher, allein der plötzliche und unerwartete Tod des Doctor Basilius vereinfachte die Frage bedeutend. Er fügte eine materielle Möglichkeit den anderen Möglichkeiten hinzu, welche Eusebius Verstand gleich einem Walle aufstellte, um die Verirrungen seiner Einbildungskraft zu hemmen. Er dachte nicht an das Vermögen, welches ihn auf so wunderbare Weise mitten in seinem Elende aufsuchte, um ihn zu einem der reichsten Bewohner Batavia's zu machen. Aber ohne sich über das Unglück Dessen zu freuen, den er als den Retter Esther's betrachten mußte, besaß er doch nicht genug Tugend, um sich über ein Ereigniß zu betrüben, welches ihn von einer Vormundschaft befreite, die seinem Herzen, ungeachtet der Unschuld und der Reinheit seiner Gesinnungen, verhaßt war. Das dringendste Bedürfniß, das er jetzt empfand, war, sich zu überzeugen, daß der Doctor Basilius nicht im Stande gewesen sei, sich dem allgemeinen Unglücke der Menschheit zu entziehen. Der Tod, dem der Arzt nicht zu entrinnen vermocht hatte, war die Verneinung der Gewalt, die er sich über das Leben anmaßte. Indem Eusebius die Gewißheit erlangte, daß der Doctor Basilius wirklich todt sei, kehrte er zu der glücklichen Gemüthsruhe zurück, die er seit einigen Stunden verloren hatte.

So eilig auch Eusebius Gang war, hinderte er ihn doch nicht, zu bemerken, daß die Matrosen des Hafens, besonders aber die Malaien, in Gruppen beisammen standen und lebhaft mit einander sprachen. Das schien ihm ganz natürlich zu sein, denn er erinnerte sich daran, daß der Doctor Basilius von der maritimen Bevölkerung des Quartiers angebetet wurde, welches er sich zu seinem Wohnsitze wählte, und zwar mit einer Vorliebe, deren Grund zu erforschen alle Bewohner Batavia's vergebens gesucht hatten, da dieses Stadtviertel für die Europäer tödtlich war. Man wunderte sich daher auch, daß der Doctor Basilius der mephitischen Luft zu widerstehen vermochte, welche aus den umliegenden Sümpfen aufstieg, und seine unbestreitbare Gesundheit hatte nur dazu beigetragen, die sonderbaren Gerüchte zu beglaubigen, die über seinen Verkehr mit dem Bösen verbreitet waren.«

Eusebius van der Beek legte am Tage, und diesmal bei schönem Wetter, denselben Weg zurück, den wir ihn in der Nacht und bei dem Orkane einschlagen sahen, und stand bald vor dem Hause des Doctors. Gleich dem Abend zuvor schien es unbewohnt zu sein. Kein Geräusch,

ertönte aus denn Innern, nichts verrieth, daß hier irgend ein trauriges Ereigniß stattgefunden hatte, indeß stand die am verflossenen Abend so sorgfältig verschlossene Thür offen, so daß der Wind sie auf den Angeln hin und her schaukelte. Eusebius konnte daher ungehindert eintreten und ging geradewegs nach dem Zimmer, in welchem die schöne Holländerin ihn hatte warten lassen. Die Ballen, die Collis, die Kästchen, standen an ihrem Platze, die Friesin aber war nicht zugegen. Eusebius rief, doch Niemand antwortete. Er ging darauf zu der Thür, durch welche das junge Mädchen verschwunden war, als der Doctor den Abend zuvor sie rief. Diese Thür führte auf einen dunklen Gang. Er verfolgte denselben und bemerkte an seinem äußersten Ende einen Lichtstrahl, der unter einer Thür durchfiel. Der Schein schien von der Flamme einer Fackel herzurühren, denn er flackerte stark. Eusebius öffnete die Thür und wich überrascht zurück, als er sich auf der Schwelle eines Zimmers erblickte, welches so ganz auf holländische Weise eingerichtet war, daß er sich ohne die glühenden Strahlen der Sonne, welche durch die bleieingelegten Scheiben hereinfließen, an den neblischen Ufern des Zuyderzees geglaubt haben würde.

In einer Ecke, der Thür gerade gegenüber, stand eine Bettstelle von Eichenholz, deren gewundene Säulen Vorhänge von grüner Serge trugen. Von der Stelle aus, auf der sich Eusebius befand, war es unmöglich, in das Bett zu blicken; diesem gegenüber stand ein Tisch und auf dem Tische ein kupfernes Crucifix, umgeben von vier brennenden Kerzen, und ein Teller mit Weihwasser; dabei lag ein kleiner trockener Buchsbaumzweig.

Zwischen dem Bette und dem Tische kniete ein schwarz gekleidetes junges Mädchen und betete.

Bei dem Geräusch der sich öffnenden Thüre wendete das Mädchen sich um und Eusebius erkannte die schöne Holländerin. Diese gab dem jungen Manne ein Zeichen, neben ihr Platz zu nehmen und fuhr in ihren Gebeten fort. Es war jetzt Eusebius klar, daß er sich in dem Sterbezimmer befand und daß Doctor Basilius auf dem Bette lag, dessen wir erwähnten. Gern hätte er sich davon überzeugt, aber er mußte dann den Tisch von der Stelle rücken und über die Schulter der Friesin sehen, und er zögerte, eine so unpassende Handlung zu wagen; Er kniete daher an dem Fuße des Bettes nieder und versuchte zu beten, aber es wollte ihm nicht gelingen, so sehr waren seine Gedanken beschäftigt. Er betrachtete seine Nachbarin, um auf deren Gesicht die Wahrheit zu lesen. Sie betete fromm, aufrichtig und große Thränen rannen über ihre durch den Schmerz gebleichten Wangen.

»Es scheint nach Allem,« dachte Eusebius, »daß dieser entsetzliche Doctor ein ziemlich guter Teufel war, denn der Kummer dieses jungen Mädchens scheint wahrhaft aus dem Herzen zu kommen.«

Und um ihr in seiner Eigenschaft als Erbe zu danken, reichte Eusebius dem jungen Mädchen die Hand. Diese irrte sich in der Bedeutung dieser Bewegung, stand auf, gab Eusebius den mit Weihwasser gut getränkten Buchsbaumzweig in die Hand, trat zur Seite, um den jungen Mann die fromme Pflicht erfüllen zu lassen, nach der er begierig zu sein schien. Eusebius stand der Leiche gegenüber. Es war in der That die des Doctor Basilius. Dieser war also wirklich todt. Sein Tod war so plötzlich und so rasch erfolgt, daß er seine Züge durchaus nicht verändert hatte. Seine Augen waren geschlossen, sein Athem erloschen, sein Herz hatte aufgehört zu schlagen — das war Alles.

Er hatte zu kurze Zeit in dem Wasser gelegen, als daß sein Gesicht die bläulichen Flecken angenommen haben konnte, welche die Ertrunkenen oder Erstickenen gewöhnlich zeigen. Nur

lagen seine grauen Haare, ganz von dem Seewasser durchnäßt, dicht auf der Stirn angeklebt, die sie bis zu den Augen beinahe vollständig bedeckten.

Aber der Mund hatte nichts von seinem Ausdruck verloren; dieser überlebte die starre Regungslosigkeit des übrigen Gesichtes und es schien Eusebius, als müßte er ihn sich zusammenziehen sehen und das scharfe Gelächter des Doctors hören.

Die Hände waren über der Brust gefaltet und voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit hatte die fromme Holländerin sie mit einem Rosenkranz umwunden.

Eusebius benutzte einen Augenblick, in welchem die junge Friesin sich in ihre Gebete vertieft hatte und berührte die Finger des Todten sie waren kalt wie Marmor.« Jetzt durfte er nicht mehr daran zweifeln, daß der Doctor Basilius in den ewigen Schlaf versunken war.

Indem Eusebius sich entfernte, stieß er einen Seufzer aus, der, wenn er auch keine Befriedigung verrieth, doch wenigstens zeigte, daß sein Herz von einer großen Last befreit war.

Als er sich wieder in dem kleinen Wohnzimmer befand, bemerkte er, daß die schöne Holländerin ihm gefolgt war. Da sie durch die Anwesenheit der Leiche nicht mehr zurückgehalten wurde, fiel sie Eusebius um den Hals und küßte ihn schluchzend.

»Ach mein Gott, mein Gott!« rief sie; »der arme Doctor Basilius! Ein so guter Herr! Ihn so schnell zu verlieren! Was soll aus mir werden! Großer Gott!«

»Aber wie hat sich denn das Ereigniß zugetragen?« fragte Eusebius, der noch keine Nachricht davon hatte.

»Er wollte Kranke an Bord einer chinesischen Jonke besuchen. Sein Boot wurde durch eine Welle von der Seite gefaßt, umgeworfen und er fiel in das Meer. Als man ihn aus dem Wasser zog, war er todt.«

»O mein Gott!« sagte Eusebius.

»Welch' ein Verlust für uns Alle, lieber Herr!« sagte die Friesin. »Er war so gut, so mildthätig.«

»Aber,« erwiederte Eusebius, »mir scheint, als hätten Sie gestern Abend eine ganz andere Sprache geführt, mein liebes Kind.«

»Ach, mein Herr, da müssen Sie mich falsch verstanden haben. Hätte ich ohne Undankbarkeit wohl etwas Anderes von dem Manne sagen können, dessen Brot ich zwei Jahre lang gegessen hatte, von einem Manne, der bei mir Vaterstelle vertrat!«

»Wie?« fragte Eusebius erstaunt, »der Doctor Basilius vertrat bei Ihnen Vaterstelle?«

»Ganz gewiß, und wäre er am Leben geblieben, so war ich für meine Lebenszeit versorgt. Was soll nun aus mir werden? Jesus, mein Heiland!«

Bei diesen letzten Worten verfiel die Friesin wieder in ihre Klagen und diese waren so rührend, daß Eusebius, welcher, wie gestehen müssen, über die Verhältnisse des jungen Mädchens in dem Hause des Doctors Gedanken gehegt hatte, die für die Keuschheit des schönen Kindes nicht sehr vortheilhaft waren, nicht mehr wußte, was er denken sollte.

»Mein Kind,« sagte er, »ich verspreche Ihnen, mich mit Ihnen zu beschäftigen. Ich habe das Anerbieten, welches Sie mir gestern Abend machten, nicht vergessen und werde es nie vergessen. Wir werden eine Stelle für Sie finden.«

»Eine Stelle in dieser Stadt, lieber Herr?« entgegnete die schöne Holländerin, »niemals, niemals! Sie wissen wohl nicht, daß ein ehrliches Mädchen die Stellung nicht annehmen kann, die man einer Europäerin in den meisten Häusern Batavia's bietet.«

»Wenn Sie es verziehen, mein Kind, so bezahle ich Ihre Ueberfahrt und Sie kehren nach Hause zurück.«

»Ach, lieber Herr, meine Eltern sind todt und ich finde dort nur noch Gräber! Aber das ist gleichviel. Und obgleich ich die Erfahrung gemacht habe, was eine so lange Ueberfahrt unter Männern ohne Sitte und ohne Religion für die Tugend eines jungen Mädchens Gefährliches hat, werde ich doch Ihr Anerbieten benützen, Herr van der Beek, und nach Holland zurückkehren. Ich bin es dem Andenken meines Wohlthäters schuldig, rein und rechtschaffen zu bleiben.«

In diesem Augenblicke hörte man in dem oberen Stockwerke des Hauses lautes Geschrei ertönen. Die Holländerin erbleichte sichtlich, als sie es vernahm.

»Was ist das?« fragte Eusebius.

»Ich weiß es nicht recht,« erwiderte das junge Mädchen, indem es sich bemühte, die Aufmerksamkeit des jungen Mannes hiervon abzulenken. »Ohne Zweifel Malayen, die sich prügeln.

»Nein,« sagte Eusebius entschieden. »Es ist Weibergeschrei. Sie sind also nicht allein in diesem Hause?« Und ehe noch die Holländerin sich seiner Absicht widersetzen konnte und ungeachtet der Bitten, die sie an ihn richtete, eilte Eusebius eine Treppe hinan, die zu den Zimmernden obern Stockwerke zu führen schien. Er schritt durch vier oder fünf Zimmer, welche mit unordentlich umherliegenden Dingen angefüllt waren, gerade wie das Gemach im Erdgeschosse. Während er weiter schritt, hörte er fortwährend dasselbe Geschrei, nur stärker und schneidender. Es schien über seinem Kopfe zu ertönen und gleichwohl sah er keine Treppe, die nach einem höheren Stockwerke führte. Endlich bemerkte er in der Ecke eines Zimmers eine Art von Bambusleiter; er erstieg sie und als er die Decke erreichte, erkannte er eine Fallthür. »Er hob sie mit dem Kopfe in die Höhe, blickte durch die Oeffnung und gewahrte ein eigenthümliches Schauspiel. Die Art von Belvedere, in welches Eusebius eingedrungen war, hatte die Gestalt einer Negerhütte von Madagascar.

Ueber einem offenen Gitterwerk, durch dessen freien Raum man die Stadt, das Gehölz der Wurzelbäume und die Rhede überblickte, bildeten große Bambusstäbe, an dem obern Ende zusammengebunden und mit Cocosnußzweigen oder vielmehr des Leichnams. Es war der des Doctor Basilius. Es war das bleiche, doch ruhige Gesicht mit den an die Stirne geklebten Haaren und dem verzerrten Munde, welches der junge Mann in dem Gemache des Erdgeschosses, von wo er kam, auf dem Bette hatte liegen sehen.

Eusebius fühlte seine Knie unter sich brechen, sein Haar sich auf der Stirne sträuben; er wich zurück, ohne den Blick von dem Leichnam abwenden zu können, erreichte die Fallthür, glitt die Bambusleiter herab und entfloh, ohne die Negerin darin zu hindern, dem Verstorbenen ihre Thränen und die blutigen Zeugen ihrer Verzweiflung zu widmen.

Als Eusebius van der Beek wieder in dem heitern Zimmer war, hatte seine Aufregung einen solchen Grad erreicht, daß er sich setzen mußte. Große Schweißtropfen perlten von seiner Stirn; seine Zähne schlugen krampfhaft auf einander; sein Herz klopfte so gewaltig, daß es ihn zu ersticken drohte. Um Luft in das Gemach einzulassen, in welchem er sich befand, zog er die chinesische Jalonsie in die Höhe, die das Fenster schloß. Dasselbe ging auf einen Garten, der mit europäischen Gebüsch bepflanzt war, die in diesem kalkigen Boden verkümmert wuchsen, wie die tropischen Bäume in unsern Treibhäusern.

Zwei Malayen waren schweigend mit einer Arbeit beschäftigt, welche Eusebius so aufmerksam machte, daß er für den Augenblick darüber seinen Schrecken vergaß. Die beiden

Männer hatten.in der Mitte des Gartens eine Art von Scheiterhaufen errichtet, der bereits bis zu der Höhe von sechs Fuß gelangt war, und noch immer legten sie symmetrisch Holzstücke auf, so daß er riesige Dimensionen annahm. Zwischen jede Holzlage schoben sie kleine Bündel Reisstroh, harzige Baumzweige und besonders Zweige von Terebinthen und Kampherbäumen.

Eusebius sprang, im höchsten Grade verwundert, durch das Fenster und näherte sich den beiden Malayen, die sich dadurch in ihrer Arbeit nicht stören ließen.

»Was Teufel macht Ihr denn da?« fragte er sie.

»Seht Ihr es denn nicht?« erwiderte Einer von ihnen in schlechtem Holländisch. »Das gleicht doch nicht etwas Anderem, als einem Scheiterhaufen.«

»Und was wollt Ihr damit anfangen?«

Der Malaye zuckte die Achseln, kletterte auf den Holzstoß hinauf und ordnete einige Stücke, die sein Arbeitsgenosse nachlässig gelegt hatte.

Eusebius wiederholte seine Frage.

»Nun,« entgegnete der Malaye, »soll der Todte etwa in das Meer geworfen werden, wie ein Hund?«.

Indem er so sprach, deutete er nicht etwa auf das Erdgeschoß, wo Eusebius den Todten in einem Ebenholzbette erblickt hatte, sondern auf eine Art von Hindu-kiosk am Ende des Gartens. Durch unbesieglige Neugier getrieben, schritt Eusebius auf diesen Kiosk zu. Es war ein ziemlich umfangreiches Gebäude, dessen weiß getünchte Mauern auf grob gehauenen Quadersteinen ruhten und phantastische Gestalten darstellten, Männer mit Thier- oder Elephantenköpfen, vierarmige Körper, Hermaphroditen, Kurz das ganze Personal der Hindu-Theogonie.«

An der Thür stand ein Greis mit weißem Bart, welcher das Gewand der Brahminen der Küste von Malabar trug und die Arbeit der beiden Malayen zu überwachen schien.

»Der Todte?« fragte Eusebius kurz.

Ohne zu antworten, deutete der Greis mit dem Finger über seine Schulter nach dem Innern des Kiosk und trat zur Seite, um ihn hindurch zulassen. Eusebius erblickte sich jetzt in einem geräumigen Gemache, welches durch ein Dutzend Hängelampen von antiker Form beleuchtet wurde, in denen Flammen brannten, die helles Licht verbreiteten. In der Mitte stand ein Bett, oder vielmehr ein Haufe von übereinander gelegten Kissen und auf diesen Kissen lag ein Leichnam, den Eusebius sogleich für den des Doctor Basilius erkannte. Er wich in nichts von den beiden andern Leichen ab, die er bereits gesehen hatte; dem Körper gegenüber unter einer Nische, in welcher ein Bild des Gottes Brahma stand, und vor welcher drei der erwähnten Lampen brannten, saß ein Weib auf einem goldenen Sessel, den Rücken gegen die Mauer gestützt.

Diese dritte Erscheinung der Leiche machte Eusebius vollends verwirrt. Er fühlte sich plötzlich in die Welt der Phantome versetzt und wußte nicht mehr, ob er lebte oder ob er träumte; sein Blut stürmte mit Gewalt gegen sein Gehirn und brauste vor seinen Ohren; er glaubte, sein Verstand würde ihn verlassen; allein sobald seine Blicke auf das Weib gefallen waren, welches neben dem Todten wachte, vermochte er sich nicht von demselben abzuwenden. Es war ein junges Mädchen, dessen Haut nicht die Broncefärbung der Indianerinnen der Halbinsel oder der Malayen der Sunda-Inseln zeigte, sondern das helle Gelb, wie man es bei den Frauen von Visapour sieht. Sie hatte jene Regelmäßigkeit der Züge, welche den kaukasischen Stamm

charakterisirt, und ihre großen Augen waren, was bei Frauen dieser Farbe eine sehr seltene Ausnahme ist, von dem reinsten Dunkelblau. Ihre Schultern waren entblößt. Ihre Brust wurde mit einer Art von Kürasß von sehr leichtem Holz bedeckt, verziert mit Gold und Silber und mit Edelsteinen. Diese Hülle zeigte die Umrisse des Busens und ging nicht tiefer, als bis zum Wagen herab. Eine Mousselinschärpe umschloß ihren Gürtel, und die durchsichtigen Falten desselben dienten als Uebergang der Nacktheit des obern Theiles des Körpers zu der faltenreichen Fülle, in welcher die Hüften und die untern Theile verschwanden, die bis zu den Füßen beinahe ganz verdeckt waren.

Ihre Arme, ihr Hals und ihre Finger waren mit einer Menge von Hals- und Armbändern und Ringen von eigenthümlichen Formen und wunderbarer Arbeit bedeckt. Ihr Kopf trug keine dieser Zierathen; ein einfacher Kranz von Blumen und Blättern des Lotos vermahlte sich mit ihren schwarzen Haaren, glänzend wie das Gefieder des Raben.

Sie saß stumm und regungslos, wie eine Bildsäule; ihre Augen allein verriethen ihr Leben und ihre auf Eusebius gerichteten Blicke schienen ihn zu sich zu rufen.

»Wer sind Sie?« fragte Eusebius-.

Das gelbe Mädchen sah ihn an und schien ihm durch ein Zeichen zu verstehen geben zu wollen, daß sie ihn nicht verstünde. Der junge Mann ergriff ihre Hand; sie ließ dies geschehen. Diese Hand war eisig kalt und dennoch war es Eusebius, als gösse sie Feuer in seine Adern.

»Kommen Sie!« sagte er, indem er ihr ein Zeichen gab, aufzustehen. Das gelbe Mädchen senkte langsam die Augenwimpern und machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen, indem es auf den Leichnam zeigte. Eusebius erinnerte sich jetzt an den Gebrauch der Indianer Malabars, welcher verlangt, daß die Frau den Scheiterhaufen des Mannes besteige. Er deutete auf den Holzstoß, den man durch die Thür des Kiosk unter der Arbeit der beiden Indianer sich vergrößern sah, und richtete auf das gelbe Mädchen einen fragenden Blick. Sie nickte traurig mit dem Kopfe, nahm dann aus ihrem Haar eine Lotosblume und überreichte sie dem Holländer. Ohne zu wissen, was er that, nahm Eusebius die Blume und rief dabei aus: »Aber das ist unmöglich! Dieser barbarische Gebrauch, in Indien selbst abgeschafft, kann hier nicht mehr bestehen. Ueberdies war der Mann nicht Ihr Gatte, und die religiösen Vorurtheile können Sie nicht dazu verdammen, mit ihm den Scheiterhaufen zu besteigen. Ich werde den Gouverneur aufsuchen, und nicht dulden, daß ein so junges und so schönes Mädchen einen so grausamen Tod stirbt.

In diesem Augenblick glaubte Eusebius das scharfe, höhnische Gelächter des Doctor Basilius zu vernehmen. Er wendete sich um, indem er erwartete, den Doctor vor sich stehen oder wenigstens auf seinem Lager aufgerichtet zu sehen; aber die Leiche lag ruhig und regungslos an ihrem Platze; keine Muskel des Gesichtes zuckte.

Eusebius erlag jetzt dem wachsenden Entsetzen, dem er einen Augenblick durch den Anblick der wunderbaren Schönheit entrissen worden war, die diese dritte Leiche bewachte; er bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und entfloh, ohne rückwärts zu blicken.

VI.

Der Datou-Noungal.

Als Eusebius sich auf dem Quai erblickte, fühlte er seine Brust von einer gewaltigen Last erlöst und athmete frei auf. Es schien ihm, als käme er aus der Welt der Todten, um wieder in das gewöhnliche Leben einzutreten. Er er freute sich an der Bewegung, welche in diesem Augenblicke die Rhede und die Straßen zeigten. Wagen kamen und gingen und kreuzten sich nach allen Richtungen. Die Menschenmenge, die sich in allen möglichen Trachten durcheinander drängte, in allen Sprachen schrie und fluchte, schien ihm ein materielles Zeugniß für die Wirklichkeit seiner Existenz zu sein, und bewies ihm endlich, daß er der Welt der Phantome entronnen war, die sich ihm durch so furchtbare Visionen offenbart hatte.

Seine erste Bewegung war, sich selbst zu fragen was er thun sollte, und einen Entschluß zu fassen. Aber die Erinnerung an das Vorgefallene war noch so gewaltig in ihm, daß er sich vornahm, sie aus seinem Gehirn zu verbannen und sich zu irgend einem Handeln erst dann zu entschließen, wenn er sich mit Esther berathen haben würde, deren vortreffliches Herz und gesunden Sinn er zu würdigen verstand.

Einstweilen ging er die Quais entlang, um wieder einige Ruhe und Fassung zu erlangen.

Wir erwähnten bereits, daß die Stadt Batavia nicht an dem Ufer des Meeres erbaut ist, sondern von demselben durch einen Kanal getrennt wird, der ungefähr eine halbe Meile lang ist und zu der Rhede führt.

Der Eingang dieses Kanals war ehemals die Mündung eines kleinen Flusses, dessen Anschwemmungen eine mächtige Schranke bildeten. Die Holländer sind die Leute der Seearbeiten. Um die fortwährenden Anschwemmungen zu verhindern, welche die Rhede bedrohten, und besonders die Verbindungen mit derselben immer schwieriger machten, haben sie den Lauf des Flusses verlegt und dessen Ufer in einen Canal verwandelt. Zwei Dämme haben den Lauf des Flusses durch die Sümpfe, die das Ufer einfassen, geregelt. Zu einem dieser Dämme richtete Eusebius seinen Spaziergang. Als er das äußerste Ende desselben erreicht hatte, wurde seine Aufmerksamkeit durch das Schauspiel erregt, welches das Untersegelgehen eines großen malayischen Brahubot, der die Fluth benutzen wollte, um das offene Meer zu erreichen.

Dieser Brahu war ein Fahrzeug von ungefähr 40 Tonnen, mit schlankem, wohlgeschnittenem Kiel. Das Vorderdeck war mit zwei Sechspfündern bewaffnet, welche so befestigt waren, daß sie für den Fall, wenn das Fahrzeug gejagt wurde, statt zu jagen, nach dem Hintertheil gerollt werden konnten. Auf beiden Seiten standen drei zweipfündige Caronaden. Das Schiff hatte zwei Maste, ein doppeltes Steuer und geflochtene Segel, dessen horizontale Takelage durch eine große Menge Bambusstangen gehalten wurde.

Die Equipage dieses Fahrzeugs bestand aus einem Dutzend Malayen. Die Einen beschäftigten sich damit, die Steuer in Ordnung zu bringen, während die Andern den Augenblick benutzten, in welchem der Brahu an dem Damme angelegt hatte, um die letzten Vorräthe an Bord zu bringen.

Der Capitän, der sich mit dem Rücken gegen einen der Strebepfeiler des Dammes lehnte, überwachte das Alles, indem er nachlässig seinen Betel kaute. Durch ein falsches Manöver der

Matrosen an Bord faßte eine Welle das Steuer von der Seite, so daß es eine plötzliche Bewegung machte. Die schwere Maschine, welche noch nicht befestigt war, schlug mit ihrem Stabe einen Menschen nieder, und der Unglückliche, der dadurch betäubt wurde, hatte nicht so viel Geistesgegenwart, sich anzuklammern, und stürzte in das Meer. Seine Kameraden warfen ihm augenblicklich Taue zu; aber da die Strömung an diesem Orte sehr heftig war, trug sie ihn mit sich fort, so daß er die rettenden Seile nicht erfassen konnte und das Boot in das Meer gelassen werden mußte, um ihm zu Hilfe zu kommen.

Der Capitän des Brahu, unter dessen Augen sich dieser Auftritt zutrug, war dabei so gleichgültig geblieben, daß Eusebius sich fragte, ob der Mensch wirklich der Patron des kleinen Fahrzeuges sei, und ob der Unglückliche, der dahin schwamm, um aller Wahrscheinlichkeit nach eine Beute der Haifische zu werden, welche die Rhede Batavia's unsicher machen, einer der Untergebenen Dessen sei, der für sein Geschick eine so geringe Theilnahme zeigte. Indeß konnte er daran nicht zweifeln, denn ehe die Malayen das Boot von den Ballen und Collis frei machten, wendeten sie sich zu ihm, als erwarteten sie seine Befehle und legten die Hand erst an die Ruder, als der Capitän ihnen mit einem Zeichen zurief: »Fort!«

Eusebius sah hierauf diesen Menschen aufmerksamer an. Er konnte ungefähr 35 Jahre alt sein, war kräftiger und runder, wie die Männer des gelben Stammes gewöhnlich sind, und auch seine Augen waren größer und weniger geschlitzt, als die seiner Landsleute; seine Nase endlich, beinahe adlerförmig gebogen, entfernte ihn vollends von dem Neger und näherte ihn dem Europäer.

Das Ganze seiner Physiognomie zeigte übrigens ein Gemisch von Wildheit, Verwegenheit und List.

Der Mensch trug noch überdies ein eigenthümliches Gewand: es bestand aus weiten schwarzseidenen Beinkleidern, über dem Knie befestigt; eine Art von Wamms von indischer Leinwand, mit glänzenden bunten Blumen, bedeckt, umschloß seine Brust. Sein Kopf war mit einem goldgestickten Mousselinstücke umwunden, dem er die Gestalt eines Turbans gegeben hatte; ein Crid mit Elfenbeingriff, reich mit Gold ausgelegt, »steckte in seinem Gürtel, Von welchem sein Betelbeutel herabhing. Aber was Eusebius am auffallendsten erschien, war, daß er zwischen den Falten des Seemannshemdes die feinen biegsamen Ringe eines Panzerhemdes erblickte.

Der Capitän bemerkte die Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er war, näherte sich Eusebius mit dem ungezwungensten Wesen von der Welt, und indem er die Araknuß, die er aus seinem Betelbeutel gezogen hatte, mit Kalk bestreute, sagte er in dem reinsten Holländisch und mit einem Tone, bei welchem der junge Mann erbebte: »Das ist ein sehr ungeschickter Schelm, nicht wahr, mein Herr?«

»Aber es scheint mir nicht ganz die Schuld des Unglücklichen zu sein,« entgegnete Eusebius.

»Mag es seine Schuld sein oder nicht, so wird der Sprung mir doch jedenfalls einige Tausend Piaster kosten.«

»Wer denn der Mensch ein Slave und haben Sie ihn so theuer bezahlt?« fragte Eusebius.

»Nein,« erwiderte der Malaye; »aber es ist dennoch nicht minder wahr, daß der Schelm mich zu Grunde richtet.«

»Indeß, Capitän,« erwiderte Eusebius lächelnd, »scheint der Sprung, der Sie, wie Sie sagen, zu Grunde richtet, Sie nicht eben sehr aufzuregen?«

»Wozu nützte die Aufregung?« entgegnete der Seemann. »Ich bin Muselmann, mein Herr; was geschrieben ist, ist geschrieben und meine üble Laune könnte daran nichts ändern. Aber wenn Sie durchaus eine Erklärung meiner Worte wünschen, so sehen Sie dorthin.«

Eusebius Blicke folgten der ihnen gegebenen Richtung und er sah eine Flottille chinesischer Jonken, die auf das offene Meer hinaussegelte.

»Die langzopfigen Schelme dort,« fuhr der Malaye fort, »ahnen den Dienst nicht, welchen ihnen der Narr leistet, den man so eben den Haifischen streitig macht.«

»Ich verstehe Sie nicht,« sagte Eusebius.

»Zum Henker, Herr van der Beek —« Eusebius erbehte, denn woher wußte dieser Seemann, den er nie gesehen hatte, seinen Namen? — »das ist gleichwohl sehr klar. Wir werden eine Stunde darüber verlieren, den Tölpel aufzufischen. Binnen dieser Stunde sind die verdammten Jonken in die Windlinie gekommen, und ich mag dann immerhin meine 30 Lascaren auf ihre Ruder drücken lassen, so bleibt es noch immer sehr zweifelhaft, ob ich diese liebenswürdigen Anbeter des Gottes Foo noch vor der Nacht erreiche.«

»Und weshalb liegt Ihnen denn daran, sie noch vor der Nacht zu erreichen?«

»Weshalb?« erwiderte der Capitän lachend, mit einem scharfen abgesetzten Lachen, über welches Eusebius erbehte, so sehr erinnerte es ihn an das des Doctor Basilius — »Weshalb? Nun, ganz einfach, um mich zu überzeugen, ob ihre Waaren unter Deck gehörig geordnet sind, und um die armen Barken einer Ueberlast zu entledigen, die ihren Lauf hemmen könnte.«

»Ei,« sagte Eusebius, indem er den Capitän noch aufmerksamer betrachtete, »Sie sind Pirat?«

»Zum Henker,« sagte dieser, »sehe ich etwa aus, wie ein ehrlicher Mensch? Sie wären der Erste, der sich in meinem Gesichte täuschte.«

»Und Sie scheuen sich nicht, dies zu gestehen, und es dem Ersten Besten zu sagen, während Sie sich noch auf der holländischen Rhede und unter den Kanonen des Gouvernements befinden?« fragte Eusebius, ganz erstarrt über solche Verwegenheit.

»Zunächst,« erwiderte der Malaye mit spöttischem Lächeln, »sage ich es allerdings, aber ich sage es Ihnen, und Sie sind für mich nicht der Erste Beste. Erkennen Sie Dies hier, mein Herr Erbe?« fuhr der Malaye fort, indem er ihm die Lotosblume zeigte, welche die Indianerin ihm gegeben hatte, und die er auf seiner Flucht fallen ließ.

»Wahrlich,« sagte Eusebius, »wenn es nicht Wahnsinn wäre, so müßte ich glauben, Sie sind —«

Er hielt inne, erschrocken über das, was er sagen wollte. Der Capitän brach in ein lautes Gelächter aus.

»Ich sei der Doctor Basilius, nicht wahr? He, he, he! man könnte sich schon einander unähnlicher sehen. Aber beruhigen Sie sich; ich bin nicht der Doctor Basilius, nein! Der Doctor Basilius ist todt, ganz ordentlich todt. Wie! Während Eine Leiche schon hinreicht, um das Ableben eines Menschen zu bezeugen, genügen Ihnen drei Leichen nicht? Was verlangen Sie denn, junger Mann? Noch einmal, der Onkel Ihrer Frau ist nicht mehr auf dieser Welt, und der, den Sie vor Augen haben, der, mit welchem Sie sprechen, der, welchen Sie anstarren, als ob er ein Gespenst wäre, fuhr diesen Morgen in die Haut des Datou-Noungal, nächst Gott Herr der Barke Mahommedia, welcher Datou-Noungal sich diese Nacht zwischen zwei und drei Uhr Morgens umbrachte, weil er seinen Beuteantheil in dem Spiel verloren hatte, das er an einem Tage der Thorheit für immer abgeschworen. — Ich bin Noungal, für den Augenblick, nichts

Anderes. — Vielleicht verwandle ich mich eines Tages wieder; vielleicht hängt das auch ein wenig von Deiner Weisheit ab, Eusebius van der Beek.«

Wäre es dem malayischen Capitän zweckmäßig erschienen, noch eine halbe Stunde fort zuzusprechen, so würde der arme Eusebius, vernichtet durch das, was er sah und hörte, nicht die Kraft gehabt haben, ihn zu unterbrechen. Aber der Datou-Noungal hielt inne und Eusebius fragte: »Was wollen Sie damit sagen? Erklären Sie sich. Jedes Ihrer Worte ist für mich ein Räthsel, dessen Lösung zu suchen ich den Muth nicht habe. Seit den 24 Stunden, seit denen der Doctor Basilius sich in mein Leben mischte, weiß ich nicht mehr, ob ich wirklich noch lebe, oder nur unter dem Eindrucke eines entsetzlichen Alps mich bewege. — Ich zweifle an mir, an den Anderen, an Gott, an Allem, und die Wölbung des Himmels er scheint mir nur noch wie ein ungeheueres Netz, unter welchem sich Opfer bewegen, die gleich mir zu Spielwerken übernatürlicher Ereignisse bestimmt sind, gegen welche der menschliche Verstand und die Anwendung des freien Willens nichts auszurichten vermögen.«

, »Ich rathe Ihnen also, sich über Ihren Antheil zu beklagen, und das noch dazu gegen mich! Binnen einigen Stunden habe ich das offene Meer erreicht und einige hundert Meilen von hier entfernt, werde ich meinen Schnabel und meine Krallen gegen die nichtswürdigen Seevögel wetzen, die ihr böses Geschick in meine Gewässer führt, während Herr Eusebius van der Beek in die volle Gallione beißt.«

»Ich will die Erbschaft nicht! Ich weise sie zurück!« rief Eusebius. »Sie sind nie der Onkel Esther's gewesen?«

»Nun, was kümmert das Sie, wenn Der, welchen man Basilius nannte, ihn vertrat?«

»Nein, um diese Erbschaft anzunehmen, müßte ich einen Pact mit einer höllischen Macht schließen, die ich verneine, und die ich dennoch anzuerkennen gezwungen bin.«

»Sie sind ein Kind,« sagte der Datou-Noungal, indem er aus dem Busen ein Papier zog, welches Eusebius voll Schrecken für das erkannte, unter welches er in der vergangenen Nacht seinen Namen gesetzt hatte. — »Hier ist der Vertrag, der Sie dem verbindet, welcher auf Erden künftig Basilius vertritt, obgleich diese Schrift nicht in feurigen Buchstaben auf schwarzem Papier geschrieben ist, und den Stempel der Regierung trägt, und nicht den der Hölle. In unseren Tagen, mein Freund, ist ein Wechsel der wahre höllische Vertrag. Glauben Sie mir, ein Mensch, der einen Wechsel unterzeichnet hat, gehört sich selbst nicht mehr an. Er wird, wenn er zur Verfallzeit nicht zur Stunde, zur Minute, zur Secunde, bezahlt, eine Sache seines Gläubigers. Shylok war nur ein Dummkopf, daß er bloß zwei Pfund Fleisch verlangte; er hätte 120, 130, 140 fordern sollen; die würde er bekommen haben. Die neuern Wucherer sind nicht so einfältig; sie fordern den ganzen Körper, und den überläßt man ihnen ohne Schwierigkeit. In der That genügt nicht der freiwillig auf ein Papier als Unterzeichnung geschriebene Name, mag derselbe nun mit Tinte oder mit Blut geschrieben sein, dazu, diesen Menschen für immer zu fesseln, und sind wir nicht unwiderruflich mit einander verkettet, seit dem Augenblicke, in welchem Du im Umtausch gegen das Leben Deiner Frau, das ich Dir gab, mir geschworen hast, die Instincte zu bezwingen, die ich bei Dir vermuthete? Du, der Schwiegersohn eines Notars, bist in dergleichen Dingen nicht stärker? Das nennt man einen synallagmatischen Vertrag, und dieser ist von dem Augenblicke an gültig, in welchem eine der beiden Parteien die Vollstreckung beginnt.«

»Aber indem ich dies Versprechen gab,« rief Eusebius aus, »glaubte ich es einem Nebenmenschen zu geben. Ich verpflichtete mich gegen einen Menschen und nicht gegen einen Dämon!«

»Das heißt, Du rechnetest darauf, frei zubleiben, und ganz einfach Deinem Versprechen ungetreu zu werden, wenn Du von Deines gleichen erlangt hättest, was Du von ihm hofftest; das heißt, Du hattest die Hoffnung, der Mensch, gegen den Du Dich verpflichtetest, könnte Dich nicht zu der Erfüllung Deiner Verpflichtung zwingen, noch Dich für die Verletzung derselben bestrafen. Du dachtest, einen Menschen zu übertölpeln, mein armer Eusebius; zu Deinem Unglück wird es aber nicht so sein. Wenn Du indeß, um Dein ängstliches Gewissen zu beruhigen, der Versicherung bedarfst, daß ich weder der Ahriman der Perser, noch der Typhon der Egypter, noch der Python der Griechen, noch der Satan Milton's, noch der Mephisto des Faust, noch der Bophomet der Templer, noch der Teufel endlich bin, so gebe ich Dir diese Versicherung. Zweifelst Du übrigens an meinem Worte, und ich gestatte Dir diesen Zweifel, so betrachte meine Sandalen und meinen Turban, **vide pedes, vide caput**, und Du wirst weder Hörner noch einen gespaltenen Fuß erblicken.«

»Wer sind Sie dann aber?«

»Ein Wille, fest gerichtet auf ein Ziel der Unsterblichkeit.«

»Des Körpers oder der Seele?«

»Des Körpers, Dummkopf. Die Seele ist durch ihr eigentliches Wesen unsterblich, während der Körper vergänglich ist.«

»So sind Sie also unsterblich?«

»Ich bin nicht unsterblich, aber ich zähle schon so etwas wie 130 bis 140 Jahre. Ich wünsche wenigstens, meine drei Jahrhunderte zu erreichen; denn was wir in der Welt seit 120 Jahren erblicken, ist so merkwürdig! Dieses Verlangen hat mich dahin gebracht, eine Wissenschaft neu zu beleben, die man für erstorben hielt, die Kabala. Dieses Verlangen verlieh mir Macht und eine Gewalt, deren Ausdehnung Du bereits erprobtest.«

»Und Sie können gegen den Tod kämpfen?« fragte Eusebius mit wachsendem Entsetzen.

»Wie mir scheint, hast Du das gesehen. — Höre — ich werde Dir eine jener unbekanntenen Wahrheiten sagen, die dazu bestimmt sind, sich im Laufe der Jahrhunderte Bahn zu brechen. Der Tod ist ein Phantom der Unwissenheit; er besteht gar nicht; der Körper ist die Hülle der Seele, das ist Alles. Wenn dieser Körper gänzlich vernichtet oder schwer und unverbesserlich verletzt ist, verläßt sie ihn, und wirft ihn, gleich verächtlichen Lumpen, an dem ersten besten Eckstein von sich. Nun wohl, ich, mein lieber Freund,« fügte der Doctor hinzu, indem er in jenes Lachen ausbrach, welches Eusebius bis in das Mark erkältete, »ich verstehe es, die Kleidung zu wechseln, ehe sie fadenscheinig wird; das ist Alles.«

»Wie ist das möglich?«

»Ja, verzeih', das Wie kann ich Dir nicht mittheilen, denn wenn Du es erführest, wärest Du eben so weise wie ich. Was Du wissen darfst, obgleich ich nicht verpflichtet bin, es Dir zuzusagen, was Du wissen darfst, ist, daß, wenn Eusebius van der Beek eines schönen Tages, seiner Frau Esther Menuis überdrüssig, sich sagen sollte: Zum Teufel, wo hatte ich denn den Kopf, als ich mitten in der Nacht den Doctor Basilius aufsuchte, den der Himmel verdummen möge! weshalb mußte dieser höllische Doctor das Leben da zurückführen, wo der Tod schon eingetreten war? und an diesem Tage dann die Seele des Eusebius van der Beek ihren Körper verlassen wollte, den Körper, der noch frisch, jung und sauber wäre, der noch gute dreißig Jahre des Bestehens vor sich hätte, und in eben dem Augenblick, gleichviel wo, ein elender Räuberhauptmann, ein nichtswürdiger Pirat, zugegen wäre, der es als sehr angenehm betrachtete, in Erwartung von

etwas Besserem diese dreißig Jahre in dem erwähnten Körper hinzubringen? —«

»So war also der diesen Morgen verkündete Tod —?«

»Nichts als ein Wechsel des Futterals.«

»Und Sie werden so leben?«

»Bis zum Ende der Jahrhunderte, wie ich vermüthe. Da die Weisheiten und die Albernheiten der Menschen diese des Lebens oft überdrüssig machen, rechne ich darauf, bis zum Tage des jüngsten Gerichtes.«

»O,« sagte Eusebius, »auch bin ich nicht Euer, mein Meister, und jetzt, da Ihr mich gewarnt habt, werde ich mich wohl zu hüten wissen, und ich verspreche Euch, daß Ihr in Gefahr schweben sollt, Euer Leben in der Haut des Datou-Noungal zu beendigen.«

»Glaubst Du?« sagte der Malaye lachend.

»Ich Esther ungetreu werden? Niemals!«

»Warte nur; aber ich will Dir noch mehr Freiheit geben, als Du glaubst.«

»Wie so das?«

»Die Treulosigkeiten des Körpers sollen nicht zählen; die bezahlst Du mit Deinem Vermögen, und das ist in der Ordnung; die Treulosigkeiten der Seele allein sollen rechnen; nur diese wirst Du mit Deinem Körper bezahlen.«

»Dann bin ich vollkommen ruhig,« sagte Eusebius, indem er sich bemühte, ebenfalls zu lachen.

»Nun wohl, trittst Du die Erbschaft an, oder nicht?«

»Ich trete sie an,« sagte Eusebius entschlossen, »ich trete sie an! Reich und glücklich werde ich noch leichter den höllischen Versuchungen widerstehen, die Sie ohne Zweifel gegen mich aufbieten wollen. Ich verwende einen Theil meines Vermögens zu guten Werken, gewinne so den Himmel für mich und erlange die Oberhand über Sie, der Sie, Ihres Lügners ungeachtet, Ihre höllische Macht von der Hölle selbst empfangen haben müssen.«

»Versuche es,« erwiderte der Capitän, »versuche es, und viel Vergnügen. Das Leben ist kurz, das Deinige besonders ist nicht dazu bestimmt, lang zu sein; trachte daher danach, daß es gut sei. Auf Wiedersehen, Eusebius.«

Bei diesen Worten wendete er dem jungen Manne den Rücken, als hätte er Wichtigeres zuthun, wie dieses Gespräch fortzusetzen, gab seinen Matrosen ein Zeichen, und da diese ihren Kameraden an Bord zurückgebracht hatten, und die Vorbereitungen, unter Segel zu gehen, beendet waren, ergriffen auf dieses Zeichen vier Männer die Ruder eines Bootes und legten dann an der Seite des Dammes an. Der malayische Schiffscapitän sprang in das Boot hinab und dieses ruderte sogleich dem Schiffe zu. An dem Brahu angelangt, erstieg der Schiffscapitän leicht die Seiten des Schiffes, und übernahm dann sofort das Commando. Der Wind faßte die Segel, der Brahu setzte sich in Bewegung und umschiffte den Damm. In diesem Augenblicke stieg der Datou-Noungal auf das Hinterdeck und sendete Eusebius als letztes Lebewohl sein unheimliches, höhnisches Lachen zu.

Erst als das kleine Fahrzeug, welches Flügel zu haben schien, am Horizont verschwunden war, dachte Eusebius daran, nach seiner, Wohnung zurückzukehren. Er erreichte dieselbe in einem schwer zu beschreibenden Zustande fieberhafter Ueberreizung. Noch an demselben Tage brach ein hitziges Fieber in ihm aus, und ein Arzt, den Esther während der Nacht rufen ließ, erklärte, er halte es für unmöglich, daß der Kranke länger als drei Tage den wüthenden Anfällen widerstehen

könnte.

VII.

Ein sonderbares Codicill.

Der Mann des Gesetzes, den wir sahen, wie er Eusebius van der Beek und Esther Menuis den Tod ihres Onkels, des Doctor Basilius, anmeldete, war der erste Schreiber des Notar Maes. Dieser wohnte auf dem Platze Weltevrede, einem der schönsten Plätze von Batavia. Er war ein großes Original, dem es indeß nicht an Character mangelte und der wohl der Mühe lohnte, daß wir seiner physischen und moralischen Beschreibung eine oder zwei Blätter widmen.

In physischer Beziehung war Meister Maes groß, dick, aufgedunsen. Er hatte die Figur eines Regimentstambours und daneben ein unbärtiges Gesicht, eine Roxelanennase und eine Haut von Rosen und Lilien, welche den sonderbarsten Contrast zu seiner herkulischen Gestalt bildeten.

Moralisch betrachtet war Meister Maes doppelt, das heißt, es gab bei ihm zwei Menschen in einer und derselben Haut. Der Eine dieser beiden Menschen war Meister Maes, der Notar, der Andere Herr Maes schlechthin. Es konnte nichts Ruhigeres, Pünctlicheres, Methodischeres, Geregelteres geben, als Meister Maes, den Notar. Hätte ein Client seine Anwesenheit um vier Uhr Morgens verlangt, so würde er nicht anders ausgegangen sein, als im schwarzen Anzuge mit weißer Halsbinde und frischen Handschuhen, gerade wie die Etiquette in Batavia es verschrieb. Niemand konnte sich erinnern, ihn zu Fuß auf einer der Straßen der Stadt gesehen zu haben, so lange die Sonne am Horizonte stand. Bei der Ausübung seines Amtes lächelte er nie; seine Physiognomie blieb stets ernst und roch beständig etwas nach dem Testamente, selbst, wenn es sich um einen Heirathscontract handelte. Er sprach zu seinen Clienten nur in der dritten Person, und wußte geschickt das Gespräch zu lenken, wenn es sich auf Gegenstände verirrte, die außerhalb der Functionen seines Amtes lagen.

Am Abend aber, punct sechs Uhr, legte Meister Maes mit einem lauten Seufzer der Befriedigung seine Haltung, seine Kleidung und seine finstere Physiognomie ab. Ein Lächeln der Zufriedenheit ergoß sich über sein breites Gesicht; er entledigte sich des schwarzen Frackes und der schwarzen Beinkleider, die ihn so weit und so bequem umschlossen, daß Madame Maes, eine anständige und sehr ordentliche Frau, obgleich lebhaft und ungestüm, darüber unglücklich, war; er legte dann einen Anzug von weißem; Piqué an, und versuchte so lebhaft Sprünge zu machen, wie sein schwerfälliger Bau es ihm gestattete, trank vier oder fünf Gläser Gingerbeer Zug auf Zug und wurde Meister Maes kurzweg, das heißt, ein heiterer Gesellschafter, der nicht nur nach seinem Mittagsessen die Genüße einer Pfeife Opium nicht verschmähte, sondern sich sogar zuweilen in die engen Gäßchen und unter die Strohdächer von Mynheer Cornelis verirrte, und der in solchen Fällen regelmäßig seinen Abend in dem chinesischen Viertel, in dem kleinen Theater des Platzes Voyang Tschina beschloß, wohin er, wie böse Zungen behaupteten, viel weniger ging, um die dramatische Literatur des himmlischen Reiches zu studiren, als die häuslichen Sitten der hübschen Malayinnen, welche diesem Theater seine verführerischsten Besucherinnen lieferten.

Herr Maes war zu der Stunde, in welcher wir ihn einführen, noch nicht bis zu der lustigen Phase seiner täglichen Existenz gelangt. Es konnte etwa halb sechs Uhr Nachmittags sein; er befand sich in seinem Cabinet, einem Schreibtische gegenüber, der mit Papieren und

Actenheften überhäuft war, die er mit einer Genauigkeit untersuchte, welche wohl geeignet war, seinen Clienten ein festes Vertrauen einzuflößen. Von Zeit zu Zeit jedoch wandte sein gewaltiger Körper sich schmerzhaft in seiner schwarzen Kleidung. Sein Hals streckte sich krampfhaft aus seiner weißen Binde hervor, als wären Beide ungeduldig, sich ihrer Fesseln zu entledigen und ehe er dann die Blicke wieder auf seine Papiere richtete, sah er melancholisch nach einer großen Uhr, die mit einer verzweiflungsvollen Langsamkeit und Monotonie verrückte.

Die Thür öffnete sich.

»Herr Notar,« sagte eintretend einer der Schreiber-, »Madame van der Beek-Menuis wünschte Sie zu sprechen, wenn es Ihnen nicht zu lästig wäre.«

»Lassen Sie sie eintreten, Wilhelm Ryck,« erwiderte Meister Maes. »Man muß die Clienten nie warten lassen, und noch viel weniger die Clientinnen,« fügte der Notar mit einem bedeutsamen Lächeln hinzu. Und da er einsah; daß der junge Mann diesen Worten eine leichtfertige Deutung geben könnte, verbesserte sich Meister Maes, indem er sagte: »besonders wenn es so ehrenwerthe Clientinnen sind, wie Madame van der Beek-Menuis. Lassen Sie sie also eintreten, mein Freund.«

Der Notar warf einen flüchtigen Blick in einen kleinen Spiegel, der über einem Divan von carmoisinrother Seide hing, um sich zu überzeugen, daß seine ungeduldige Regung von vorhin die Falten seiner Kravatte und die Harmonie seiner Kleidung nicht gestört hätte.

Der Schreiber führte Madame van der Beek ein. Die kürzlich überstandene Krankheit Esthers, die Befugnisse die sie für die Gesundheit ihres Mannes hegte, ließen ihre Spuren auf dem Gesichte der jungen Frau zurück. Sie war sehr blaß, aber deshalb vielleicht nur um so hübscher.

Der Notar schob ihr artig einen Stuhl zu.

»Vor allen Dingen, Madame,« sagte er mit dem theilnahmvollsten Tone, »will ich mich nach der Gesundheit des Herrn van der Beek erkundigen.«

»Es geht mit meinem Manne besser,« antwortete die junge Frau. »Zum Glück für ihn sind von allen Orakeln die mindest zuverlässigenden der medicinischen Facultät, denn sein Arzt hat mich wahrhaft in Verzweiflung gebracht.«

Meister Maes lächelte und Madame van der Beek fuhr fort: »Die Jugend und die kräftige Constitution meines Mannes haben über die Krankheit triumphirt und er ist glücklich von dem entsetzlichen Delirium geheilt, während dessen er von furchtbaren Visionen gemartert wurde. Auf diesen Zustand fieberhafter Aufregung folgte eine noch beunruhigendere Betäubung, über die wir jedoch zu triumphiren hoffen.«

»Ich glaube,« unterbrach sie der Notar, welcher dem Anstande ein hinlängliches Opfer gebracht zu haben meinte, und der bei der vorgerückten Stunde zu dem Geschäfte zu gelangen wünschte, »ich glaube, daß Madame van der Beek zu mir gekommen sind, um mit mir über die Erbschaft ihres Onkels, des Doctor Basilius, zu sprechen.«

»Ganz gewiß, mein Herr, denn Ihr Schreiber, den Sie gestern zu uns schickten, sprach von einem Codicill, welches gewisse Bedingungen enthielte, die die Bestimmungen aufheben könnten, deren wesentlichen Inhalt sie uns mitgetheilt hatten.«

»In der That, Madame; aber beginnen wir bei dem Anfange. Gestatten die Madame van der Beek mir daher zunächst den Erfolg von der Aufnahme des Inventars zu berichten, das ich dem Gesetze gemäß über die beweglichen und unbeweglichen Güter des verstorbenen Doctor Basilius aufnehmen mußte.«

»Wie Sie wollen, mein Herr,« erwiderte, sich verneigend, Madame van der Beck.

»Ich werde daher die Ehre haben, Madame zu sagen,« fuhr der Notar fort, »daß diese Erbschaft bedeutend ist, bedeutender, als dieselbe und ihr Gatte sie vernünftiger Weise vermuthen konnten. Ich finde ein Activum von nicht weniger als 1 1/2 Millionen Gulden. Was die Passiva betrifft, so hatte der Doctor Basilius eine solche Ordnung in seinen Geschäften, daß er nie eine Centime schuldig war.«

»Ach, mein Gott!« rief die junge Frau, »Mein armer Eusebius! Welche Freude für mich, ihn reich zu sehen, all den Luxus genießend, den wir gleich den übrigen Armen beneideten, als wir ihn in der Ferne erblickten, ohne Hoffnung, ihn jemals selbst kennen zu lernen.«

»Fügen die Madame nach hinzu,« sagte Meister Maes, »daß deren Befriedigung doppelt groß sein muß durch das Glück, den Gatten zu bereichern, denn die Erbschaft kommt von Ihrer Seite.«

Die bleichen Wangen Esthers färbten sich roth und sie sagte: »Ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich meinen armen Eusebius innig liebe, denn er selbst hat mir so große Beweise seiner Liebe gegeben!«

Der Notar richtete einen Blick auf die Uhr und schien zu bereuen, von der Sache abgeschweift zu sein. Er fuhr daher eilig fort: »Ich habe die Ehre, der Madame van der Beek hier eine Abschrift des Inventars vorzulegen — das Vermögen des Doctor Basilius, gegenwärtig das der verehrten Dame, besteht demnach in Folgendem: Erstens in einer Pflanzung in dem Districte von Buytenzorg, geschätzt aus 600, 000 Gulden.

»Zweitens in 400, 000 Gulden, angelegt bei dem Hause van der Broik, einem der solidesten in Batavia.

»Drittens 230, 000 Gulden, baar vorgefunden in der Wohnung des Verstorbenen, und nach meinem Domicil gebracht.

»Viertens in verschiedenen Waaren, theils nach meinem Domicil, theils nach der Niederlage geschafft.«

Madame van der Beek unterbrach den Notar.«

»Ich zweifle nicht, mein Herr,« sagte sie, »daß Ihr Inventar vollkommen in der Ordnung ist. Ich bitte Sie daher, uns zu dem erwähnten Codicill kommen zu lassen.«

Diese Abweichung von der strengen Regel schien Meister Maes etwas in Verlegenheit zubringen. Er hustete, trocknete sich langsam das Gesicht mit dem Taschentuche, runzelte die Stirn, schob die Brille in die Höhe, die er trug, solange er Notar war, nicht nur als Schmuck seines Gesichtes, sondern auch als Anhängsel seines Amtes, und indem er mit seiner goldenen Uhrkette spielte.

»Ich werde die Ehre haben, der Madame van der Beek-Menuis zu sagen, daß ich es vorziehe, die Wiederherstellung des Herrn Eusebius van der Beek, ihres Gatten, zu erwarten, um ihr diese höchst sonderbare Klausel in dem Testamente des verstorbenen Herrn Doctor Basilius mitzutheilen, eine Klausel, welche übrigens lediglich Herrn van der Beek interessirt, wo nicht an und für sich selbst, wenigstens durch ihre Wirkungen. Herr van der Beek ist der natürliche und gesetzmäßige Vormund der Legatarin. Es scheint mir daher möglich, ausführbar und zweckmäßig, den Genannten in Besitz der Güter Ihres verstorbenen Onkels zu setzen, und so lange das Codicill ruhen zu lassen, welches nichts Dringendes enthält, besonders während der Krankheit des Herrn van der Beck. Nach seiner Genesung wird Herr van der Beek dieses Codicill seiner Frau mittheilen, nachdem er selbst davon Kenntniß genommen hat.«

»Wahrlich, mein Herr,« entgegnete die junge Frau, »Sie machen mich sehr gespannt. Indeß ist es nicht bloß die Neugier, welche mich auf meinen Wunsch bestehen läßt. Eusebius kann noch längere Zeit nicht die Leitung unserer Angelegenheiten übernehmen; überdies halte ich es, nach manchen Aeußerungen seines Fieberwahnsinns, für zweckmäßig, daß die Erinnerung an gewisse Episoden seines Verkehrs mit meinem Onkel aus seinem Gedächtnisse entfernt werde. Ich beschwöre Sie daher, sprechen Sie und theilen Sie mir dieses Codicill in seiner ganzen Sonderbarkeit mit.«

»O, es ist in der That durchaus sonderbar, Madame,« entgegnete der Notar, »so sonderbar, daß ich nicht weiß, wie ich der Madame van der Beek-Menuis den Gedanken des Testators auf eine passende Weise erklären soll, ohne die Achtung zu verletzen, die ich derselben so wie mir selbst schuldig bin. — Wenn es noch allenfalls sechs Uhr Abends wäre,« fügte er lachend hinzu.

»Jedenfalls, mein Herr,« erwiderte Esther, indem sie ebenfalls zulächeln suchte, »brauchen Sie darauf nicht lange zu warten, denn eben schlägt es sechs Uhr.«

In diesem Augenblicke und während noch der letzte Schlag der sechsten Stunde ertönte, öffnete sich die Thür, und eine kleine Frau tobte wie ein Sturmwind herein. Es war die ehrenwerthe Madame Maes.

»Nun, woran denkst Du denn heute?« rief sie, ohne zu bemerken, daß ihr Mann nicht allein war. »Es sind wenigstens zehn Minuten her, seitdem es an der Gouvernementsuhr sechs schlug; die Schreiber haben das Comptoir verlassen; weshalb zögerst Du, es eben so zu machen, wie sie?«

Der Notar zeigte seiner Frau die Madame van der Beek, welche aufgestanden war.

»Wilhelmine,« sagte er, »dies ist Madame van der Beck, die ich die Ehre habe, Dir vorzustellen; Madame van der Beek — Madame Maes.«

Diese erwiderte den Gruß der jungen Frau durch eine tiefe Verbeugung.

Madame Maes war ein ganz eigenthümliches Gegenstück ihres Mannes. Sie war ungestaltet wie er, doch nicht in der Länge, sondern in der Breite, und hatte in dieser Richtung eine solche Entwicklung gewonnen, daß es wenig Thüren gab, durch die sie anders als von der Seite zu gelangen vermochte. Ihre kleinen lebhaften und funkelnden Augen, ihre aufgestülpte Nase, ihr breiter Mund, geschmückt mit zweiunddreißig Zähnen, die sie bei jeder Gelegenheit zeigte, gaben ihrer Physiognomie einen umso sonderbareren Ausdruck, als der Himmel sie reichlich mit der männlichen Zierde geschmückt hatte, die ihrem Gatten fehlte, so daß ihr ganzes Gesicht mit einem weißlichen Flaum bedeckt war.

Die Lebendigkeit der dicken Dame bildete einen sonderbaren Contrast zu ihrem Wesen. Sie war auf diese Lebendigkeit sehr stolz und schrieb sie ihrem Ursprunge zu, welcher ihrer Behauptung nach französisch war, da sie in Lüttich geboren wurde, als die wallonischen Provinzen französische Departements waren.

Die Nationalität, welche Wilhelmine (wie ihr Gatte sie beständig nannte) sich beilegte, rechtfertigte ihre Lebendigkeit, die um so auffallender war, da, wie wir erwähnten, ihre gewaltige Körperfülle nicht gut zu derselben paßte; diese Beweglichkeit stimmte auch wenig zu der phlegmatischen und gesetzten Haltung, welche Herr Maes von acht Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends bewahrte, und Madame Maes, die auf ihre französische Lebendigkeit eine echt holländische Strenge gepropft hatte, die Folge der Dankbarkeit gegen ihr Adaptiv-Vaterland, begriff eben so wenig den Maes, den Epikuräer und Lebemann, den sie von sechs Uhr Abends

bis acht Morgens besaß, wie den strengen und gemessenen Maes, der ihr von acht Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends entschlüpfte.

So kam es, daß der Tempel des Janus, der unter der Herrschaft des Augustus drei Mal geschlossen wurde, in der Häuslichkeit des Platzes Weltevrede dieses Vorzuges nur selten genoß.

Indeß schien Herr Maes über die Erscheinung seiner Frau sehr zufrieden zu sein, da sie kurz die Mittheilung abschnitt, die Madame van der Beek von ihm verlangte und die so schwer zu machen schien.

»Ja, Du hast Recht, Wilhelmine,« sagte er, »die Stunde, zu welcher meine Arbeiten beendet sein müssen, ist in der That erschienen, und diese Arbeiten sind unter unserem brennenden Himmel so peinlich, daß wir,« fügte er, gegen Esther gewendet, hinzu, »ebenso pünktlich darin sind, sie zu beendigen, wie sie anzutreten. Wenn Madame es mir gestatten, werden wir daher unser jetziges Gespräch auf einen andern Tag verschieben und ich werde dieselbe um die Bestimmung einer ihr passenden Stunde bitten, damit wir die Actenstücke unterzeichne.«

»Ich wiederhole Ihnen, mein Herr,« erwiderte Esther, »daß ich nicht weiß, ob wir diese Erbschaft antreten können, so lange wir die Bedingungen dieses merkwürdigen Codicills nicht kennen.«

»Wie!« rief Madame Maes, »Du hast der Madame van der Beek die Nichtswürdigkeit ihres alten schuftigen Onkels nicht mitgetheilt? Ei das wäre! Ich finde sie in der That sehr ruhig für eine Frau, die wissen mußte, was vorgegangen ist.«

»Ich muß Dir bemerken, meine theure Wilhelmine,« entgegnete Herr Maes, indem er die Brille, die er bereits auf den Tisch gelegt hatte, wieder aufsetzte, »ich muß Dir bemerken, daß dies eine Geschäftsangelegenheit ist, in welcher Deine Einmischung unpassend wäre.«

»Und ich bemerke Ihnen, mein Herr,« entgegnete Wilhelmine mit bitterem Tone, »daß die Stunde der Geschäfte vorüber ist und daß diese junge Dame, welche mir der höchsten Theilnahme würdig erscheint, erfahre, wie weit die Schlechtigkeit gewisser Menschen gehen kann. — Uebrigens, mein Herr, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß ich der Dame die Sache mittheilen werde, wenn Sie es nicht thun.«

»in der That,« sagte Herr Maes, sich besinnend, »scheint mir diese Mittheilung im Grunde genommen so unwichtig zu sein, daß es besser ist, sie werde bei einem einfachen gesellschaftlichen Geplauder gemacht, als durch einen Vertreter des Gesetzes. Gleichwohl wünschte ich dieser Eröffnung einige Fragen vorzuschicken, deren Unbescheidenheit zu verzeihen ich Madame van der Beek bitte. Diese Unbescheidenheit wird übrigens durch den Inhalt des erwähnten Codicills vollkommen erklärt werden.«

»Sprechen Sie, mein Herr!« sagte Esther ungeduldig.

»Zunächst, Madame, muß ich Sie fragen, — ob Ihre Ehe mit Herrn van der Beek eine Heirath aus Liebe ist?«

»O, gewiß mein Herr!« sagte Esther. »Wir waren Beide gleich arm und wußten durchaus nicht, was aus meinem Onkel Basilius Menuis geworden war; so arm, daß die Trauringe, welche wir wechselten, ganz einfache silberne Ringe sind.«

Und ihre Linke dem Notar reichend, zeigte sie ihm in der That an dem Mittelfinger einen Ring von diesem untergeordneten Metall.

Herr Maes übersah mit einem Blick die Hand und den Ring; er fand die erstere sehr schön und

den letzteren sehr einfach.

»Sehen Sie wohl,« fügte Esther hinzu, »und dennoch würde ich diesen Ring nicht gegen den Diamanten des Groß-Mogol vertauschen.«

»Und Ihr Mann hat einen ähnlichen?« fragte der Notar-.

»Genau einen gleichen.«

»Und er hält auf seinen Ring eben so sehr, wie Sie auf den Ihrigen?«

»Ich würde darauf schwören.«

»Das ist schon etwas sehr Gutes,« sagte der Notar. »Nur sagen Sie mir noch, meine gute Dame, seit wie langer Zeit Sie verheirathet sind?«

»Seit länger als achtzehn Monaten.«

»Und während dieser achtzehn Monate, das ist die kitzliche Frage, Madame, indeß werden Sie sogleich die Wichtigkeit derselben erkennen — seit diesen achtzehn Monaten würden Sie für die Treue Ihres Mannes haften?«

»Mit meinem Leben!« rief ohne Zögern Esther.«

»Glückliche Frau,« sagte Madame Maes. »Ich hafte dafür, daß während des ersten Monats unserer Ehe dieses Ungeheuer — dabei deutete sie auf Herrn Maes — »schon drei oder vier Treulosigkeiten gegen mich begangen hatte.«

»Wilhelmine! Wilhelmine? sagte Herr Maes, »wenn Du uns jeden Augenblick unterbrichst, kommen wir nie zu Ende.« Sich zu Esther wendend, fügte er dann hinzu: »Ueber die Vergangenheit beruhigt, Madame, hegen Sie also durchaus keine Besorgniß wegen der Zukunft?«

»Durchaus nicht.«

»Nun wohl Madame, so erfahren Sie denn —«

»Ja, erfahren Sie, liebe Kleine, daß Ihr Onkel ein Ungeheuer war, ein Wüstling, der öffentlich in der schmachvollsten Zügellosigkeit lebte.«

»Wilhelmine!« ermahnte Herr Maes.

»Laß mich in Ruhe,« sagte Wilhelmine; »Du bist nicht besser, wie er. Ach, liebe Kleine,« fuhr die Frau des Notars fort, indem sie die Hände der Madame van der Beek in die ihrigen nahm und ihre kleinen grauen Augen mit dem Ausdrücke des Schmerzes zu der rothen Decke des Zimmers erhob, »wenn Sie wüßten, in was für ein abscheuliches Land Sie gekommen sind; wenn Sie den Grad der Irreligion und der Demoralisation kennten, zu welchem die Bewohner gelangt sind und der Herr dort vor Allen!«

»Aber werde ich denn endlich, Madame,«sagte Esther ungeduldig, »das berüchtigte Codicill kennen lernen —«

»Mein teures Kind, Ihr Ungeheuer von einem Onkel hatte einen wahren Harem, gleich dem Großtürken; über zwanzig Weiber, sagt man.«

»Drei; nur drei,« unterbrach sie Herr Maes, »und alle drei waren ausgezeichnet schön.«

»Hören Sie es? Hören Sie es?«

»Und mein Onkel,« sagte Esther, »hat einen Theil seines Vermögens diesen drei Weibern hinterlassen. Darin erblicke ich nur etwas sehr Natürliches. Mein Onkel war mir zu Nichts verpflichtet. Er machte mich zur Millionärin. Die Dankbarkeit verbietet mir, einen Tadel über seine Ausführung auszusprechen und seine Großmuth im Geringsten anzutasten.«

»Armer Engel des guten Gottes,« rief Madame Maes, indem sie Esther umarmte, »welch' ein Zartgefühl, Welch' ein Herz! Ist es nicht abscheulich, so gute, so reine Geschöpfe, wie wir sind, den gemeinen Leidenschaften solcher Wesen überliefert zu sehen? Aber mein liebes Kind, das wäre nichts; das sind dergleichen Betrübnisse, denen wir uns unterwerfen müssen, ohne zu murren. Nein, nein, es ist schlimmer, als Sie denken. Stellen Sie sich vor, daß dieser höllische Basilius, der, übrigens ganz das Aussehen eines Schurken hatte, durch ein Testament die Ausschweifung ermuthigt und der Verderbtheit dieser drei Unglücklichen eine Prämie aussetzt.«

Esther wendete sich zu Herrn Maes, indem sie hoffte, daß derselbe durch einige Worte der Redseligkeit seiner Frau ein Ziel setzen würde.

»Er hat ein Drittel Ihres Vermögens Derjenigen der drei Weiber versprochen, der es gelingen würde, die Liebe Ihres Mannes zu erringen,« erwiderte ohne Zögern der Notar.

»Ihres Mannes! Ist das nicht entsetzlich, mein armes Kind? Man muß ein Mann sein, um so etwas Nichtswürdiges, so etwas Unanständiges, zu ersinnen.«

»Ich finde es nur komisch,« erwiderte Herr Maes, »besonders auf diese drei Weiber angewendet.«

»Wie so auf drei?« fragte Esther.

»Ohne Zweifel, liebe Kleine, so, daß wenn es diesen drei Geschöpfen gelingt, die Liebe Ihres Mannes Eine nach der Andern zu gewinnen, Sie nicht nur betrogen, gedemütigt, geopfert sind, sondern auch um Ihr Vermögen gebracht.«

»Ist das wahr, mein Herr?« fragte Esther zögernd, »ein so eigenthümliches Codicill ist kaum zu glauben.«

»Ach Madame,« entgegnete der Notar, indem er verzweiflungsvoll mit dem Kopfe nickte, »nichts ist wahrer.«

»Aber Sie werden klagen, meine liebe Madame van der Beek« rief Wilhelmine. »Aus Liebe zu dem heiligen Institute der Ehe müssen Sie klagen und die Gerichtshöfe werden einem so abscheulichen Verlangen Gerechtigkeit widerfahren lassen.«

»Unsinn!« rief Herr Maes. »Klagen! Als ob dieser Teufel von Doctor nicht Alles vorausgesehen hätte! Sagt dieses Codicill nicht ganz deutlich, daß für den Fall, wenn es angetastet werden sollte, das erste Testament ungültig ist und das ganze Vermögen der Regierung zufällt? — Auf anderthalb Millionen Gulden zu verzichten — da haben Sie gut reden, Madame Maes.«

»Ach, mein Herr,« sagte Esther, »ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es nicht die Größe dieses Vermögens ist, die mich reizt, sondern die Furcht vor der Noth, die mich entscheidet Eusebius ist krank, sehr krank, und ich gestehe Ihnen, daß ohne die Erbschaft, welche uns auf so wunderbare Weise zufiel, unsere Hilflosigkeit so groß ist, daß ich gezwungen wäre, mich von ihm zu trennen und von der öffentlichen Barmherzigkeit die Sorgfalt für ihn zu erbitten, die ich ihm nicht gewähren könnte. Ich bin tief betrübt über das Aergerniß, welches dieses unglückselige Codicill veranlaßt, aber es erschreckt mich keineswegs. Die Liebe meines Eusebius für mich ist unwandelbar. Ich kenne sein Herz und bin überzeugt, daß nie eine Andere als ich darin Platz finden wird.«

»Arme Frau! Welch' ein Glaube!« rief Madame Maes und trocknete sich eine Thräne.

Herr Maes hustete und fragte: »Sie nehmen also die Erbschaft an?«

»Ich nehme sie an.«

»Und Sie thun meiner Treu wohl daran; es gibt in der Welt so viel zu lieben, daß drei Ausnahmen von keinem großen Belange sind.«

»Herr Maes,« sagte Wilhelmine, »Sie sind ein durchaus verderbter Mensch; achten Sie wenigstens das Zartgefühl dieser jungen Frau.«

»Ei, Madame,« entgegnete der Notar, »ist es nicht sieben Uhr vorbei und folglich erlaubt, über den komischen Gedanken des Doctor Basilius zu scherzen?«

»Komisch! Komisch!« rief Madame Maes. »Das Ungeheuer findet den Gedanken komisch?«

»Mein Herr,« sagte Esther, »ich habe noch eine letzte Frage an Sie zu richten.«

»Sprechen Sie,« entgegnete der Notar, indem er seine Ernsthaftigkeit wieder annahm.

»Was ist aus diesen drei Frauenzimmern geworden?«

»Ich weiß es nicht. Als ich am Tage nach der Beerdigung in das Haus des Doctor Basilius kam, waren sie verschwunden.«

VIII.

Die Berathung.

Gleich allen nervösen Krankheiten war auch die des Eusebius langwierig und schwer. Auf die Gehirnerschütterung, welche sich durch das rasende Delirium äußerte, welches Esther so sehr in Schrecken setzte, folgte ein hitziges Fieber, und auf dieses dann ein Zustand der Ermattung, nicht minder beunruhigend, als die vorhergehenden Phasen der Krankheit. Die geistige Kraft des jungen Mannes schien, wo nicht erloschen, doch wenigstens betäubt zu sein, die fürchterlichen Krisen, denen er unterworfen gewesen war, hatten ihm zugleich die Erinnerung und die Fassungskraft geraubt. Er sprach wenig und schien die meiste Zeit nicht einmal zu bemerken, was rings um ihn her vorging-. Von allen erloschenen Gefühlen erwachte zuweilen nur eines, und dieses wurde durch die Anwesenheit Esther's an seinem Krankenbett hervorgerufen. Die Liebe zu seiner Frau war durch alles das vermehrt, was die anderen Gefühle verloren hatten. Esther schien der Schutzengel geworden zu sein, der in diesem, durch Leiden erschöpften Körper, die Seele zurückhielt, welche demselben zu entfliehen auf dem Punkte stand. Stundenlang blickte er, seine beiden Hände in den ihrigen liegend, seine Frau an, und wenn diese durch ein Zeichen, ein Wort, eine Bewegung, ihre Zärtlichkeit aussprach, belebte sich der für gewöhnlich matte, todte Blick ihres Gatten mit ungewöhnlichem Glanze, ohne daß der Mund des Kranken ein Wort aussprach, und erinnerte so durch seinen Ausdruck die junge Frau an die süßen und glühenden Schwüre der ersten Tage ihrer Leidenschaft. Wenn dagegen Esther gezwungen war, sich von dem Bette ihres Mannes zu entfernen, wurde Eusebius traurig, unruhig, unglücklich; verlängerte sich diese Abwesenheit, so fand er durch unerhörte Anstrengungen die Sprache wieder, und die Augen von Thränen erfüllt, rief er sie angstvoll. Kam sie zu ihm zurück, so betrachtete er sie mit fieberhafter Unruhe, und als wollte er dem Zeugniß seiner Augen nicht glauben, strich er ihr dann mit den Händen über das Gesicht, befühlte ihre Arme, ihre Knie, und gewann erst einige Ruhe wieder, wenn wenige Worte der Zärtlichkeit, eine Liebkosung, ein Kuß, dem unglücklichen jungen Manne hinlänglich bewiesen hatten, daß es wirklich seine Frau sei, die an seiner Seite stand.

Von der Vergangenheit, von der furchtbaren Nacht, in welcher er den Beistand des Doctor Basilius aufsuchte, von dessen Tod, von der großen Erbschaft, die dem armen Ehepaare zufiel war nie die Rede; Eusebius hatte Alles vergessen, oder es schien wenigstens so. Er bemerkte nicht einmal die Veränderungen, welche die Erbschaft in seinem Hauswesen hervorgebracht hatte; er nahm die Sorgfalt zahlreicher Diener, die ihn seit seiner Krankheit umringten, in Anspruch, als wäre er von jeher an eine solche Dienerschaft gewöhnt. Er wunderte sich nicht, statt der schmutzigen, finstern Wände der Hütte in der Krokot-Straße, die vergoldeten Tapeten, die reichen Vorhänge des Hotels auf dem Königsplatze zu sehen, in welchem Madame van der Beek seit ihrer Zusammenkunft mit dem Notar Maes ihre Wohnung aufgeschlagen hatte.

Es ist unnöthig, zu erwähnen, daß die Sorgfalt, welche Eusebius seiner Frau während der Krankheit derselben erwiesen hatte, jetzt von dieser reichlich vergelten wurde. Die besten Aerzte Batavia's waren herbeigerufen worden, um dem Kranken ihre Pflege zu widmen. Als in dem Zustande ihres Mannes keine Besserung eintrat, vereinigte sie alle zu einer Consultation, und

forderte sie auf, ihr Urtheil über das Hinschmachten auszusprechen, welches zu vollenden drohte, was von dem Fieber begonnen worden war.

Die Jünger des Aeskulap hatten dadurch, daß sie von Europa nach Indien gegangen waren, nichts von den Traditionen ihres Standes verloren, und die Aerzte Batavia's waren in ihren Urtheilen ebenso von einander abweichend, wie bei ähnlichen Gelegenheiten die von Paris, London oder Amsterdam es nur irgend sein können. Sie theilten sich in zwei Parteien, indem Zwei von ihnen erklärten, Eusebius sei rettungslos verloren, während zwei Andere Esther die schönsten Hoffnungen verliehen. Ein Fünfter schwieg. Sein Ausspruch hätte die Wagschale nach der einen oder andern Seite niederdrücken können; aber wie sehr man auch in ihn drang, begnügte er sich doch damit, zu sagen, der Kranke könnte genesen, wenn sein Zustand sich nicht verschlimmerte; wäre dies aber der Fall, so stände er für nichts.

In Beziehung auf die anzuwendenden Mittelwaren die Meinungen indeß ungleich verschiedener, und als die Consultation beendigt war, befand sich die arme Esther in einem Zustande der Betäubung, welcher dem ihres Mannes wenig nachgab. Sie war allein und kam sich sehr verlassen vor. Bei der Gemüthsstimmung, in welche die Krankheit ihres Mannes sie versetzte, hatte sie keine Bekanntschaften gesucht. Ueberdies wirkte der schlechte Ruf des Doctor Basilius, und das Aergerniß, welches dessen sonderbares Testament erweckte, auch auf seine Erben zurück. Und die neuen Nachbarn in Weltevrede blickten auf Eusebius und Esther kaum mit besserem Auge, wie früher die des armen chinesischen Viertels, welches sie in ihrem Elend bewohnt hatten.

Der Notar Maes war die einzige Person von Wichtigkeit, mit welcher Madame van der Beek in Verbindung blieb. Er hatte sich so viel es in seiner Natur lag, gut und theilnahmvoll gegen sie bewiesen, und ehe das Gericht sie in Besitz der Reichthümer des Doctors setzte, schoß er den jungen Gatten bereitwillig die Summen vor, deren sie in ihrer Lage bedurften. Es war daher natürlich, daß Esther sich entschloß, bei dem Notar Maes Rath zu suchen. Um 1 Uhr Nachmittags trat sie in sein Arbeitscabinet. Sie fand ihn daher ernst und steif, wie er sich während der ersten Viertelstunde ihres Zusammentreffens gezeigt hatte.

Sie erklärte ihm die Ursache ihres Besuches. Der Notar hörte sie an, ohne mit den Wimpern zu zucken, und antwortete ihr dann mit dem Tone der Ueberzeugung: »Ich sehe keinen Grund, sich zu beunruhigen, Madame. Der Zustand des Herrn van der Beek ist ernst, aber zum Glück hat die göttliche Vorsehung das Heilmittel dem Uebel an die Seite gesetzt.«

»Das Heilmittel? Ach wenn Sie eines kennen, so sprechen Sie, Herr Maes; ich beschwöre Sie, und müßte ich auch das ganze Vermögen meines Onkels opfern, so würde ich dieses Mittel anwenden.«

»Sie haben gar nichts zu opfern, Madame, und weit entfernt, Sie irgend etwas zu kosten, wird dieses Mittel sogar Ihr Vermögen vermehren; es wird für Sie eine Quelle neuen Reichthums sein und Sie zu den reichsten Colonisten Batavia's machen.«

»Aber was ist das für ein Hilfsmittel?«

»Die Arbeit!« sagte ernst Herr Maes.

»Die Arbeit?« wiederholte Esther verwundert.

»Ja, Madame. Van der Beek leidet, weil er unbeschäftigt ist, wie sein Magen leidet, weil man ihm nicht die passende Nahrung gibt. Ihn zu einer unbedingten geistigen Diät verurtheilen, heißt seinen Tod ebenso sicher herbeiführen, als wenn Sie ihn einer unbedingten physischen Diät

unterwerfen wollten. Geben Sie ihm die Sorge, die Unruhe, die kleinen Leiden zurück, welche die wahren Triebfedern des Lebens sind, und Sie werden sehen, daß er seine Kraft und seine Jugend wieder gewinnt. Er rühre sich und er wird leben.«

»Aber Sie bedenken nicht, mein Herr,« sagte Esther, »daß mein Mann kaum zwei zusammenhängende Gedanken fassen kann, und nicht vier Worte hinter einander zu sprechen vermag.«

»Das Alles wird sich mit der Sorge um seine Interessen finden, meine theure Dame. Es ist mit der Arbeit, wie mit dein Spiele. Sobald ein Würfel eine seiner Seiten gezeigt hat, ergreift das Fieber Den, der ihn warf; der Dämon der Gewinnsucht schüttelt ihn, wie der Spieler selbst den Becher schüttelt, der sein Glück oder seinen Untergang in sich trägt. Die Arbeit, Madame van der Beek, ist das Universal-Heilmittel, das einzig wahre, das einzig sichere. Die Arbeit wird Ihrem Manne die Gesundheit zurückgeben. Sehen Sie, nehmen Sie mich zum Beispiel an,« fuhr der Notar fort. »Hätte ich keine Arbeit, so würde ich mir eine Kugel durch den Kopf jagen. Die Arbeit allein läßt mich den Jammer des Lebens, die Schmerzen des Herzens, vergessen.«

»Die Schmerzen des Herzens?« sagte Esther, ihn unterbrechend. »Ich hätte geglaubt, an der Seite der Madame Maes müßte diese Art der Schmerzen Ihnen vollkommen unbekannt sein.«

Der Notar erröthete, indeß gerieth er nicht in Verwirrung. »Ja,« fuhr er fort, ohne auf diese Bemerkung zu achten, »ja, die Arbeit triumphirt über den bittersten Kummer, wie über die physischen Leiden, und ich z. B., der ich unter der Last der Arbeit erliege, die in diesem brennenden Klima doppelt peinlich ist, ich lebe nur noch durch sie, für sie. Ich fühle, daß, wenn die Arbeit mir mangelte, ich ersticken würde, aus Mangel der nothwendigen Elemente, die Lebensthätigkeit meines fieberhaften Geistes zu erhalten. Folgen Sie meinem Rath, und versuchen Sie dieses Heilmittel bei Herrn van der Beck. Stacheln Sie durch die Sorgfalt für seine Interessen, die Trägheit seines Geistes auf. Ist er sich selbst zurückgegeben, so treibe er Geschäfte, gleich viel welche. Er kaufe eine Pflanzung, er errichte ein Handelshaus in Batavia, er baue Caffee, ernte Reis, raffinire Zucker, destillire Arak, verkaufe Indigo, Thee, Gewürze, was er will, wenn er nur irgend etwas verkauft, wenn er gleich mir Tag und Nacht für seine Geschäfte zu sorgen hat, und in kurzer Zeit werden Sie ihn gesund und wohlgenährt sehen, wie mich.«

Madame van der Beet betrachtete staunend den riesigen Notar, und fragte sich, ob die Heilung nicht etwa schlimmer sein mochte, wie das Uebel. Daran wagte sie die Bemerkung: »Ich glaubte, mein Herr, wenn der Abend gekommen ist, mischten Sie einige Zerstreuung in Ihre Arbeiten?«

»Irrthum, Madame, sehr ernster Irrthum!« sagte Herr Maes, »und ich sehe wohl, daß Sie mich ebenso beurtheilen, wie der gemeine Haufe. Weil Meister Maes in Folge der Stellung, die er einnimmt, und der angesehenen Personen, mit denen er in Berührung steht, und die er als Gäste bei sich sehen muß, eine reiche und gut servirte Tafel führt, sagte er: Meister Maes ist ein Leckermaul. Und das ist ein Irrthum,« fuhr der Notar mit melancholischem Tone fort, »denn dieser Haufe weiß nicht, wie sehr ich dabei meinem Geschmack Zwang anthun muß. Er sagt: Der Notar Maes fährt gleich einem Nabob in einem vierspännigen Wagen spazieren, sobald die Nacht eingebrochen ist. Nein, der Notar Maes fährt nicht spazieren, sondern er besucht ganz einfach irgend eine Pflanzung, deren Besitzer eine Hypothek aufnehmen will. — Dieser Haufe sagt ferner: Der Notar Maes besucht sehr häufig den Campong — das italienische Viertel — und man sieht ihn dort öfter in den Coulissen des Theaters, als in dem Tempel. — Ach, Madame, der gemeine Haufe weiß nicht, daß mein Unglückliches Amt mich dazu zwingt.«

»Ihr Amt, mein Herr?«

»Ohne Zweifel, Madame! Dort weiß ich die lockern Herren zu finden, mit denen ich Geschäfte habe, denn es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß Unsere Kaufleute mit den Bewohnern des himmlischen Reiches in sehr lebhaftem Verkehr stehen. Nun wohl, es ist also aus Eifer für die Geschäfte, aus Sorge für die Interessen meiner Clienten, daß ich ganze Nächte mit diesen Schelmen mit geschlitzten Augen zubringe, Tsion und Arat mit ihnen trinke, bis sie unter den Tisch fallen; aber dies geschieht nur, weil man den verschlagenen Schelmen nicht andere beikommen kann, als wenn sie etwas Branntwein in dem Bauche haben. — Das Alles aber, Madame, gehört zu den Frohndiensten meines Amtes, und diese erscheinen mir sehr bitter, bei dem köstlichen Leben, welches meine theure Arbeit mir bereitet.«

»Sie fangen an, mich zu überzeugen, mein Herr,« sagte Esther mit einem unmerklichen Lächeln.

»Ich wünsche es,« entgegnete der Notar, »ich wünsche es dringend.«

, »Aber,« fuhr die junge Frau fort, »wie soll man etwas Aehnliches von einem armen Kranken erlangen?«

»Ach, Madame, dazu gibt es tausend Mittel.«

»Geben Sie mir eines an.« -

»Indem Sie ihm den Ertrag der Arbeit zeigen — Gold. — Der arme Herr van der Beek hat davon in seinem Leben noch nicht viel gesehen. Geben Sie ihm daher Gold zu sehen, zu berühren. Sagen Sie ihm: Eusebius, dies gehört uns, aber man will es uns nehmen, man bedroht uns in unserem Besitze. Gehört er zudem Menschengeschlechte, so werden Sie sehen, wie bei dem ersten Worte sein Blick sich belebt. Bei dem zweiten wird dieser Blick Licht in sein Gehirn werfen, und von dem Augenblick an wird er seinen Verstand und seine Kraft wiedergewinnen.«

»Aber wenn ich ihm sage, daß unser Vermögen bedroht ist, muß ich ihm die Testamentsklausel mittheilen.«

»Früher oder später muß er sie dennoch kennen lernen.«

»O nein, mein Herr, nie, nie!«

»Nun, dann ersinnen Sie irgend etwas Anderes, wodurch er erweckt wird, wenn Sie nicht wollen, daß diese Betäubung in den Tod übergehe.«

Die arme Esther war so betrübt, so unentschlossen, und besonders so ermüdet durch ihr Zögern, daß sie mit dem Entschluß nach Hause zurückkehrte, den Rath des Notar Maes zu versuchen.

Eines Tages, als Eusebius wieder mehrere Stunden mit dem Kopf gegen die Brust seiner Frau gelehnt zugebracht hatte, und diese, auf dem Bette sitzend, und die Hände des Kranken in den ihrigen haltend, eine größere Ruhe in der Physiognomie ihres Mannes und einen lebhafteren Ausdruck als gewöhnlich in seinem Blicke bemerkte, beschloß sie, zu sprechen.

»Freund,« sagte sie, »weißt Du, daß wir reich sind?« Eusebius schien gegen ihre Worte so gleichgültig zu sein, daß er mit den weichen Locken ihres schönen Haares spielte.

»Die Noth, durch die wir so viel zu leide hatten,« fuhr Esther fort »brauchen wir jetzt nicht mehr zu fürchten. Sieh, fügte sie hinzu, indem sie auf die Decke des Bettes eine Handvoll Goldstücke warf, »wir besitzen tausendmal so viel Gold, als Du hier vor Augen siehst.«

Eusebius richtete einen Seitenblick auf das Gold, und als ob dessen Gewicht ihm lästig würde, stieß er es von seinem Schooße, so daß die Stücke auf den Teppich rollten. Als dann das liebe Gesicht Esthers sich über ihn neigte, streiften seine Lippen leise die Stirn seiner Frau.

»Eusebius,« sagte sie, »fühlst Du Dich denn nicht glücklich, reich zu sein? Bist Du nicht stolz, Deine Frau in reichem Schmuck zusehen?

Eusebius sah sie mit einem Blicke der Liebe an.

»Weißt Du wohl,« sprach Esther weiter, »daß ich mich jetzt nicht mehr in den ärmlichen Kleidern zu zeigen wagte, die ich ehemals trug? — Es scheint mir, als würdest Du mich weniger lieben, wenn Du mich so sähest.«

Eusebius strengte sich an, und antwortete:

»Habe ich Dich nicht so zuerst gesehen? Habe ich Dich nicht so aufrichtig geliebt? Warst Du nicht schön, und liebte ich Dich nicht, ehe Du reich wurdest?«

Es war das erste Mal seit seiner Krankheit, daß er so auf den Gedanken seiner Frau einging, dennoch sagte diese, betrübt über den geringen Erfolg, den das durch den Notar gerathene Verfahren hatte: »Liebst Du mich denn noch immer?« — Dabei fand sie in dem Ausdrücke der Zärtlichkeit, der aus den Zügen ihres Mannes leuchtete, den Gedanken ein anderes Mittel zu versuchen.

»Ja,« erwiderte Eusebius, »und mehr, als ich Dich jemals geliebt habe.«

»Auf diese Liebe rechne ich,« sagte die junge Frau, »und dennoch fürchte ich zuweilen, daß sie mir entgehen möcht.«

Eusebius zuckte die Achseln und sagte: »Unmöglich!«

»Ich hoffe es,« entgegnete sie, »und gleichwohl scheint man darauf gefaßt sein zu müssen, daß die innigsten und aufrichtigsten Gefühle gleich allen Dingen hienieden ihr Ende erreichen.«

»Wer sagt das? Wer sagt das?« rief Eusebius, indem er sehr blaß wurde.

»Ein Mann, der eine tiefe Wissenschaft und eine große Menschenkenntniß besaß, ebender, welchem wir unser gegenwärtiges Glück verdanken.«

»Du willst von dem Doctor Basilius sprechen?«

Von ihm selbst.«

»Ach, der Doctor Basilius!« rief Eusebius indem er krampfhaft sich im Bette aufrecht setzte, und seine Stirn in beide Hände preßte, als wollte er das anstürmende Blut zurückdrängen. — »Der Doctor Basilius! O mein Gott, es ist also wahr! Es ist also kein Traum?«

»Es ist wahr, daß seine Gelehrsamkeit mich gerettet hat, es ist wahr, daß seine Güte uns bereicherte,« sagte Esther, welche bei der Aufregung ihres Mannes vor Furcht bebte, zu weit gegangen zu sein. — »Das ist wahr.«

Aber Eusebius hörte sie nicht mehr. Bei dem Namen des Doctors war er leichenblaß geworden; seine irren Augen sahen nichts mehr; seine Zunge stammelte; es schien, als ob das fürchterliche Delirium, welches den ersten Abschnitt seiner Krankheit bildete, zurückkehren wollte.

»Der Doctor Basilius,« sagte er, »ja, ich erinnere mich! — Der malayische Dolch, der Vertrag, die drei Leichen, die Friesin, die Negerin, das gelbe Weib mit den entsetzlichen Augen, mit den Augen, die in das Herz dringen, wie die Klinge eines Messers. — Ach, es war also wahr; ich habe das Alles nicht geträumt? Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesehen! Zu mir Esther, zu mir; verlaß mich nicht, nicht eine Minute, hörst Du? Bleibe stets an meine Brust geschmiegt, an mein Herz gedrückt, sonst — sonst kommt der Mensch mit dem dämonischen Lachen und trennt uns!«

Und der Unglückliche ergriff seine Frau und zog sie so fest an seine Brust, wie in jener Nacht

des Sturmes und der Todesqual, in welcher er sie zu verlieren gefürchtet hatte, und der Doctor sie ihm zurückgab.

Alle diese Bewegungen waren von unzusammenhängenden Worten begleitet. Esther fürchtete nicht nur das Delirium, sondern den Wahnsinn.

»Mein Freund, mein Freund,« sagte sie, indem sie ihm Gesicht und Hände mit Küssen bedeckte, »im Namen des Himmels, beruhige Dich!«

Statt sich aber zu beruhigen, zitterte er in ihren Armen, und die junge Frau sah voll Schrecken, wie seine Haare sich auf dem Kopfe sträubten, und kalter Schweiß ihm von der Stirn perlte.

»Nein,« sagte er, »nein, es gibt nur ein Mittel, um auszuweichen, und zwar, dies verfluchte Land zu verlassen, das ganz mit Geistern und Phantomen bevölkert ist, welche Dich mir rauben wollen, meine theure Innig geliebte! — Ach, laß uns fort, laß uns fort!«

Und mit einer gewaltigen Anstrengung sprang er aus dem Bette, riß Esther mit sich fort, und stürzte ohnmächtig mitten im Zimmer nieder.

Esther hielt ihn für todt, stieß lautes Geschrei aus und rief alle Aerzte herbei, welche Eusebius gepflegt hatten. Zum Glück kam keiner von ihnen, und nach Verlauf einer Viertelstunde öffnete Eusebius die Augen wieder.

Diese furchtbare Krisis war der Beginn seiner Genesung.

IX.

Abfahrtsversuche.

Eusebius erwachte ein wenig ruhiger. Aber der Gedanke an die Abreise beherrschte alle übrigen. Esther war weit entfernt, gegen den Willen ihres Mannes zu kämpfen, sondern sagte, sie sei bereit, ihm an das Ende der Welt zu folgen, sobald er die Kraft hätte, die Reise zu ertragen, und diese Aussicht bewirkte bei Eusebius die wunderbare Genesung, zu deren Herbeiführung die Arzneikunst ohnmächtig gewesen war. Unter der Herrschaft des Gedankens, daß von der Herstellung seiner Gesundheit die schnellere oder minder schnelle Abreise abhängig sei, genas der Kranke in viel kürzerer Zeit, als man gehofft hatte. Nach Verlauf von wenigen Tagen konnte Eusebius, der seit sechs Wochen zu Bett lag, gestützt auf den Arm seiner Frau, schon einen Gang außerhalb des Zimmers machen. Die Nahrungsmittel die er zu sich nahm, vermehrten dann allmählig seine Kräfte, und nach abermals einigen Tagen konnte er kurze Spazierfahrten wagen. Seitdem Tage der großen Krisis hatte er des Doctor Basilius nicht ein einziges Mal erwähnt, aber ebenso wenig auch einen Augenblick aufgehört, an ihn zu denken.

Eines Tages überraschte ihn Esther, wie er voll Entsetzen den malayischen Crid ansah, mit dem er sich hatte erstechen wollen. Wie kam die Waffe in diese neue Wohnung? Wer hatte sie hierher gebracht? Wer aus den Tisch gelegt, auf welchem der Genesende sie zum ersten Male erblickte? — Niemand vermochte das zu sagen. Eines besonders schien Esther auffallend, daß nämlich Eusebius bei dem Luxus, der ihn umgab, so einfach lebte, wie es nur irgend möglich war; daß er, der zehn Diener ungeachtet, sich, wo es irgend ging, selbst bediente; daß er, trotz des ausgesuchtesten Tisches, fortfuhr, auf seine frühere Weise zu leben, das heißt, nur die gewöhnlichsten Dinge zu essen und nichts als Wasser zu trinken. Dabei fuhr Eusebius fort, von seine Abreise, wie von einer nahe bevorstehenden Sache zuzusprechen. Da er aber ungeachtet dieser ersichtlichen Störung seines Gehirnes zärtlich und innig Esther blieb, und ihr nur eine solche Zuneigung gezeigt hatte, da Nichts ihn bestimmen konnte, nur wenige Augenblicke von ihr entfernt zu bleiben, gewöhnte die junge Frau sich an das, was sie als eine Monomanie betrachtete, und vergaß ihre Sorgen über dem, was sie als ihr Glück erkennen mußte.

Eines Tages jedoch verließ Eusebius seine Frau, indem er allein ausging, und zwei Stunden abwesend blieb. Als er zurückkehrte, erklärte er Esther, daß ihre Ueberfahrt an Bord des Dreimasters, der Ruyter, bedungen sei, der in 14 Tagen nach Rotterdam absegle.

Esther empfing diese Nachricht ohne Freude, wie ohne Trauer; es gefiel ihr überall gut, wenn sie an Eusebius Seite war. Nur sagte sie sich, daß ihr Mann vor ihrer Abreise nach Europa nothwendig die ziemlich verworrenen Angelegenheiten, welche die Erbschaft ihnen ließ, in Ordnung bringen müßte. Aber der Name des Doctor Basilius, der natürlich bei diesen Erklärungen nicht zu umgehen war, machte eine solche Wirkung auf ihren Mann, daß es der armen Frau schwer wurde, ihn neuerdings auszusprechen. Da indeß die Zeit zur Abfahrt heranrückte, war Esther, ermutigt durch Herrn Maes, der ihre Meinung vollkommen theilte, fest entschlossen, die Frage nächster Tage zu berühren. Die Mühe wurde ihr erspart. Während der Nacht brach einer der fürchterlichsten Orkane, welche die Insel seit zehn Jahren heimgesucht hatten aus, warf sich über die Rhede Batavias, zertrümmerte die Masken und die Raen der

Fahrzeuge, die auf ihrem Ankerplatze aushielten, und schleuderte die übrigen an die Küste. Der Ruyter gehörte zu diesen letzteren. Er trieb vor seinem Anker her, wurde der Mündung des Antyol gegenüber von den Wogen gefaßt und von dem wüthenden Meere zertrümmert, so daß es unmöglich war, einen einzigen Mann von der Equipage zu retten.

Dieses Ereigniß machte einen tiefen Eindruck auf Eusebius, und stimmte ihn noch trauriger, noch gedankenvoller, wie er schon zuvor gewesen war; es steigerte seine wüthende Ungeduld, Java zu verlassen. Er folgte voll Eifer allen Bewegungen in dem Hafen und erkundigte sich täglich nach der Abfahrt jedes Fahrzeuges, das auf der Rhede vor Anker lag. Bei einer dieser Erkundigungen erfuhr er, daß ein neues Schiff von 800 Tonnen, der Cydnus, vollkommen für die Passage eingerichtet und sehr solid gebaut, unmittelbar nach Holland zurückkehren würde. Er ging zu dem Capitän, um mit ihm wegen der Ueberfahrt zu unterhandeln, dieser aber forderte ihn auf, vor allen Dingen das Schiff zu besichtigen, und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß er dort alle die ihm versprochenen Vortheile fände. Eusebius willigte ein. Man hatte nichts übertrieben; er miethete zwei Cajüten und einen kleinen Salon im Hinterdeck, eine Wohnung, die für seine und Esthers Bedürfnisse wie geschaffen schien. Er entfernte sich daher sehr zufrieden mit der erhaltenen Auskunft und wollte eben das Boot wieder besteigen, das ihn an Bord gebracht hatte, als er in dem Augenblicke, wo er den Fuß auf die erste Sprosse der Leiter setzte, eine kleine Rauchsäule zu bemerken glaubte, fein wie ein Federkeil, die aus dem Deck heraufstieg.

Er machte den Capitän darauf aufmerksam. Dieser eilte nach dem Vorderdeck und gab der Mannschaft den Befehl, die große Lucke aufzuheben. Allein die Leute hatten kaum die Hände an das Werk gelegt, als eine Feuerzunge aus einem Rauchwirbel emporstieg, der im Nu schwarz und dicht den Besanmast einhüllte. Es war Feuer an Bord des Schiffes. Eusebius verließ es in aller Hast, allein statt nach Weltevrede zurückzukehren, blieb er an dem äußersten Ende des Hafendamms, an eben dem Orte, wo der malayische Capitän ihm Lebewohl gesagt hatte. Unwillkürlich sagte er sich, daß das Unglück, welches den Cydnus traf, ebenso wie das, welches den Ruyter vernichtet hatte, nicht von einer zufälligen Sache herrühre, sondern mit dem auf ihm lastenden Verhängniß in Verbindung stände. Er wollte sehen, ob das Feuer dieses Schiff verzehren würde, wie das Meer jenes verschlungen hatte. Er sah, wie die Matrosen des Cydnus, nach den Befehlen, die der Capitän ernst und ruhig durch sein Sprachrohr ertheilte, unterstützt von denen eines Kriegsschiffes, das in geringer Entfernung ankerte, alle menschlichen Mittel aufboten, um gegen das fürchterliche Element zu kämpfen. Trotz ihrer Kaltblütigkeit, ihres Muthes und ihrer Thätigkeit, und ungeachtet der Ordnung, welche bei allen Rettungsarbeiten herrschte, sah er, wie das Element über alle ihre Anstrengungen triumphirte. Es schien, als verbreite eine unsichtbare Hand den Brand, als blase eine geheime, erbitterte Macht das Feuer von neuem an, so oft die Mannschaft nahe daran war, sich zum Herrn desselben zu machen. Es schien, als sei das unglückliche Schiff durch das Verhängniß zum Untergange verurtheilt.

Man hatte gehofft, das Feuer unter Deck zu ersticken, indem man ihm jeden Zugang der Luft abschnitt und alle Pumpen in Bewegung setzte; aber der Hauptmast, dessen unteres Ende zerstört war, stürzte nieder, erschlug in seinem Fall zwei Menschen und öffnete zugleich der Luft einen Eingang und den Flammen einen Ausgang, so daß sie Raaen und Takelage erfaßten. Auf dem brennenden Deck wollten der Capitän und seine Mannschaft trotz der Gefahr, jeden Augenblick in den feurigen Schlund hinabzustürzen, nicht weichen. Sie waren entschlossen, ihr Schiff bis auf die letzte Planke zu vertheidigen. Man war schon bereit, das Fahrzeug im Falle der Noth mit

Wasser zu füllen oder es in Grund zu bohren, allein indem der Capitän danach seine Anstalten traf, erreichte das Feuer das Segelwerk und der Capitän mußte den Bitten, oder vielmehr den ausdrücklichen Befehlen, des Hafenaufsehers weichen und seinen Bord verlassen.

Was bei dem Allen Eusebius unheimlich vorkam, war, daß es ihm, der regungslos, stumm, erstarrt, auf dem Hafendamme stand, so schien, als spielte er selbst eine Rolle bei diesem entsetzlichen Auftritt. Er folgte allen Einzelheiten desselben mit schneidender Angst; war es nicht das Verhängniß, welches ihn und zugleich auch das unglückliche Fahrzeug verfolgte? Traf das Schicksal ihn nicht durch die unglücklichen Opfer des Unterganges, den es vor seinen Augen herbeiführte.

Ungeachtet dessen, was er bei dem Ruyter gesehen hatte, konnte er sich nicht denken, daß das Unglück des Cydnus sich verwirklichen würde. Als aber endlich das Schiff, nachdem es längere Zeit den Anblick eines brennenden Herdes mitten im Ocean geboten hatte, mit lautem Stöhnen in den Fluthen versank, und von dem schönen Schiffe nur noch einige leichte Rauchwolken übrig blieben, die der Wind vor sich hertrieb, stieß Eusebius einen leisen Seufzer aus, und trocknete seine in Schweiß gebadete Stirn. In diesem Augenblicke wendete er sich erhebend um. Es war ihm, als hätte er das schneidende Gelächter des Doctor Basilius gehört. Er blickte voll Entsetzen umher, doch es zeigten sich auf dem Damme nur ebenso erschrockene Gesichter, wie sein eigenes; ehrliche Kaufleute, welche dieses Unglück voll Schrecken und Staunen mit angesehen hatten. Keine von allen diesen Physiognomien glich der des Doctor Basilius. Aber was bewies die Anwesenheit des Dämons? Für Eusebius war es offenbar, daß sein Kampf gegen den höllischen Malayen begonnen hatte. Er fühlte auf seinem Haupte dessen Riesenfaust lasten, und verwirrter und niedergeschlagener, als er bisher gewesen war, kehrte er in seinen Palast nach Weltevrede zurück.

Eusebius war so außer sich, daß er Esther das Vorgefallene verbarg, wie er ihr den dreifachen Anblick der Leichen in dem Hause des Doctor Basilius und den Auftritt mit dem Malayen, welcher eben dieser Doctor zu sein behauptete, verborgen hatte.

Diesmal aber machte der Schrecken und der neue Eindruck, den der Brand des Cydnus hervorbrachte, auf seinen Geist einen sehr günstigen Eindruck und bewirkte eine heilsame Reaction. Er erröthete über seine Niedergeschlagenheit und seine Muthlosigkeit; er sagte sich, wenn er das Spielwerk seiner Einbildungskraft gewesen sei, so würde die Zukunft ihn bald enttäuschen. Er nahm daher den Kampf an, denn seine Natur war jung und muthig, und er besaß Ausdauer und festen Willen. Wir sahen, daß er seine Frau um jeden Preis retten wollte, und daß ihm dies gelungen war. Er beschloß daher, den Phantomen, wenn es deren gab, die Spitze zu bieten: den Dämonen, wenn es Dämonen waren, seiner Einbildungskraft endlich, von welcher das Uebel herrührte; und um nicht länger Fremde zu unschuldigen Opfern des Verhängnisses zu machen, das auf ihm lastete, kaufte er ein kleines Schiff, dem er den Namen »Hoffnung« gab, und welches genügte, ihn mit seiner Frau nach Bombay zu fahren, wo, wie er hoffte, die Hand des Doctor Basilius ihn nicht mehr zu erreichen vermochte.

Von Bombay dachte er dann nach Holland zurückzukehren.

Er ließ das kleine Fahrzeug ausrüsten und mit der Equipage versehen, ohne irgend Jemand etwas zu sagen, selbst Esther nicht; wählte eine Mannschaft, auf deren Kraft und Muth er rechnen zu können glaubte, und einen Capitän, dessen Erfahrung ihm gerühmt worden war. Jeden Morgen ging er von Batavia hinab, um die Arbeiten an Bord zu überwachen, und indem er von der Höhe des Motenvliet hinabstieg, und an das chinesische Campong gelangte, blickte er

über das Meer, auf welchem er die Maste der auf der Rhede liegenden Schiffe gewahrte. Er erwartete beständig, das seinige durch den Sturm vernichtet oder durch Feuer Verzehrt zu sehen, jeden Morgen aber erblickte er es mit freudiger Befriedigung sich anmuthig an seinen Ankertauen schaukelnd, die Segel im Winde trocknend und die Flagge an dem Maste spielend.

Eines Tages kehrte er ganz vergnügt nach Weltevrede zurück, und theilte Esther die Ursache und den Erfolg seiner täglichen Ausflüge nach Batavia mit, indem er sie aufforderte, ihre Anstalten danach zu treffen, am nächsten Tage mit der Abendfluth abreisen zu können.

Die junge Frau war starr vor Staunen.

»Aber was fällt Dir ein?« sagte sie; »bis morgen wirst Du nicht die Zeit haben, dich mit Herrn Maes zu berathen!«

»Und wozu sollte ich mich mit ihm berathen?« fragte Eusebius.

»Um unsere Angelegenheiten zu ordnen.«

Eusebius schüttelte den Kopf.

»Bedenke doch, daß wir hier über eine Million Gulden Eigenthum zurücklassen,« sagte Esther.

»Was kümmert mich das?«

»Mein Freund, wir haben diese Erbschaft angenommen.«

»Nein,« sagte Eusebius entschlossen, »nein, dieses Geld würde uns Unglück bringen. Ich mag es nicht.«

»Gleichwohl, mein theurer Eusebius, kommt dieses Geld von meinem Onkel, und hat denn doch eine ehrenwerthe Quelle.«

»Ich sage Dir aber, ich mag es nicht!« antwortete Eusebius mit einer Heftigkeit, die für Esther bei ihrem Manne ganz neu war. »Hältst Du darauf, dieses Vermögen zu bewahren, das, wie Du ganz richtig sagst von Deinem Onkel herrührt, so bleibe hier! Mein Herz wird sein reinstes Blut vergießen, aber ich werde reisen, und ich werde glauben, Dir zu beweisen, daß ich Dich liebe, indem ich diesen Reichthum von mir stoße. Sieh also, ob Du ihn mir vorziehst.«

»Ach, Eusebius, kannst Du so sprechen?«

»Ich spreche wie ein Christ!«

»Dieses Vermögen beklage ich nicht meinetwegen!«

»Und wegen wessen denn sonst?«

, Eusebius,« sagte die junge Frau, indem sie erröthete und die Augen senkte, »wenn wir Kinder bekommen sollten —«

»Kinder,« sagte Eusebius und erbebte.

»Ist das nicht möglich? fragte Esther.

»Nun wohl,« sagte Eusebius, »bekommen wir Kinder, so mögen sie es machen, wie wir und arbeiten!«

»Ach, verzeihe mir, mein Freund, verzeihe mir,« sagte die junge Frau: »aber ich habe das Elend kennen gelernt. Ich sah, wie Du gegen dasselbe kämpftest, um mich in meiner entsetzlichen Krankheit zu pflegen; — ach! es ist mir eine furchtbare Angst davon zurückgeblieben.«

Eusebius war gedankenvoll, aber er gab nicht nach.

»Wenigstens,« sagte Esther, welche hoffte, daß eine Berathung mit Herrn Maes ihren Mann

minder gleichgültig gegen das Vermögen machen würde, gegen welches er einen unbegreiflichen Widerwillen besaß, — »wenn Du dieses Geld nicht willst, so laß uns darüber zu Gunsten der Armen verfügen, und wenn wir selbst arm inmitten der Menschen sind, so möge ein gutes Werk zur Rechten Gottes für uns sprechen.«

»Nein,« entgegnete Eusebius, »was von dem Teufel kommt, kehrt zu dem Teufel zurück.«

Esther seufzte, und begann schweigend ihre Vorbereitungen zu der Abreise.

Am nächsten Tage, zur Stunde der Fluth, war der Wagen bereit, und trug sie nach dem Damm, wo die Jolle »die Hoffnung«, ihrer wartete.

Die Minuten wurden Eusebius lang wie, Jahrhunderte; es schien ihm, als liege der Raum der ganzen Welt zwischen dem Hafen und dem Fahrzeuge, das er auf der Rhede erblickte, und das er vielleicht nie erreichen sollte. Dennoch legte er an Bord derselben an, eilte mit leichtem Fuße die Leiter an der Seite der »Hoffnung« hinauf muß und hielt sich dabei von einem Augenblick zum andern überzeugt, daß sich irgend ein Ereigniß seiner Abreise entgegenstellen würde. Als er indeß an Bord stand, reichte er Esther die Hand, um sie nachzuziehen, doch in eben dem Augenblicke, als die junge Frau den Fuß auf die erste Sprosse der Leiter setzte, erblaßte sie, ihr Kopf sank zurück, sie stieß einen leisen Schrei aus, und wurde ohnmächtig. Hätte Eusebius sie nicht gehalten, wäre der Unfall so plötzlich gekommen, daß die arme Frau in das Meer hinabstürzte. Die Matrosen eilten herbei und halfen Eusebius, seine Frau in die Kajüte des Hinterdecks tragen, während das Boot bei einem anderen Fahrzeuge anlegte, um den Beistand eines Arztes anzurufen. Als dieser kam, fühlte er den Puls Esthers, die wieder zum Bewußtsein zurückkehrte, lächelte denen, welche gespannt auf ihn blickten, ermutigend zu, und bat um die Erlaubniß, leise einige Worte mit der Kranken wechseln zu dürfen.

Eusebius trat einige Schritte zurück, doch ohne seine Frau eine Secunde aus dem Auge zu verlieren. Als er sie blaß, stumm und regungslos sah, dachte er an jene Nacht, in welcher er sie für todt hielt. Er bemerkte, daß Esther bei den Worten des Doctors leicht erröthete.

»Mein Herr,« sagte endlich der Mann der Wissenschaft zu ihm, »denken Sie an eine lange Seefahrt?«

»Ich beabsichtige,« entgegnete Eusebius, »von hier nach Bombay und von Bombay nach Europa zu segeln.«

Der Arzt schüttelte den Kopf und sagte:

»Eure solche Reise ist unmöglich.«

»Unmöglich!« rief Eusebius »und weshalb?«

»Weil ich glaube, daß Sie auf das Leben Ihrer Gemahlin Werth legen.«

»Ach, mehr als auf das meinige!« rief Eusebius.

»Nun wohl; eine solche Reise mit ihr zumachen, hieße ganz einfach, sie dem Tode überliefern, denn binnen hier und wenigen Monden wird sie Sie zum Vater machen.«

Eusebius stieß beinahe einen Schreckensschrei aus, als er diese Nachricht empfing, die ihn bei jeder andern Gelegenheit mit Freude erfüllt haben würde.

Zehn Minuten darauf trug das Boot Herrn und Madame van der Beek nach den Anlegeplatze des Hafendamms zurück, und in dem Augenblicke, als Eusebius den festen Boden betrat, rief er aus:.

»Ha, er war es! Der Dämon! — Nun wohl, kämpfen wir denn, da es gekämpft sein muß.«

X.

Der Verzückte.

Eusebius kehrte traurig doch gefaßt in seine Wohnung zurück. Er sah sich durch einen Willen, der stärker war als der seinige, oder vielmehr durch eine übernatürliche Gewalt an Java gefesselt. Er fühlte die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen, sich dieser Gewalt zu entziehen. Allmählig jedoch kehrte das Vertrauen in seine Brust zurück. Er sagte sich, daß, Alles wohl erwogen, der Ausgang des zwischen ihm und dem Doctor Basilius begonnenen Kampfes von seinem Willen und seiner Beständigkeit abhing, daß es nur seine Sache sei, die Regungen seines Herzens zu ordnen, daß dieses Herz zu sehr von dem Bilde Esthers erfüllt sei, um jemals die Verwirklichung der finstern Prophezeihung des Doctors fürchten zu müssen. Er beschloß, mehr Vertrauen auf seine eigenen Gesinnungen und auf seine Liebe zu setzen, und zur großen Ueberraschung seiner Frau zeigte er sich an eben dem Abend, an welchem ihm diese dritte Täuschung geworden war, heiterer, als er es seit mehreren Monaten gewesen.

Als Esther ihn entschlossen sah, auf Java zu bleiben, wenigstens bis nach ihrer Niederkunft, wollte sie versuchen, ob die Rathschläge, die sie von dem Notar Maes empfangen hatte, nicht die so glücklich begonnene Heilung vollenden würden. Sie sprach mit Eusebius über die Sorgfalt, die ihrem Vermögen zu widmen sei, um es nicht schwinden zu sehen, von der Nothwendigkeit, eine Beschäftigung zu suchen, die seine finstern Gedanken etwas zu zerstreuen vermöchte, und zur großen Ueberraschung der jungen Frau hörte Eusebius ohne Widerspruch diese Worte, die noch den Tag zuvor seinen Unwillen und seinen Zorn erregt hatten. Dies kam daher, weil Eusebius seit seiner Rückkehr Von der »Hoffnung« neue Betrachtungen angestellt hatte.

Das Vatergefühl dieses innige und gebieterische Gefühl, hatte ihn ganz ergriffen und ihm eine vollkommen veränderte Ansicht der Dinge beigebracht. Der Mann, der für sich selbst gern und leicht auf all' die Pracht verzichtet hätte, welche für und um ihn die Millionen des Doctor Basilius hervorriefen, der dies Alles aufgegeben hätte, um in die dunkle und bedrängte Existenz eines armen Handlungscommis zurückzukehren, war im Nu dieses Opfers unfähig geworden, in eben dem Augenblicke, als er erkannte, daß er nicht allein die Folgen desselben zu tragen haben würde, sondern daß er auch die geliebten Wesen mit sich ziehen müßte, für welche, wie er fand, die Erde nicht genug Freuden, Reichthümer und Genüsse haben konnte; daß er durch seinen Entschluß die Zukunft des Wesens gefährdet, welches unter dem Herzen, seiner angebeteten Esther sich regte und das er schon mit jener unendlichen Liebe umfaßte, welche er für dessen Mutter hegte.

Er hatte daher eine lange Berathung mit seiner Frau. Daraus entsprang bei ihm der Gedanke, einen gemischten Entschluß zu fassen, der die Pflichten für das ihm verheißene Kind mit denen seines Gewissens vereinigen sollte.

Der Entschluß, den er für sich selbst faßte, war, die Erbschaft des Doctor Basilius nur als ein Pfand anzutreten, das er früher oder später zurück zu geben hätte, entweder an die Armen oder an den Erblasser selbst, wenn es wahr war, daß er nicht durch eine Vision getäuscht wurde und daß derselbe sich noch am Leben befand. Dabei beschloß er indeß bei sich selbst, ein eigenes Vermögen mit dem fremden zu erwerben, das er augenblicklich in Händen hatte.

Als Eusebius diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, gestattete er sich keine Schranke weiter. Gleich am nächsten Tage besuchte er seine Besitzung in der Provinz Buytenzorg, machte sich vertraut mit der Cultur der Kaffeepflanze, welche den größten Theil dieses ungeheuren Besitzthumes bedeckte, erkundigte sich nach den möglichen Verbesserungen, und zwei Tage darauf hatte er ein Comptoir und eine Niederlage in der unteren Stadt gemiethet, ein halbes Dutzend Commis angenommen und einen Monat später zählte das Haus Eusebius van der Beek zu den wichtigsten, nicht nur in Batavia, sondern in der ganzen Colonie.

Indeß obgleich alle Welt Eusebius van der Beek das unvermuthete Glück beneidete, war er keineswegs glücklich. An die Arbeit gefesselt, wie ein Slave an seine Scholle, beschäftigte sein ausschließlicher Gedanke, sich schnell ein bedeutendes persönliches Vermögen zu erwerben, ihn so sehr, daß er, ohne es zu bemerken, Esther nicht mehr die Aufmerksamkeit und Liebe widmete, an die er sie gewöhnt hatte.

Er liebte sie deshalb im Grunde nur um so mehr, allein man hätte nicht nur in dem Herzen, sondern auch in den Gedanken von Eusebius müssen lesen können, um das zu begreifen.

Von Punct zu Punct das verwirklichend, was seine Frau in dem Munde des Notars nur für ein Utopien gehalten hatte, widmete er seinen Geschäften nicht nur seine Tage, sondern auch seine Nächte. Kaum brach die Morgenröthe an, so verließ er Batavia, um die Arbeiten seiner Neger in der Provinz Buytenzorg zu überwachen und am Abend kehrte er so schnell zurück, als die sechs Pferde, die vor seinen Wagen gespannt waren, ihn ziehen konnten. Gegen die Gewohnheit der Javaschen Kaufleute blieb er, auf die Gefahr hin, das Fieber zu bekommen, selbst nach Sonnenuntergang noch in der unteren Stadt, um die Handelsgeschäfte abzuthun. Aber ungeachtet seiner Thätigkeit, ungeachtet seiner gründlichen Kenntnisse segnete der Himmel seine Anstrengungen nicht, und die Bilanz, die er am Ende jedes Monats aufstellte, hatte schon sieben Mal nach einander nicht die geringste Zunahme des Vermögens dargethan, welches er von dem Doctor Basilius überkam.

Alles war eigenthümlich in Eusebius Leben. Er mochte so viel er wollte verkaufen, kaufen, wieder verkaufen, speculiren, wagen, vorsichtig sein, selbst die Geschäfte vernachlässigen, so blieb sich doch das Soll und Haben am Ende jedes Monats gleich und das Facit war das des ursprünglichen Vermögens. Aber in dem Maße, wie der Erfolg seinen Hoffnungen ermangelte, steigerte sich die Gewinnsucht, von der Eusebius beseelt war. Er wollte das Glück beherrschen und begann den Kampf Mann gegen Mann mit ihm. Seine Thätigkeit verwandelte sich in eine Art von Wuth, sein Eifer in Hartnäckigkeit. Er beschränkte die Zeit, die er seinem Schlafe gewidmet hatte, um neue Berechnungen anzustellen, die ihm zu dem so sehnlich gewünschten Vermögen verhelfen sollten, um sich dessen zu entledigen, welches so schwer auf seinem Gewissen lastete.

Zum zweiten Male litt seine Gesundheit unter diesem verzehrenden Fieber; zum zweiten Male hegte Esther lebhaft Besorgnisse. Eines Tages wagte sie einige Bemerkungen und flehte zugleich ihren Mann an, einiger Ruhe zu genießen. Aber Eusebius, der stets so freundlich, so gut gegen sie gewesen war, antwortete: »Es muß sein,« mit einem Tone, der keine Widerrede gestattete, und die arme Frau, deren beständiger Gedanke nur war, Dem zu gefallen, den sie liebte, hegte einen Augenblick die Furcht, ihm bereits mißfallen zu haben und gelobte sich selbst, in Zukunft zu schweigen und sich ergebungsvoll zu fügen.

Indeß nahte die Zeit, wo Esther Mutter werden sollte. Eusebius, der sich ganz seinen Geschäften widmete, konnte sie nicht so oft spazieren führen, als ihr Zustand es erfordert hätte,

und zu seinem großen Kummer war Esther gezwungen, allein auszugehen Eines Abends, gegen Ende des Monats, als Eusebius, noch mehr in Gedanken vertieft, noch unruhiger, als er es je zuvor gewesen, in die untere Stadt hinabgegangen war, bestellte Madame van der Beek, welche die Rückwirkung aller der Gefühle empfand, die ihr Mann äußerte und die deshalb von seinem traurigen Zustande ergriffen wurde, ihre Pferde und ihren Wagen, um sich zu zerstreuen und die frische Luft unter dem schönen Schatten des Königsplatzes zu genießen. Einige Zeit folgte ihr Wagen der Reihe der andern Equipagen die so zahlreich in dieser Stadt sind, in welcher sie zu den Gegenständen der ersten Nothwendigkeit gehören; aber ihre wunderbare Schönheit lenkte Aller Blicke auf sie. Verlegen durch die Aufmerksamkeiten, welche ihre Anwesenheit unter der Jugend erregte, befahl sie ihrem Kutscher, die Straße nach Parapattan zu verfolgen, und als sie zu dem Ufer des Tjiliwong kam, befahl sie, längs dem Fluße hin zu fahren. Es war die Stunde, in welcher die jungen Javanäserinnen sich der heilsamen Erquickung des Bades überlassen und sich in dem gelblichen Wasser mehr anfeuchten als abwaschen. Jedes Gebüsch von Wurzelbäumen verbarg eine Gruppe eingeborner Weiber, und ihre Gesänge, sowie ihr Gelächter, belebten das etwas monotone Ufer des batavischen Flußes.

Als die Equipage eine Viertelstunde zurückgelegt hatte, wurde Esthers Aufmerksamkeit durch lautes Geschrei erregt, welches in geringer Entfernung von dem Orte ertönte, wo sie sich eben befand. Als sie näher kam, bemerkte sie einen in Lumpen gekleideten Menschen, den Kinder mit lautem Gezisch verfolgten, während sie ihn zugleich mit einem Hagel von Steinen überschütteten. Der Mann konnte ungefähr fünfzig Jahre alt sein. Er trug einen zerlumpten Sacong, stützte sich auf einen Stock und schien nur mit Mühe zu gehen. Ungeachtet des elenden Zustandes seiner Kleidung mangelte es seinem Gesicht, das von einem graugemischtem Barte umgeben war, nicht an einer gewissen Art von Adel. Er schien gleichgültig gegen das Geschrei, durch welches die grausamen Kinder sein Alter und sein Elend beschimpften, und begnügte sich damit, eine Wendung zu machen, wenn einer der nach ihm geworfenen Steine ihn zu treffen drohte. Ungeachtet seiner Geschicklichkeit, die Würfe zu vermeiden, traf ein Stein, der durch einender Kräftigsten unter den kleinen Schelmen geworfen wurde, den Greis in das Gesicht. Er stieß einen dumpfen Seufzer aus, ging dann zudem Ufer des Flußes und wusch sich das Blut ab, das aus der Wunde rann, ohne deshalb dem grausamen Urheber seiner Schmerzen einen Vorwurf zu machen.

Bei diesem Anblicke war Esther aus dem Wagen gesprungen und zu dem Verwundeten geeilt. Die Kinder liefen davon, als sie eine weiße Dame erblickten; sie flohen nach allen Richtungen, indem sie die Luft mit Geschrei und Schimpfworten erfüllten, die sie in Ermanglung von Steinen dem Unglücklichen zu schlenderten. Esther näherte sich inzwischen dem Bettler und sagte: »Armer Mann, die boshafte Kinder haben Euch verwundet; kann ich Euch keinen Beistand leisten?«

Der Bettler sah sie an und sagte: »Weißt-Frau, Dein Mitleid hat schon meine grausame Wunde geheilt. Ich, der ich fern von den Menschen lebe, ich leide besonders dadurch, daß ich sie schon in dem zartesten Alter so schlecht finde; Deine Hand hat mich getröstet, indem sie sich gegen mich ausstreckte. Batara-Armar, der Gott der Liebe, möge Dich belohnen und Buddha Dich segnen, nicht nur in Deiner eigenen Person, sondern auch in dem Kinde, welches Du unter Deinem Herzen trägst!«

»Ihr scheint ermüdet zu sein, armer Mann?« fragte Esther.

»Ich bin weit gegangen.«

»Seit wann bist Du denn unterwegs?«

»Seit dem Beginne des Mondes.«

Diese Antwort sagte Esther, welche gewohnt war, die Zeit auf andere Weise zu messen, nicht viel. Der Bettler sah, daß er eine ungenügende Antwort gegeben hatte und sagte: »Die Sonne ist sieben Mal auf und sieben Mal niedergegangen, seitdem ich mich auf den Weg machte.«

»So kommt Ihr also von weit her?« fragte Esther.

»Aus der entferntesten Gegend der Provinz Batavia's.«

»Und welcher Grund konnte Euch in Eurem Alter zu einer so weiten Reise bestimmen?«

»Buddha hatte das Feld gesegnet, das ich von meinem Vater empfing und ich lebte glücklich. Aber die Männer des Bösen sind gekommen und haben mich von dem Boden vertrieben, den meine Vorfahren seit fünf Generationen mit ihrem Schweiße netzten. Buddha möge dem Felde seine Fruchtbarkeit und den Bäumen, die es umgeben, ihre Frische erhalten, aber Argalenka wird nicht mehr von ihren Früchten essen, Argalenka wird nicht mehr in ihren Schatten schlafen.«

Der Greis stieß einen schweren Seufzer aus.

»Und weshalb hat man Euch Euer Feld genommen?« fragte Esther.

»Weil ich den Glauben meiner Väter bewahrte, weil ich sagte, daß der Prophet des Islam, der da sagt: »Schlage und tödte«, ein böser Geist ist.«

»Und Ihr kommt, um Gerechtigkeit zu fordern?«

Der Bettler lächelte, diesmal aber voll Bitterkeit.

»Die Gerechtigkeit ist dort oben,« sagte er, zum Himmel hinaufdeutend. »Man müßte Flügel haben, um sie aufzusuchen. Gleich der Raupe, die auf dem süßen Rohre lebt, werde ich darauf warten, daß die Wiedergeburt mir Flügelverleihe, um so weit zu fliegen.«

»Weshalb aber,« drang Esther mit wachsender Theilnahme in ihn, »weshalb verlaßt Ihr denn Eure Wälder, Eure Felder, auf denen Gott weder seine Sonne noch seine übrigen Gaben nach den Reichthümern Derer abmißt, die sie bewohnen? Hier werdet Ihr verfolgt, verhöhnt, geschlagen werden, wie so eben. Die Polizei duldet keine Bettler.«

»Ich kam gebeugt unter der Hand Buddhas und seinem Willen gehorchend, werde ich gehen, bis er mir sagt: »Halt!«

»Und wie kann Buddha Euch seine Befehle mittheilen?« fragte Esther mit einem Ausdruck des Unglaubens, den sie nicht zu verbergen Vermochte.

»Während der Nacht schläft der Körper,« sagte der Greis mit einer gewissen Aufregung, welche den Ausdruck seiner Physiognomie noch edler gestaltete; »die Materie wird betäubt und der freie Geist erhebt sich zu den Himmeln, die sein Vaterland sind. Er steigt empor und schwebt umher, und wenn er Buddha nicht so sieht, wie er ihn später sehen wird, wenn er seiner Hülle vollkommen entledigt ist, das heißt von Angesicht zu Angesicht, so fühlt er wenigstens die wilde Wärme, die aus dem Blicke Gottes strömt, und sein Herz öffnet sich, erwärmt sich, klopft lauter bei der Berührung. Es ist nur noch ein Geflüster, aber schon hört er die Stimme Buddha's und die Töne dieser Stimme geben ein Echo in seinem Geiste.«

»Ihr wollt von den Träumen sprechen,« sagte Esther, jetzt ihrerseits lächelnd.

»Ja,« erwiderte der Greis, indem er seinen begeisterten Blick gegen Himmel richtete.

»Und was haben Euch Eure Träume gesagt?«

»Sie zeigten mir die Stadt der Europäer und in dieser Stadt Gold, das zu meinen Füßen

niederfiel, Gold, mit dem ich das Kind meines Blutes loskaufen kann, das man verkaufte.«

»Ist das Alles, was Eure Träume Euch gezeigt haben?«

»Nein, ich sah Die, welche mein Blut ist, obgleich Gott sich von ihr zurückgezogen hat, und sie verflucht wurde. Sie trat ein anderes Weib, ebenso schön wie sie, doch weiß wie Du unter die Füße, erdrückte es mit ihren Armen, zerriß es mit ihren Nägeln und die Stimme von Oben rief mir zu: »Das ist nicht gerecht, erhebe Dich und gehe, Du, der Du ihr Vater bist, Du, der Du ihr Richter bist.«

Esther. fragte sich, ob sie diesen Menschen als einen Wahnsinnigen oder als einen Verzückten betrachten sollte. Die bebende Stimme des Unglücklichen, der Glanz seiner Blicke, als er diese mystischen Worte sprach, machten einen tiefen Eindruck auf die junge Frau. Sie zog ihre Börse und legte sie in die Hand des Bettlers.

»Nehmt, armer Mann,« sagte sie. »Ich glaube nicht, daß ich zu Euren Träumen gehöre, aber ich will wenigstens meine Stelle bei den ersten haben. Hier ist der erste Grund zu den Reichthümern, die Buddha Euch verhiel.«

Der Bettler zögerte, die Börse, die Esther ihm hinhielt, zu nehmen. »Ein meinem Traume,« sagte er, »war die Hand, welche mir das Gold gab, das Buddha mir sandte, weiß wie die Deinige, Weib, aber es war die Hand eines Mannes.«

»Nun wohl, so nehmet dieses Geld im Namen meines Mannes, der ein Weißer ist, wie Euer Traum ihn Euch gezeigt hat.«

Der Mann senkte den Kopf zum Zeichen des Dankes.

»Ihr seid ermüdet, mein Freund,« fuhr Esther fort; »mein Wagen wird Euch bis zu den ersten Häusern der Vorstadt bringen, wo Ihr ein Nachtlager finden könnt.«

»Ich danke Dir; so schwach meine Füße Dir auch scheinen mögen, werden sie mich doch noch bis dorthin tragen. Ich würde Deinen Palankin nur beflecken, wie die Palmraupe die Frucht des Mangustan. Du hast mich aus den Händen der boshaften Kinder befreit, Du hast mir Geld gegeben und Buddha empfing das Alles, denn Buddha ist unter den Lumpen aller Armen versteckt; Buddha wird es Dir vergelten-«

Indem der Greis diese Worte sprach, machte er gegen Esther ein Zeichen des Lebewohls und entfernte sich schnell.

XI.

Die Versuchung.

Madame van der Beek blieb einige Zeit in Gedanken versunken über die Sonderbarkeit dieses Mannes, und um ungestörter von dem merkwürdigen Greise träumen zu können, setzte sie zu Fuß den im Wagen begonnenen Spaziergang fort, indem sie ihren Leuten befahl, auf sie zu warten. Sie ließ ihren Schleier herab. Sie war schon einige hundert Schritte entfernt, als ein Mensch, der ihr seit einiger Zeit folgte, an ihr vorüberging und sie auffallend ansah. Esther war darüber so erschrocken, daß sie einen Schrei ausstieß und umkehrte, indem sie sich dem Orte zuwendete, wo sie ihre Dienerschaft gelassen hatte, ohne sich nur so viel Zeit zu lassen, den Lästigen oder den Unverschämten zu erkennen, der sie so betrachtete. Dieser aber folgte ihrer Bewegung, und ehe die junge Frau ihre Equipage wieder zu erreichen vermochte, begann er einige Worte etwas gemeiner Galanterie an sie zurichten. Madame van der Beek vernahm kaum den Klang dieser Stimme, wobei sie einen Blick auf den warf, der sie angeredet hatte, als ihr Schrecken sich in einen Anfall ausgelassener Lustigkeit verwandelte. Sie hatte den Notar Maes erkannt. Dieser hatte seinerseits, ungeachtet des Schleiers, bemerkt, daß die einsame Spaziergängerin keine Andere sei, als seine hübsche Clientin und war ganz erstaunt stehen geblieben.

»Wie, sind Sie es, lieber Herr Maes?« rief Esther.

»Madame,« stammelte der Notar, welcher; immer verlegener zu werden schien, »ich bitte, entschuldigen Sie mich, aber ich glaubte den Gangs der Madame Maes zu erkennen.«

Esther erröthete unter ihrem Schleier.

»Darf man, ohne unbescheiden zu sein, Sie fragen, was für wichtige Geschäfte es sind, welche Sie veranlassen, zu dieser Stunde Madame Maes an den Ufern des Tjiliwong zu suchen?«

»Geschäfte zu dieser Stunde!« entgegnete Herr Maes; »ei, schöne Frau, was fällt Ihnen ein? Es ist halb sieben Uhr Abends und da heißt es: zum Teufel mit den Geschäften und es lebe die Freude! Ich rechnete auf einen Spaziergang mit Madame Maes; ich hatte verabredet, mich mit ihr an diesem abgelegenen Orte zu treffen und das verursachte mein Mißverständniß, über welches ich mich jetzt glücklich fühle, da es mir gestattet, Ihnen meinen Arm zu bieten und Sie zu Ihrem Wagen zurück zu führen. Nehmen Sie meine Begleitung an?« — Dabei verbeugte sich der galante Notar.

»Ohne Zweifel, Herr Maes,« erwiederte Esther. »Wenn es Ihnen angenehm ist, so biete ich Ihnen selbst meinen Wagen an, um Sie nach Ihrer Wohnung zurück zu bringen.«

Der Notar zögerte. Er wendete sich mehrmals nach dem Kanal, wo man in der Abenddämmerung, die schnell einzubrechen begann, die braunen Körper der schönen Javanenserinnen wahrte, gehüllt in ihre langen Sacons, dessen nasses Gewebe die reizendsten Umrisse verrieth, und man hätte glauben können, er betrachte es als ein gewisses Verdienst, seinen Liebblingsspaziergang aufzugeben. Auf der anderen Seite war es für ihn eine Versuchung, sich öffentlich mit einer der reizendsten Europäerinnen der Stadt sehen zu lassen. Er widerstand dieser Versuchung nicht, und als der Neger den Wagentritt herabgelassen hatte und Madame van

der Beek in der Ecke saß, kletterte der Notar ihr nach und der Wagen senkte sich unter seiner ungeheueren Last nach einer Seite.

»Verzeihen Sie, Madame,« sagte Maes, als er neben Esther Platz genommen hatte, »aber in meiner Ueberraschung vergaß ich es, mich nach Herrn van der Beek zu erkundigen.«

»Ach,« entgegnete Esther, welcher der Notar alle ihre Schmerzen zurückgerufen hatte.

»Ja, ja,« sagte er, »ich verstehe Sie. Mitten in Ihrem Glücke ist das Ihr nagender Wurm. Die Gesundheit Ihres Gatten läßt Viel zu wünschen übrig. Ach, ich habe das nur zu gut bemerkt. Die Arbeit tödtet den armen jungen Menschen,« fügte Herr Maes hinzu, »und ich begreife wahrlich nicht, wie er bei seinem Reichthum für einige elende tausend Gulden eine Existenz opfert, die so schön und besonders so glücklich sein könnte, weil er sie ganz zu Ihren Füßen hinbrächte.«

»Wie, mein Herr?« entgegnete Esther immer verwunderter über die Entdeckungen, die sie in diesen Theilen des Charakters ihres Notars machte, »sind Sie es, der so zu mir spricht?«

»Ohne Zweifel,« erwiderte Herr Maes mit dem natürlichsten Wesen von der Welt. »Was gibt es dabei zu verwundern? Man ist Notar, aber bleibt doch immer Mensch und ich erkläre Ihnen, daß ich unbedingt die Gewinnsucht verdamme, welche die schönen und guten Gaben vergessen macht, die Gott unter der Aufschrift des Vergnügens hienieden für den Menschen geschaffen hat.«

»Aber ich dachte, mein Herr,« erwiderte Esther, »die Sorge für Ihr Comptoir nähme alle Ihre Augenblicke in Anspruch.«

»Ach, sprechen Sie nicht von meinem Comptoir, theure Dame,« erwiderte Herr Maes mit melancholischen Tone und indem er sich einer Hand zu bemächtigen suchte, welche fortwährend der seinigen entschlüpfte. »Sprechen Sie nicht von meinem Comptoir. Pfui! Es scheint mir, als röche ich selbst jetzt den erstickenden Dunst, der aus den alten Cartons voller Würmer und Prozesse hervorbringt. Nein, meiner Treu, lassen Sie mir ungestört das Glück, in dieser durch die Gärten ringsumher durchwürzten Luft dahin zu rollen, und zwar an der Seite einer der reizendsten Frauen der Colonie.«

»Wahrlich, Herr Maes,« sagte Esther, indem sie lächelte, halb über die Galanterie des Notars, halb über den Wechsel, der mit seiner Moral vorgegangen war — »bei dem letzten Besuche, den ich Ihnen zu machen die Ehre hatte, war ich nicht im Stande, die ganze Ausdehnung Ihrer Artigkeit zu ermessen.«

»Ach Madame!« entgegnete Herr Maes, indem er immer sentimentaler wurde, »haben Sie meine Gefühle für die schönere Hälfte des Menschengeschlechts erkennen können? Die Frauen, Madame, die Frauen! Das ist der einzige Reiz, der einzige Trost unserer Existenz.«

»Das würde Madame Maes entzücken, wenn sie uns hören könnte!« sagte Esther neckend.

»Ach, aus Barmherzigkeit, Madame,« entgegnete der Notar, indem er seiner Physiognomie einen stehenden Ausdruck zu geben suchte, »lassen Sie Madame Maes bei dem Comptoir, ich beschwöre Sie. Finden Sie nicht, daß dieser Abend entzückend ist und daß es gut thut, frei zu leben, jeder Beschäftigung und jeder Sorge entledigt?«

»Aber die Interessen Ihrer Clienten beschäftigen Sie Tag und Nacht, sagten Sie mir!«

»Zum Teufel mit den Clienten,« wenn die Nacht angebrochen ist! Ach mein Gott, die schönen Tropennächte — weshalb hat Gott sie nicht 24 Stunden lang gemacht?«

»Wirklich, Herr Maes,« sagte Esther-, »ich gerathe bei Ihnen von Staunen zu Staunen und ich weiß nicht, wie ich Ihren Ton und Ihre Worte mit dem Ernste Ihres Standes in Einklang bringen

soll.«

»Mein Stand, Madame, mein Stand,« rief Herr Maes mit dem Ausdrucke der höchsten Herzensqual. »Glauben Sie denn, daß ich Lust hätte, mager, bleich und gelb zu werden wie Herr van der Beek und deshalb den Frohndienst nicht zu unterbrechen, den mir mein Stand auferlegt? Ach, der Lastträger des Hafens hat seine Stunden der Siesta, während welcher er, an der Küste liegend, auf das Gemurmel der Wogen lauscht, die sich verliebt über den Sand hinwälzen; er sieht die Sonne sich in den blauen Fluthen baden und sie mit Purpur färben; er gibt sich dem höchsten Glücke hin, nichts zu thun, und ich, Herr Maes, königlicher Notar, Eigenthümer einiger Hunderttausend Gulden, ich sollte nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick haben, um frei zu athmen, um die schönen und guten Dinge zu genießen, die Gott auf meinen Weg streute, um den Gesang lieblich, den Wein berauschend, die Frauen hübsch zu finden? — Madame, trinken Sie gern Wein? Ei,« fuhr der Notar nach dieser Parenthese fort, »das allzu volle Glas läuft über und es wäre schade darum, besonders wenn es Champagner ist. Noch einmal, es lebe die Freude, Madame van der Beek, und wenn Sie wollen, daß Ihr Mann gesund werden soll, so sagen Sie ihm, daß er meinem Beispiele nachahme.«

So alltäglich auch die Worte des Notars waren, machten sie dennoch Eindruck auf die junge Frau. Sie war dahin gekommen, für Ihren Mann den sinnlichen und rohen Ausdruck der Physiognomie des Herrn Maes zu beneiden, denn Alles wohl erwogen, lag in diesem Ausdruck Leben, während dagegen die Traurigkeit und die Niedergeschlagenheit, deren Beute ihr Mann war, an den Tod mahnten. Sie fühlte dies und fürchtete sich davor.

»Ja,« sagte sie, »Sie haben Recht, Herr Maes, und ich sollte Ihnen zürnen, daß Sie mir riethen, meinen Mann auf den Weg zubringen, den er jetzt verfolgt, auf den Weg des Handels, der ihn tödten wird.«

»Ich hätte das gerathen?« fragte Herr Maes mit geschickt gespielmtem Erstaunen, und indem er seine großen runden Augen weit aufriß.

»Allerdings, Herr Maes,« erwiderte Esther. »Erinnern Sie sich dessen nicht mehr?«

»Zu welcher Stunde haben Sie denn einen Rath dieser Art von mir verlangt?«

»Im Laufe des Nachmittags, glaube ich, zwischen drei und vier Uhr.«

»Zum Teufel, theure Dame, dann erklärt sich Alles; es war der Notar, den Sie gesehen haben und Sie hätten mit Herrn Maes von derlei Dingen sprechen sollen. Sie mußten ihn aufsuchen, wenn er den Staub des häßlichen Arbeitszimmers abgeschüttelt hatte, wenn die Raupe zum Schmetterling geworden war. Dann hätte er Ihnen gesagt, wie er es diesen Abend thut: seien wir nur ernsthaft in unseren Arbeitsstunden, wenn wir nicht wollen, daß die Langeweile uns in Mumien verwandelt. Aber seien Sie ganz ruhig; das Uebel, das ich hervorgerufen habe, werde ich auch beseitigen.«

»Wie das?«

»Nun, ich werde ihn aufsuchen, den theuren Herrn van der Beek, und ich will zu zwei Stunden längerer Arbeit verurtheilt sein, wenn ich es nicht dahin bringe, ihn so zu zerstreuen, wie mich.«

»Wie Sie!« rief Esther, die die Leichtfertigkeit der Worte des Herrn Maes mißtrauisch gegen ihn zu machen begann.

»Wie mich, gewiß, doch beruhigen Sie sich, schöne Frau; die Raketen des Feuerwerkes meiner Heiterkeit dürfen Sie nicht erschrecken. Wenn ich aus meiner Exprodition komme, gleiche ich einem Verhungerten, der sich zu einem Hochzeitsmahle niedersetzt. Aber **honny soit qui**

mal ypense, schöne Dame, und meine liebsten Zerstreungen bestehen in dem Geplauder und in der Vereinigung mit einigen vertrauten Freunden, die eben so heiter sind wie ich und denen ich gleich morgen Herrn van der Beek vorstellen will.«

»Mein Herr;« entgegnete die junge Frau, indem sie ihre Besorgniß unter einem Lächeln verbarg, »Eusebius hat mich daran gewöhnt, an seine Zärtlichkeit zu glauben und nie würde ich eifersüchtig auf die Zerstreungen sein, an denen ich nicht Theil nehmen könnte.«

Der Wagen hielt vor dem Hotel und unterbrach den Notar, der seine Hand Esther bot und ihr folgte, als er erfuhr, daß Eusebius nach Hause gekommen sei.«

Die Ausbrüche der Heiterkeit des Herrn Maes verletzten sogleich die finstere Laune des Herrn Eusebius und der Notar sah auf der Stelle ein, daß es ihm schwer sein würde, den Widerwillen zu besiegen, den Herr van der Beek gegen Alles äußerte, was ihn von seiner Wohnung entfernen oder von seinem Geschäfte abhalten konnte. Der würdige Notar bediente sich daher auch einer List, indem er einen Augenblick benutzte, während dessen Esther sich entfernte, um selbst den Thee zu bereiten.

»Nun, Herr van der Beek, sind Sie zufrieden mit den Geschäften? Der Kaffee sinkt im Preise und das muß Sie betreffen.«

»O nein; ich hatte meine Ernte verkauft und es ist mir daher gleichgültig,« sagte Eusebius mit einem Tone, welcher seinen Worten widersprach und verrieth, welche Anstrengungen er machte, um Beide in Einklang zu bringen.

»Das ist schade,« erwiederte der Notar, »wirklich schade, denn ich hätte den Absatz für einen Theil Ihrer Waare gewußt.«

»Ich glaube, es sind in meinem Magazin noch einige Kilogramme,« erwiederte Eusebius lebhaft; »schicken Sie Ihren Käufer zu mir, und wenn wir den Handel schließen, erhalten Sie Ihre Commissionsgebühren.«

»Bah, lieber Herr van der Beek, ich kümmere mich um die Commissionsgebühren, wie ein Pfau sich um eine Rabenfeder kümmert. Zu dieser Stunde des Tages leiste ich Dienste, aber ich verkaufe sie nicht; nur kann ich nicht thun, was Sie wünschen.«

»Und weshalb nicht?«

»Weil mein Mann ein Original ist, das seine Geschäfte weder auf der Börse, noch in den Comptoirs, noch auf dem Quai abmacht, sondern mit dem Glase oder der Pfeife in der Hand.«

»Dann,« sagte Eusebius, »bin ich eben sowenig sein Mann, wie er der meinige. Sprechen wir nicht weiter davon.«

»Bah, bah!« sagte Herr Maes, »einige fünfzigtausend Gulden sind selbst gut vom Boden einer Flasche zu holen und ich rathe Ihnen nicht, lieber Herr van der Beck, diesen Wein einen Anderen genießen zu lassen.«

»Fünfzigtausend Gulden!« wiederholte Eusebius, indem er an die runde Summe dachte. »Glauben Sie, daß er eine Kaffeelieferung übernehmen wird, welche einen solchen Gewinn abwerfen kann?«

»Er wird Alles nehmen, was Sie ihm liefern können.«

»Sehen Sie sich vor; vielleicht verpflichten Sie sich zu stark.«

»Ich stehe für ihn ein.«

Eusebius hatte sich schon halb ergeben.

Es war nicht, wie Herr Maes vermuthete, der Geiz, der ihn so handeln ließ, aber bei seinen

Rechnungen und bei dem Stande, den er an eben diesem Morgen abgeschlossen hatte, fiel ihm wieder das eigenthümliche Resultat auf, das er nun schon zum siebenten Male fand, nämlich, daß er ungeachtet aller Anstrengungen, die er gemacht, ungeachtet aller Vortheile oder Nachtheile, nicht dahin gekommen war, dass Capital, welches er bei den Geschäften angelegt hatte, im Geringsten weder zu erhöhen noch zu vermindern. Er erblickte darin einen neuen Beweis der geheimen Einmischung, welche seine Abreise nach Europa verhinderte. Er wollte daher noch einmal versuchen, gegen sie zu kämpfen, um sie zu lähmen.

»Nun wohl,« sagte er, »ich nehme Ihren Vorschlag an; wo können wir Ihren Mann finden?«

Herr Maes dämpfte die Stimme, als fürchte er, gehört zu werden und fragte mit halbem Lächeln: »Kennen Sie Mynheer Cornelius?«

»Nein, wahrlich nicht,« erwiderte Eusebius, »und ich gestehe Ihnen sogar, daß ich diesen Namen zum ersten Male nennen höre.«

»Nun wohl, so werde ich Sie Morgen mit der Person bekannt machen und Sie werden mir dafür sehr dankbar sein,« fuhr der Notar mit geheimnißvollem Wesen fort; »es ist ein herrlicher Aufenthaltsort.«

»Aber der Kaffeemann! Bedenken Sie, daß ich es mit dem zu thun habe und nicht mit Herrn Cornelis.«

»Der Kaffeemann wird dort sein.«

»Bedenken Sie, daß ich nur seinetwegen hingehe.«

»Abgemacht. Um halb acht Uhr komme ich, um Sie abzuholen.«

»Am Abend?«

»Ja. Er macht seine Geschäfte nur bei Lichte; das ist auch eine seiner Eigenthüntlichkeiten.«

Esther kehrte zurück; man trank den Thee, plauderte von gleichgültigen Dingen, und indem Eusebius Herrn Maes bis zur Thür begleitete, versprach er, ihn am nächsten Abend zu erwarten.

XII.

Der Schlangenbeschwörer.

Am nächsten Tage, zu der Stunde, zu welcher die Nacht mit der den Tropenländern eigenthümlichen Schnelligkeit vom Himmel herabsank, hielt der Wagen des Herrn Maes an der Thür des Eusebius van der Beek. Nie hatte der heitere Notar sich so ausgelassen lustig gezeigt; die innige Zufriedenheit eines Menschen, der gleich Horaz die Geschäfte auf den nächsten Tag verschoben hat, strahlte von seinem breiten Gesichte; er athmete lärmend die Abendluft ein und stieß sie nicht minder lärmend ans, wie dies die Blasefische zugleich mit dem eingesogenen Wasser thun.

Eusebius, der bereits die Verpflichtung bereute, die er am Abend zuvor eingegangen war, konnte gleichwohl dem Drängen des Notars nicht widerstehen, der die Erfüllung des gegebenen Versprechens verlangte. Er entschloß sich daher, zu Herrn Maes in den offenen Wagen zu steigen, mit dem derselbe ihn abzuholen kam. Man fuhr, wie man in Batavia zu fahren pflegt, das heißt im gestreckten Galopp, denn die Pferde kennen dort keine andere Gangart. Nachdem man ungefähr eine Stunde in westlicher Richtung gefahren war, hielt der Wagen vor einer braunen Masse, die man in der Dunkelheit für einen Haufen von Häusern erkennen konnte. Aus diesen Häusern ertönte der schneidende wilde Lärm einer javanesischen Musik, gemischt mit den dumpfen Klängen des chinesischen Gong und begleitet von so eigenthümlichen Schreien und Klängen, daß dieselben nichts Menschliches hatten. Bald war es das Geheul einer Freude, die an die Raserei grenzte, bald Klagen, Aeußerungen der Verzweiflung, Seufzer, welche an Todesröcheln erinnerten; Geschrei und Klagen, bei denen man glauben konnte, sie ertönten aus den Fenstern eines Irrenhauses oder aus den Luftlöchern eines Kerkers.

Von seinem Sitze in dem Wagen aus bemerkte Eusebius van der Beek über einer kleinen Mauer, an welcher der Wagen hinfuhr, einen röthlichen Schein, der in der Mitte eines großen Dämmerungskreises glänzte. In diesem Scheine zeichneten sich schwarze Schatten ab, die schweigend und ernst vorüber schritten, während Andere, deren Kleider metallischen Klang hatten; und wie Diamanten funkelten, Flammen zu sprühen schienen und sich in Zuckungen wanden, auf welche die Convulsionaire des Mittelalters hätten neidisch sein können.

Eusebius, dessen nervöse Aufregung, wie wir bereits sahen, noch durchaus nicht beschwichtigt war, empfand Furcht. Er faßte krampfhaft den Arm des Notars.

»Wohin führen Sie mich?« fragte er.

»Zum Henker in die Hölle!« erwiderte der Mann des Gesetzes, dessen Gesicht sich unter einem heitern Gelächter in die Breite zog.

»Herr Maes,« sagte Eusebius, den diese Worte die phantastischen Erscheinungen, die unbekannt, unerhörten und unerklärlichen Töne in seine früheren Schrecken geschleudert hatten, »Herr Maes, machen Sie Ihren schlechten Scherzen ein Ende, oder bei meiner Ehre, ich fasse Sie bei der Gurgel und erwürge Sie.«

Bei diesen Worten machte er ohne allen Uebergang eine so ausdrucksvolle Bewegung, daß der Notar dadurch entsetzt wurde.

»Beim Teufel!« rief er, »der Mensch wäre im Stande, zu thun, was er sagt.«

Und mit einer Muskelkraft, welche Eusebius bewies, daß, wenn er wirklich die Absicht der Erwürgung gehabt hätte, er es mit einem Starken zu thun bekommen haben würde, die Hand van der Beek zurück drückend, sagte er: »Hollah, mein junger Freund, beruhigen Sie sich; die Hölle ist nicht immer so, wie man sie sich denkt, und diese hier, wenn auch anderer Art, als die Börse in Batavia, ist weder besser noch schlechter.«

»Herr Maes,« sagte Eusebius mit Festigkeit, »sagten Sie mir nicht, daß Sie mich zu einer Zusammenkunft führten, bei welcher ich einen chinesischen Kaufmann finden sollte, der meinen Kaffee kaufen würde?«

»Ohne Zweifel.«

»Nun wohl« wo ist ihr Mann? Lassen Sie mich ihn sehen; zeigen Sie ihn mir und lassen Sie uns eilen, ich bitte Sie darum.«

»Gut, gut, gut,« sagte Herr Maes, indem er die Hand vorstreckte wie ein Mensch, der Anstalt zu seiner Vertheidigung trifft. »Lassen Sie sich so viel Zeit, aus dem Wagen zu steigen, mein guter Herr van der Beek, und wer weiß — man findet bei diesem Teufel von Mynheer Cornelis so viel Dinge, daß Sie vielleicht das gute Glück haben, auch zu finden, was Sie suchen.«

»Mynheer Cornelis!« wiederholte Eusebius wie ein Mensch, der zu begreifen trachtet, was man ihm sagt; »was bedeutet das?«

»Ei, Welch' ein vortrefflicher Scherz!« rief der dicke Notar, dessen ganzem Körper ein Anfall des heftigsten Gelächters eine erschütternde Bewegung verlieh, »Sie sind nun beinahe ein Jahr in Batavia und wissen noch nicht, wer Mynheer Cornelis ist? Diese Unwissenheit macht Ihrer Moralität alle Ehre, junger Mann. Nun, steigen wir aus und machen wir Bekanntschaft mit dem Unbekannten; dann werden Sie mir offen sagen, was Sie von ihm halten. Peters, mache doch die Thür weit auf, lieber Freund; Ihr seht ja wohl, daß ich nicht durch kann.«

Ogleich der Wagen, wie wir erwähnten, offen war, gestattete doch die Thür desselben dem unteren Theile von dem Körper des Herrn Maes kaum den Durchgang. Eusebius aber blieb an seinem Platze sitzen.

»Nun?« fragte der Notar, indem er sich umwandte, als er seine beiden Füße auf festem Grunde fühlte.

»Mein Herr,« erwiederte Eusebius seinem Gefährten, »ich beginne zu bemerken, daß Sie sich über mich lustig machen wollen; erlauben Sie mir daher, Ihnen Lebewohl zu sagen.«

»Mein junger Freund,« sagte der Notar, indem er seine ganze Würde annahm, »ich bitte Sie, betrachten Sie mich. — Habe ich denn das Aussehen eines Possenreißers? Nein. Statt mir zu zürnen, danken Sie mir vielmehr. Ich wollte Sie ganz einfach Ihren finsternen Gedanken entreißen, Ihnen eine Zerstreung bieten, die Traurigkeit besiegen, welche Ihrer jungen Frau, der ehrenwerthen Madame van der Beek, die ernstesten, und, wie ich hinzufügen darf, die begründetsten Besorgnisse einflößt.«

Eusebius erkannte, daß der Notar geglaubt hatte, ihm einen Dienst zu leisten.

»Ich weiß Ihnen Ihrer Absicht Dank,« sagte er, »aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß sie vergeblich ist.«

»Weshalb?«

»Weil ich keinen Nutzen daraus ziehen will. Ich kehre daher mit Ihrer Erlaubniß nach Weltevrede zurück.«

»Welche Handelsgewandtheit!« rief der Notar mit wirklicher oder verstellter Bewunderung.
»Aber wie wollen Sie nach Weltevrede zurückkehren.«

»Nun, zu Fuß!«

»Zu Fuß! Sie?«

»Allerdings, ich.«

»Sie können nicht daran denken! Zu Fuß! Wollen Sie sich in den Augen der ganzen Colonie entehren? Herr Eusebius van der Beek, der Nabob, der Erbe des Millionärs, des würdigen und ehrenwerthen Doctor Basilius, sollte zu Fuß gehen wie ein armer Lascar?«

»Ei, Sie können es wollen, Herr van der Beek, ich würde es nicht dulden!«

»Nun, so lassen Sie mich über Ihren Wagen verfügen und befehlen Sie Ihrem Kutscher, mich nach Hause zu fahren.«

»Das würde mir sehr angenehm sein, mein junger Freund, aber mein Kutscher ist verpflichtet, mich selbst nach Hause zu bringen. Ich werde, wie Sie sich wohl denken können, in dieses Loch nur eintreten, um es sogleich wieder zu verlassen; ich müßte daher mit Ihnen umkehren. Aber Sie werden gewiß nicht diese Grausamkeit begehen, mein theurer Herr van der Beek, nachdem ich heute einen so entsetzlichen Arbeitstag zu überstehen hatte.«

Und während der Notar so sprach, hatte er Eusebius an sich gezogen, aus dem Wagen zu steigen gezwungen und indem er ihn vor sich her trieb, war es ihm gelungen, ihn einige Schritte in den engen und dunklen Gang machen zu lassen, der in das Etablissement führte. Der junge Mann leistete noch immer Widerstand. Aber in diesem Augenblicke erschallten die Töne eines Tambourins zehn Schritte von ihm entfernt; erwendete den Kopf danach um und erblickte indem engen Raume zwischen zwei Häusern eine kleine Gruppe von drei Indiern, welche durch Fackeln beleuchtet waren. Zwei derselben machten Musik; der Eine, indem er eine Art von Tambourin schlug, der Andere, indem er Flöte blies. Der Dritte senkte seine Hand in eine Art von Rohrkorb von Kegelform. Einige Zuschauer hatten sich bereits um die Indier gesammelt und warteten begierig des Schauspiels, welches sie bieten würden, welcher Art es auch sein möchte.

»Ha!« rief der Notar, »Harruch, der Schlangenbeschwörer!«

Und mit einer kindischen Neugier drängte er sich zu der Gruppe, scheinbar ohne sich weiter um Eusebius zu kümmern. Dieser folgte dem Notar ohne weitere Schwierigkeit, gerade weil man ihn nicht mehr dazu zwingen wollte. Freilich war die Bewegung ganz maschinenmäßig, und hatte nichts mit der freien Willenskraft des jungen Mannes zu thun, welcher in diesem Augenblicke derselben vollkommen beraubt zu sein schien.

Die beiden Indier, welche den musikalischen Theil des Schauspiels auszuführen hatten, entledigten sich dessen, so gut es gehen wollte. Der Eine schlug wüthend auf sein Tambourin, der Andere blies wie rasend in die Flöte. Bei dieser Musik schien der Rohrkorb sich von selbst zu bewegen. Mit der Spitze eines Stabes warf Harruch hierauf den Deckel des Korbes ab und man sah über die Oeffnung den flachen dreieckigen Kopf einer **Cobra Capella** sich hin und herbewegen.

Bei dieser Erscheinung stießen die Umstehenden einen Schrei aus und wichen unwillkürlich einen Schritt zurück. Die Schlange blickte mit ihren beiden funkelnden Augen, grün wie zwei Smaragde, rings umher, stieß ein Zischen ans, welches in vollkommenem Einklang zu der wilden Musik stand, die ihre Bewegungen zu regeln schien, und indem sie sich nach dem Ton dieser Musik bewegte, kam sie vollends aus dem Korbe hervor. Sie mochte etwa 3 1/2 Fuß lang sein;

ihr Körper war schwarz, mit zwei gelben Linien, der Bauch schmutzig grau, mit gelben Flecken getupft. Ihre erste Bewegung, als sie den Korb ganz verlassen hatte, war, sich umzusehen, nach welcher Seite sie springen wollte. Aber in dem Augenblicke, in welchem sie sich zusammenrollte, um einen Stützpunkt zu gewinnen, ließ Harruch selbst ein Pfeifen ertönen, welches die ganze Aufmerksamkeit der Schlange zu erwecken schien. Ihre Augen schossen Blitze, nahmen die Färbung des Opals an, und indem sie sich auf ihrem Schwanz erhob, ohne eine andere Stütze, als die letzten Ringe, erreichte sie eine Höhe von zwei Fuß.

Das Pfeifen Harruch's wurde hierauf eine Art von Modulation, zu welcher das Tambourin und die Flöte den Baß bildeten.

Bei dem ersten Pfeifen des Schlangenbeschwörers war ein zweiter Kopf, dem ersten ähnlich, aus dem Korbe hervorgekommen und eine zweite Schlange verließ denselben geradeso wie die erste, mit denselben Bewegungen, stellte sich neben diese und schaukelte sich auf ihrem Schwanz. Allmählig wurden die Modulationen, die Harruch ohne Zweifel mit Hilfe eines kleinen, zwischen die Zähne eingeklemmten Instruments hören ließ, immer rascher und rascher, und zugleich nahmen auch die Schlangen lebhaftere Bewegungen an. Die Opalfarbe ihrer Augen verwandelte sich in die des Topases; leises Zischen der Liebe oder Drohung entschlüpfte ihren Kehlen; diese schwellen an und ihre dreifach gespaltenen Zungen schlängelten sich ein bis zwei Zoll aus ihren Rachen hervor.

Harruch verdoppelte seine Modulationen; man hätte glauben können, jedes Zischen des Indiers sei verständlich für die Schlangen und theile ihnen einen Befehl mit, dem sie gehorchten, indem sie ihre Bewegungen vervielfältigten und ihre Zungen gegen einander streckten. Endlich umschlangen sie sich einander mit ihren Endspitzen und bildeten nun einen Körper mit einem doppelten Kopfe, gleich jenen Schlangen, die Merkur fand und denen er seinen Stab zuwarf; dieser doppelte Kopf war beweglich, rasch, stieß ein doppeltes Gezisch aus und die Augen nahmen zuletzt den Glanz und die Farbe des Rubins an. Endlich, in dem Augenblicke, als die beiden Schlangen zu dem Paroxysmus der Wuth oder der Liebe gelangt zu sein schienen, ergriff Harruch mit seinen Händen die beiden Körper, einen mit jeder Hand, zog sie von einander fort und warf sie einzeln zur Erde, wo sie sich sogleich wieder zu einer wüthenden Umschlingung vereinigten. Zwei Mal noch trennte der Indier sie, zwei Mal vereinigten sie sich wieder, bis er endlich zum dritten Male sie auseinander zog und eine in jedem seiner weiten Aermel verbarg, wo sie verschwanden. Durch den seidenen Stoff seines Gewandes sah man die verschlungenen Ringe und die schnellen Bewegungen der beiden Thiere, die sich auf seiner Brust vereinigten und ihre beiden dicht an einander geschmiegt Köpfe hervorstreckten, die Augen flammend und feucht. So konnte man sie durch die Brustöffnung auf der nackten Haut Harruch's sehen.

Die Umstehenden zollten diesem fürchterlichen Schauspiel wüthenden Beifall. Eusebius allein blieb theilnahmslos und ungläubig.«

»Bah!« sagte er, »dabei ist eben nichts Gefährliches!«

»Wie!« sagte der Notar.

»Nun, ohne Zweifel hat Ihr Schlangenbeschwörer den Thieren die Zähne ausgerissen.«

Ogleich diese wenigen Worte in holländischer Sprache gewechselt wurden, schien der Indier sie doch zu verstehen, denn er ergriff eine bei der beiden **Cobra Capella** bei dem giftgeschwellenen Halse, wie er ein Pistol bei dem Kolben gefaßt haben würde, zog sie aus seiner Brust hervor und zeigte sie Eusebius, den offenen Rachen ihm zugewendet.

Van der Beek, der die Aufforderung erkannte, die man an ihn gerichtet hatte, bezwang den

Widerwillen, den ihm die ekelhaften Thiere einflößten und streckte die Hand aus, um die ihm hingehaltene Schlange zu ergreifen.

Herr Maes zog ihn heftig am Arme zurück.

»Was wollen Sie machen, Teufelsmensch?« rief er.

»Sind Sie verrückt oder Ihrer Millionen überdrüssig? Nicht wahr, Freund Harruch, Deine Schlangen haben alle ihre Zähne? Nicht wahr, sie haben ihr Gift nicht verloren und würden den Unbesonnenem der es wagte, sie zu berühren, auf der Stelle tödten?«

Statt aller Antwort hob Harruch, der die holländische Sprache zwar zu verstehen schien, aber gleich allen Indianern den lebhaftesten Widerwillen dagegen hegte, sie zu sprechen, den Deckel eines zweiten Korbes auf, nahm daraus ein lebendiges Huhn hervor und bot es der **Cobra Capella**. Diese erhob den Kopf, ließ ihr Zischen ertönen, schoß aus ihren Rubinaugen einen blutigen Blitz und schnell wie ein Pfeil biß sie das arme Hahn unter dem Flügel. Der Indianer ließ sogleich das Huhn los und dieses versuchte zu entfliehen, aber es konnte nur zwei oder drei Schritte gehen, dann taumelte es, seine Füße versagten ihm den Dienst, sein Kopf wendete sich mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Todesangst rechts und links, es schlug matt mit den Flügeln, streckte sie aus und fiel regungslos in den Sand; es war todt.

»Sehen Sie wohl?« sagte der Notar triumphirend. »Nun, haben die Schlangen Harruch's noch ihre Giftzähne? Behaupten Sie noch immer, daß man bei Mynheer Cornelis nicht wunderbare und überraschende Dinge sieht? —« Und mit vollkommen überzeugtem Tone fügte er hinzu: »Ja, Harruch ist ein Zauberer, ein großer Zauberer.«

Dann nahm der Notar aus seiner Börse ein Geldstück und reichte es dem Indianer, allein indem er dabei große Sorgfalt anwendete, es in die Hand zu legen, welche sich ihres entsetzlichen Armbandes entledigt hatte.

Eusebius folgte seinem Beispiele und nach dem Harruch die erste Gabe empfangen hatte, ohne ein Wort des Dankes gegen den Geber zu äußern, antwortete er auf die, welche Eusebius ihm schenkte, durch eine Grimasse, die man für ein Lächeln halten konnte.«

»Ei, ei,« sagte der Notar, »Sie sind bevorrechtigt, Herr Eusebius, und sicher sagt Ihre Physiognomie Harruch zu. Ich habe ihn mit allen möglichen Aufmerksamkeiten überhäuft, aber er scheint sich um meine Person eben so wenig zu kümmern, wie ein Affe um eine Prise Tabak.«

»Was ist denn dies für ein Mensch?« fragte Eusebius, »und weshalb scheint er bei Ihnen ein so großes Interesse zu erwecken?«

»Er ist einer der unterhaltendsten Schelme, die ich noch je getroffen habe,« erwiderte Herr Maes. »Er kennt eine Menge von Zauberstückchen, wegen welcher er in Europa vor zweihundert Jahren unfehlbar verbrannt worden wäre, die mich aber außerordentlich unterhalten; deshalb liebe ich ihn und nicht etwa, weil ich seinen Kunststückchen die geringste Wichtigkeit beilege. Ja, ich glaube an das Gift seiner Schlangen, aber ich glaube nicht an seine Zauberkraft; übrigens bringt man dabei doch immer einige Minuten angenehm zu.«

»Aber noch einmal, was ist er denn für ein Mensch?« fragte Eusebius, der bemerkte, daß der Schlangenbeschwörer ihn mit auffallendem Wesen betrachtete »Wie mir scheint, ist er ein Malaye.«

»Nein, er ist ein Indianer, von den Ufern des Ganges, ich sollte eigentlich sagen Parses, denn er gilt für einen Abkömmling jener Guebern, welche das Feuer anbeteten und sich der Verfolgungen der Muselmänner entzogen, als ihr Land durch die Kalifen erobert wurde, und sie

ein Asyl bei ihren ehemaligen Brüdern suchten, von denen man sie seit vierzig Jahrhunderten getrennt hatte.«

»Und dieser Mensch macht aus der Magie sein Geschäft?« sagte Eusebius, indem er die größte Gleichgültigkeit erheuchelte.

»Meiner Treu, ja; ich muß gestehen, daß ich ihn höchst unterhaltende Kunststücke habe ausführen sehen. Außerdem wird ihm aber noch ziemlich allgemein die Gabe zugeschrieben, in die Zukunft sehen zu können. Sie begreifen wohl, mein junger Freund, daß ich daran kein Wort glaube, aber das Volk unterhält sich dabei und ich mache es wie das Volk. Allein was wollen Sie?«

»Und welches ist die Specialität seiner Wissenschaft?« fragte Eusebius mit steigender Neugier obgleich er sieh bemühte, diese nicht blicken zu lassen.

»Er betreibt alle Zweige, aber besonders behauptet man von ihm, das er wunderthätige Amulette machen kann, um die bösen Geister zu beschwören. Hat irgend Jemand Ihnen ein Loos geworfen,« fügte der Notar lachend hinzu, »so wenden Sie sich an Harruch, mein lieber Eusebius; er wird Sie davon befreien.«

Eusebius lachte, aber das Lachen war nur auf den Lippen; sein Herz klopfte, um ihm die Brust zu zersprengen; verworrene Gedanken stürmten in seinem Gehirn, und brachten jenes unbestimmte Gemurmel hervor, wie das Meer es hören laßt, wenn es sich an dem Fels bricht. In der täglichen Todesqual, zu welcher sein Leben geworden war, stieg der Gedanke in ihm auf, sich an Harruch zu wenden, um von ihm zu erfahren, was er von dem Doctor Basilius glauben oder fürchten sollte.

Der Hindu, der seine Einsammlung bei, den Umstehenden geendet und seine Schlangen wieder in den Korb gethan hatte, verlor während dessen die beiden Europäer nicht aus den Augen und näherte sich jetzt Eusebius in eben dem Augenblicke, als Herr Maes, der die Regung der Neugier, die er bei seinem jungen Freunde zu bemerken glaubte, zu benützen suchte, und Eusebius vor sich her stieß. Harruch ging zu van der Beek und flüsterte ihm in das Ohr: »Der, welcher todt war, hat sich in den Quellen des Lebens verjüngt, und gleicht dem Geier, der sich unter dem Laubwerk der Junglen verbirgt.«

Eusebius wendete sich rasch um und wollte den Arm des Hindu ergreifen, dieser aber war bereits verschwunden, als besäße er den Ring des Eyses und brauchte den Stein desselben nur nach innen zu wenden, um unsichtbar zu werden.

»Wer ist er? Wo ist er?« fragte Eusebius.

»Wer, Harruch?« fragte der Notar-, »er ist auf den freien Platz getreten; aber hat er mit Ihnen gesprochen, was sagte er Ihnen denn so Entsetzliches?«

»Nichts,« versuchte Eusebius zu läugnen.

»Gut; aber Sie sind leichenblaß!«

»Ich will ihn sehen! Ich will mit ihm sprechen, rief Eusebius, ohne unmittelbar auf die Frage des Herrn Maes zu antworten, aber zitternd wie ein Blatt im Sturm.

»Ha, der elende Schuft! Er wird Ihnen einen Zauber gesteckt haben. In der That, mein junger Freund, Sie übertreffen noch meine Neigung zu Harruch, denn Sie laufen ihm nach, wie ein Dandy der Stadt unsern hübschen Chinesinnen. Folgen Sie mir in die Anstalt; er ist sicher darin-«.

»Ha! hier eintreten?« sagte Eusebius mit neuem Zögern.

»Ei was,« entgegnete Herr Maes, »ich gehe auch hinein und die reichsten Leute vom Weltevredeplatze auch. Uebrigens können Sie nur dort allein Den finden, den Sie suchen. Der arme Harruch geht nicht auf die Börse.«

Eusebius zögerte noch einen Augenblick, dann ergriff er den Arm seines Begleiters und stürzte sich in den engen Gang, wie ein Mensch, der einen verzweifelten Entschluß gefaßt hat.

Sein Blick traf auf ein eigenthümliches Schauspiel.

XIII.

Mynheer Cornelis.

In einer Art von Halle führte eine Truppe von Tänzerinnen einen Characteranz auf. Die Eigenthümlichkeit der Kleidung dieser Weiber stand in Nichts gegen die Eigenthümlichkeit ihrer Tänze zurück. Ihre goldgestreiften Kleider lagen so fest an dem Körper an, daß sie alle Formen desselben zeigten; silberne Bänder umschlangen ihre Taillen, schlank wie Rohr; ihre nackten, Arme traten aus den engen Leibchen hervor, die ihre Brust stark zusammenpreßten; ihre Arme bewegten sich langsam und verschlungen sich mit allen Symptomen des Delirium, welches sich auch mit ergreifender Wahrheit durch ihre wollüstigen Stellungen und die schaukelnden Bewegungen ihres Körpers aussprach. Ihre Finger, mit außerordentlicher Beweglichkeit gerührt, schienen die verschiedenen Phasen einer zügellosen Leidenschaft zu bezeichnen, und verworrene Gesänge, unarticulirte Töne, steigerten noch die geheimnisvolle Wirkung dieser Bewegungen. Die Zuschauer folgten, theils sitzend, theils stehend, mit gespannter Neugier allen ihren Wendungen.

Die Zuschauer boten durch die Verschiedenheit ihrer Kleidung, ihres Standes und ihres Alters dem Beobachter ein nicht minder interessantes Schauspiel, als das des Ranguns selbst. Es gab hier Repräsentanten aller Völkerschaften des Continents und des indischen Archipels, javanische Herren in ihren langen seidenen Sacongs, an der Seite bewaffnet mit dem Crid, dessen Griff von Diamanten funkelte, und Bauern, eingehüllt in ein Stück groben Battist, den Kopf bedeckt mit einem kugelförmigen Hut; der chinesische Banquier drängte sich zwischen den Coulis und den Lastträgern des Hafens hindurch; die europäischen und malayischen Matrosen waren zahlreich vertreten und hier und da wurde diese Masse durch einige Colonisten und einige Fremde bunt gefärbt, welche entweder die Neugier oder die Gewohnheit hierher zog.

Im Allgemeinen war es der Tanz, welcher das Lieblingsschauspiel der Eingebornen zu sein schien; sie nahmen offenbar die lebhafteste Theilnahme an der lebendigen und glühenden Dichtung der Wollust, welche diese Weiber vor ihnen mimisch darstellten; für sie war diese magnetische Verdrehung der Arme, dieser auf der Schulter umherdrehende Kopf, als wäre er seinem eigenen Gewicht überlassen, dieser entzückte Ausdruck der Augen, dieses unbemerkliche Wiegen des Körpers, dieses schnelle, nie gesehene krampfhafte Bewegen der Finger, in welches sich die ganze Thätigkeit des Lebens geflüchtet zu haben schien, ein mystischer Gesang, dessen verschiedene Phasen sie erkannten.

Die Chinesen, welche positiverer Natur sind, gaben sich ihrer wahnsinnigen Leidenschaft für das Spiel hin; sie verfolgten mit einer gierigen und fieberhaften Angst das Rollen der — Würfel; das Kupfer floß in Strömen und der unbarmherzige Banquier plünderte die in Lumpen gekleideten Unglücklichen aus.

Gleich den Javanesen war Herr Maes voll Entzücken über das wollüstige Schauspiel des Tanzes der Ranguns, aber Eusebius konnte durch Nichts von seinem Gedanken abgelenkt werden, und sein Blick suchte unter allen Gruppen den merkwürdigen Hindu, dessen Worte auf eine so lebhaft Weise seine Neugier gereizt und sein Herz zu schnelleren Schlägen gebracht hatten.

»Sehen Sie ihn nichts?« fragte er seinen Begleiter.

»Wen denn? Die Cradilla?« antwortete Dieser, indem er auf eine Tänzerin deutete, welche durch ihre Rolle in der Pantomime zu einer Art von Solo berufen war. »Ja, gewiß sehe ich sie und ich finde sie schön, ungeachtet ihrer orangefarbenen Haut und den Ringen in ihren Nasenlöchern. Nein, nie erschien ein friesisches Mädchen mir so reizend.«

»Ich spreche nicht von dieser Rangun, sondern von Harruch. Wo ist er?«

»Ei zum Teufel, suchen Sie ihn, mein junger Freund. Harruch, der war eben gut genug, aber wenn die Ranguns tanzen, könnte man mir sagen, der General-Gouverneur verlangte mich zu sprechen, das Feuer hätte mein Haus ergriffen oder die Javanesen äscherten Alles ein und ich würde mich nicht vom Platze rühren. Gehen Sie nach der Opiumraucherei; dort werden Sie ihn finden. Er kennt die Entzückungen dieses Genußes, der Schelm.«

»Und Herr Maes überließ sich wieder seinen Betrachtungen, sein dicker Kopf schlug selbst den Takt und verfolgte in allen Drehungen den Rhythmus, den die Ranguns ihren Körpern verliehen.

Eusebius verzweifelte daran, mehr von ihm zu erlangen und ging nach der Opiumraucherei. Diese bestand in einer Reihe von Hütten, welche an die Umhegungsmauer angelehnt waren; mehrere dieser Gemächer waren geschlossen; in anderen bemerkte man auf der Matte, welche das ganze Mobiliar bildete, ein kauernendes Individuum, welches alle Phasen des Traumes, der Trunkenheit, der Wuth, der Kämpfe, durchmachte, die das mächtige Narcoticum des Opiums erregt.

In einer dieser Hütten erkannte Eusebius seinen Indier; er trat ein und setzte sich neben ihm auf die Matte.

Harruch hielt in der Hand eine kleine Pfeife von versilbertem Kupfer, deren Kopf die Gestalt und die Größe eines kleinen Fingerhutes hatte; er stopfte sie mit einer bräunlichen Substanz voll sog davon einige Athemzüge ein und warf sich dann auf der Matte hinten über, ergriffen von einer Art von Extase.

Einen Augenblick zuvor, ehe Eusebius in diese Zelle eindringen wollte, fühlte er sich an dem Rockschoße zurückgezogen; er wendete sich um, und erblickte einen javanesischen Bettler in einem zerlumpten Sacong.

»Weißer Herr,« sagte dieser Mann, indem er dem Europäer die Hand hinstreckte, »habet Mitleid mit einem armen Unglücklichen, den Buddha mit dem Schwindel schlug, und der sein letztes Geld unter der Krücke des Chinesen ließ.«

Eben so sehr aus Mitleid mit dem Elendem als in dem Wunsche; sich seiner zu entledigen, gab Eusebius ihm, was er erbat; der Javanese bedeckte sich den Kopf mit einem Zipfel der Lumpen, die ihm zur Kleidung dienten, und sagte zum Zeichen der Dankbarkeit mit leiser Stimme: »Die Hoffnung des Heiles steige hernieder von dem Berge Sumbing und bewahre den Tuan (weißen Mann) vor bösem Zauber.«

Bei dem Beginn der Trunkenheit, welcher Harruch sich hingeben wollte, hatte er noch genug Fassungsvermögen behalten, um den Sinn der Worte zu erkennen, welche der Javanese sagte.

»Wirst Du gehen, Freund, Sohn eines Freundes?« rief er dem Bettler zu, der sogleich in der Dunkelheit verschwand. »Und Ihr, Saheb, schämt Ihr Euch nicht, Euer Geld diesem niedrigen Geschöpf zu geben, welches es sogleich der Gier des Chinesen zur Beute hinwerfen wird?«

Dieser Ermahnung des Hindu gegenüber, welcher sich einer der schmachvollsten

Leidenschaften überließ und dennoch die des Javanesen verurtheilte, konnte Eusebius sich des Lachens nicht enthalten, wie ernst auch seine Gedanken waren.

»Aber mir scheint,« sagte er, »daß Du selbst, Harruch, einen ziemlich schlechten Gebrauch von dem Gelde gemacht hast, das ich Dir soeben gab.«

Harruch zuckte verächtlich die Achseln.

»Ich,« sagte er, »werde sogleich vor Gott sein und gleich den Göttern und mit ihnen werde ich von dem Himmel zur Erde hinab- und von der Erde zum Himmel hinaufsteigen.«

Indem er diese Worte sprach, füllte er aufs Neue seine Pfeife mit Opium gemischtem Tabak und reichte sie Eusebius.

»Macht es so wie ich,« sagte er, »und gleich mir werdet Ihr dann sehen, was nur für die Augen der Geister geschaffen wurde.«

Eusebius wies sanft die Pfeife zurück, welche der Hindu ihm bot, und Dieser, dessen Hirn die Ueberreizung des Narcoticums zu fühlen begann, murmelte mit einer Stimme, welche zugleich etwas von dem Gespräch und einer Art von Psalmodiren hatte: »Die Sonne ist die Mutter des Feuers und das Feuer ist der Gott der Menschen; sein flammender Hauch treibt die Liebe durch ihre Adern, die Liebe, welche das Leben befruchtet, die gleich dem Feuer läutert und schafft.«

»Sprich, Harruch,« sagte Eusebius, welcher zitterte, die Betrunkenheit des Hindu möchte so groß sein, daß sie ihn verhinderte, auf die Frage zu antworten, die er an ihn zu richten vor Verlangen brannte.

»Antworte mir und Du sollst eine Belohnung empfangen, die im Verhältniß zu dem Dienste steht, den Du mir geleistet haben wirst. Du kanntest Basilius, den weisen Arzt?«

»Die Wissenschaft erhält sich durch das Schweigen; der weise Mensch ist der, welcher zu schweigen weiß,« antwortete Harruch, »und der Hindu gilt für einen Weisen unter den Seinigen.«

»Sage mir, was Du von dem Doctor weißt, und Du sollst Dich über meine Freigebigkeit nicht zu beklagen haben. Sprich, Harruch, ich beschwöre Dich.«

»Der holländische Saheb hat gesagt, er würde sein Herz bezwingen,« antwortete der Hindu, indem er seinen psalmodirenden Ton wieder annahm; »der holländische Saheb hat geschworen, die Regungen der Liebe, die uns verzehrt, zu bezwingen! — Der Saheb ist ein Unsinniger. Verrückt ist der, welcher behauptet, der Herr des Feuers werden zu können, welches unser Aller Herr ist; verrückt ist der, welcher den Flammen, die die Junglen verbrennen, zuruft: Du sollst dies verbrennen und nicht weitergehen!«

Diese Worte, welche unter ihrer räthselhaften Form einen Sinn verbargen, über den Eusebius sich nicht täuschen konnte, ergriffen ihn lebhaft; er wollte von dem Hindu nähere Erklärungen verlangen, aber der Dunst des Opiums verdunkelte allmählig das Gehirn Harruchs; seine Augen wurden starr, gläsern, funkelnd und irre; aus seinen vertrockneten Lippen rang sich einschneidendes Röcheln hervor, welches nichts Menschliches hatte; vergebens befragte Eusebius den Guebern; dieser antwortete ihm nicht mehr; die Extase, in der er sich befand, nahm bestimmte Formen an und sein bewegliches Gesicht verrieth alle die verschiedenen Gefühle, die er durchmachte.

Eusebius wollte die Zelle verlassen, als er ein lautes Geräusch an der Thüre vernahm, und in dem Augenblicke, als er den Fuß auf die Schwelle setzte, bemerkte er den Notar Maes, der, begleitet von zwei ihm unbekanntem Männern, auf ihn zukam.

»Nun,« rief der Notar seinem jungen Clienten zu, »was sagen Sie von Mynheer Cornelis? Wollen Sie noch immer die lustige Stätte fliehen oder finden Sie gleich mir, daß es nichts Besseres gibt, als unter solchen Lustbarkeiten einen Tag der Arbeit zu beschließen;?«

»Alles, was ich hier erblickte, ist wenig nach meinem Geschmack, wie ich Ihnen gestehen muß, Herr Maes,« erwiderte Eusebius, »und dennoch werde ich Mynheer Cornelis nicht eher verlassen, als bis ich einige Augenblicke mit Harruch habe sprechen können.«

»Teufelsbraten! Dann müssen Sie ein wenig Geduld haben. Denn wenn ich mich nicht täusche, hat der Schelm sich seinem Lieblingslaster hingegeben und es wird längere Zeit verfließen, ehe er aus den Wolken, durch die er in diesem Augenblicke hingaloppirt, müde auf die Erde zurückkehrt!«

»Wie lange kann diese Trunkenheit dauern?«

»Ein oder zwei Stunden; aber wenn er daraus erwacht, befindet er sich in einem Zustande der Erschöpfung und der Betäubung der es ihm unmöglich macht, Ihnen zu antworten.«

»Wo kann ich ihn morgen finden?« sagte Eusebius, der nicht böse gewesen wäre, Mynheer Cornelis zu verlassen und das Schauspiel dieser zügellosen Leidenschaften zu fliehen, so groß auch sein Verlangen war, die Verbindungen kennen zu lernen, welche zwischen Harruch und Basilius bestanden haben konnten.«

»Wo Sie ihn finden?« erwiderte Herr Maes, »fragen Sie mich, wo Sie morgen die Wolke finden, die in diesem Augenblicke über die Silberscheibe des Mondes hingleitet, und ich könnte Ihnen eben so gut auf die eine wie auf die andere Frage antworten. Harruch gleicht dem Sumpfvogel; er geht und kommt, ohne daß man jemals weiß, welcher Tag ihn verschwinden sehen, welcher Wind ihn wieder zu uns zurückführen wird. Warten Sie daher, bis einige Stunden nach seiner Betäubung verflossen sind, und diese Stunden werden Ihnen nicht mehr lang erscheinen, wenn Sie dieselben lustig in unserer Gesellschaft zubringen.«

»Ein Ihrer Gesellschaft?«

»Ja, mit uns; denn ich habe hier, mein Herr van der Beek, zwei lustige Brüder rekrutirt, die besser als irgend Jemand geeignet sind, der Zeit die Flügel zu kürzen. Gestatten Sie mir, Freund, Ihnen, als ob wir in unserer guten Stadt Amsterdam wären, Ti-Kai vorzustellen, einen reichen Chinesen, der in der Nähe von Mynheer Cornelis etablirt und mein vertrauter Freund ist.«

Der Chinese streckte die Hand aus, welche Eusebius ziemlich verdrießlich drückte, und der Notar, welcher einen Schritt zur Seite trat, zeigte die zweite Person, die er mit sich gebracht hatte.

Dieser war ein Javanese von kaum 30 Jahren, gekleidet in ein ausgezeichnetes reiches Nationalcostüm; seine Kopfbekleidung, sein Dolch und seine Babuschen waren mit Diamanten bedeckt.

»Glauben Sie nicht,« fuhr der Natur fort, »daß Sie die Nacht in schlechter Gesellschaft zubringen sollen. Ich habe Ihnen Plutus unter der Gestalt dieses dicken Chinesen mit den aufgedunsenen Wangen, der blauen Toja und der geflochtenen Mähne vorgestellt, und mache Sie jetzt mit einem Oedasi-Halbgott des alten javanischen Bodens bekannt. Dies ist Tuan Thsermai, Aria Karta di Bantane, der Abkömmling der alten Soesoenans oder Sultans von Java, der trotz der Bedaja's, welche die Langeweile seiner Vorfahren vertreiben, gleich mir diesen Abend gefunden hat, daß in Beziehung auf den Tanz für alle Welt die Ranguns weder minder verführerisch noch minder schön sind.«

Der Javanese, dessen Herr Maes erwähnte, mochte, wie gesagt, 30 Jahre alt sein. Seine Stirn war offen, seine Haare schwarz und kraus, sein Gesicht regelmäßig schön; aber der scharfe Schnitt seiner Adlernase, die schmalen Lippen, welche beinahe immer zurückgezogen waren und kleine spitze Zähne von blendender Weiße zeigten, verliehen seiner Physiognomie eine entfernte Aehnlichkeit mit der eines Raubthieres.

Er folgte nicht dem Beispiel, welches der Chinese ihm gegeben hatte, und statt Eusebius die Hand zu reichen, begnügte er sich damit, leise mit dem Kopfe zu nicken, worauf er sich zu dem Notar wendete und sagte:

»Das ist der Mann des Testaments?«

Er lächelte dabei auf eine eigenthümliche Weise und sprach so leise, daß Eusebius seine Worte nur halb verstehen konnte. Der Notar antwortete bejahend und mit dem Ausdruck übler Laune; er erinnerte sich des der Madame van der Beek gegebenen Versprechens, ihrem Manne die sonderbare Klausel zu verschweigen, die der Doctor seiner Wohlthat hinzugefügt hatte.

»Von welchem Testamente spricht dieser Mensch?« fragte Eusebius, indem er sich des Armes des Notars bemächtigte und den Chinesen und den Javanesen vorangehen ließ.

»Ei, zum Henker, von dem Ihres Oheims!«

»Was ist denn daran so sonderbar, daß es zur Kenntniß aller Welt gelangt?«

»Zum Teufel,« sagte der Notar-, »man macht dergleichen nicht alle Tage.«

»Herr Maes« sagte Eusebius, dem der ironische Blick auffiel, welchen das Gesicht des Notars angenommen hatte. »Herr Maes, Sie haben mir etwas verborgen. Im Namen des Wohlwollens, welches Sie mir zeigten, im Namen meiner Rechte, wenn es sein muß, fordere ich Sie auf, mir die Wahrheit zu sagen.«

»O, bei tausend Hüten Zucker!« erwiderte der Notar voll Ungeduld; »was wir hier sprechen, ist schmachvoll für die Echos des Mynheer Cornelis. — Wollen Sie denn, daß sie die häßlichen Worte vom Gerichtsverfahren statt der süßen oder lärmenden Aeußerungen wiederholen, an die sie gewöhnt sind? Kommen Sie morgen auf mein Comptoir und meiner Treu, wenn Sie es durchaus wissen wollen, sollen Sie es erfahren.«

»Nein, Sie werden mit mir nach Weltevrede zurückkehren und während des Weges mir mittheilen, um was es sich handelt.«

»Mynheer Cornelis zu dieser Stunde verlassen? Während der französische Wein sich in dem Eise abkühlt, während lustige Genossen auf mich zählen? Ei, was fällt Ihnen ein, mein lieber Herr?«

»Sie werden doch nicht einen Mangel an Rücksichten gegen den schmutzigen Chinesen und einen vorgeblichen Abkömmling der Soesoenans mit einem Dienste vergleichen, den ein Landsmann, ein Freund, von Ihnen erbittet?«

»Zum Teufel mit dem Doctor Basilius!« rief der Notar, indem er voll Verzweiflung mit der Hand durch die Haare fuhr. »Der Mensch hat das Mittel ausfindig gemacht, die Leute selbst noch nach seinem Tode zu quälen. — Doch lassen Sie sehen; es wäre möglich, Alles miteinander zu vereinigen. — Ich bin Ihnen in der That die Wahrheit schuldig, denn früher oder später müssen Sie doch von der Annahme des Testaments durch Madame van der Beek unterrichtet werden. — Nun wohl, essen Sie mit uns zu Abend und ich werde Ihnen die Sache erklären. — Uebrigens sind so sonderbare Verfügungen wohl werth, unter der Begleitung dieses Lärmes, mitten unter Gelächter und Tanzen, besprochen zu werden.«

»Aber Esther erwartet mich!« sagte Eusebius, dessen Zärtlichkeit für seine Frau durch das Verlangen bekämpft wurde; Harruch wieder zu sehen, so wie durch die Neugier, zu hören, was der Notar ihm mitzuthemen hatte.

»Ei, Ihre Esther wird nicht böse sein, wenn Sie etwas weniger sorgenvoll zurückkehren, als gewöhnlich. Kommen Sie also und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Sie nach dem Dessert, welches Ihnen dieser holländische Doctor dem Inhalt seines Testaments vorsetzt. Nicht nach Hause zurückkehren, lachend wie ein Bucklicher, oder wie ich.«

Eusebius ließ sich bereden und folgte dem Notar. Beide erreichten den Chinesen und den Javanesen, und schritten einer Ecke des Platzes zu, in welcher man ein kleines, glänzend beleuchtetes Haus bemerkte.

Während des Weges kam der Bettler, dem Eusebius ein Almosen gegeben hatte, auf sie zu, als wollte er noch einmal mit Diesem sprechen, und im Vorübergehen streifte er die Kleidung des Tuan Thsermai. Der Javanese erhob eine Gerte von Rhinozerosschweif, die er in der Hand hielt und ließ sie auf die Schultern des armen Teufels niederfallen, der einen Schmerzensschrei ausstieß.

»Weshalb schlagen Sie so diesen Menschen?«, fragte van der Beek, von Mitleid ergriffen.

»Und mit welchem Rechte fordern Sie eine Erklärung meiner Handlung?« fragte der javanische Prinz mit mürrischem Tone.

»Mit dem Rechte, das ein Mensch von Herz hat, den Schwachen zu vertheidigen, den der Starke unterdrückt.«

»Das ist eine schwere Aufgabe, die Sie sich da stellen,« erwiderte der Eingeborne mit dem Ausdruck der größten Bitterkeit, »und mir hätte es geschienen,« fuhr er höhnisch lachend fort, »Sie müßten genug damit zu thun haben, sich selbst zu vertheidigen, statt sich für diesen gemeinen Sprößling eines verworfenen Geschlechtes zu verwenden.«

»Alle Menschen sind gleich, alle Menschen sind Brüder,« entgegnete der Europäer.«

»Nein,« entgegnete Thsermai, »die Menschen sind nicht gleich und die Menschen sind nicht Brüder. Der Beweis ist, daß die Europäer, Ihre Landsleute, auf dem Continent, wie in dem Archipel, die freien und rechtmäßigen Besitzer des von Gott gesegneten Bodens, welchen die Sonne drei Mal befruchtet, beraubt haben. Es kleidet Einen der Menschen, welche unser Land unterjochen, wohl, es Unrecht zu finden, daß Tuan Thsermai, dessen Vorfahren groß unter seinem Volke waren, einen der Unterthanen züchtigt, den ihre Habgier ihnen gelassen hat.«

»Thsermai, Thsermai!« rief der Notar, welcher die Strenge kannte, mit der die holländische Regierung bei den Eingebornen jede Regung der Unabhängigkeit unterdrückte und der deshalb sehr erschrocken über die Wendung war, die das Gespräch nahm.

»Ich bin nicht mehr Dein Unterthan,« sagte der Bettler, »ich bin ein treuer Anhänger Buddhas. Deine Vorfahren haben die meinigen von dem Gehorsam freigesprochen, den sie ihnen gelobten, indem sie ihren Gott für den des Islam verlängerten — sie haben ihr Land den Männern des Occident verkauft; der Bauer folgt dem Boden, der seine Mutter ist, und ich gehöre Dir nicht mehr! Was Dich betrifft, und ungeachtet all' Deiner Arglist, ungeachtet Deines falschen Scheines, schließest Du Verträge und handelst mit den Herren; wenn selbst die Insel nieder frei würde, so wärest Du dennoch unwürdig, auf dem Throne den Rang einzunehmen, den Deine Väter bekleideten.«

Der javanische Prinz schäumte vor Wuth und wollte sich auf den Bettler stürzen; der Notar

Maes und der chinesische Kaufmann hatten die größte Mühe, ihn zurückzuhalten. Da näherte der Mensch in Lumpen sich Eusebius.

»Soeben,« sagte er, »legtest Du mir die Freude und die Hoffnung in die Hand, ohne zu fragen, ob ich davon einen guten oder einen schlechten Gebrauch machen würde; Du hast Dich jetzt zwischen meinen Rücken und den Stock des Rajah gelegt; und das sind zwei Dienste, die Deine Großmuth in mein Herz legte; sie werden darin Keime schlagen und das große Gestirn der Dankbarkeit hervorbringen«.

Der elenden Lage des Redenden wegen zögerte Eusebius, ihm zu antworten. Der Bettler erkannte den Grund seines Schweigens.

»Buddha,« sagte er, »der nicht will, daß der Same, den der Wind in seinem Wirbel forträgt, verloren gehe und der stets einen Winkel der Erde zu seiner Aufnahme bereitet, wird nicht dulden, daß Deine gute Handlung ohne Belohnung bleibe. — Ich vertraue auf die Macht Buddha's und bin bereit an dem Tage, an welchem er mir sagte: der Tag der Ernte ist gekommen, der, welcher gesäet hat, will ernten, Du mußt hundertfach vergelten, was Du von ihm empfangen hast.«

Indem der Bettler diese Worte sprachen, welche Eusebius nur geringe Aufmerksamkeit richtete, entfernte er sich mit großen Schritten; während zu gleicher Zeit Eusebius Gesellschaft sich diesem nähern.

»Zum Teufel,« sagte der Notar-, »noch nie hat mir ein Abend so viel Böses zu schlucken gegeben, wie dieser; ich möchte, er wäre ganz der Freude gewidmet und mir scheint, als sich ein böser Geist Vergnügen daran, alle meine schönen Pläne zu stören. Lassen Sie uns eintreten, ein Becher französischen Weines wird das Alles vergüten und meine Freunde, van der Beek und Se. Excellenz der Tuan Thsermai werden unter dem wohlthuenden Einfluße des Necktars nur noch daran denken, sich die Hände zu reichen.

Der Tisch war in einer Art von Häuschen gedeckt, welches aus eben so vergänglichen Materialien aufgeführt war, wie die Hütte, in der wir Harruch, den Schlangenbeschwörer, Opium einsaugen sahen; aber das Häuschen war mit einer Sorgfalt und einem Geschmack eingerichtet, welche bewiesen, daß es ebenso für Europäer, wie für die reichen Eingeborenen bestimmt war, die Mynheer Cornelis besuchten.

Zweiter Band.

I.

Argalenka.

Dieser Pavillon war ein Boudoir mit der elegantesten Einrichtung; er war in verschiedene kleine Salons durch Wände von Flechtwerk aus Bambusstäben getheilt und dieses zeigte mannigfaltige Muster, welche mit Scheiben von verschiedenfarbigem Glase abwechselten. Rings an den Wänden standen große Divans. Die Räume waren mit Papierlaternen erleuchtet und die Wände mit eigenthümlichen und phantastischen Zeichnungen bedeckt. In dem Hintergrunde der größten der Abtheilungen erhob sich eine Art von Estrade, welche als Theater für die Ranguns diente, wenn die reichen Gäste des Mynheer Cornelis ihre Mahlzeiten durch dieses eigenthümliche Schauspiel würzen wollten.

Die Tafel war besetzt mit landesüblichen und europäischen Gerichten. Suppe von indianischen Vogelnestern; Seeblasen mit rother Sauce; Haifischfloßsuppen; in schmale Streifen geschnittene Fleischpastetchen von gebrüteten Eiern und daneben prachtvoll Braten nach holländischer Art bereitet; die schönsten und saftigsten Fische unter den 138 Arten, welche die Meere der Insel liefern, ungerechnet noch das Wild aller Art, welches in ihren Wäldern reichlich vorhanden ist.

Ungeachtet der glänzenden Anordnung der Mahlzeit, ungeachtet der Masse von Flaschen, die sich gleich Kirchthürmen aus der Mitte der Lebensmittel hervorhoben, blieben die-Gäste schweigsam und kalt, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Maes.

Der Chinese as, der Javanese beobachtete Eusebius, zu dem er sich aber nicht durch eine lebhaft Sympathie hingezogen fühlte, und den er mit wildem Blicke betrachtete, seitdem er den Streit mit ihm gehabt hatte. Eusebius dachte über die Eigenthümlichkeit der Ereignisse dieses Abends nach, der ihn mit einem Manne in Berührung brachte, welcher den fürchterlichen Doctor Basilius, dessen Erinnerung ihn noch immer erstarren machte, gekannt zu haben schien.

»Großer Gott, meine Freunde,« sagte der Notar, »wir scheinen weit eher bei einem Leichenmahle zu sein, als bei einem Freudenfeste.« Dann Eusebius anblickend, fuhr er fort: »in der That wird unser Abendessen wohl etwas Leichenmäßiges haben, weil dabei von einem Testamente die Rede sein soll.«

Indem er diese Worte sprach, leuchtete auf seinem Gesicht eine Erinnerung, bei welcher aus seinem Munde ein so lautes Gelächter erschallte, daß davon die von der Decke herabhängenden Laternen erzitterten.

»Ich hoffe, mein lieber Herr Maes, s entgegnete Eusebius, »daß Sie diesen Scherz nicht fortzusetzen beabsichtigen. Meine Angelegenheiten interessiren diese Herren nicht, und mir dieselben in deren Gegenwart mittheilen, hieße, wie ich glaube, schlecht Ihren Zweck erreichen, der darin bestehen muß, Ihnen seinen angenehmen Abend zu verschaffen.«

»Hören Sie mich nur an, mein lieber Herr van der Beek,« erwiderte der Notar. »Es gibt

Geschäfte und Geschäfte; was mich betrifft, so halte ich es für gewiß, daß man sich von denen, um die es sich hier handelt, nicht besser unterhalten kann, als in Gesellschaft heiterer Gäste; ein Glas mit gutem französischen Wein in der Hand und mit der Aussicht auf die runden und braunen Schultern der Ranguns, Schultern, die eben so spiegelblank sind, wie die Metalleibchen, aus denen sie hervortreten.«

»Ueberdies, mein Herr van der Beek,« bemerkte der Chinese Ti-Kai, indem er auf einen Augenblick das Spiel mit den kleinen Elfenbeinstäben unterbrach, mit denen er den Pilau, — ein Gericht von geröstetem Kalbfleisch — umgab, zu dem Munde führte, »überdies« hat der Saheb Maes uns in Beziehung auf dieses Testament nicht viel Neues mitzutheilen.«

»Wie das?« fragte Eusebius.

»Ei allerdings,« sagte Herr Maes, »hat sich bereits die ganze Colonie auf Kosten dieser letztwilligen Verfügungen des sehr ehrenwerthen Doctor Basilius lustig gemacht.«

»Die ganze Colonie!« wiederholte Eusebius. »Was wollen Sie damit sagen? Und wie kommt es, Herr Maes, daß das, was in Ihrem Arbeitscabinet vorgeht, so die Müßiggänger und Tagediebe von Weltevrede beschäftigen kann?«

»O, sprechen Sie nicht von meinem Arbeitscabinet, um des Himmels Willen!« sagte Hr. Maes, indem er das Glas, welches er eben zu den Lippen führen wollte, auf den Tisch niedersetzte. — »Sehen Sie, Sie rauben mir den Durst und ersticken in meiner Kehle das lustige Liedchen, das eben daraus hervorbrechen wollte, wie der Champagner aus dieser Flasche.«

»Nun gut, es sei diesen Abend nicht mehr die Rede davon. Morgen werde ich zu Ihnen kommen, um die mir nothwendigen Erläuterungen zu erfahren, und zwar zu über Stunde, wo ich überzeugt sein darf, dort einen Mann zu finden.«

»Und was bin ich denn zu dieser Stunde, »mein lieber Herr Kaufmann?« fragte Herr Maes.

»Wollen Sie, daß ich Ihnen aufrichtig antworten soll,« mein theurer Rechtsmann?«

»Lustigkeit und Aufrichtigkeit sind Gevatterinnen, mein junger Freund, und ich schwöre Ihnen, daß Sie mich verpflichten werden, indem Sie mir Ihre Gedanken nicht verhehlen.«

»Nun wohl, ohne der Zukunft nahe treten zu wollen, machen Sie auf mich die Wirkung, als hätten Sie bereits Ihre beiden Füße in die Haut eines Trunkenboldes gesteckt.«

»Zu trinken ohne Durst und zu jeder Zeit zu liebem,« sagte salbungsvoll der Notar, »das sind die einzigen Dinge, welche den Menschen von dem Thiere unterscheiden. Ein Franzose, war es, der diesen Ausspruch fällt, und er hieß, wie ich glaube, Beaumarchais. — Wenn ich daran denke, fühle ich mich stolz, eine Frau dieser Nation geheirathet zu haben. — Nun, das ist schön,« fuhr Herr Maes fort, indem er sein Glas gegen die Wand warf, daß es in tausend Stücke zerbrach, »da spreche ich jetzt sogar von Madame Maes; das ist Ihre Schuld, Herr van der Beck, Sie habet mich dahin gebracht.«

»Ich würde darüber entzückt sein, wenn Sie durch diese Roheit wieder zur Vernunft zurückkehren könnten; ich weiß wohl, daß das der längste Weg ist, aber ein anderes französisches Sprichwort sagt: »alle Wege führen nach Rom.«

»Zur Vernunft?« rief Herr Maes.« Ei zum Teufel« was kann denn die Vernunft mit einem Weibe gemein haben? Herr van der Beek, sprechen-Sie nicht mehr von meiner Frau« oder ich räche mich, indem ich sage, daß die Ihrige nicht glücklich ist.«

»Jedenfalls, Herr Maes, hoffe ich, daß Madame van der Beek Sie nicht zum Vertrauten angenommen hat.«

»Damit täuschen Sie sich mein junger Freund.«

»Und sie sagte Ihnen, daß sie unglücklich ist? Sie setzen mich in Verwunderung! Was hätte sie mir vorzuwerfen, ausgenommen, daß ich ein einziges Mal Ihren dringenden Bitten nachgab, indem ich Ihnen an diesen Ort folgte!«

« »Es wäre für Ihre Frau wünschenswerth, daß Sie öfter hierher kämen.«

»Ich gestehe Ihnen, daß, ich Sie nicht begreife.«

»Worin besteht denn Ihrer Meinung nach das Glück einer Frau?« fragte der Notar.

»Ei,« erwiderte van der Beek, »in der Liebe und der Treue ihres Mannes.«

Bei dieser Antwort stieß der Notar ein noch fürchterlicheres Lachen aus, als das, mit welchem er die Sitzung eröffnet hatte. Er wand sich förmlich auf seinem Stuhle, der unter ihm krachte.

»Ein schöner Scherz!« rief er aus, »Wissen Sie wohl, mein lieber Herr van der Beek, daß, wenn das Glück wirklich darin bestände, die Vorsehung wenigstens neun Zehntel aller Individuen des weiblichen Menschengeschlechtes enterbt hätte? Fragen Sie nur den Saheb Ti-Kai, welcher drei Frauen hat, und fragen Sie den Prinzen Thsermai, der 25 hat, ob sie zu dem Glücke der ihrigen das geringste Vertrauen auf Ihr Recept setzen. Die Treue erliegt klimatischen Einflüssen, denen das Glück unmöglich unterworfen werden konnte. Ich der ich es in der Ruhe, in der Zufriedenheit des Geistes und des Herzens sehe, und der ich aus Erfahrung weiß, wie ansteckend diese Ruhe und die Zufriedenheit sind, ich sage: seien Sie heiter, seien Sie glücklich und Ihre Frau wird auch heiter und glücklich sein, und die, von Denen Sie sich umgeben sehen, werden das Lächeln auf den Lippen haben. Aber wie soll man ein heiteres Herz einem traurigen und mürrischen Gesichte gegenüber bewahren? Hören Sie, Herr van der Beek, versuchen Sie es nur acht Tage lang und Sie sollen sehen, ob das Gesicht Ihrer theuren Esther nicht sogleich die Wirkung davon zeigt.«

»Ei, Sie sind von Sinnen; Esther würde vor Kummer sterben, wenn sie mich Ihr Leben führen sähe.«

»Bah! Sind Sie denn etwa gewiß; Ester Ihr ganzes Leben nicht nur dir Treue der Sinne, die nichts bedeutet, sondern auch die Treue des Herzens zu bewahren, in der Alles liegt?«

»Herr Maes,« entgegnete Eusebius, »ich hoffe, Sie werden ein Gespräch beendigen, das ich unter den Umständen, in denen wir uns befinden, mindestens unpassend erachte, wenn ich Ihnen sage, daß meine Lippen keine anderen berühren werden, als die, welche mir im Angesicht Gottes ja gesagt haben.«

»Mein Herr,« bemerkte der javanische Prinz, indem er Eusebius Unterbrach, »es gibt in unserm Lande ein Sprichwort, welches sagt: bürge für die Keuschheit der Elephanten, doch sprich nie von der der Männern.«

Indem Eusebius die Unterhaltung eine Wendung nehmen sah, welche seinen fortwährenden Gedanken entsprach, fühlte er sich sehr ergriffen und wurde leichenblaß.

»Wollte es wirklich in diesem heißen Klima mein böses Geschick,« fuhr er fort, »daß meine Sinne schwächer würden, wie mein Wille, so würde doch mein Herz keinen Theil an dem nehmen, was ich als ein Verbrechen betrachte, das schwöre ich.«

»Willst Du Dein Herz retten, so wahre Deine Augen!« sagte, der Chinese mit belehrendem Tone.

»Bei Gott, ich fühle mich glücklich, Sie in dieser Gemüthsstimmung zu erblicken, lieber Herr van der Beek,« rief der Notar. »Dadurch fühle ich mich ganz behaglich und ungeachtet des

Widerstrebens, welches Ihre Frau gegen mich geäußert hatte, zögere ich nicht mehr, Sie mit den Bedingungen bekannt zu machen, welche der Doctor Basilius auf seine Freigebigkeit gesetzt hat.«

»Die Hölle verschlinge den Doktor Basilius!« rief der Javanese. »Stören Sie Herrn van der Beek nicht mehr, Herr Notar! und verschieben Sie auf morgen die Mittheilung der Albernheiten dieses alten Narren. — Sehen Sie, seit einigen Augenblicken wurde sein Gesicht glänzend, wie der Himmel, bei dem Anbruch des Tages und mit Ihren Worten zeigten sich die Wolken wieder.«

»Essen wir,« sagte der Chinese.

»Trinken wir,« antwortete der Notar als Echo. »Nun wohl, es sei; auf morgen die Geschäfte, aber unter der Bedingung, daß Herr van der Beek mit mir ein Glas dieses französischen Weines leert.«

Eusebius, der an diese Art von Orgien nicht gewöhnt war, begann schon sehr aufgeregt zu werden. Er hatte erst zwei oder drei Mal seinen Becher geleert und dennoch hatte er sich während des vorhergehenden Gespräches so ereifert, daß das Blut ihm mit Gewalt zum Kopf strömte und eine Art von Betäubung hervorrief.

Der javanesische Prinz hatte zwar kaum getrunken und es konnte deshalb dadurch nicht eine Veränderung seiner Gesinnungen herbeigeführt worden sein, allein er schien seinen Zwist mit dem Holländer vergessen zu haben und gegen denselben nur die freundschaftlichsten Gesinnungen zu hegen.

»Gießen Sie den Wein weg, Herr van der Beek!« rief er diesem zu. »Er treibt den Magen auf und beschwert das Herz. Nehmen Sie, fügte er hinzu, indem er, von einem der Diener sich eine Pfeife von kunstvoll geschnitztem Jaspis geben ließ; »kosten, Sie das. Hat Gott das Glück irgendwo verborgen, wo die Hand des Menschen es erreichen kann, so geschah es gewiß in dem Saft des weißen Mohns. Kosten Sie ihn und auf den Wolken seines wohlriechenden Duftes wird Ihre Seele zu dem blauen Himmelsdome emporsteigen, der mit den schönsten Bedajas bevölkert ist.«

Eusebius hatte bei Harruch die Wirkungen des Opiums gesehen. Sie flößten ihm den heftigsten Ekel ein und dennoch wagte er es nicht, das Anerbieten zurückzuweisen, welches der Javanese ihm mit so vieler Artigkeit machte; er ergriff die Pfeife und führte sie zu seinen Lippen.

In diesem Augenblicke entstand draußen ein so gewaltiger Lärm von Gongs und anderen Instrumenten, daß der eine Gast zur Thüre eilte, um zu sehen, was in der Anstalt des Mynheer Cornelis vorging.

Sie erblickten eine dicht gedrängte Menge, welche einen Menschen umgab, der auf einer Art von Rohrsitz hing, welche einige Javanesen auf ihren Schultern trugen, indem sie gleich dem ganzen Gefolge rasendes Triumphgeschrei ausstießen.

»Was bedeutet das?« fragte Herr Maes einen Chinesen, der an der Thier vorüberging, den Kopf schmerzlich auf die Brust gesenkt, und unter dem Arme all' das Geräth tragend, welches den Bankhaltern zu ihrem Geschäfte diente.

»Was das bedeutet, Saheb?« entgegnete der Chinese mit mürrischem Tone; »es ist ein goldgefülltes Schwein, ein Hund von Buddha, der Alles mit sich hinwegnimmt, was ich so mühsam während des Jahres sammelte, seitdem ich das Geschäft betreibe; meine indischen Piaster, meine holländischen Gulden, hat er alle, alle! Er läßt mir nicht einen Kupferdeut. Die

Hand Siva's laste auf Denk der mich beraubt hat!«

»Zum Glück für Dich, Freund,« sagte der Notar, »ist Siva taub geblieben bei den Verwünschungen der Spieler, sonst wärest Du schon längst gehängt.«

Der Chinese entfernte sich brummend.

»Da kommen die Gewinnenden hierher,« sagte der Javanese. »Diese Schelme sind so glücklich, den Bankhalter seinerseits ausgeplündert zu sehen, daß man bei ihrer Freude meinen solltet, sie hatten Alle etwas von seinem Gold in ihren Taschen.«

In der That hatte sich auf ein Zeichen des Spielers, den man im Triumph einhertrug, der Zug gegen den Pavillon gewendet, in welchem die Genossen des Herrn Maes ihr Abendessen verzehrten.

Eusebius sah ihn staunend an, denn in dem Menschen, der auf dem improvisirten Palankin saß, erkannte er den Bettler, dem er einige Stunden — zuvor ein Almosen gereicht hatte.

Der Spieler schien seinerseits Eusebius zu suchen, denn sobald er ihn erblickte, sprang er von seiner Tragbahre herab und eilte auf ihn zu, indem er seinen Sack mit Gold unter dem Arme hielt.

»Saheb,« sagte er, indem er ohne alle Umstände in den Festsaal trat, in welchem seine Lumpen auf eigenthümliche Weise gegen den Luxus der Entrichtung abstachen; »Dein Almosen hat mir Glück gebracht; ich habe Gold!«

Indem er diese Worte sprach, leerte er auf dem Tische zwischen den Schüsseln, Flaschen und Gläsern seinen Sack aus, der einige zwanzig Tausend Gulden in allen möglichen Münzsorten enthielt; daraus machte er zwei Haufen, die der Chinese und der Javanese nicht ohne eine habgierige Neugier betrachteten, welche aber die beiden Holländer mit der größten Gleichgültigkeit ansahen.

»Hier ist Dein Theil und hier der meinige sagte der Spieler, »wähle den, der Dir gefällt.«

»Wir Christen,« erwiederte der junge Holländer, »ertheilen das Almosen, ohne daß wir erwarten, auf Erden davon die Interessen zu empfangen; dort oben wird uns der Lohn dafür ausbezahlt.«

»Buddha hat den Menschen die Erde nicht gegeben, daß sie dieselbe verachten sollen,« entgegnete der Spieler. »Er ist reich und mächtig genug, um Denen, die er liebt, hier unten und dort oben Freuden zu verleihen.«

»Beharre nicht bei Deinem Willen,« sagte Eusebius ernst. »Wäre hier tausendmal so viel Gold, als ich auf diesem Tische sehe und wäre ich auch arm und entblößt, wie Du es zu sein scheinst, so möchte ich doch nichts von dem haben, was aus solcher Quelle geschöpft wurde!«

Der Mensch senkte den Kopf und sagte: »Junger Mann, beeile Dich nicht so sehr, die zu verurtheilen, deren Herz Du nicht ergründet hast; warte, bevor Du über mich richtest. Willst Du aber dieses Gold nicht, so gib es den Armen, denn Du bist Der, welchen Buddha mir in meinem Traume bezeichnete und in diesem Traume sagte er mir, daß ich den Theil dessen absondern sollte, der in meine Hände das Goldstück legen würde, welchem ich das Gold zu verdanken hätte, das ich von ihm erflachte.«

»Buddha?« rief Thsermai, indem er vortrat, während Herr Maes Eusebius bei Seite zog, um ihm mitzutheilen, wie die Javanesen mit unbedingtem Glauben auf ihre Träume bauen, und ihm versicherte, daß es nutzlos sei, gegen den Willen des zerlumpte[n] Spielers zu kämpfen.

»Buddha!« sagte der javanesisch[e] Prinz, »ich staune, daß Du nicht drei Theile gemacht hast,

statt der zwei, die ich auf diesem Tische sehe-M

»Weshalb drei Theile?«

»Weil mir, Deinem Herrn und Meister, einer gebührt. Hast Du denn vergessen, Du Sohn eines Hundes, daß ich der Rapati der Provinz Bontana bin?«

»Ich hatte es nicht vergessen, Tuan Thsermai, denn so wahr das Auge Buddha's die Welt beleuchtet, sollte nicht ein Theil dieses Geldes, sondern das Ganze, Dir bestimmt sein. Nur Deinen Schatz damit zu bereichern, habe ich Buddha während so langer Nächte angefleht, um es zu Deinen Füßen niederzulegen nahm ich das Almosen einer weißen Frau an, und streckte ich dann die Hand gegen diesen jungen Herrn aus, trat ich endlich in diesen Ort ein, der in meinen Augen unsauberer ist, als die Sümpfe von Kawany.«

»Und was glaubtest Du, daß ich Dir zum Austausch für dies Gold geben sollte?«

»Die Freiheit einer der Bedajas, welche Deinen Palast bevölkern.«

»Wahrlich, habt Ihr so Etwas schon gehört, Ihr Herren?« sagte der Javanese zu seinen Genossen, »indem er den Namen Buddhas und die Reinheit seiner Seele anruft, hat dieser weißbärtige Heide die Augen auf eine der Houris geworfen, welche mein Paradies bewohnen.«

Der Bettler verneigte sich, ohne weiter Etwas zu sagen, während der javanesische Fürst einen gierigen Blick auf den Goldhaufen richtete, in welchem Gold und Silberstücke funkelten. »Aber die Letzte meiner Bedajas ist mehr werth, als hier Gold liegt, alter Narr,« sagte er dann.

»Und gleichwohl ist es nicht die mindest Junge und die mindest Schöne, die ich fortzuführen gedachte.«

»Gut gesprochen, mein Alter!« rief der Notar. »Ich liebe die Aufrichtigkeit, und wenn nicht mehr erforderlich ist, als einige zwanzig Gulden, damit der Prinz Thsermai befriedigt werde, lege ich sie aus meiner Tasche zu, vorausgesetzt, daß man mir gestatte, der Sitzung beizuwohnen, in welcher Du Deine Bedaja wählst.«

»Wenn Du wenigstens von Deinem Spielgewinn nicht den Theil abgezogen hättest, den Du diesem fremden Herrn gabst, fügte Thsermai hinzu.

»Buddha hat gesagt: Du sollst nie über das verfügen, was Dir nicht angehört.«

»Was sprichst Du da?« sagte der Chinese mit leiser Stimme. Dies Gold ist dem Gesetz verfallen, da dieser junge Thor es nicht nehmen wollte.«

Eusebius betrachtete diesen ganzen Auftritt mit einer leicht zu begreifenden Neugier. Er begriff nichts von der Uneigennützigkeit dieses Menschen, den er zugleich von den größten Neigungen ergriffen sah.

»Einen Augenblick,« sagte er, indem er vortrat. »Ich habe ein großes Unrecht begangen, indem ich diesem Manne Geld gab, welches dazu dienen sollte, eine schmachvolle Leidenschaft zu befriedigen, und ich kann nicht auch noch eine zweite ermuthigen. Dieses Gold gehört mir Beduis, und ich behalte es.«

Der Bettler richtete auf den jungen Holländer einen Blick, der zugleich eine Bitte und einen Vorwurf enthielt; dann wendete er sich, zu dem Javanesen und sagte:

»Ich bitte Euch, laßt Euch an dem hier genügen; hätte ich mehr, so würde ich es Euch geben.«

»Ha, ha, ha! Er ist wirklich unterhaltend, dieser alte Liebhaber der gelben Blumen des Herrn Thsermai!« sagte der Notar. »Nun, laßt ihn immerhin eine derselben pflücken.«

»Nein,« erwiderte der Javanese. »Alles was ich für ihn thun kann, ist, daß ich ihm gegen dieses Gold seine Freiheit gebe.«

»Meine Freiheit!« rief der Bettler, »die habe ich mir genommen, Tuan Thsermai; seitdem dein Stellvertreter mir den Boden geraubt hat, der der meinige war, seitdem er meine Hütte verbrannte, und mir nahm, was mir noch kostbarer war, meine Tochter, die gelbe Lilie des Lebak, habe ich das Band zerrissen, das mich an meinen Herrn fesselte. Die Freiheit, die Du mir verkaufen willst, habe ich mir selbst genommen und gegenwärtig habe ich keinen andern Herrn, als die Tiger und die schwarzen Panther des Waldes von Tjidaval.«

»Argalenka!« rief der Javanese, dessen Gesicht leichenblaß geworden war. »Du bist Argalenka, der Vater Arroa's! Ha! jetzt begreife ich weshalb Du unter meinen Bedajas wählen wolltest.«

Argalenka ging, ohne diese Antwort abzuwarten.

»Nehmt doch das Gold mit Euch!« rief Eusebius ihm nach.

»Was kümmert mich dieses Gold, das mir nutzlos ist, mein Kind freizukaufen?« sagte der Bettler, indem er mit den Aeußerungen der Verzweiflung in der Dunkelheit verschwand.

Indem Eusebius erfuhr, daß es die Tochter war, welche dieser Mensch dem Serail Thsermais entreißen wollte, stand er wie vernichtet da. Die Tischgenossen hatten sich wieder gesetzt und das Gold, welches Argalenka in seiner Redlichkeit für seinen Wohlthäter bestimmt hatte, lag vor Eusebius. Dieser aber stieß es heftig dem Javanesen zu.

»Nehmen Sie dieses Gold,« sagte er zu Thsermai, »und geben Sie dem armen Teufel seine Tochter zurück.«

»Vortrefflich!« sagte der Notar, »der seit einigen Minuten sehr übler Laune zu sein schien, »jetzt werden wir auch noch sentimental. Der Teufel hole den Beduis, das Spiel und diese ganze Wirthschaft!«

»Herr van der Beck,« sagte Thsermai, indem er dem jungen Holländer antwortete, »Sie werden mir, wie ich hoffe, einen Besuch in meiner Residenz Kendand abstatten. Sie sollen Arroa sehen und darüber entscheiden, ob man auf sie verzichten kann, wenn man sie besitzt.«

»Aber was soll denn mit Alledem hier werden?« sagte der Chinese. »Herr van der Beek nimmt das, was ihm gehört, aber den Antheil des Beduis scheint mir, könnten wir unter uns theilen.«

»Pfui!« rief der Notar. »Die Chinesen könnten doch den Juden noch Etwas vorgeben. Ich will Ihnen zeigen, was man damit zu machen hat, und wie man sich durch dieses schmutzige Metall unterhalten kann. Herr Ti-Kai.«

Dabei nahm Herr Maes zwei Hände voll Goldstücke aus dem Sacke und schleuderte sie auf den Platz. Die, welche denselben erfüllten, hatten kaum die Handlung des Notars bemerkt, als sie herbeieilten, die Laternen herabrissen, Kerzen anzündeten, Strohbüschel anbrannten, und sich auf das in dem Staube umher liegende Gold stürzten.

Bei dem Tumult, der hieraus entstand, eilte Alles herbei, was bei Mynheer Cornelis auf den Beinen war.

Nur die Opiumraucher allein, welche in ihre Entzückungen versunken waren, verließen ihre Hütten nicht und fehlten demnach bei dem Feste, welches Herr Maes für die Besucher des Ortes improvisirt hatte.

Die Spieler verließen ihre Tische, die Musiker ihre Instrumente, selbst die Ranguns eilten in ihrer Tänzertracht herbei.

Herr Maes füllte zum zweiten Male seine beiden großen Hände mit Goldstücken, die er den erstern nachschickte; nun war es nicht bloß noch ein Gewirr, sondern es wurde ein Kampf, bei

dem es noch allen Seiten Hiebe regnete, wo Jeder nach seinem Alter, seinem Geschlecht oder nach seiner Kraft sich seine Fäuste, seine Füße, seine Nägel oder seine Zähne zur Waffe machte. Der Boden war mit zerfetzten Sacons, mit Stücken von Gold- und Silberstoffen, mit Blumen, den Köpfen der Tänzerinnen entrissen, bedeckt, und färbte sich bald auch mit Blut.

Je gellender und schneidender das Geschrei in diesem höllischen Wirbel wurde, um desto größeres Wohlgefallen fand Herr Maes daran. Er warf wie rasend die Goldstücke aus und vorzugsweise an die Orte, wo die Menge am dichtesten gedrängt und am wildesten war, und wir müssen gestehen, daß der würdige Notar sich außerordentlich an diesem abscheulichen Schauspiel ergötzte und jeden Fluch, der außerhalb des Pavillons ertönte, mit einem lauten Gelächter oder einer anderen Aeußerung begleitete. Er wendete sich, um einen neuen Vorrath seiner sonderbaren Wurfgeschosse zu ergreifen, doch zu seiner großen Ueberraschung bemerkte er, daß er den Vorrath vollkommen erschöpft hatte, und war nicht nur das, was der Beduis verachtete, sondern auch Eusebius Antheil.

»Meiner Treu,« sagte er, »es bleibt nichts mehr; das ist schade. Ich glaube; ich habe ein wenig von ihrem Brode gegessen, Herr van der Beek, allein Sie werden mir deshalb nicht zürnen. Ich glaube, der beste Gebrauch, den Sie von diesem Gelde machen konnten; war, diese armen Teufel damit zu ergötzen.«

»Sie nennen das ergötzen!« sagte mit Bitterkeit Ti-Kai, welcher es schmerzlich beklagte, daß die Rücksicht für seine Würde ihn verhindert hatte, Antheil an einem Kampf zu nehmen dessen Glücksfälle er wahrhaft beneidete.

»Ganz gewiß,« sagte der Notar. »Sehen Sie mich an; ich habe so sehr gelacht, daß ich wie in Schweiß gebadet bin. Ei, da ist noch ein Stück!« fuhr er fort, indem er einen Doppeldeut ergriff, der zwischen zwei Schüsseln versteckt lag.

Der Notar wollte dieses Geldstück zu einem neuen Gegenstande des Kampfes zwischen den Gästen des Mynheer Cornelis machen, als Eusebius seinen Arm zurückhielt.

»Verzeihung,« sagte er; »lassen Sie mir dies. Ich möchte es behalten, um zu sehen, ob das, was mir Buddha geschickt hatte, Glück bringen wird.«

»Wissen Sie wohl,« sagte der Chinese Ti-Kai »daß es mir scheint, als wäre das Wenigste, was die Ranguns zum Dank für das, was Sie für sie thaten, wäre, daß sie zu uns kämen, um vor uns zu tanzen.«

Herr Maes klatschte diesem Gedanken mit allen Kräften Beifall und bald darauf traten die armen Mädchen, die, so gut es gehen wollte, ihre in dem Kampfe zerrissenen Kleider wieder in Stand gesetzt hatten, in den Pavillon und nahmen auf der Erhöhung im Hintergrunde desselben Platz. Mit ihnen war auch Harruch in das Festgemach getreten und hatte sich zu der Musik gesetzt.

Während Herr Maes sich an dem Kampfe unterhielt, hatte Eusebius bei Tuan Thsermai seine Bitten verdoppelt, um von demselben zu erlangen, daß er Argalenka sein Tochter zurückgebe, und Tuan Thsermai hatte, ohne irgend Etwas zu versprechen, mit solcher Artigkeit geantwortet, daß die Aussicht, eine gute Handlung zu vollbringen, den jungen Holländer heiterer machte, als er es während des ganzen Abends gewesen war, und obgleich die Unterhaltung, die stattfinden sollte, nicht sehr nach seinem Geschmack war, sprach er doch nicht mehr davon, sich zu entfernen.

Die Tänzerinnen hatten sich im Kreise rings um das kleine Theater gesetzt und warteten auf,

das Signal zum Beginn ihrer Pantomimen.

Eusebius blickte zerstreut über die funkelnde Linie der Tänzerinnen hin und seine Augen hefteten sich endlich auf ein junges Mädchen, dessen weiße und rosige Gesichtsfarbe und goldblonde Haare auffallend gegen die Kupferfarbe ihrer Gefährtinnen abstach und seine ganze Aufmerksamkeit erweckte.

Es schien ihm, als sei dies weibliche Gesicht ihm nicht unbekannt, und er suchte sich zu erinnern, wo er das Mädchen schon gesehen haben könnte, als Thsermai aufstand und Harruch zu sich rief.

II.

Die weiße Rangun.

»Trinken Sie, Ti-Kai,« sagte Herr Maes zu seinem Nachbar, dem Chinesen; »ob es Wein ist oder Tsion, das Resultat bleibt stets gut, Herr Thsermai«, hat sich Ihr Herz. bei den Vorwürfen Ihres Innern geöffnet und haben Sie geschworen, die Gesetze Ihres heiligen Propheten nicht mehr zu übertreten? Ich finde, daß Sie heute Abend von einer übermäßigen und gefährlichen Nüchternheit sind. Der Divan, auf welchem Sie und der arme Herr van der Beek sitzen, gleicht einer jener Eisbänke, gekrönt mit Schneemännern, wie man sie in dem Polarmeere sieht. Ich glaube, Gott verdamme mich, daß Sie Dem, den ich Sie aufzuheitern gebeten hatte, so daß er Ihrer lustigen Trunkenheit gleich käme, statt des Vergnügens Ihre Zurückhaltung mitgetheilt haben.«

»Beschäftigen Sie sich nicht mit uns, Herr Maes,« erwiderte Eusebius; »Sie werden sogleich genug zu thun haben, um über Ihre eigenen Handlungen zu wachen.«

»Zum Teufel, das will ich durchaus nicht; ich will sie fliegen lassen, wie verlorene Vögel in einem Sturme; das Unerwartete und das Phantastische macht mein Entzücken aus.«

»Sie haben recht, Weiser Mandarin,« rief Ti-Kai, »nichts ist lustiger, als Wasserfälle, nur möchte ich wissen, weshalb die meines Gartens im Campong nicht Fluthen von Tsion statt ungesunden Wassers herabgießen? Der Tsion wurde uns durch die Götter gegeben, um uns auf Flammenflügeln zu den Himmeln emporzutragen, in denen sie thronen.«

»Ja, bis wir in den Koth niederfallen,« sagte der Notar. »Ei was, es ist aber schon der Mühe werth, das Schlafzimmer der Herren Engel gesehen zu haben, wäre es auch nur auf eine Minute gewesen. Würdige Bildsäule der Weisheit, die den Vorsitz bei unseren Thorheiten führt,« fuhr Herr Maes zu Eusebius gewendet fort, »werden Sie ein Glas dieses Constantiaweines zurückweisen, den ich Ihnen auf die Ewigkeit Ihrer Liebe für die reizende Frau, welche der Gegenstand derselben ist, zu trinken vorschlage?«

»Das beste Mittel, diese Ewigkeit meiner Liebe nicht in Gefahr zu bringen, ist, Ihren Toast zurückzuweisen, Herr Maes, und das muß ich auch in der That thun, wenn auch zu meinem großen Bedauern.«

»Beim Teufel, dieser Mensch ist von Marmor und ich beruhige mich in der That immer mehr und mehr über die Folgen des Testaments. Aber« rief der Notar, »der Wein ist eingegossen und muß ausgetrunken werden. Ti-Kai, Sie sind es, dem ich diese Sorge übertrage.«

Der Chinese weigerte sich dessen; gleich allen seinen Landsleuten verachtete er das Erzeugniß des europäischen Weinstockes und zog seinen Kornbranntwein vor.

»Das hier ist besser!« sagte er, indem er sein mit Tsion gefülltes Glas zeigte.

»Elender, ist eine solche Ketzerei wohl erlaubt? Wisse, daß Deine erbärmlichen Götter nie dergleichen in ihre dicken Bäuche gossen. Sie aber, Herr van der Beek, sind die Veranlassung, daß meine Ohren eine solche Lästerung vernehmen mußten. Aber, beim Teufel, wenn ich Ihr Hirn nicht berausche, so werde ich dennoch ihre Augenberauschen! — Auf, Ihr Ranguns, tanzt, und zwar auf solche Weise, daß Ihr diesen Menschen hier zu Euren Füßen bringt, bittend,

weinend, stammelnd, wie das Kind, den nach einem Spielwerk gelüftet.«

Man wird erkennen, daß das Abendessen, welches Herr Maes Eusebius und den beiden Asiaten bot, plötzlich einen Charakter gewonnen hatte, welcher im Einklang mit den Sitten des Ortes stand, an dem man sich befand.

Der Amphitryon war es, der sich anstrengte, ihm diese Färbung zu verleihen.

Das Schauspiel, welches er sich mit dem Golde des Beduis Argalenka verschafft hatte, erhitzte ihn auf eine wunderbare Weise; um sich abzukühlen, hatte er nichts Besseres zu finden gewußt, als eine Flasche Champagner in einen gewaltigen javanesischen Kelch zu gießen und mit Einem Zuge auszutrinken. Aber das Resultat war durchaus nicht so, wie er es wünschte, denn kaum hatte er das Getränk hineingegossen, als sein Gesicht sich purpurroth färbte und seine Gesprächigkeit in dem Grade zunahm, in welchem das Blut, durch den Wein gepeitscht, durch seine Adern schoß.

Während auf seinen Befehl die Tänzerinnen ihren ersten Pas ausführten, begleitete sie Herr Maes mit den Musikern, indem er ein holländisches bacchantisches Lied sang, zu welchem ohne Zweifel irgend ein Dichter durch den traurigen und schweren Dunst des Bieres begeistert wurde, und dessen klagender und monotoner Rhythmus eben so sehr mit der Physiognomie des Herrn Maes contrastirte, wie mit dem leichten lebhaften Tacte der Instrumente des Orchesters.«

Um den Tact zu schlagen, setzte Herr Maes das lange geflochtene Haar in Bewegung, welches auf dem Rücken des Chinesen herabhing, und das Schwanken, welches er dadurch dem großen Strothut mittheilte, der den Kopf Ti-Kai's bedeckte, erweckte seine ganze Lustigkeit.

Ti-Kai wackelte bei jedem neuen Stoße hin und her und drohte unter den Tisch zu fallen, aber sein Lieblingsgetränk hatte bei ihm so gut gewirkt, daß er nicht zu bemerken schien, was mit ihm vorging. Sein Gesicht hatte den Ausdruck vollständiger Verdummung angenommen, und nur seine Augen bewährten etwas von ihrer Feinheit und ihrer Arglist.

Wie wir aus den Vorwürfen erkennen konnten, welche wir den Notar soeben aussprechen hörten, hatten Eusebius van der Beek und der Javanese Thsermai allein ihre Vernunft bewahrt. Beide enthielten sich fortwährend des Trinkens, obgleich dies keineswegs in den Gewohnheiten des javanesischen Fürsten lag, der sich gleich Allen seines Stammes und seines Ranges den zügellosesten Ausschweifungen hingab. Diesmal aber hatte er, auffallend genug, ungeachtet der Ermahnungen des Notars, das Glas kaum mit den Lippen berührt und sogar mehrmals die Opiumpeife zurückgewiesen, welche seine Diener ihm boten; nahm er sie aber aus ihren Händen, so geschah es, um sie dem jungen Holländer zureichen, indem er denselben aufforderte, den Versuch zu erneuern, den er zuvor schon über die Vorzüge dieses Narcoticums angestellt hätte.

Eusebius, den die Ankunft des Beduis Argalenka beschäftigte, verspürte keine von den gewöhnlichen Wirkungen des Opiums, aber das Schauspiel, welches er vor Augen hatte und der Anblick der Trunkenheit Harruch's, erregten seinen Widerwillen; er wies das Anerbieten zurück; zwar artig, jedoch mit solcher Festigkeit, daß sein neuer Bekannter seine Bitten nicht wiederholen konnte.

Ungeachtet dessen, was Herr Maes erwartete, ließen der Tanz der Ranguns, und ihre wollüstigen und herausfordernden Stellungen Eusebius vollkommen gleichgültig. Bei diesem Tanze, wie bei seinen täglichen Arbeiten, richteten sich seine Gedanken beständig auf die phantastische Person, deren Erscheinung seiner Existenz eine andere Richtung gab, und eine Art geheimen Instinctes, so wie die Andeutungen, welche Harruch entschlüpften, sagten ihm, daß er

sich in der Gesellschaft von Männern befände, die Basilius gekannt hatten, und die ihm bei dem Kampfe, den er gegen denselben führte, beistehen oder ihm schaden konnten.

Wenn Eusebius fühllos gegen sie Reize der braunen oder weißen Ranguns war, so galt dies keineswegs von Herrn Maes. In dem Augenblick, wo der Tanz seinem Ende nahte, und die meisten Tänzerinnen, durch Anstrengung erschöpft, sich auf den Boden niedersinken ließen, während nur noch zwei oder drei von ihnen ihre Stellungen mit fieberhafter Anstrengung fortsetzten, stand der dicke Notar auf, überschritt die Balustrade, welche die Gäste von den mit ihrer Unterhaltung beschäftigten Tänzerinnen trennte, und schritt vor, indem er seinem Arme eine so anmuthige Wendung gab, wie es ihm bei seiner riesigen Gestalt möglich war, und als wollte er eine der Tänzerinnen auffordern, mit ihm die Pantomime fortzusetzen, die sie in diesem Augenblicke aufführte.

Die Rangune oder die blonde Tänzerin, welche Eusebius bemerkt hatte, schien durch die Erscheinung des Europäers beleidigt zu werden, und mit einem Satze von unglaublicher Kraft und Elasticität sprang sie wie mit verletzter Schamhaftigkeit zurück.

Diejenigen ihrer Gefährtinnen, welche die Ermüdung noch nicht zu Boden geworfen hatte, traten auf den Notar zu, indem sie ihre Herausforderung verdoppelten und ihre Augen in feuchtem Glanze funkeln ließen, als böten sie sich zur Stellvertreterin der Entflohenen an. Aber der Notar verschmähte ihr Entgegenkommen und ging auch ferner auf Die zu, welche seinen Huldigungen entflohen war; diese setzte ihre Flucht unter Stellungen fort, welche die Gluth des dicken Holländers zu verdoppeln schienen, der in seinen Erinnerungen an das große Theater im Haag nach den verliebtesten und flehendsten Positionen suchte, die er die französischen Tänzer in den Ballets hatte annehmen sehen. Die Mimik dieses großen dicken Mannes war etwas so wunderbar Komisches und seine europäische Tracht mitten unter den funkelnden und buntfarbigen Kleidungen der braunen Töchter Java's nahm sich so eigenthümlich aus; der Ausdruck, den er seinem purpurrothen und aufgedunsenen Gesichte zu verleihen strebte, war so lächerlich, daß selbst Eusebius sich nicht enthalten konnte, die Heiterkeit zu theilen, welche den Notar erregte und sich den Bravorufen anzuschließen, mit denen die Zuschauer und die Schauspieler selbst den kleinen Auftritt begleiteten, den Herr Maes improvisirte.

Die Scene fand die natürliche Entwicklung. Herrn Maes gelang es, die blonde Rangune zu erreichen und er drückte ihr zwei schallende Küsse auf die Wangen; dann zog er aus seiner Börse eine Hand voll Gulden und ließ sie als Silberregen auf den Kopf des jungen Mädchens niederströmen, von wo sie auf den Boden umher rollten.

»Zu trinken! zu trinken!« rief er, »zu trinken, nicht nur für mich, der ich ersticke, sondern auch für diese braven Mädchen; das wird ihnen Kraft verleihen, um sogleich wieder anzufangen.«

Man brachte einige Flaschen Wein und Tsion auf die Estrade und Herr Maes machte sich zum Mundschenk der javanesischen Schönheiten.

»Unter all' diesen Frauen und all' diesen Männern wird Jemand sein, das schwöre ich, der die Getränke nicht berührt, welche Ihr Landsmann jetzt so freigebig austheilen läßt,« sagte Thsermai zu Eusebius van der Beek.

»Wer denn?« fragte dieser. »Diese Slaven scheinen eben so begierig über die Getränke herzufallen, wie ihre Gebieter.«

»Harruch wird sie nicht berühren,« entgegnete Thsermai, indem er mit dem Finger auf den Schlangenbeschwörer deutete, der in einer Ecke des Gemaches hinter den Musikern saß, und neben sich den Korb mit den Schlangen stehen hatte, die ihm zu seinen Kunststücken dienten.

In der That machte Harruch, als Einer der Musiker, der einen Becher hielt, ihm denselben reichte, eine Bewegung des Widerwillens.

»Komm hierher, Harruch,« sagte Thsermai »und jetzt antworte mir,« fuhr er fort, indem er wechselweise auf die Pfeife und ein Glas deutete; »was ist besser, dies oder das?«

»Das Eine macht uns dem Thiere gleich, das Andere erhebt uns zu den Geistern. Welcher vernünftige Mensch könnte wohl noch zögern?« erwiderte der Schlangenbeschwörer, indem er die Pfeife nahm, und mit Entzücken die ersten Dünste des Opiums einsog.

»Ja,« sagte Eusebius, entzückt über diese Gelegenheit, eine nähere Bekanntschaft mit dem Manne anzuknüpfen, den er über den Doctor Basilius zu befragen wünschte, »ja, ich habe schon Veranlassung gehabt, mich von den Neigungen Harruchs zu überzeugen. Ich wundere mich sogar, daß er schon aus dem Zustande der Betäubung erwacht ist, in welchen ich ihn vor etwa einer Stunde versunken sah. Aber fürchtest Du nicht, Harruch, daß der wiederholte Genuß des Opiums Deiner Gesundheit nachtheilig sei?«

»Das Leben wird nicht nach den Tagen gezählt, aus denen es besteht, sondern nach den Genüssen, die es bietet.«

»Bravo, Harruch!« rief der Notar; »wohl gesprochen, meiner Treu! Es ist mehr gesunder Sinn unter Deinem gelben Leder, das glänzt wie die Krüge unserer Milchmädchen in Amsterdam, als in dem Gehirn vieler Philosophen. Das erste Mal, wenn Du nach Weltevrede kommst, besuche mich in meinem Hause und ich werde Dir dann ein Stück von der besten Opiumpasta überreichen, welche jemals aus den Ebenen von Meswar kam. Aber hüte Dich wohl, vor Sonnenuntergang zu kommen, hörst Du wohl, Schelm?«

»Ja, Saheb, ich werde warten, bis die Nacht so dunkel ist, daß man einen nüchternen Menschen nicht mehr von einem betrunkenen unterscheiden kann,« erwiderte Harruch mit dem Tone der vollkommensten Unbefangenheit.

»Komm auch zu mir,« sagte Eusebius, indem er den Ton der vollkommensten Gleichgültigkeit anzunehmen versuchte, obgleich er sehr begierig war, diese Gelegenheit zu einer Zusammenkunft mit Harruch nicht entschlüpfen zu lassen. — »Verspreche ich Dir auch keinen Opium, so sollst Du deshalb nicht minder mit meiner Freigebigkeit zufrieden sein, das schwöre ich Dir.«

»Sie haben da einen vortrefflichen Gedanke,« sagte der Notar. »Sie werden ihn der Madame van der Beek vorstellen und er wird ihr wahrsagen.«

»Wahrsagen,« rief der Javanese, »denken Sie denn, daß Herr van der Beek oder dessen Frau Gemahlin solchen Kindereien Glauben schenken wird?«

»Kindereien! Bei den Krallen des Teufels, das ist ein neues Wort in dem Munde eines Javanesen, wenn es sich um Zaubereien handelt. Ich hätte nie gedacht, daß ein einziger dieser Affen — ich wollte sagen dieser Herren im Sacong, den Träumen, den Prophezeihungen, den Bezauberungen, den Erfindungen und Mysterien in dem Gebiete der Cabbala nicht den vollkommensten Glauben beimesse.«

»Sie haben Recht,« erwiderte Thsermai mit Bitterkeit, »wir gleichen den Zebra's in den großen Wäldern, welche weder durch Mühen noch durch Gewalt gezähmt werden können. Vergebens wollte mein Vater mich in Ihren Wissenschaften durch einen Doctor Ihrer Nation unterrichten lassen; es gelang ihm nicht, aus mir einen Menschen zu machen, weil meine Haut nicht weiß ist!«

»Es wird ihm wenigstens gelungen sein, Sie zu einem Lügner zu bilden, Herr Thsermai,« sagte der Notar.

»Ein Lügner! Ich!« rief der Javanese höchst erzürnt und indem er von seinem Sessel in die Höhe fuhr.

»Ja, Sie, denn Sie haben sich soeben gerühmt, nicht an Zaubereien zu glauben und ich erinnere mich, daß ich bei meinem letzten Besuche in Ihrer Residenz in Bentam sah, wie Sie über die Mauern Ihres Palastes Erde aus einem frisch gezogenen Graben warfen, um während Ihrer Abwesenheit das Unglück von Ihrem Hause fern zu halten.«

»Herr Notar Maes,« rief der Javanese, welcher über die Erinnerung, die der Notar in ihm erweckte, noch aufgebrachter zu sein schien, als über die soeben empfangene Beleidigung, »Herr Notar Maes, Sie beschimpfen mich!«

»Bah! Wollen Sie mich nicht etwa zu einem Zweikampfe herausfordern? Ich nehme ihn an, und obgleich meine Bagage ein wenig schwer ist, kämpft ich doch gegen Sie, wer von uns den weißen Wein fassen kann. Wir haben unsere Zeugen. Indeß ist hier Einer,« fügte er hinzu, indem er mit einem Faustschlage den Hut des Ti-Kai«, welcher auf den Tisch gelehnt schlief, flach drückte, »den man lieber unter die Todten zählen sollte.«

»Herr Notar Maes,« sagte Thsermai mit wuthfunkelnden Augen und bleichen, verzerrten Lippen, »ich scherze nur mit meines Gleichen!«

»Ja diesem Falle müssen Sie bei Denen, bleiben, die Sie für Solche erkennen; Sie können nicht in Verlegenheit sein, dergleichen auf der Insel zu finden.«

Bei dieser neuen Beleidigung griff der Javanese an seinen Crid und versuchte den Tisch zu erklettern, um sich auf den Notar zu werfen.

Harruch, der sich, sobald er im Besitz der Pfeife gelangt war, auf die Rohrmatte, die den Boden bedeckte, an Eusebius Seite gesetzt hatte, und welchen Thsermai mit seiner hastigen Bewegung heftig stieß, rührte sich nicht, um ihn zurückzuhalten; Eusebius war es, der ihn am Arme ergriff und dem es gelang, ihn zu hindern.

»Lassen Sie ihn doch gewähren, van der Beek, lassen Sie ihn, wie er Lust zu haben scheint, seinem funkelnden Stahl Luft schöpfen zulassen. Seien Sie ganz ruhig; er hat keineswegs Luft, zu sehen, ob mein Blut aus meinem Bauche in meine Adern gestiegen ist. — Es sind hier zu viele Zeugen. O, wenn wir allein in einem Walde wären, oder wenn ich seiner Gastfreundschaft vertrauend unter seinem Dache schlief, dann wäre es etwas Anderes!«

Bei dieser neuen Aeußerung wurde der Javanese leichenblaß und Schaum trat ihm auf die Lippen; er machte eine neue Anstrengung, um sich aus Eusebius Umschlingung zu befreien, als er aber sah, daß ihm dies unmöglich war, rief er: »Hören Sie wohl, Herr Maes, ich werde Sie nicht in einem Walde, auch nicht unter meinem Dache, wenn Sie im Vertrauen auf meine Gastfreundschaft dort schlafen, treffen, sondern an dem Orte, den Sie Königsplatz nennen, am hellen lichten Tage und vor viel mehr Zeugen, als jetzt in dem Gemache hier gegenwärtig sind.«

Der Notar antwortete auf diese Drohung, indem er seinen Gesang aufs Neue anstimmte, plötzlich aber unterbrach er sich und rief:

»Tausend Tonnen Teufel! Dieser Abend war unter abscheuliche Auspicien gestellt. Der junge Narr dort fing damit an, von Madame Maes zu sprechen und die Sache mußte daher mit einem Zank enden. Das Weib bringt mir stets Unglück. — Sehen Sie, jetzt ist unsere Nacht in eben dem Augenblick verdorben, in welchem sie angenehm zu werden begann und unsere Ranguns

verbergen sich unter ihre Sacongs, wie eingeschüchterte Gazellen. Zum Henker, Herr Thsermai, stecken Sie Ihre Blechklinge wieder ein; Ihr Crid, der nur Weibern Furcht einflößt, möchte sich entehrt fühlen.«

Der Javanese stand noch immer aufrecht da und bewahrte seine drohende Haltung. In diesem Augenblicke näherte sich dem Prinzen einer seiner Diener, ein Greis, der den braunen Sacong der weisen Javanesen trug, und dazu einen Turban, dessen lange Falten über seinen Turban herabhingen. Sein Gesicht war mit einem dichten weißen Barte bedeckt. Indem dieser Mann sich dem jungen eingebornen Prinzen näherte, flüsterte er ihm in malayischer Sprache einige Worte so leise zu, daß nur Thsermai allein sie verstehen konnte. Dieser antwortete in der gleichen Sprache, schleuderte dann, wie eine doppelte Flamme, einen Blick des Hasses auf die beiden Holländer, gewann mit einer unglaublichen Beweglichkeit seiner Physiognomie wieder vollkommene Ruhe und setzte sich gelassen auf sein Kissen.

»Verrückt, in der That,« sagte er, indem er sich an Eusebius wendete, »ist der, welcher auf die Worte eines von Wein eingenommenen Menschen achtet.«

»Verzeihung, Excellenz,« sagte der Notar lachend. »Sie wollten ohne Zweifel sagen: eines Menschen, der Wein eingenommen hat.«

Der Javanese antwortete nicht.

»Beschäftigen Sie sich mit Ihren Ranguns,« sagte Eusebius, indem er das Wort ergriff und;hoffte, daß der Anblick der Tänzerinnen die beiden, Streitenden zerstreuen und sie einen Zwist vergessen lassen würde, der noch nicht erloschen zu sein schien. »Es scheint mir, als ließen Sie sich für einen Bewunderer der braunen Schönheiten sehr leicht von denselben abwendig machen.«

»Sie haben meiner Treu Recht, van der Beck, und der kleinste Blick der unbedeutendsten dieser Bajaderen ist mehr werth, als Alles, was ich von diesem jungen Wilden erlangen könnte. Auf denn, Ihr schönen jungen Mädchen, gebt uns den Tanz der Djinns zum Besten, um den Abend würdig zu beschließen!«

Während Eusebius mit Herrn Maes sprach und dieser die Ranguns durch Worte und Zeichen anfeuerte, hatte Thsermai sich an Harruch in dem Dialecte gewendet, welchen sein weißbärtiger Diener gebrauchte, um seinen Zorn zu beschwichtigen.

»Harruch,« sagte er, »die Netze sind im Dunkeln ausgespannt; Du brauchst nur das Wild hineinzutreiben, damit es sich darin verwickle.«

Indem der Javanese diese Worte sprach, deutete er Harruch an, daß Eusebius van der Beek der sei, welchen er bezeichnete.

»Der tapfere Jäger bedarf keiner Hilfe,« erwiederte Harruch mit mürrischem Tone; »er allein greift im Bewußtsein seiner Kraft und seiner Unerschrockenheit den schwarzen Panther in den Junglen an.«

»Wir bedürfen Deiner, Harruch. Der Holländer mißtraut Tuan und wird aus dessen Hand nichts nehmen. Sei jetzt mit uns, um auch mit uns zu sein, wenn die Stunde, des Blutbades und der Beute schlägt.«

»Harruch lebt von den Früchten, die für ihn auf den Bäumen des Weges reifen, von dem Wasser, welches über die weißen Kiesel der Bäche hüpfet. Die Feste, bei denen der Mensch, gleich einem Tiger, mit seinen Nägeln zuckendes Fleisch zerreißt und es zwischen seinen Zähnen zermalmt, können nicht sein Antheil sein.«

»Harruch hat sich sehr verändert seit jener Nacht, in welcher in dem Walde von Tjidaval die Rechtgläubigen den Tod der Männer des Nordens geschworen haben, die ihnen die alte Erde raubten.«

»Harruch hat nicht den Eid wiederholt, den er, in der Nacht sprechen hörte, an die Ihr ihn erinnert, Thsermai. Was kümmert es Harruch, wer die Erde besitzt, an der er keinen Antheil hat! Ein Sonnenstrahl, der seine Augen erfreut, und ihn am Morgen in seinem ärmlichen Sacong erwärmt, genügt zu seiner Freude; die Söhne des Islam und die Anhänger Christi haben noch nicht darauf gedacht, sich Macht über die Strahlen der Sonne anzumaßen.«

»Harruch, Dein Mund spricht nicht die Wahrheit; Du hast einen Grund, den Holländer zu viertheidigen; er hat Dich mit seinem Golde verführt.«

Thsermai wollte fortfahren, aber der Mann mit dem braunen Sacong, der früher schon leise mit ihm sprach, näherte sich dem Guebern, den er seit einigen Augenblicken beobachtete.

Indem Harruch dem Javanesen antwortete, wendete er die Augen nicht von den Ranguns ab und indem der Mann in dem braunen Sacong der Richtung seiner Blicke folgte, erkannte er, welche der Tänzerinnen die Aufmerksamkeit des Schlangenbeschwörers erregte.

Er berührte jetzt mit der Spitze des Fingers seine Schulter. Bei dieser Berührung zuckte Harruch zusammen, als hatte er einen der gewaltigen electrischen Fische, die man in der Südsee findet, in die Hand genommen.

»Hat der Schlangenbeschwörer,« fragte der Mann, indem er sich des Dialects der Malayen bediente, »vermuthet, daß die schöne Tänzerin mit der weißen Haut, welche Malattiblumen in den Haaren trägt, die Schwester des holländischen Kaufmanns ist?«

»Weshalb fragst Du das?«

»Weil Du den als Freund, als Bruder, behandelst, der die Haut von derselben Farbe hat, wie die weiße Rangun.«

»Wer hat Dich gelehrt, in meinem Herzen zu lesen?« fragte Harruch, dessen Augen sich wie die goldfunkelnden Augäpfel seiner Schlangen trübten, wenn er seine Zaubergewalt auf sie ausübte.

»In Deinem Herzen zu lesen ist nur ein Spiel für den, welcher die Geister beherrscht, und über die Elemente gebietet.«

»Bist Du der?«

»Du hast es gesagt.«

»Es bleibt Dir noch übrig, den Beweis zu geben.«

»Nimm diesen Becher,« sagte der Mann in dem braunen Gewande, indem er von dem Tische ein Kristallglas nahm, es mit Wasser füllte und dann einen Tropfen von einer grünen Flüssigkeit aus einem kleinen goldenen Fläschchen, — das er an seinem Gürtel trug, hinein träufelte. »Und jetzt,« fuhr er dann fort, »sieh!«

Harruch gehorchte und in dem Wasser, welches alle Farben des Regenbogens annahm, zeigte sich sein eigenthümliches und reizendes Schauspiel.

Die schöne Rangun lag aus ihrem Bett, das ganz mit Blumen bestreut war; Florkleider verbargen kaum ihre gerundeten Formen; auf ein anderes Bild, welches sich Anfangs nur verworren zeigte, indem aber Harruch allmählig sein eigenes erkannte, richtete sie ihre Augen, blau wie der Azur des Himmels, und streckte demselben zugleich ihre gerundeten Arme entgegen.

Er stieß einen unterdrückten Schrei aus und versank in die Betrachtung dieser verführerischen Vision, die sich nach und nach vermischte, und endlich ganz verschwand.

»Ach,« seufzte er, »es war nur ein Traum!« und setzte sein Glas wieder auf den Tisch.

»Ein Traum, der, wenn Du willst, zur Wirklichkeit werden kann.«

»Ihr wollt von mir ein Verbrechen verlangen.«

»Wesen meiner Art begehen kein Verbrechen; sie benützen die Schwächen der Menschen, das ist Alles.«

»Was verlangt »Ihr von mir?«

»Weiter nichts, als daß Du schweigst und träumst.«

»Und die Rangun wird mich lieben?«

»Die Rangun wird morgen die Deinige sein, und das ist besser als das, was Du forderst.«

»Aber sie ist ein freies Weib; wie könnt Ihr mir sie geben?«

»Was kümmert Dich das, wenn sie nur Dir gehört?«

Der Schlangenbeschwörer warf noch einen Blick auf die Tänzerin, welche in diesem Augenblick in der ersten Reihe Ihrer Gefährtinnen stand. Ihre alabasterweißen Schultern traten bezaubernd aus ihrem Leibchen von schwarzem Sammt, verziert mit Gold, hervor, das ihres schlanke Taille umschloß.

Sie neigte sich auf einem ihrer Füße und bewegte mit dem andern, der halb aus den Falten ihres blauen, silbergestreiften langen Gewandes hervorkam, im Tacte die goldenen Reifen, mit denen ihre Knöchel umgeben waren.

Harruch fuhr sich mit der Hand über die Augen, als wollte er diese der Versuchung entziehen. Aber unwillkürlich streckte seine andere Hand sich gegen den Mann in dem Sacong aus und ergriff die mit Opium gefüllte Pfeife, die derselbe ihm seit einigen Augenblicken hin hielt. Der Schlangenbeschwörer zog sie lebhaft an seine Lippen, der Diener Thsermai's aber trat wieder hinter seinen Herrn zurück.

Nichts von dem, was vorgefallen war, hatte Eusebius' Aufmerksamkeit erregt. Es ging in diesem Augenblicke ein eigenthümlicher Kampf zwischen seinen Sinnen und seinem Wille zwischen der Seele und dem Körper, vor.

Er kannte die Sitten und die Gewohnheiten der Ranguns; er empfand für dieselben nur Widerwillen und Ekel. Aber selbst gegen seinen Willen fanden seine Augen an dem Schauspiel, welches sie in diesem Augenblick gewährten, ein Interesse, dessen er sich schämte und das er dennoch nicht zu beherrschen vermochte. Er suchte sich zu sammeln; er wollte das Bild Esther's vor seine Blicke rufen, sich mit dem Gedanken zu seinem häuslichen Herde in Weltevrede wenden, an, welchem sie ihn ohne Zweifel erwartete. Es gelang ihm indeß nur, seine Einbildungskraft zu täuschen, nicht aber, sie zu bezwingen.

Das ehrliche Gemach, das Schlafzimmer Esthers, entschwand seinem Gedächtniß; es schien ihm, als hätte er die Gestalt, die Anordnung desselben vergessen, aber Esther sah er noch immer vor sich. Die blonde Tänzerin, die er bemerkt hatte, nahm allmählig die Gestalt, das Wesen, das Gesicht, der reinen und keuschen Gattin an, der er all' seine Gedanken widmen wollte. Er glaubte noch immer, Esther zu sehen und es war dennoch die Tänzerin, deren Bewegungen und Stellungen seine Augen folgten.

»Mir scheint, sie finden Gefallen an dieser Unterhaltung, Herr van der Beek?« sagte die Stimme Thsermai's, welche Eusebius aus der gefährlichen Träumerei erweckte und zu sich selbst

zurückrief.

»Sie täuschen sich, Herr Thsermai,« erwiderte Eusebius erröthend. »Meine Augen allein sehen; mein Herz erblickt nichts.«

»Stets derselbe; stets mit Ihrer Frau beschäftigt. Ich möchte sie wohl kennen lernen, um ihr dazu Glück zu wünschen.«

»Wenn Sie sie kennten, würde Ihnen das ganz natürlich erscheinen, worüber Sie sich jetzt wundern.«

»Nun, sagte Thsermai, indem er aufstand, »ich sehe wohl, daß das Codicill des Doktor Basilius nicht zur Ausführung kommen wird.«

»Morgen werde ich glücklicher Weise der Gefahr nicht ausgesetzt sein, von diesem unglücklichen Codicills sprechen zu hören, ohne es zu kennen,« entgegnete Eusebius lächelnd. »Wenn nämlich unser würdiger Herr Maes morgen wieder genug Notar geworden ist, um es mir vorlesen zu können.«

»O, ich zweifle nicht, daß Sie morgen wissen, woran Sie sich zu halten haben. Aber folgen Sie meinem Rathe, Herr van der Beek, und setzen Sie sich nicht zu oft den Verführungskünsten dieser Teufelinnen in den bunten Sacons aus; das ist gefährlich für Ihre Ruhe und für Ihr Vermögen.«

Mit diesen Worten überschritt der Javanese, wie früher der Notar, die Ballustrade und setzte sich in die Ecke, in welcher der Schlangenbeschwörer seine Körbe hatte stehen lassen, um die Ranguns mehr in der Nähe zu betrachten.

Eben sowohl, um die Tänzerinnen nicht mehr anzuschauen, als um den Augenblick zu benützen, in welchem er mit Harruch allein war, wendete Eusebius sich zu dem Schlangenbeschwörer, um sich mit demselben eine Zusammenkunft zu sichern.

»Hast Du das Versprechen nicht vergessen, welches ich Dir soeben gab?« fragte er ihn.

Harruch antwortete nicht. Seitdem er die ersten Dünste der Pfeife eingesogen hatte, welche der Mann in dem braunen Sacong ihm reichte, und die er ohne Zweifel mit einem viel kräftigeren Narcoticum, als das Opium, gefüllt hatte, war er in einen eigenthümlichen Zustand versunken. Unmerklich schien das Leben sich aus seinem übrigen Körper zurückzuziehen und in dem Gehirn zu concentriren. Seine Finger konnten nur mit Mühe die Pfeife halten, seine Lippen sich nur mit Anstrengung zusammenziehen, um den Rauch der Pfeife einzusaugen; aber seine Augen funkelten in einem eigenthümlichen Glanze und folgten mit dem Ausdrücke des Glückes und der Trunkenheit den wohlriechenden Wolken, die langsam zu der Decke des Zimmers hinaufstiegen, und es schien dabei, als ob seine Einbildungskraft ihnen eine theure Gestalt verlieh.

Er antwortete Eusebius nicht und dieser wiederholte seine Frage. Endlich wendete der Schlangenbeschwörer sich langsam zu ihm um, wie ein Mensch, der sich mit Widerstreben einem verführerischen Schauspiel entriß.

»Was will der europäische Kaufmann von mir?« fragte er mit kaum verständlicher Stimme.

»Daß Du bei der Trunkenheit, in welche Du, wie ich sehe, wieder versunken bist, mein Versprechen nicht vergessen sollst, Dir ein noch größeres Geschenk zu holen, als das, welches Du von dem Notar empfangst.«

»Wenn der Europäer gibt, so will er dafür empfangen,« entgegnete der Schlangenbeschwörer, der aus seiner Betrachtung der Rauchwolken zurückkehrte und singend sprach, als murmelte er ein Lied. »Die seines Stammes kaufen und verkaufen; sie haben ihr Vaterland verlassen, um in

dem Exil Handel zu treiben; sie machen keine nutzlosen Geschenke; wer weiß, was der Europäer von Harruch verlangen wird?«

»Einige Nachrichten über den Doctor Basilius.«

»Der Doctor Basilius ist ein großer Geist; er schwebt durch die Räume, während wir auf der Erde hinkriechen. Er hält den Schlüssel der Herzen in seiner Hand und wird Harruch vergeben, welcher ihm das Herz des europäischen Weibes öffnet, dessen Haare glänzen, wie die milden Strahlen der Sonne und dessen Augen blauer sind, als die blauen Blumen des Mandeja.«

»Zum Teufel, was will er sagen?« rief Eusebius, dessen Gedanken sich sogleich auf Esther richteten und der glaubte, daß der Jongleur seine Frau bezeichnen wollte. »Sollte der Verfluchte Dir das Versprechen gegeben haben? Also lebt dieser elende Basilius noch? Die Vision auf dem Damme von Tjiliwong war also kein Traum? Sprich, Harruch, sprich,« fuhr er fort, indem er die beinahe regungslosen Hände des Jongleurs in die seinigen nahm; »welche Versprechungen er Dir auch gemacht hat, um Dich für seine Pläne gegen mich zu gewinnen, so werde ich Dir doch Gold, viel Gold, geben, wenn Du Dich entschließt, zu sprechen, Du, der Du, wie Du sagst, die Geheimnisse der Geisterwelt erforscht hast.«

Harruch machte eine Anstrengung, um sich der Betäubung zu entreißen, die sich seiner mehr und mehr bemächtigte und ihm nur noch die Fähigkeit ließ, auf ihrem Fluge den leichten Phantomen zu folgen, die seine Einbildungskraft hervorrief.

Er sah Eusebius starr an und murmelte: »die Laster der Menschen gleichen den Pflanzen, die die Sümpfe bedecken; ein Vogel läßt ein Samenkorn von dem Ufer eines durchsichtigen Sees fallen; er keimt und einige Monate darauf hat die blaue Fläche sich in einen schwarzgrünen Teppich verwandelt. Nur der ist stark, der sich selbst und Andern mißtraut.«

»Ich verstehe Dich, Harruch; Du willst sagen, daß ich Unrecht hatte, dem Narren Maes an diesen nichtswürdigen Ort zu folgen.«

»Die gelben Blätter treten an die Stelle der grünen; dann kommt der Wind und nimmt sie mit sich fort und streut sie über die Wege. Ist der weise, welcher den Eid leistet, das Gewand des Frühlings während der Regenzeit zu bewahren, an dem geliebten Stiele hängen zubleiben, den er ungeachtet der Stürme des Winters liebt?«

»Ja, Du verdammst meinen Glauben an das ewige Fortbestehen meiner Liebe.«

»Nachdem die Sonne die Ebenen der Erde und die Fläche des Meeres mit ihren Strahlen vergoldet hat, nachdem sie die Felder befruchtet und die Blumen und die Früchte liebkost, geht sie schlafen in ihrem Dunstbett und die Nacht folgt ihr. Darf man Den weise nennen, der sich gegen die Schrecken der Dunkelheit empört und der den Tag vor der Stunde sehen möchte, welche der Herr der Welt mit seinen Fingern zu der Rückkehr des Lichtes bezeichnete?«

, »Ich hätte mich in die Trennung ergeben sollen, die das Schicksal von mir forderte, ich hätte denken sollen, sie sei nur augenblicklich, und bald würde ich in einer bessern Welt Die wiederfinden, deren Gott mich für einige Zeitberauben wollte.«

»Der Upas gibt den Tod,« fuhr der Jongleur fort. »Ist Der weise, welcher ruhig unter seinem tödtlichen Schatten einschläft, weil er nur goldene Früchte zwischen dem Laubwerk erblickt?«

»Hier verstehe ich Dich nicht mehr, Harruch,« erwiderte Eusebius. »Willst Du sagen, daß ich Unrecht habe, das Vermögen zu bewahren, welches von diesem Verfluchten stammt? Höre auf in Bildern zu sprechen; Harruch, ich beschwöre Dich, rede deutlicher.«

»Harruch hat Alles.gesagt, was er sagen konnte,« erwiderte der Jongleur, dessen Stumpfsinn

sichtlich zunahm, und der in jenen extatischen Schlaf verfiel, der die Wirkungen des Opiums bezeichnet.

»Nein, Du sollst sprechen, Du mußt!« rief Eusebius, indem er den Hindu heftig schüttelte.

»Auf, Harruch, laß Deine Aufgabe nicht halb erfüllt; steh mir bei, über die Arglist dieses Dämons zu siegen.«

Die Bitten und die Anstrengungen Eusebius waren vergeblich; die Hand Harruch's öffnete sich, die Pfeife des Javanesen fiel aus den Boden und zerbrach in tausend Stücke und der Jongleur sank nieder auf die Matte, auf der er ausgestreckt liegen blieb, als sei er jeden Gefühls beraubt. Seine Augen blieben geöffnet und spiegelten alle Eindrücke wieder, die in diesem Augenblicke seine Seele empfand; sie bewiesen allein, daß er noch lebte.

Eusebius van der Beek richtete sich empor, und zu seinem großen Staunen bemerkte er, daß der Saal, die Gäste, die Tänzerinnen um ihn her wirbelten.

Die Mischung, welche die Pfeife des Jongleurs füllte, war so stark, daß der Holländer, welcher in der Nähe den Duft eingeathmet hatte, die Wirkung davon empfand. Seine Betäubung war so heftig, daß er in das Freie wollte, weil er hoffte, die frische Luft würde ihm gut thun. Aber in dem Augenblicke, als er aufstehen wollte, schien es ihm, als drücke sich eine bleierne Hand auf seine Schulter und zwänge ihn, sich wieder zu setzen.

Er dachte, die Frische des Wassers würde das Gleichgewicht seiner Seele wieder herstellen; er griff nach einer Wasserflasche, so rasch, so leichtfertig, daß es ihm unmöglich war, seine Hand auf den Hals derselben zu legen; so oft er sich ausstreckte, um die Flasche zu ergreifen, entschlüpfte ihm diese mit einem eigensinnigen Satze.

Einer der javanesischen Diener Thsermai's kam ihm zu Hilfe und füllte sein Glas. Sobald Eusebius es geleert hatte, schien das Unbestimmte aus seinem Kopfe zu verschwinden; es kam ihm vor, als nehme seine Trunkenheit eine bestimmte Form an, als öffne sich sein Schädel und sie entfliehe demselben. Er empfand einen Augenblick unendlichen Wohlbehagens und Genusses. Aber seine Augen kehrten von selbst zu dem Schauspiel zurück, welches seinem Herzen und seinem Verstande so sehr widerstrebt hatte, zu dem, was auf der Estrade vorging.

Das Ende der mimischen Scene, welche die Ranguns aufführten, war nahe. Zwei Ranguns, welche Kobolde vorstellten, versuchten es ein junges Mädchen zu verführen, welches von der hübschen Tänzerin dargestellt wurde. Mit wollüstigen Bewegungen strengten sie sich an, das junge Mädchen fortzureißen; dieses kämpfte, der Ausdruck ihrer Augen sagte, daß das Glück nur darin für sie bestehen könnte, wenn der, welchen sie liebte, die Stelle einer der beiden Kobolde eingenommen hätte. Die Sprache dieser Letzteren war so lebhaft, es lag eine solche Kühnheit in ihrer Pantomime, daß mit jedem Augenblicke die Vertheidigung der liebenswürdigen Rangun schwächer wurde. Ihr Gesicht drückte Schmerz aus, während ihre Augen andeuteten, daß ihr Herz dem Abwesenden gehöre. Aber ihr Körper wurde besiegt und gab sich nach und nach den Bewegungen einer reizenden Koketterie hin, indem sie die Schleier, die ihr zur Schutzwehr dienten, einen nach dem andern fallen ließ.

Eusebius van der Beek war ganz ergriffen durch den Zauber dieses eigenthümlichen Schauspiels; sein Blut stürmte durch die Adern; seine Schläfe klopften heftig; es schien ihm in einzelnen Augenblicken, als sollte sein Herz seine Brust sprengen. Plötzlich ertönte hinter ihm ein rauher Schrei, ein Kehlton, wie ein Schrei, den man zu unterdrücken sucht. Er wendete sich um und sah auf Harruch. Wie zuvor lebten nur noch die Augen des Jongleurs, aber sie hatten ihren strahlenden Ausdruck verloren; sie waren starr, vor Schrecken ergriffen und fest aus die

Estrade geheftet. Eusebius folgte der Richtung und bemerkte drei oder vier häßliche Schlangen, welche in dem Korbe enthalten waren und die jetzt über das Theater zu den Tänzerinnen krochen. Er sah, wie die europäische Tänzerin bei einer ihrer Stellungen den Fuß auf den Körper einer gewaltigen Cobra Copella setzte; diese erhob zornig ihren platten Kopf und machte einen Satz auf sie zu.

Die Tänzerin wurde todtensblaß und brach in sich selbst zusammen, als ob das Gift, mit dem die Schlange sie bedrohte, bereits durch ihre Adern rinne.

Zuschauer, Musiker, Ranguns und Gäste stürzten unter Schreckensgeschrei auf die Thür des Pavillons zu und entflohen nach allen Richtungen. Es blieben in dem Festgemache nur noch die ohnmächtige Tänzerin, Harruch auf der Matte liegend und Eusebius zurück.

Dieser dachte nicht daran, zu entfliehen. Er sprang auf das Theater, ergriff die Schlange, die sich um den Arm der Tänzerin gerollt hatte, wirbelte sie wie eine Schleuder in der Luft umher, und zwar mit solcher Kraft, daß er ihr nicht die Zeit ließ, sich zusammen zu rollen, um ihn zu stechen, zerschmetterte ihr dann den Kopf an der Mauer und kehrte zu der Tänzerin zurück.

Ohne ein Wort zu sprechen, deutete diese mit dem Finger auf eine kleine Wunde, die sie unter der linken Schulter hatte, an dem Orte, wo der Hals sich mit der Brust vereinigt. Aus dieser Wunde entquollen einige kleine Tropfen reinen hellen Blutes. Das Gemach war leer; von Niemand ließ sich Hilfe erwarten. Eusebius zögerte nicht; er heftete seinen Mund auf den Biß, um das Gift auszusaugen, wenn es noch möglich war. Aber kaum hatten seine Lippen die weiße weiche Haut berührt, als in ihm eine sonderbare Umwandlung entstand. Die Tänzerin nahm in seinen Augen die Gestalt, den Wuchs und das Gesicht Esthers an; es war Esther, welche er beinahe sterbend in seinem Arme zu halten glaubte. Die Illusion war so vollständig, daß er den süßen Athem des Weibes, das er liebte, zu fühlen, daß er ihre Stimme im Dunkeln zu hören glaubte. Aber es schien ihm auch, als würde das Gesicht Esthers immer blässer und blässer, als entfärbten sich ihre Lippen, als verschleierten sich ihre Augen, als entfliehe ihr das Leben.

Er wollte den Körper, den er erkalten fühlte, erwärmen, schloß ihn dicht in seine Arme und sein Herz konnte die Schläge des andern Herzens fühlen, das nur noch in einzelnen Pausen klopfte. Eusebius heftete jetzt seine Lippen auf die der Sterbenden, wie er es in jener fürchterlichen Nacht gethan, in welchem seine junge Frau ihm auf so wunderbare Weise zurückgegeben wurde.

In diesem Augenblicke erlosch die Kerze, die seit einiger Zeit schon erblichen war, gänzlich und Alles sank um sie in Finsterniß.

Man hörte nur noch das Geräusch von zwei Athmenden und die Athemzüge Beider wurden immer kürzer, immer keuchender.

Man sah nichts mehr, als den phosphorschimmernden Glanz, der aus den Augen Harruch's strahlte und Flammen in die Finsterniß zu sprühen schien.

III.

Noungal, der Malaye.

Das System, welches die weit gedehnten Besitzungen der Holländer beherrscht, ist zugleich einfach und geschickt. Die Regierung hat auf den Hauptpuncten der Insel die javanesischen Herren, welche die Insel ehemals unter eingebornen Herrschern regierten, beibehalten oder wieder eingesetzt.

Diese Beamten, welche durch ihre Geburt oder durch ihren Rang seit undenklichen Zeiten einen großen Einfluß auf die Bauern ausüben, haben für ein wenig Gold diesen Einfluß den Europäern zur Verfügung gestellt und sich zu deren bereitwilligen Werkzeugen gemacht.

Gegenwärtig damit beauftragt, die Befehle der Colonialbehörde mitzutheilen und für deren Befolgung zu sorgen, vertheilten sie unter den Ackerbauern die Naturalleistungen, welche Java in einen gewaltigen Pachtthof zum Nutzen Hollands verwandelt haben. Das ist eine macchiavellische Berechnung, mit deren Hilfe die drückende Hand sich verbirgt und sich aus solche Weise den Folgen einer unmittelbaren Berührung entzieht.

Die Vorfahren Thsermai's waren seit der Eroberung der Insel mit dem Amte des Gouverneurs in der Provinz Bantam betraut. Sein Vater mußte durch seine Ergebenheit in der großen Krisis von 1811 das ganze Vertrauen der Holländer zu gewinnen, die ihn mit Ehren und Reichthümern überhäufeten.

Der tributpflichtige Herr der Dörfer der Provinz Bantam machte die Reise nach Holland und wurde dem König Wilhelm vorgestellt. Er kehrte von dort mit einer lebhaften Bewunderung für die Industrie und die Civilisation Europas zurück.

Obgleich die Javanesen seit dem 14. Jahrhundert Muselmänner sind, theilen sie doch nicht den Fanatismus, welcher die Anhänger des Islam anderwärts charakterisirt; der Regent von Bentam hatte daher auch keinen Widerwillen zu besiegen, kein Vorurtheil zu bekämpfen um die Erziehung seines einzigen Sohnes einem Christen anzuvertrauen. Dieser war der berühmte Arzt in Batavia, eben der, welchen wir bei dem Beginne unserer Geschichte eine so wichtige Rolle spielen sahen, und der Doktor Basilius wurde mit dem unbedingtesten Vertrauen beehrt.

Sei es nun aber, daß der arme Gouverneur von Bentam eine schlechte Wahl getroffen hatte, sei es, daß die Neigung des Zöglings durchaus lasterhaft war, genug, ehe dessen Vater starb, sah dieser, wie sein Sohn alle auf ihn gesetzten Hoffnungen betrog.

Das sichtbarste Resultat der europäischen Erziehung Thsermai's war, daß er den Lastern seines Stammes die Laster hinzufügte, welche mit der vorgerückten Civilisation und der Auflösung der moralischen Ordnung in der alten Gesellschaft verbunden sind.

Er war eifersüchtig, ränkesüchtig, falsch, abergläubisch und leichtgläubig, wie alle Eingebornen; außerdem war er ausschweifend, habsüchtig und ehrgeizig, wie die holländischen Colonisten; er würde vor einem Verbrechen nicht zurückbebt sein, hätte dasselbe seinen Leidenschaften dienen können.

Er war kaum seit einigen Monaten aus der Obhut seines Erziehers entlassen worden, als er seinen Vater verlor und demselben in seinem Range und seiner Würde folgte. Seine erste Sorge

war, den zu sich zu berufen, der seines schlechten Neigungen, statt sie zu bekämpfen, begünstigt hatte, und ihn mit dem Titel eines Rathes in seinen Palast einzuführen.

Thsermai legte sich einen zahlreichen Hofstaat bei, hielt prachtvolle Equipagen, erbaute Paläste; in der ganzen Provinz Bantam und bis nach Buytenzorg, war von weiter nicht die Rede, als von einem zahlreichen Ballet, das er unterhielt und von der Wahl der Bedajas, die es bildeten. Wie ungeheuer auch die Einkünfte des jungen Prinzen waren, konnten sie dennoch den übermäßigen Ausgaben nicht genügen, welche durch dergleichen kostspielige Vergnügungen und stets wechselnde Launen veranlaßt wurden. Um seinen Bedürfnissen zu genügen, nahm er seine Zuflucht zu zahllosen Erpressungen; um seinen Harem zu füllen, entführte er die Töchter seiner Bauern; zahllose Klagen wurden gegen ihn bei dem Sitze der Centralregierung eingereicht, Aber man war, Dank dem Andenken an seinen Vater, so sehr für ihn eingenommen, daß der Colonialrath ein Auge zudrückte.

Kühn gemacht durch die Straflosigkeit, vorwärts getrieben durch die Rathsschläge seines ehemaligen Erziehers, begnügte Thsermai sich nicht mehr damit, Die auszuplündern, die sein Vater wie seine Kinder betrachtet hatte, sondern er versuchte es auch, das Vertrauen der Holländer zu hintergehen, indem er einen Theil der Abgaben, die er für Rechnung des Staatsschatzes einzog, zu seinem Nutzen zu unterschlagen versuchte.

Hier aber zeigte die Regierung sich unerbittlich und eine augenblickliche Absetzung war die Folge dieses neuen Vergehens. Der Rathgeber Thsermais war stark compromittirt; er wurde mit gerichtlicher Verfolgung bedroht und entging der Confiscation der beträchtlichen Reichthümer, die er sowohl in dem Dienste des jungen Herrschers von Baal Bantam, als durch eine Art von Handel mit den Piraten der Insel Borneo unterhielt, zusammengeschart hatte, nur durch, daß er gerade indem Augenblicke starb, als gegen ihn eingeschritten werden sollte.

In; dankbarer Anerkennung der wichtigen Dienste, welche der Vater den Colonien geleistet hatte, wollte der Generalgouverneur der Insel Java nicht, daß der Sohn, gänzlich verarmt, die erbliche Herrschaft seiner Familie verlassen sollte; er verordnete daher, daß sein Nachfolger ihm einen beträchtlichen Jahresgehalt zahlen mußte.

Weder die Nachsicht, mit der man seit so langer Zeit gegen ihn verfahren war, noch dieser letzte Beweis der Freigebigkeit, noch die freundlichen Worte, womit man denselben begleitet, beschwichtigten den Unwillen, der in Thsermai durch die strenge gegen ihn ergriffene Maßregel erweckt worden war. Er glaubte von dem königlichen Stamme der Pandjajaran entsprossen zu sein, deren letzter Soesoenan oder Sultan, welcher über die südlichen und östlichen Theile der Insel Java herrschte, im Jahre 1749 zu Gunsten der Holländer abgedankt hatte.

Er betrachtete die Oberlehensbarkeit der Provinz Bantam, die seiner Familie geblieben war, als einen pflichtschuldigen Ersatz dieser Abdankung, als ein unantastbares und unveräußerliches Recht, und er widmete Denen, die ihn desselben beraubt hatten; einen unversöhnlichen Haß.

Längere Zeit ergoß sich dieser Haß nur in Schmähungen und Drohungen. Aber da Thsermai, seitdem er seiner Macht beraubt war, und die schönste Quelle seiner Einkünfte vertrocknen sah, sich seinen verderblichen Launen nicht mehr hingeben konnte; suchte er sieh durch schmutzige Ausschweifungen zu betäuben; da er gewöhnlich in den Tavernen Batavia's, in deren Schlamme, bei Mynheer Cornelis, Vertraute seiner Ränke suchte, achtete die Colonialregierung nicht darauf.

Bei einer seiner fast täglichen Orgien in dem chinesischen Campong traf er in einem Wirthshause einen malayischen Seemann dessen Hartnäckigkeit allem seinen Thun zu folgen, ihm sonderbar erschien; er näherte sich ihm; der Malaye sagte ihm einige Worte in das Ohr und

zum großen Staunen aller Genossen seiner Ausschweifungen verließ Thsermai das Haus des Chinesen in der Gesellschaft des Seemanns, lange zuvor, ehe der Becher der Trunkenheit bis auf den Boden geleert war.

Von diesem Augenblicke an veränderte sich sein Betragen vollständig.

Man hörte, den Ex-Oberlehensherrn der Provinz Bantam nicht mehr gegen die Tyrannei der Eroberer eifern und die Rechte der Eingebornen in Anspruch nehmen. Man sah ihn nicht mehr die zügellose Sitten der holländischen Colonisten geißeln, ihre Niedrigkeit bespötteln, ihren Geiz verhöhnen und ganz laut die Hoffnung aussprechen, daß der Tag der Buße für sie erscheinen würde.

So lärmend seine Unzufriedenheit gewesen war, so unwichtig daher seine Worte erschienen, so wußte er, Dank dem Talente der Verstellung, welches ihm sein javanesisches Blut verlieh, bei sich selbst sein Gefühl zu verschließen, sich klug in seinen Handlungen, zurückhaltend in seiner Sprache, zu zeigen. Er that noch mehr. Er brach den Umgang mit den gemeinen Genossen seiner schmachvollen Orgien ab, schien seine Ausführung zu regeln, und obgleich er seine Bedajas und den fürstlichen Aufwand beibehielt, welche seiner Geburt und seinem Range gebührten, schien er seine thörichte Verschwendung einzuschränken und sich in seinen Ausgaben der Ordnung und der Vernunft zu fügen. Sein Betragen wurde so musterhaft, daß der Gouverneur und die Mitglieder des Colonialrathes, welchen Thsermai seine Aufwartung machte, die Strenge bedauerten, mit der sie ihn zu behandeln gezwungen gewesen waren, und ihm die Möglichkeit einer Wiedereinsetzung in sein Amt in Aussicht stellten.

Es ist freilich wahr, daß Thsermai zu der gleichen Zeit, während welcher er einer der eifrigsten Besucher in den Palästen von Weltevrede und der Residenz Buytenzorg geworden war, den Umgang einiger Chinesen suchte, deren Feindseligkeit gegen die Regierung man sehr gut kannte. Es ist wahr, daß er eine vertraute Freundschaft mit Ti-Kai schloß, dem chinesischen Kaufmann, den wir bei Mynheer Cornelis kennen lernten und dessen Vorfahren einer von den Häuptlingen des berühmten, Aufstandes der Chinesen gewesen war, der in dem vorhergehenden Jahrhundert die holländische Herrschaft über die Insel Java nahe an den Rand des Verderbens brachte.

Wir müssen auch noch hinzufügen, daß man seit der plötzlichen Bekehrung Thsermai's von nächtlichen Versammlungen der Unzufriedenen sprach, die in dem Gehölz von Tjidaval, in der Provinz Batavia und in den ungeheuren Wäldern von Dayu-Lonchur, stattfinden sollten, welcher im Süden der Provinz Cheribor gegen die Gränze von Preangers liegt, nicht weit von dem classischen Theile der Insel Java, welche am fruchtbarsten von Erinnerungen der ursprünglichen Herrscher dieser Gegend war.

Ungefähr dreißig Meilen von Buytenzorg gegen die ersten Gipfel der auleonischen Bergkette, welche die Insel Batavia durchzieht und welche die Seeleute die blauen Berge nennen, bilden drei Zweige dieser Kette, der Ohagah, der Saxi und der Sadjiva, ein Dreieck, welches vollständig ein Thal einschließt, das an seiner breitesten Linie sechs Meilen haben mag, an der Spitze aber höchstens drei breit ist. Dieses Thal, eine wahre Oase in Folge der Frische, welche die Nachbarschaft der Berge, die nicht über dreitausend Klaster hoch sind, während der größten Sommerhitze dort erhält, gehört Tuan Thsermai. Dort finden wir ihn am Tage nach dem Abend, der in dem Pavillon des Mynheer Cornelis auf so verhängnißvolle Weise schloß.

Der Wohnsitz Thsermai's lag in dem südlichen Theil des prachtvollen Thales, auf dem der Ebene zunächst liegenden Berge Saxi.

Von dem Vater des jungen Prinzen gebaut, war es nicht, gleich den meisten Palästen der

malayischen Großen in der Nähe der Dörfer und in der Mitte bebauter Felder errichtet worden; man gelangte zu demselben auf einem Wege, der sich durch den Wald schlängelte, welcher die ersten Absätze des Berges bedeckte.

In diesem Walde fand man alle Gattungen der tropischen Vegetation; das dicht verschlungene Unterholz derselben diente als unzugängliche Zufluchtsstelle für die Eber, die Hirsche, die Rehe und für wilde Pfauen, während in den höheren Zweigen die tausend verschiedenen Arten der Papageien spielten und ihr widerliches Geschrei ertönen ließen, und die Paradiesvögel ihr Purpur- und Goldgefieder zeigten.

Aus einer gewissen Entfernung gesehen; würde der Palast Thsermai's mehr einer Stadt als einem fürstlichen Schlosse geglichen haben.

Rings um das Hauptgebäude, welches im maurischen Style aufgeführt war, und dessen alabasterweiße Kuppeln, dessen frei zugespitzte Minarets, dessen buntfarbige Bogengänge, Alles zeigten, was die Künste der Araber und Perser Feenhaftes und Elegantes erfunden haben, sah man die Schöpfungen eines chinesischen Architekten, dessen Einbildungskraft allen Eingebungen seiner phantastischen unregelmäßigen Launen den Zügel hatte schießen lassen. Lusthäuser von Stukaturarbeit, durchbrochen in Spitzen, Porzellanhäuschen, Bambushütten, bald zwanzig Fuß hoch über dem Boden, bald in der Gestalt von Thieren oder Werkzeugen, erschienen als unzusammenhängende Einfälle, waren aber mit einander durch Gewölbe, durch Gänge, durch unterirdische Verbindungen, verknüpft, ebenso originell in der Anordnung und der Gestalt, wie das Gebäude selbst.

Seit seiner Ungnade hatte Thsermai den maurischen Palast und die Gemächer verlassen und lebte mit seinen Weibern und seinen Slaven in den chinesischen Bauten.

Während der Hitze des Tages pflegte er sich gern in einer Muschelgrotte aufzuhalten, die mit den prachtvollsten Korallen, Seegewächsen und Schnecken der Südsee bekleidet war. Ein Wasserstrahl fiel an dem oberen Theile dieser Grotte herab, der Alles gleich einem undurchdringlichen Schleier gegen die Hitze des Tages, so wie gegen die zudringlichen Blicke der Dienerschaft, verschloß.

In dieser Grotte finden wir Thsermai wieder. Er lag auf silbergestickten grünen Kissen. Er sog nicht die frischen Dünste des persischen Narguileh oder die indischen Haku ein; nicht den milden Wohlgeruch des orientalischen Tabaks, sondern den scharfen Rauch einer Cigarre, wie ein holländischer Reishändler es in seinem Comptoir zu Batavia gethan haben würde.

An seiner Seite kauerte der braungekleidete Mensch, den wir bei Mynheer Cornelis an Harruch die narkotische Pfeife reichen sahen, dessen Dunst auf das Hirn des Eusebius van der Beek einen so mächtigen Einfluß übte. Der Mensch trug jetzt die Kleidung eines malayischen Seemanns und glich auf eine auffallende Weise dem, welcher Eusebius an dem Tage nach dem Tode des Doktor Basilius auf dem Damme von Tjiliwong anredete.

»Weshalb willst Du fort, Noungal,« fragte Thsermai.

»Weil es sein muß,« entgegnete dieser.

»Wohin gehst Du?«

»Zu der Vollbringung unserer Pläne.«

»Aber fürchtest Du nicht, daß ich strauchle, wenn Du Dich von mir zurückziehst?«

»Mein Geist wird an Deiner Seite bleiben.«

Der Javanese senkte den Kopf und versank in schweigendes Nachdenken.

»Nun,« sagte er endlich, »Du hast mir Geheimnisse in das Gedächtniß zurückgerufen, die ich in das Grab versenkt glaubte; Du hast mir erzählt, was Basilius, der seit beinahe einem Jahre die Beute der Würmer ist. Allein wissen konnte; Du hast mir die Beweise einer übermenschlichen Macht gegeben, welche meinen Geist fesselte und Du beweisest mir zu gleicher Zeit eine Theilnahme, welche Dir mein Herz gewann. Aber ehe ich die wichtigen Pläne weiterverfolge, die meinen Kopf in Gefahr bringen können, laß mich noch eine Frage an Dich richten und versprich mir darauf zu antworten. Wer bist Du?«

»Habe ich es Dir nicht gesagt, Thsermai?« antwortete der Malaye mit ironischem Lächeln. Man nennt mich Noungal und ich bin der, welcher über die Tzingaris oder Zigeuner des Meeres herrscht. So ärmlich auch mein Aeußeres ist, gebiete ich dennoch über Flotten, um welche die mächtigsten Herrscher dieser Welt mich beneiden würden, und noch über etwas Besseres, als über die elende Zusammenstellung von Brettern und Tauen — über fürchterliche Menschen, die kein anderes Vaterland haben, als die endlose Fläche des Oceans und die, seit der Kindheit daran gewöhnt, mit dem Meere zu spielen, nicht einmal das Wort Gefahr kennen. Meinem Willen gleich Sklaven unterworfen, werden sie auf ein Wort von mir aufstehen, um Dir Beistand zu leisten. — Was ist noch weiter nöthig, um aus Thsermai den König von Jana zu machen?«

»Das war es nicht, was ich wissen wollte, Noungal,« entgegnete der Javanese. »Ich kenne die Wildheit und die Tapferkeit der Tzingari durch den Schrecken, den ihr bloßer Name den Bewohnern des indischen Archipels einflößt; ich weiß, daß vor ihnen selbst die europäischen Soldaten entfliehen würden, wie vor einer Wolke von Heuschrecken. Du versprachst mir ihren Beistand zur Wiedergewinnung nicht etwa des Fetzens von Macht, den ich von der Freigebigkeit unserer Herren besaß und den deren Ungerechtigkeit mir entrissen hat, sondern um den Rang, welchen meine Vorältern in diesem Lande einnehmen, in seiner ganzen Ausdehnung wieder zu erlangen. Ich sagte Dir dafür meinen Dank und ich wiederhole Dir, daß meine Dankbarkeit nicht hinter der Wohlthat zurückbleiben soll. — Doch das war es nicht, was ich zu wissen wünschte.«

»So sprich denn.«

»Nicht nur die Horden des Meeres hat Noungal seinem Willen unterworfen, sondern er gebietet auch über jene geheimnißvollen Geister, die es zwischen Himmel und Erde gibt, welche die Christen Dämone nennen und denen wir den Namen der Devas und der Dschiuns beilegen. — Wäre es anders, wie könnte dann Noungal wissen, was vor mehreren Jahren zwischen dem alten holländischen Doctor und seinem Zögling gesprochen wurde? — Wer konnte ihm das mittheilen, was mit dem Todten, der es hörte, gestorben ist, wenn es nicht der irrende Geist des Basilius war? Diese Geheimnisse sind es, die ich kennen zu lernen wünsche, Noungal!«

»Deine Bitte kommt zu gelegener Zeit, Thsermai, denn ich selbst hatte eine an Dich zu richten.«

»Sprich, und wenn es in meiner Macht liegt, Dich zu befriedigen, so schwöre ich Dir, daß Du haben sollst, was Du wünschest.«

»Du hast unter Deinen Bedaja's eine Schönheit, die mir gefällt und ich will, daß Du sie mir gibst.«

»Noungal, Du wirst meinen Palast entvölkern! Um Dich zu befriedigen, habe ich die weiße Tochter Hollands geopfert; durch die Schlange Harruch's gebissen, verdankt sie die Verlängerung ihres Lebens nur den Gegengiften, mit denen Du sie gegen den Biß dieses Thieres versehen hattest; aber ungeachtet Deiner Mittel wird sie erliegen. Willst Du denn, daß ich keine Tänze mehr haben soll, um meine Langeweile zu vertreiben und süße Gesänge, um mich

einzuschläfern?«

»Das Wort Thsermai's ist nicht wie der Flaum, der aus der Frucht der Baumwollenstaude bricht; ein Hauch genügt, um die weißen Fäden umher zu treiben.«

»Nein, Noungal, ich habe Dir mein Versprechen gegeben und sich werde es halten. Wähle daher eine meiner Bedaja's, sei sie braun, wie die Schale der Granate, oder weiß, wie die Blume der Gardonia — Du kannst sie nehmen und sie wird Dir zu Deinem Volke folgen; ich mache nur eine Ausnahme.«

»Und wenn es nun eben diese Eine wäre, die ich will?«

»So bezeichne sie, Noungal, und laß mich meine Worte nicht ferner verlieren.«

»Die, welche ich begehre, ist nicht braun, wie die Schale der Granate, sie ist nicht weiß, wie die Blume der Gardonia, sie ist gelb, wie die Lilie, die an dem Ufer der Bäche wächst, und dennoch von allen Deinen Bedaja's die Schönste.«

»Arroa, die Tochter Argalenka's!« rief Thsermai, dessen braunes Gesicht eine leichenhafte Blässe annahm, und in dessen Auge das Blut trat.

»Du hast sie genannt, Thsermai,« erwiderte Noungal mit der größten Gleichgültigkeit. »Aber weshalb wechselst Du die Farbe?«

»Noungal, fordere von mir, was Du willst!« rief der Javanese, dessen Ton bebend und abstoßend geworden war; »verlange von mir alle andern Bedaja's, die den Palast bevölkern; fordere von mir meinen schwarzen Panther, der meine Sandalen wie ein junger Hund leckt; begehre Felder und Wälder, um Dich reich zumachen; verlange meinen Palast und ich werde Dir das Alles nicht verweigern, doch sprich nicht von Arroa; nein, ich kann sie Dir nicht abtreten!«

»Wozu bedürfte ich Deiner Reichthümer? Was könnte ich mit Deinem Palaste anfangen?«
»Was ich will, Thsermai, ist das gelbe Mädchen mit den schwarzen Gazellenaugen.«

»Und ich verweigere sie Dir, Noungal.«

»Ist es Dir gefällig, mir zu sagen, weshalb?«

»Ich weiß es nicht; es ist mir unmöglich, das zu erklären, was in mir vorgeht; aber seitdem sie meinen Palast bewohnt, habe ich über sie alle Gefährtinnen vergessen. Die beiden Tage, die ich fern von Arroa zubrachte erschienen mir als Jahrhunderte; ich glaube wirklich, daß ich sie liebe.«

»Wenn man Dir nun sagte, daß Du den Thron, von dem Du träumst, nur gewinnen könntest, indem Du sie opferst?«

»Zwischen einer ungewissen Zukunft und den süßen Blick, der mich berauscht und den wollüstigen Liebkosungen, die mir das Paradies auf Erden zaubern, würde ich nicht schwanken, Noungal.«

»Kind! erwiderte der Malaye mit einem Lächeln, welches zugleich Mitleid und Geringschätzung verrieth, »Kind, das den Elementen und den Mächten einer andern Welt gebieten will, und das seine eigenen Leidenschaften nicht zu beherrschen vermag!«

Der Javanese verstand die Lehre und senkte den Kopf; indeß war die Bitterkeit dieser Vorwürfe nicht ohne die Beimischung einer gewissen Süßigkeit; es schien ihm, als würde er Arroa bewahren.

»Höre, Thsermai,« fuhr der Malaye fort, »die Augenblicke sind kostbar und wir dürfen keinen verlieren. Ich muß diesen Abend noch die Küste verlassen und morgen auf dem Meere sein; in einem Monat siehst Du mich wieder.«

»Was habe ich bis dahin zu thun?«

»Du setzest Dein Werk fort, Du fachst zwischen den Eingebornen und ihren Eroberern das Feuer der Zwietracht an, Du äußerst Dein Mitleid über die Leiden der Unterdrückten, Du kommst ihnen im Fall der Noth zu Hilfe, Du beutest jede Unzufriedenheit, jeden Haß, jedes Bedürfniß der Rache ans; in diesem Lande sind das die einzigen Saiten, die wir anzuschlagen brauchen, denn der Glaube an Gott ist bei den Bewohnern mit dem Glauben an Bramah erstorben und was die Vaterlandsliebe betrifft, so kennen sie nicht einmal den Namen derselben. Streue daher Gold aus, ohne Sorge und ohne Furcht, und wenn die Ernte reif ist, siehst Du mich wieder erscheinen, um Dir bei derselben zu helfen.«

»Aber Gold,« sagte Thsermai verlegen. »Du weißt, wie wenig die Colonisten mir davon gelassen haben!«

»Morgen wird Ti-Kai Dir 600, 000 Gulden übergeben, die Du zu Deinem Werke verwenden kannst.«

»600, 000 Gulden? Der Haß Ti-Kai's gegen die Europäer wird nie bis zu dem Opfer einer solchen Summe gehen.«

»Dieses Gold kommt nicht aus dem Beutel des Chinesen.«

»Woher kommt es dann?«

»Du hast mir vor zwei Tagen ein Geschenk mit einer weißen Bedaja gemacht, die ich von Dir forderte; heute gebe ich sie Dir zurück, Thsermai.«

»Ach, das arme Mädchen!« rief der Javanese aus; »vielleicht noch diesen Abend wird sie Gott ihre Seele zurück geben.«

»Nein, sie wird erst morgen Abend sterben, zu der Stunde, zu welcher die Sonne hinter dem Gipfel des Berges Sari verschwindet, und am Morgen, zu der dritten Stunde des Tages wird Ti-Kai gekommen sein, ihr die genannte Summe zu überbringen.«

»Aber noch einmal, woher rührt dieses Gold P«

»Es ist der Antheil dieses Mädchens von der Erbschaft ihres ehemaligen Herrn des Doctor Basilius.«

»Dessen Testament —«

»Dessen Testament ein Drittel des Vermögens, das er seiner Nichte hinterließ, Derjenigen der drei Frauen, die er bei sich hatte, zuschrieb, der es gelingen würde, ein Wort der Liebe von dem Manne dieser Nichte zu erlangen.«

»Was konnte sein Zweck sein, indem er diese sonderbare Anordnung traf?«

»Der Doktor Basilius that nie etwas ohne Grund. Laß den jungen Sproß des Bananenbaumes die alten Blätter ersetzen, welche unter ihrem Gewichte sich beugen und gelb werden, und wenn er sich in der Kenntniß nicht getäuscht hat, die er von dem menschlichen Herzen hatte, so kannst Du errathen, welches sein Zweck war.«

»Aber,« sagte Thsermai indem er der 600, 000 Gulden gedachte, die ihm am Herzen lagen, »darf ich mich denn dessen bemächtigen, was einem Mädchen gehört, das Unterthanin des Königs von Holland ist?«

»Thsermai; in Holland und in dem übrigen Europa, wie in Java, verschwinden die Armen von der Erde, ohne eine größere Spur zu hinterlassen, wie die Vögel, die die Luft durchfliegen. Deine weiße Bedaja ist in Friesland geboren; ihre Eltern waren so arm, daß sie ihr Kind verkauftem noch ehe es das Alter der Reife erreichte. Der Doctor Basilius ließ sie nach Java kommen. — Der

Doctor Basilius ist todt; wer soll sich also um das Verschwinden eines armen Freudenmädchens kümmern? Nimm das Geld und mache davon den Gebrauch, den ich Dir andeutete. Jetzt gib Deine Befehle, damit Arroa ihre Vorkehrungen trifft, mich zu begleiten.«

»Arroa! Du hast also nicht auf Deinen Plan verzichtet, mir Arroa zu rauben?«

»Nicht nur um den Geistern zu gebieten, muß man die Schläge seines Herzens zu unterdrücken wissen, sondern auch, um die Menschen zu beherrschen. Thsermai, tritt Deine Lehrzeit zu Deinem Königthum an, indem Du Deiner thörichten Leidenschaft Schweigen gebietest.«

»Was kümmert mich der Thron von Java? Ich trete ihn Dir ab, ich überlasse ihn, schenke ihn Dir, Noungal, wenn nur Arroa mir bleibt.«

»Unsinniger, sieh Dich vor!« rief der Malaye mit beinahe drohendem Tone.

»Noungal, ich weißt daß Deine Macht ungeheuer ist. Seitdem ich Dich kenne, hast Du mich durch das Schauspiel Deiner Gewalt, durch die Beweise, die Du mir von Deiner übermenschlichen Wissenschaft gabst, in Schrecken gesetzt, und dennoch bin ich bereit, Deiner Macht und Deiner Wissenschaft zu trotzen, um dieses Mädchen mir zu erhalten.«

»Du würdest das nicht ungestraft thun, Thsermai; bedenke das wohl und widerstrebe meinem Willen nicht länger.«

Bei diesen mit gebieterischer Stimme gesprochenen Worten that Thsermai einen gewaltigen Satz und sein Gesicht nahm den Widerschein aller Leidenschaften an, die ihn bestürmten.

»Deinem Willen!« schrie er wüthend; »elender Banditenführer, in meinem eigenen Palaste wagst Du es, von Deinem Willen zu sprechen und ihn über den meinigen zu stellen?«

Der Malaye machte nicht die geringste Bewegung; er blieb regungslos stehen.

»Ja,« sagte er, »und nicht zum ersten Male wirst Du Dir Glück zu wünschen haben, daß Du nicht Deinem eigenen Willen folgst.«

»Was willst Du damit sagen?«

»Der alte Bapatis, Dein Vater, der über Deine Ausschweifungen erzürnt war, hatte von dem Gouverneur der Colonie einen Befehl erbeten, Dich in eine Festung einzusperren, indem er drohte, einem Deiner Vettern die Herrschaft seiner Provinz zu hinterlassen. — Plötzlich verfiel der Bapatis von Bantam in eine schwere Krankheit; — Der, welcher ihn in den Wissenschaften Europa's unterrichtet hatte, der Doctor Basilius, pflegte ihn und trieb seine Anhänglichkeit so weit, daß er alle Nächte bei dem Kranken zubrachte, und diesen verhinderte, von irgend einer andern Hand ein Heilmittel zu empfangen.«

»Bei dem heiligen Propheten, Malaye, sprich nicht weiter.«

»Beruhige Dich; bewege Deinen Crid nicht in seiner Scheide und höre mich bis zu Ende an; ungeachtet der Sorgfalt des Doctors verschlimmerte sich der Zustand des Bapatis; indeß nicht hinlänglich, nach dem ungeduldigen Wunsche des Sohnes. Während einer Nacht drang er in das Zimmer, in welchem sein Vater, betäubt durch den Trank, den der europäische Arzt ihm gegeben hatte, in unruhigem Schlafe lag. Thsermai hielt einen Dolch in der Hand, dem ähnlich, den Du dort berührst, und er wollte ihn dem Greis in die Brust stoßen. Der Doctor Basilius beschwor ihn, dies nicht zu thun, und gab ihm die Versicherung, die Krankheit bedürfe seiner Beihilfe nicht, sondern würde den Greis am nächsten Tage getödtet haben. Der junge Mann widerstrebte, und da er nicht zu dem Bett des Bapatis gelangen und diesen sprechen konnte, verwundete er seinen alten Lehrer, worauf dieser ihm befahl, hinauszugehen, indem er sagte —«

»Genug, Noungal!« rief Thsermai bleich vor Schrecken, und indem er so heftig zitterte, daß seine Zähne auf einander schlugen; »genug, ich weiß das Uebrige. — Die Lichter erloschen plötzlich, und eine übermenschliche Gewalt, welche nicht von den Händen des Basilius kommen konnte, der alt und gebrechlich war, ergriff den Sohn und warf ihn zu dem Zimmer hinaus.«

»Ja, aber als am nächsten Tage die Prophezeiung des Basilius sich verwirklichte, als der alte Bapatis vor dem Ende des Tages starb, als man nicht nachsah, ob er Gift im Leibe hätte, und man keinen Dolch in seinem Herzen fand, erbte der Sohn ohne Widerspruch die Reichthümer und die Herrschaft seines Vaters. — Erkennst Du jetzt, Thsermai, daß es Dir schon früher gelungen ist, einem andern Willen. Als dem Deinen, zu folgen.«

Thsermai war stumm und niedergeschmettert; er mußte sich setzen und fuhr mit der Hand über seine in Schweiß gebadete Stirn, als wollte er einen Blutflecken von derselben wischen.

»Beruhige Dich,« fuhr Noungal fort, »und sage mir jetzt, ob ich Arroa haben soll.«

»Nein!« entgegnete Thsermai mit leiserer Stimme als zuvor.«

»So sei es denn,« sagte der Malaye, »aber dann wird die Gerechtigkeit mir gewähren, was Du mir verweigerst.«

»Die Gerechtigkeit!« rief Thsermai.

»Ohne Zweifel, denn ich werde beweisen, daß das gelbe Mädchen mir gehört. Dieses Mädchen war gleich der weißen Bedaja bei dem Doctor Basilius, der sie auf Deiner Besetzung aus den Händen Deines Verwalters gekauft hatte; Argalenka hat uns neulich Abend Etwas von dieser Geschichte erzählt. — Jedes mal, wenn Du nach der alten Rhede kamst, um Deinen ehemaligen Lehrer zu besuchen, richtetest Du einen Blick des Neides auf das Weib, das er in seiner Wohnung hatte; der Doctor Basilius starb und Du eiltest herbei, um Dich dieses Mädchens zu bemächtigen. Aber schon war es mit seinen Gefährtinnen verschwunden. Am nächstens Tage kam ein mit Lumpen bedeckter Mensch zu Dir, und sagte Dir, er sei der Herr des Mädchens mit den schwarzen Sammtaugen und dessen Gefährtin mit der weißen Haut, und Du botest ihm Gold, wenn er sie Dir abtreten wollte; der Mensch verweigerte Deine Bitte, aber er that mehr, als Du verlangtest; er erbot sich, sie unter Deine Tänzerinnen unter der Bedingung eintreten zu lassen, daß Du sie Dem zurückgeben solltest, der Dir die Hälfte eines Ringes, welchen er zerbrach, überreichen würde. — Sieh hier die Hälfte des Ringes und jetzt frage ich Dich zum dritten Male: willst Du mir das gelbe Mädchen geben?«

»Ja, wenn Du sie nehmen kannst!« rief Thsermai, indem er: gleich einem Panther empor sprang und auf Noungal einen furchtbaren Stoß mit dem Crid führte, den er heimlich aus der Scheide gezogen hatte.

Der Malaye taumelte und Thsermai glaubte ihn getödtet zu haben, aber Noungal richtete sich wieder auf, öffnete den Sacong, zeigte seine Brust und ließ ein Panzerhemd von den feinsten Stahlringen blicken. Die Schutzwehr war von dem Stahle des Crid nicht durchbohrt worden; es zeigten sich kaum einige kleine Blutstropfen, welche der fürchterliche Stoß der Brust erpreßt hatte.

»Ich hatte mich damit versehen, indem ich meiner Feinde gedachte,« sagte der Malaye mit spöttischem Tone. »Du vergaßest das, Thsermai.«

Thsermai war niedergeschmettert durch die Erfolglosigkeit seines Angriffes und blieb wie erstarrt stehen. Dann wich er einen Schritt zurück setzte sich in Vertheidigungszustand. Doch Noungal schüttelte den Kopf und sagte mit einem eigenthümlichen Lächeln, welches, indem es

seine Lippen verzerrte, weiße spitze Zähne zeigte, wie die des Leoparden:

»Höre! Wenn es eine einzige Falte Deines Herzens gäbe, in die ich nicht eingedrungen bin, so hättest Du mir eben jetzt das Maß der Dankbarkeit geliefert, welche man von einer solchen Seele wie die Deinige, erwarten darf.«

»Der Dankbarkeit? Was habe ich denn von Dir erhalten, um Dir dankbar zu sein? Versprechungen, das ist Alles. Hast Du je gesehen, daß man für Versprechen zur Dankbarkeit verpflichtet ist?«

»Ich glaubte weiter mit Dir zu sein, Thsermai. Als ich Dich in Batavia traf, besudeltest Du Dich durch die niedrigsten Ausschweifungen. Dein Haß und Deine Pläne der Rache gingen in Rauch auf, wie der einer Cigarre, die zu Deinen Füßen verlöscht. — Dem Allen gab ich einen Körper; ich lehrte Dich, wie Du die Rache befriedigen und den Haß ausüben könntest, indem Du zugleich Deinem Ehrgeiz dientest. Ich stachelte Dich an, bis ich Dich entschlossen sah, die Bambusbänke der Schenken, auf denen Du lebstest, gegen den Thron Java's zu vertauschen, welcher der Diamant der Südsee ist. Ich machte für Dich die Elemente des Aufstandes ausfindig, der Dich zum König erheben wird. Ich stellte an Deine Seite den Kern des Heere der Unzufriedenen, das Deinen Ruhm und Dein Glück machen kann; ich deutete Dir an, wie Du das unterirdische Werk leiten könntest, bis zu dem Tage, an welchem die Holländer den Boden unter ihren Füßen durchwühlt erblicken, und vergebens versuchen würden, zu fliehen, und dann unter den Trümmern versinken. Ist denn das Alles nichts?«

»Es ist, so lange der Erfolg Deine Versprechungen nicht gerechtfertigt hat, nichts als ein Traum.«

»Mag sein; aber diesen Traum werden wir verwirklichen.«

Thsermai machte eine Bewegung.

»Es wundert Dich,« fuhr Noungal fort, »daß ich nach Deinem versuchten Mordanfall noch geneigt bin, Dir zu dienen? Nun wohl! Ich hege für die Menschen eine so tiefe Verachtung, daß Ich ihre Gefühle in Beziehung auf mich geringschätze, mögen sie nun gut oder schlecht, freundschaftlich oder feindlich, sein. Es paßt für meine Pläne, für den Haß, den ich vielleicht gleich Dir in meinem Herzen nähre, die Vernichtung Derer herbeizuführen, welche diese Insel besitzen und beherrschen. Rechne daher noch immer auf den Beistand Noungal's; zugleich aber habe ich mein eigenes Werk zu vollbringen und ich schreite demselben mit der Unwandelbarkeit entgegen, welche das Bewußtsein meiner Kraft mir verleiht. Versuche nie, ihm hemmend in den Weg zu treten, Thsermai, denn ungeachtet meines guten Willens für Dich würdest Du dabei zerschmettert werden, wie dieses Glas.«

Indem Noungal diese Worte sprach, stieß er einen Crystallbecher, der Sorbet enthalten hatte, vom Tische, daß er am Boden in tausend Stücke zerbrach. »Du darfst mir glauben, Thsermai,« fuhr Noungal fort, »daß ich diese Bedaja nicht unter dem Einflusse einer eitlen Laune von Dir verlange; nein, die Zeit ist für mich verschwunden, wo die Leidenschaft mich zu dergleichen thörichten Forderungen hinriß; ich bin eben so gleichgültig gegen den Zauber der schönen Augen, die Dich wahnsinnig machen, als gegen den Dunst, der auf dem Gipfel der Berge menschliche Gestalten annimmt und in welchem die Blicke der geblendeten Reisenden die Wesen höherer Art zu erkennen suchen, welche der Mensch in seinem Stolze zu Vermittlern zwischen sich und Gott macht. Nein, Die, welche ich von Dir erbitte, von Dir fordere, von Dir verlange, ist eines der Räder zu dem Werke, an welchem ich arbeite, und eher sollten alle Bedaja's und alle Ranguns der ganzen Insel untergehen, als daß ich dieses Werk mißlingen sähe!

— Ich wiederhole Dir also, hier ist die Hälfte des Ringes; Arroa gehört mir und ich will sie haben.«

»Nimm sie,« erwiderte Thsermai mit einem Tone, dessen Niedergeschlagenheit und Ergebung auffallend mit den wüthenden Worten contrastirten, durch welche er auf die ersten Forderungen Noungal's geantwortet hatte, besonders aber mit der Handlung, die er zu vollbringen versuchte.

»Auf, sei ein Mann!« nahm der Malaye wieder das Wort, »und weihe diesem Kummer nicht eine Thräne, die einen viel höheren Werth hat.«

Und als Thsermai über seine Wangen diese Thräne rinnen ließ, statt sie zu trocknen, fuhr Noungal fort:

»Obgleich Dein Schmerz mir eines Mannes unwürdig erscheint, rührt er mich dennoch. Erst in einem Monat wird die Tochter Argalenka's mir zu meinen Plänen nützlich sein; während dieser Zeit magst Du sie in Deinem Harem behalten. Erschöpfe, wenn Du kannst, Deine thörichte Leidenschaft für sie, ist aber dieser Monat verflossen, dann liefere sie aus, ohne eine Bemerkung zu machen, ohne Dir den geringsten Widerstand zu erlauben; übergib sie den Händen Dessen, der Dir in meinem Namen diesen halben Ring vorzeigen wird.«

»Ich danke Dir, Noungal,« erwiderte Thsermai.

»Und Du schwörst mir, zu thun, was ich verlange?«

»Ich schwöre es Dir.«

»Nun gut; ich habe übrigens einen Bürge-dafür, daß Du Dein Versprechen halten wirst.«

»Welchen, Noungal?«

»Ich kenne Deine Geheimnisse und Du kennst die meinigen nicht. Versuchst Du Widerstand, wie Du es heute thatest, so wird der Colonialrath von dem unterrichtet, was an dem Sterbebette Deines Vaters zwischen dem Doctor Basilius und Dir vorgefallen ist.«

Thsermai schüttelte den Kopf.

»Glaubt mir, Noungal,« erwiderte er, »mein Wort ist mehr werth, als Deine eitlen Drohungen. Wie Du das Geheimniß erfahren hast, auf welches Du anspielst, ist nur Dir und der Hölle bekannt, aber es würde Dir sicher nicht viel nützen, denn Du könntest Deine Anklage nicht auf Beweise stützen.«

»Bah!« sagte höhnisch lachend der Malaye, der Dotter Basilius war ein weiser, verständiger Mensch und ein zu geschickter Rechner, als daß er einen Schatz von diesem Werthe hätte verloren gehen lassen. — In einem Monat also, und jetzt lebe wohl, Thsermai.«

Indem der Malaye diese Worte sprach, sprang er durch den Wasserstrahl, welcher dem Eingange der Grotte als Vorhang diente. Während einer Secunde schäumte der Wasserfall um ihn her und bedeckte seine Kleider mit einem feinen Schaum; dann nahm er seinen gewöhnlichen Lauf wieder an, und durch seinen buntgefärbten Strahl konnte Thsermai sehen, wie Noungal sich durch einen der Gänge des Gartens entfernte. Aber der Javanese schien diese Entfernung nicht zu bemerken. Er war in Gedanken versunken.

»Wie könnte der Dotter Basilius Beweise eines Verbrechens hinterlassen haben, dessen Bestrafung ihn gleich mich getroffen haben würde?« sagte er endlich zu sich selbst, und hätte er sie hinterlassen, wie wären sie dann aus den Händen van der Beek's, seines Erben, in die Noungal's gekommen? Dieser Malaye ist zu Allem fähig,« fuhr er nach kurzem Schweigen fort. »Doch gleich viel — ich muß jedenfalls van der Beek wiedersehen.«

Dann that er mit der Klinge seines Crid einen Schlag auf einen Gong, der sich in seinem Bereiche befand. Auf dieses Zeichen hörte das Wasser wie durch Zaubergewalt zu strömen auf, und einer der Diener Thsermai's erschien an dem Eingange der Grotte.

»Bringe Arroa und meinen schwarzen Panther her,« sagte Thsermai.

Einige Minuten später kam ein prachtvolles Thier mit schwarzem Fell und topasfarbigen Augen, leicht und anmuthig in seinen Bewegungen, wie eine junge Katze, doch fürchterlich in seinem Schein der Sanftmuth und Schmeichelei, auf seinen Herrn zugesprungen, und Arroa, die gelbe Bedaja, erschien, schön und lachend, in dem Eingange der Grotte, dessen nasser Vorhang hinter ihr niedersank, sobald sie eingetreten war.«

IV.

Das Codicill des Doctor Basilius.

Die Sonne war seit mehreren Stunden aufgegangen, als Eusebius van der Beek an dem Tage, nach dem bei Mynheer Cornelis verbrachten Abend, nach Weltevrede zurückkehrte.

Was auch der Notar Maes über die Unwürdigkeit dieses Fortbewegungsmittels gesagt haben mochte, so legte Eusebius dennoch zu Fuß die Strecke zurück, die ihn von der Stadt trennte. Der Diener, welcher ihm die Thür seines Hotels öffnete, trat erschrocken zurück, so blaß war das Gesicht seines Herrn, so sehr schien es entstellt zu sein. Er fragte, was ihm fehle, doch Eusebius antwortete ihm nicht, sondern ging nach seinem Cabinet, und kaum hatte er dasselbe betreten, als er sich dort einschließen wollte.

»Herr,« sagte der Diener, indem er leise die Thür zurückschob, »wollen Sie denn die Madame nicht sehen?«

»Was kümmert das Dich?« schrie Eusebius wüthend, »und wer hat Dir das Recht gegeben, meine Handlungen zu belauern?«

»Ich sagte es nur, weil Madame schon mehrmals nach Ihnen gefragt hat.«

»Nun gut, später werde ich zu ihr hinausgehen,« erwiderte Eusebius, der zum ersten Male in seinem Leben zögerte, Esther zu umarmen.

Der Diener blieb nach immer an der Thür stehen und betrachtete seinen Herrn staunend.

»Worauf wartest Du?« rief dieser mit einer Art von Wuth.

»Daß Sie mir die Adresse des Arztes geben, den ich für die Madame holen kann. Wir wissen nicht, welchen wir wählen sollen, während der Herr, der der Neffe des verstorbenen Doctor Basilius ist, mehrere kennen muß.«

Eusebius, der die ersten Worte seines Dieners mit einer Art den einfältigem Stumpfsinn angehört hatte, schien plötzlich zu erwachen, ergriff den Menschen beim Kragen und rief:

»Sprich nie diesen verfluchten Namen in meiner Gegenwart aus, wenn Du nicht augenblicklich aus dem Hause gejagt sein willst.«

Nach einer Pause, während welcher man hätte glauben können, er würde ersticken, fuhr er dann fort:

»Was willst Du mit einem Arzte sagen? Spricht Ist Madame krank?«

Eusebius sprach diese letzten Worte mit einer Rauheit aus, die nicht in seiner Gewohnheit lag, besonders wenn die Rede von seiner Frau war. Wenn auch der Name des Doktor Basilius ihn an traurige Ereignisse der Vergangenheit und an die Besorgnisse vor der Zukunft erinnerte, so durfte doch der Esther's ihn nur an eine Pflicht mahnen. War denn sein Gewissen nicht ohne Eifersucht, daß der Gedanke an diese Pflicht ihm wie ein Gewissensbiß erschien?

»Herr,« stammelte der Diener ganz erstaunt, »es ist nur, weil man glaubt, es würde heute sein.«

Bei diesen Worten verschwanden alle Gedanken, welche Eusebius die Gegenwart seiner Frau fürchten ließen. Er eilte die Treppe hinauf, lief nach dem Zimmer Esther's, die er in dem Bette

fand und die ihm unter ihren Leiden zulächelte.

»Mein Freund, ich danke Dir,« rief die junge Frau, indem sie ihrem Manne die Arme entgegenstreckt; »ich danke Dir, denn ich würde unglücklich gewesen sein, wenn nicht der erste Blick Deines Kindes Dich getroffen hätte.«

Eusebius bedeckte seine Frau mit den zärtlichsten Küssen; er hatte Alles vergessen.

Nach einigen Augenblicken zärtlichen Geplauders über das Kind, welches geboren werden sollte, sagte Esther: »Wie spät Du nach Hause kommst! — Es ist das erste Mal, Eusebius, daß Du eine ganze Nacht fern von mir zubrachtest.«

Eusebius Blässe verwandelt sich in dunkle Röthe; er senkte die Augen unter dem ruhigen klaren Blicke der jungen Frau.

»Der verhaßte Herr Maes wird Dich verführt haben,« fuhr sie fort. »Aber ich zürne ihm deshalb nicht, denn ich hatte ihn gebeten, es zu thun.«

»Du, Esther! Du hattest ihn gebeten, mich dahin zu führen, wo er mich hinbrachte?«

»Ohne Zweifel. — Ich hoffte, daß die Lustigkeit dieses dicken Menschen ansteckend für Dich sein würde, so daß Du zuletzt fändest, die Vergnügungen wären die passende Beendigung für einen wohl angewendeten Tag und Du würdest bei der Anwendung seines Receptes Deine sorgenvolle Stirn verlieren.«

»Esther!« rief Eusebius, »Du hast einen großen Fehler begangen. Wolle Gott, daß Du es niemals zu bereuen hast.«

»Ach, mein Gott, Du erschreckst mich! Was ist denn diese Nacht vorgegangen? Aber das Glück, Dich wieder zu sehen, hatte mich ins der That verhindert, zu bemerken, wie blaß Du bist und in welcher Unordnung Deine Kleider sind. Sprich, sprich, mein Eusebius; ich liebe Dich so sehr, daß ich nur aus Dein Glück eifersüchtig bin.«

Eusebius schrak von einem offenen Geständniß zurück. Die Lüge, zu der er seine Zuflucht nehmen zu müssen einsah, vermehrte noch seine üble Laune gegen sich selbst; er konnte derselben nicht freien Lauf lassen, ohne sich selbst anzuklagen, und sie brach daher gegen Esther los.

»Ja, so sind die Frauen!« rief er heftig. »Sie sehen nichts als ihre Liebe und es scheint Ihnen, als wenn auf der Welt nichts weiter bedroht werden könnte!«

»Eusebius, so hast Du noch nie zu mir gesprochen!« rief Esther.

»Weshalb sprichst Du das Wort Eifersucht aus, welches meiner Meinung nach so albern und so lächerlich ist?«

»Im Gegentheile mein Freund, ich gab Dir eben die Versicherung, daß ich nicht eifersüchtig bin!«

»Bah! Das ist ein Verwand, um dir Eifersucht zu zeigen.«

»Wahrlich, mein Freund, ich erkenne Dich nicht wieder, und wenn ich nicht volles, unbedingtes Vertrauen in Dich setzte, so wäre Deine Sprache, an die Du mich so wenig gewöhnt hast, wohl der Art, mir Verdacht einzufllösen.«

»Welchen Verdacht? Laß hören. Ich verlange, daß Du Dich deutlicher aussprichst!« rief Eusebius außer sich. »Weil ich eine Nacht in Geschäften verbrachte, weil der verhaßte Maes mich dahin brachte, beklagenswerth abzuschließen — ist das ein Grund, mich mit Deinen beleidigenden Vermuthungen zu überhäufen?«

»Aber welche Vermuthungen habe ich denn ausgesprochen, mein Gott?« rief die arme Frau,

welche bemerkte, daß die Unruhe ihres Mannes, statt sich zu vermindern, sich noch steigerte und die dadurch auf ganz andere Gedanken gebracht wurde.

»Siehst Du, Eusebius,« fuhr sie fort, in dem sie zwischen den Thränen die langsam ihre Wange herabrannen, zu lächeln versuchte, »siehst Du wohl, Du weißt ja, daß ich das vollste Vertrauen in Dich setze, daß ich an Dich glaube, wie an Gott. Sagst Du nun, ich habe dies gethan und bin dort gewesen, so glaube ich es unbedingt. Bei dem Haupte des Kindes, das ein neues Band zwischen uns bilden wird, schwöre ich Dir, daß ich nie den geringsten Zweifel an die Wahrheit dessen gehegt habe, was Du mir sagtest. Ach, Eusebius, wenn ich Dich beleidigt habe, so verzeihe mir,« fügte Esther hinzu, indem sie ihrem Manne ihre reine weiße Stirn bot, umkrönt mit blondem Haar, das in seidenweichen Locken unter ihrer Haube hervorfiel.

Eusebius blieb traurig und schmollend.

»Willst Du, daß ich Dir einen neuen Beweis meines Vertrauens zu dir gebe?« fügte sie nach einer Pause hinzu.

»Sprich,« sagte der junge Mann, indem er die Hand seiner Frau ergriff.

»Nun wohl; ungeachtet der dringenden Vorstellungen des Herrn Maes habe ich nicht gewollt, daß er Dich von dem beleidigenden Codicill in Kenntniß setzten welches unser Onkel seinem Testament hinzugefügt hat.«

»Das Codicill besteht also wirklich?« rief Eusebius. »Mein Gott, ich wollte daran zweifeln. Wenn es aber besteht, so ist das, was diese Nacht vorging, kein Traum, wie ich mich seit diesem Morgen überreden wollte! — Der Schlangenbeschwörer, die eigenthümliche Vision, welche mich Esther sterbend erblicken ließ; — die Rangune, — der Traum, — das Alles sind Wirklichkeiten, und Basilius hat über mich seinen ersten Triumph errungen. Ha, ich höre sein frohlockendes Gelächter!«

Indem Eusebius so sprach, schien er von Wuth ergriffen zu werden.

»Mein Gott, er wird wahnsinnig!« rief Esther, deren bleicher Kopf leblos auf das Kissen zurück sank.«

Der Anblick der Gefahr, in welcher seine Frau schwebte, brachte Eusebius wieder zu sich; er warf sich auf das Bett Esther's, küßte ihre eiskalte Hand, versuchte sie in das Leben zurückzurufen, und als ihm dies nicht gelingen wollte, klingelte er ihren Frauen, die sich beeilten, ihr Beistand zu leisten.

Der Arzt war herbeigerufen worden und erschien jetzt. Mit zwei Worten setzte Eusebius ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß. Er erklärte, daß Esther's Lage im höchsten Grade gefährlich sei; daß die heftige Erschütterung, die sie wahrscheinlich erlitten hätte, unfehlbar eine Krisis herbeiführen würde, durch welche die Mutter oder das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, vielleicht auch alle Beide, mit dem Tode bedroht würden. Er verlangte von Eusebius, ihn allein bei der Kranken zu lassen, denn er fürchtete die Erschütterung, die sie beim Wiedererwachen empfinden möchte, wenn sie ihren Mann an ihrem Lager erblickte.«

Eusebius war in Verzweiflung, aber erschöpfte Muth aus dem Uebermaß seines Schmerzes und verließ das Gemach.

Auf der Schwelle fand er seinen Diener, welcher ihm sagte, daß ein Herr seiner im Cabinet warte und dringend verlange, ihn zu sprechen.

Eusebius wollte zuerst die Antwort geben, er sei für Niemand zu sprechen, aber er bedachte, daß er durch Geschäfte das beste Mittel der Zerstreung finden würde und ging hinab. Der seiner

wartende Herr war Niemand anders als unser alter Bekannten der Notar Maes.

Eusebius hätte vergebens auf dem Gesicht des Notars die Spuren der Orgie vom vergangenen Abend gesucht, welche Eusebius' Physiognomie so sehr veränderte. Herr Maes war roth und frisch, ruhig und lächelnd; seine Halsbinde zeigte eine tadellose Weiße und in seinem schwarzen Anzuge, wie auf seinem Gesichte verrieth nicht eine einzige Falte die bachantischen und choregraphischen Exesse, deren er sich bei Mynheer Cornelis schuldig gemacht hatte. Als er Eusebius erblickte, reichte er ihm die Hand und begleitete diese Bewegung mit einem beinahe ehrerbietigen Gruße.

Er vereinigte den Genossen der Lustigkeit mit dem Clienten.

»Was wollen Sie hier?« rief Eusebius ihm mit beinahe drohendem Tone zu. »Haben Sie noch nicht genug an den Thorheiten, die Sie mich diese Nacht begehen ließen?«

»Ich werde meinem lieben Herrn van der Beek bemerken,« entgegnete Herr Maes mit einem zugleich freundlichen und würdigen Tone, »daß ich die Ehre habe, sein Notar zu sein und daß ich in seinen Geschäften, und nicht in den meinigen, gekommen bin. — Wenn aber mein Client mich um meine Ansicht über das befragt, was er die Thorheiten dieser Nacht zu nennen beliebt, so gestehe ich dem Herrn van der Beek, daß es deren zu viel gegeben hat, viel zu viel.«

Indem Herr Maes diese Worte sprach, schlug er mit der einen Hand auf ein gestempeltes Papier, das er zusammengefaltet in der Hand hielt.

»Ja,« erwiderte Eusebius, »und hätte ich nicht das Recht, Sie der Mitschuld bei der Schlinge anzuklagen, die mir gelegt wurde, Sie, den ich als meinen Freund hätte betrachten sollen?«

»Ich war es in der That, Herr van der Beek. Wenn ich in dieser Stunde nur noch Ihr Notar bin, so war ich in der, zu welcher sich die Ereignisse, deren Sie erwähnen, zutrug, mit den Banden einer wahren Freundschaft an Sie gefesselt.«

»Eine hübsche Freundschaft, die darin besteht, mich an einen nichtswürdigen Ort zu führen, und mich an Händen und Füßen gebunden, dem höllischen Menschen, der mich verfolgt, oder dessen Agenten zu überliefern.«

»Wahrlich, Herr van der Beek, ich verstehe Sie nicht.«

»Wenn Sie nicht der Mitschuldige Derer gewesen sind, denen es mit Hilfe irgend einer mir unbekanntes Missethat gelungen ist, meine Sinne zu betäuben, weshalb ließen Sie mich dann in ihren Händen, weshalb verließen Sie ohne mich Mynheer Cornelis?«

»Herr van der Beek,« entgegnete Herr Maes mit beinahe feierlichem Tone, »der Notar Maes hat die Gewohnheit, sich nie um das Thun und Lassen des Privatmannes, Herr Maes, zu bekümmern, und ich fordere Sie auf, diese weise Zurückhaltung nachzuahmen. Wir würden damit das gewinnen, ernste Angelegenheiten nicht mit denen zu verwechseln, die es nicht sind. Haben Sie wirklich gegen Herrn Maes die Anklage auszusprechen, die soeben über Ihre Lippen ging, so suchen Sie ihn auf und er wird Ihnen antworten. Dies zu thun aber verträgt sich nicht mit der Würde des Notars. Die Wahrheit ist indeß, daß dieser Letztere sich an Nichts von dem erinnert, dessen Sie erwähnen.«

»Das glaube ich wohl; Sie waren schwer betrunken!«

Herr Maes antwortete nicht auf diese Beschuldigung; seine Augenwimper verschleierten leise seine großen Augen, wie dies bei einem Menschen zu geschehen pflegt, der sich durch die Erinnerung an einen Genuß entzückt; das war Alles.

»Sie haben jetzt nur Ihren Notar vor sich, der gekommen ist, um Ihnen, als seinem Clienten,

zu sagen: Was soll ich von diesem Actenstücke denken, welches von Ihnen 600, 000 Gulden verlangt, in Folge der Bedingungen des Codicills, welches dem Testamente des Doctor Eusebius, Ihres Onkels, hinzugefügt worden ist, und dies zum Nutzen einer Mademoiselle Johanna Trumper, die in dem erwähnten Codicill bezeichnet wurde?»

Eusebius antwortete nicht; er warf sich auf einen Divan und verbarg das Gesicht in den Händen.

Dieses Actenstück ist in meinem Comptoir abgegeben worden, sagte mir der Huissier, der es aufgesetzt hat, und der, das Aergerniß zu vermeiden und die Strenge der Gerichte mit der Schonung zu vereinigen wünscht, welche man dem Zustande schuldig ist, in dem sich Madame van der Beek befindet. Hier ist es.«

Der Notar reichte Eusebius das Papier; dieser stieß einen Seufzer aus, der einem unterdrückten Schrei gleich, nahm das Actenstück und zerdrückte es in den Händen.

»Verzeihen Sie,« rief Herr Maes, »aber das Papier darf nicht zerrissen werden; bedenken Sie, daß wir vielleicht gezwungen sind, es der Madame van der Beek vorzulegen, welche die Erbin ist und nicht Sie.«

Eusebius Blässe verwandelte sich in Todtenfarbe.

»Esther ist von dem Allen unterrichtet, mein Herr!« rief er. »Wollen Sie sie denn tödten? Versuchen Sie das nie, wenn Sie auf Ihr Leben halten.«

Ungeachtet des furchtbaren Blickes, mit welchem Eusebius die Worte begleitete, schien der Notar dadurch nicht im Geringsten ergriffen zu werden; er setzte sich an die Seite seines Clienten und sog phlegmatisch eine Prise Tabak ein.

»Dann,« sagte er, indem er mit den Fingerspitzen einige Tabakkörner fort schnippte, welche die Weiße seines Hemdes zu trüben drohten, »dann müssen Sie sich eine Vollmacht verschaffen, die Sie von Madame van der Beek unter irgendeinem Vorwande fordern mögen; wir berathen danach mit einander den Widerspruch, den wir den Reclamationen der Antragstellerin entgegenzusetzen haben; wir machen einen Formfehler ausfindig, wir klagen, und wenn der Staat nicht intervenirt, indem er sich auf die Klausel des Testaments stützt, welche die Regierung als Erbin einsetzt, im Fall die Ansprüche bestritten werden, nun, dann können wir vielleicht zugleich das Zartgefühl der Madame van der Beek und Ihren Geldbeutel schonen, in welchen diese Summe von 600, 000 Gulden eine ziemlich bedeutende Bresche schießen würde.«

Sonderbar! Eusebius, der, während er ruhig das Vermögen genoß, welches der Doctor Basilius hinterlassen hatte, und darauf keinen Werth legte, sich sogar desselben mehrmals zu entledigen suchte, fühlte sich plötzlich sehr beunruhigt, als er sah, daß diese Besitzverminderung gegen seinen Willen bewirkt werden sollte, und als er erkannte, daß er mit dem Verlust eines bedeutenden Theiles des verschmähten Vermögens bedroht war.

Es ist mit dem Golde wie mit den Frauen; ganz besonders, wenn diese sich von uns abwenden, kann man erkennen, ob man sie liebt und in welchem grade man sie liebt.

Der Doctor Basilius konnte nicht bei gesundem Verstande gewesen sein, als er einen so hohen Preis auf die Liebe dieses elenden Geschöpfes setzte. Es war aber eine Laune des Testators, gleich der, welche Madame van der Beek auf Kosten anderer Verwandten bereicherte, die ihr Onkel vielleicht noch hatte.

»Aber,« sagte Eusebius, indem er aufstand, und unruhig im Zimmer auf- und niederging, »es ist unmöglich, daß ich zu der Bezahlung dieser Summe verurtheilt werde. Mit Hilfe irgend eines

Zaubers, den ich nicht begreife, haben sie mit meinem Körper gemacht, was sie wollten, aber mein Herz, meine Seele, mein Geist, sind rein geblieben.«

»Ich glaube, mein lieber Herr van der Beek, daß Sie gleich einigen Personen meiner Bekanntschaft diesen Zauber auf dem Boden einer Flasche gefunden haben. Ei zum Teufel, das ist der Grund! Sie haben sich mit dem Geiste nicht befreundet und dadurch ihn sich zum Feinde gemacht!«

»Nein, nein, ich werde beweisen, daß ich das Opfer einer höllischen Intrigue war, daß Die, welche mich verfolgen, nicht von dieser Welt sind, und daß alle Kraft und alle Tugend des Menschen gegen eine solche Bosheit ohnmächtig bleiben.«

»Herr van der Beek,« entgegnete der Notar, »wenn Sie von Zaubermitteln zu unseren ehrlichen holländischen Richtern sprechen, so werden Sie, wie ich glaube, Ihre Angelegenheit ganz verderben. Das Erforderliche ist, einen guten Grund zu finden, auf den wir unsere Vertheidigung stützen können; der ist weit eher in dem Paudemonium der Chicane zu entdecken, als beiden geheimen Wissenschaften. Da Sie aber geneigt zu sein scheinen, den Ansprüchen der Johanna Trumper Widerspruch entgegen zu setzen, darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß aus diesem Prozesse großes Aergerniß entspringen wird.«

So groß auch der Unterschied war, den der Notar zwischen dem wollüstigen Herrn Maes«und dem strengen Rechtsgelehrten und öffentlichen Beamten zu machen behauptete, war es doch nicht möglich, ihn so vollkommen festzustellen, daß der Gedanke, selbst compromittirt zu werden, wenn die eine oder die andere der streitenden Parteien sein Zeugniß anrief, nicht einigen Einfluß auf seine gemachte Bemerkung gehabt hätte. Diese Bemerkung brachte Eusebius zur Verzweiflung. Er hatte bei dem Schmerze, den ihm der Verlust der 600, 000 Gulden machte, Esther nicht vergessen und konnte nicht ohne Abscheu an die Verzweiflung denken, die er ihr verursachen würde. Seine Betrübniß war so groß, daß sie Herrn Maes, der mit Strenge sein Amt auszuüben liebte, entwarfnete.

»Zum Teufel, mein lieber Herr van der Beek,« sagte er, »Sie müssen nicht verzweifeln. Glauben Sie mir, Viele von denen, welche Sie verurtheilen, werden es bedauern, nicht an Ihrer Stelle gewesen zu sein. — Die Furcht vor den verfluchten Schlangen trieb mich in die Flucht und so sah ich den Auftritt nicht, der in diesem Actenstücke geschildert wird. Aber wenn von der weißen Rangune die Rede ist, wie ich vermuthe, so muß ich gestehen, daß man zu entschuldigen ist, wenn man sich wegen eines so schönen Geschöpfes in die Verdammniß stürzt.«

Nach einer Bewegung der Ungeduld, welche seinem Clienten entging, fuhr er dann fort.

»Aber zum Teufel, Herr van der Beek, wie kam es denn, daß Sie, der Sie Ihrer so sicher waren, sich schwach zeigten und das gerade bei einer von den einzigen drei Personen, bei denen Ihnen die Schwäche untersagt ist? Denn Sie dürfen nicht vergessen, daß die ganze übrige Welt Ihnen freisteht.«

Herr Maes ließ sich hier in eine unerschöpfliche Reihe von Gemeinplätzen ein, welche jederzeit zu Vorwürfen Veranlassung gegeben haben würden. Er machte gegen Eusebius eine Masse listiger Bemerkungen, allein seine tugendhafte Beredtsamkeit hatte doch den Vortheil, Eusebius die Aufrichtigkeit des Notars zu beweisen und ihm zu zeigen, daß derselbe nur durch die Leichtfertigkeit seiner Sitten und seine nicht sehr gewählten Verbindungen tadelnswerth war, Dinge, die van der Beek kannte, und die er nicht gehörig bedacht zu haben das Unrecht beging.

Der Notar hatte freundschaftlich die Hand seines Clienten ergriffen und sagte:

»Hören Sie, eine geschriebene Zeile auf gutem Stempelpapier wird unsere Sache weiterbringen, als alle Ihre Seufzer, wären sie auch mächtig genug, einen Dreimaster von Batavia nach Amsterdam zu treiben. Erzählen Sie mir Ihre Geschichte; verhehlen Sie mir nichts; ein Notar, ein Priester und ein Arzt, bilden die Dreieinigkeit der Beichtväter, deren ein Mensch in seinem Leben bedarf.«

Eusebius zögerte, ob er den Notar zum vollkommenen Vertrauten machen und ihm Alles mittheilen sollte, was seit dem Tage vorgegangen war, an welchem der Notar sein Haus betrat. Er blieb einige Augenblicke unentschieden und stumm.

Auf der einen Seite empfand er gleich allen Unglücklichen das Bedürfniß, sich auszusprechen und dadurch das Gewicht der Sorgen zu erleichtern; auf der andern schien es ihm, als verleihe er dadurch, daß er einem Fremden seine Angst mittheilte, derselben Körper und Leben, während er bisher Alles nur als Phantome hatte betrachten wollen. Es widerstrebte ihm, daß ein Anderer die Existenz des Basilius bezeugen sollte; er hoffte seine Erinnerung zu tödten, indem er die Wirklichkeit derselben leugnete.

Bei dem Kampfe, den er zu bestehen gehabt hatte, verließ ihn die Festigkeit seines Charakters, er fühlte nicht mehr, wie zuvor, den Muth, den Mittheilungen über den sonderbaren Menschen, dem er sein Vermögen Verdankte, entgegen zu gehen; er begann die frische Kraft zu verlieren, die ihm bisher gestattet hatte, der Gefahr in das Gesicht zu sehen. Endlich ließ ihn auch noch der spöttische Ton, mit welchem Herr Maes ihm antwortete, als er von Zaubermitteln sprach, fürchten, der Notar möchte seine sonderbare Schilderung als eine Störung seines Verstandes betrachten, und diese letztere Rücksicht, die stärker war, als alle übrigen, hielt ihn besonders zurück.

Er beschränkte sich deshalb darauf, von der Nacht bei Mynheer Cornelis die Umstände zu erzählen, auf die er sich besinnen konnte; die Betäubung, von der er plötzlich befallen worden war, die Art von Fieber, welche auf diesen ersten Zustand folgte, sein Erwachen auf einer Matte, die mit Blut befleckt und mit Trümmern der Orgie bedeckt war; seine Ueberraschung, als er in seinen Armen die leblose Rangun erblickte; seine Verwirrung, als er, seine Betäubung abschüttelnd, bemerkte, daß sein eigenthümliches Erwachen Zeugen hatte; die Neckereien, die er von Denen anzuhören hatte, die ihn umgaben und die ihn mit den Bestimmungen des Codicills bekannt machten, von welchem Herr Maes ihm den Abend zuvor erzählt hatte, indem er ihm versprach, es ihm am nächsten Tage umständlich mitzuthemen.

»Das ist nichts weiter, als eine kleine Falle,« sagte der Notar, nachdem er diese Erzählung angehört hatte, »und mein Freund Thsermai, den ich lächeln sah, als Sie sich so ungeschickt Ihrer Kraft rühmten und der, wie man versichert, diese Rangune in seinem Ballet gehabt hat, ist der Sache vielleicht nicht ganz fremd.«

»Thsermai,« rief Eusebius »Aber Thsermai ist reich.«

Der Notar zuckte die Achseln.

»Man ist niemals reich,« entgegnete er, »wenn man sich schon auf dieser Erde das Paradies Mohamed's schaffen will.«

»Aber er hat mich mit Zuvorkommenheit und Frenudschaftsversicherungen überhäuft.«

»Ein Grund mehr, Hätte ich noch einen Zweifel, so wurde das, was Sie mir sagen, ihn zerstören. Thsermai hatte keinen Grund, sich Ihnen so an den Hals zu werfen; es war eine einfache Spekulation dieses edlen Eingebornen; er wird irgend Etwas in Ihren Wein gethan

haben, und jetzt mit der Rangune theilen, das ist klar. — Sie sehen, daß dabei allerdings ein Zaubermittel stattgefunden hat, wenn auch nicht in dem Sinne, wie Sie es verstanden.«

Die Schlußfolgerung des Notars erleichterte Eusebius. Bei der Verlegenheit, in welcher er sich befand, entweder einen ärgerlichen Prozeß zu bekommen, der Esther den lebhaftesten Kummer verursachen mußte oder ein Drittel seiner Reichthümer zu opfern, war es für ihn ein Trost, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß der Einfluß des Doctor Basilius dabei nicht mitgewirkt hatte und daß er ein Opfer der Habgier der Menschen war und nicht der Bosheit der Dämonen.

Dieser Gedanke beschwichtigte seine Schrecken. Er gestattete ihm die Hoffnung, die beiden anderen Drittel seines Vermögens leicht erhalten zu können und sie nicht einmal bedroht zu sehen. Mit größerer Freiheit des Geistes prüfte er jetzt gemeinschaftlich mit Herrn Maes die Aussichten, welche in diesem Falle ein gerichtliches Verfahren ihm ließ.

Der Notar war nicht der Meinung, ein solches zu versuchen, ehe er sich offen gegen Esther ausgesprochen hatte, ohne deren Mitwirkung und Wissen es schwer gewesen sein würde, einen Prozeß zu führen, bei dem sie selbst Partei war.

Es bemerkte Eusebius, daß er auf die Nachsicht und die Verzeihung einer Frau rechnen dürfte, die ihm so ganz ergeben war, daß im Grunde der Fehltritt, dessen er sich schuldig bekennen mußte, keiner war, da weder sein Herz noch sein Wille daran Theil genommen hatte.

Eusebius van der Beek blieb unerschütterlich, sein Stolz lehnte sich gegen den Gedanken auf, seine Schwäche zu gestehen, und in eben dem Augenblicke, in welchem ihm die menschliche Gebrechlichkeit bewiesen wurde, zeigte sein Selbstvertrauen sich ebenso unerschütterlich, wie zuvor, obgleich er es eigentlich schon verloren haben sollte. Herr Maes, der, wie wir bereits sagten, keineswegs wünschte, diese Angelegenheit öffentlich werden zu sehen, bekämpfte gleichwohl den Entschluß seines Clienten mit spartanischer Selbstverleugnung, die er als eine Pflicht seines Amtes betrachtete.

Alles war nutzlos. Die Nothwendigkeit dieses vorangehenden Geständnisses bestimmte Eusebius zu dem Opfer, welches dem Geize, der in seinem Herzen Wurzel zu fassen begann, unendlich schwer wurde.

Er begleitete Herrn Maes bis zu dessen Wohnung und unterzeichnete seufzend die Actenstücke, deren der Notar bedurfte, um seinem Clienten die Summe zu verschaffen, die dazu dienen sollte, einen von den Artikeln des Codicills des Doktor Basilius zu erfüllen.

V.

Der indische Arzt.

Eusebius erreichte seine Wohnung in großer Niedergeschlagenheit. Der Zustand, in welchem er Esther gelassen hatte, beunruhigte ihn sehr. Aber zu seiner großen Ueberraschung war es ihm, wie am Tage zuvor, als er die Rangune betrachtete, unmöglich, seine rebellischen Gedanken auf Die zu richten, die er liebte, und während der zärtlichen Besorgnisse, die sein Geist erweckte, wie eben so viele schwarze Phantome, dachte er beständig an die Mittel, die er anwenden wollte, um die gewaltige Lücke auszufüllen, die sein Vermögen erlitten hatte; die Qualen seines Herzens verschwammen mit Rechenexempeln.

Vergebens wies er diese unwürdige Beschäftigung zurück; sie schien Kräfte aus den Anstrengungen selbst zu schöpfen, die er machte, um sie zu verjagen und nahm ihren Platz an dem Kopfende des Lagers ein, auf welchem die Einbildungskraft des jungen Mannes ihm seine sterbende Frau zeigte. Er dachte mit Entsetzen an diese furchtbare Macht jeder Leidenschaft, als er seine Thür erreichte.

Wie bei den meisten der größeren Hotels in Weltevrede, lag auch vor Eusebius' Haus ein großer mit Sand bestreuter und mit Blumen und Bäumen eingefaßter Hof; auf diesem Hofe stand ein Kiosk und auf dem Boden dieses Kiosks erblickte Eusebius einen Menschen liegen.

Das Gesicht dieses Menschen war zu charakteristisch, um es vergessen zu können, wenn man es einmal gescheit hatte. Eusebius erkannte Harruch. Er schritt auf ihn zu und stieß ihn mit dem Fuße an, nicht um ihn zu erwarten, sondern um ihn aus der Art von Extase zu reißen, in der er für gewöhnlich lebte.

»Was willst Du?« sagte Eusebius zu dem Schlangenbeschwörer.

»Seit wann fragst Du, welcher Jemand gerufen hat, diesen, wenn er gehorcht: Was willst Du?«

Eusebius erinnerte sich an seine Einladung des Jougleurs, allein seitdem er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß die Hand seines bösen Geistes den Auftritt bei Mynheer Cornelis lenkte, war es ihm peinlich geworden, von Basilius zu sprechen.

»In diesem Augenblick kann ich Dich nicht anhören,« sagte er zu Harruch, »ein einem andern Tag werde ich Dich empfangen.«

»Der Staub der Straße hat die Kehle Harruch's ausgedörret, die Kiesel haben seine Füße zerrissen, willst Du denn ihn wieder auf die Straße hinausstoßen, zu der Stunde, in welcher die Nacht die Erde einhüllen wird, damit er den Tiger nicht fliehen könne, wenn er demselben begegnet, damit er seinen Gott nicht anrufen könne, wenn er von ihm bedroht worden? Laß mich die Nacht unter der Vorhalle Deines Palastes zubringen, laß mir ein wenig Wasserreichen und morgen werde ich Dich von meiner Gegenwart befreien.«

Alles, was Eusebius an Mynheer Cornelis erinnerte, war ihm verhaßt geworden und obgleich der Jongleur, dessen Rathsschläge in der Gestalt von Parabeln ihm jetzt wieder einfielen, nicht in dem Verdacht stehen konnte, Theil an der Verschwörung gehabt zu haben, die er Thsermai zuschrieb, war ihm dessen Anwesenheit dennoch nur angenehm. Allein erkannte eine so bescheidene Bitte nicht verweigern.

»Du hast Recht,« sagte er, »und ich will nicht nur Befehl geben, daß man für Dich Sorge trägt, sondern Dir auch das Geschenk senden, das ich Dir versprach.«

Harruch nahm, ohne zu antworten, seinen Platz auf dem Fußboden des Kiosks wieder ein; er schien in der That von Ermüdung erschöpft und wie vernichtet zu sein. Eusebius ging weiter und stieg schnell nach dem Zimmer Esthers hinauf.

Hier war Alles in Unordnung; man hörte Nichts, als Geschrei und Schluchzen. Weit entfernt, sich zu bessern, hatte der Zustand der Kranken sich vielmehr verschlimmert; er war der Art, daß der Arzt ihren Frauen erklärt hatte, er könnte für das Leben ihrer Gebieterin nicht stehen.

Ungeachtet der Stärkungsmittel, die er verordnete, war Esther noch nicht zum Bewußtsein zurückgekehrt; ihre erschöpften Muskeln weigerten sich, die Arbeit zu unterstützen, welche die Natur zu vollbringen hatte, um mit ihrer schmerzhaften Aufgabe zu Ende zu kommen. Nichts vermöchte die Verzweiflung zu schildern, die Eusebius empfand, als er seine geliebte Esther in einem solchen Zustande erblickte. Er hatte die Leiden seiner Frau um den Preis der Ruhe seiner ganzen Existenz erkaufte, und nun sollte er selbst die Ursache ihres Todes sein. Er fragte sich, ob das nicht die Entwicklung sei; die der Doctor Basilius der Ewigkeit seiner Liebe für Esther prophezeit hatte; er prüfte sein Gewissen, er befragte seine Erinnerungen, er wollte seinem Gedächtniß Gewalt anthun, und von demselben wissen, ob während des Augenblickes des Irrthums, der die Nacht bezeichnete, welche er verwünschte, er den abscheulichen Plan gefaßt hätte, welcher ihm Die rauben sollte, die er ihm so wunderbar erhalten hatte. Er fand in seinem Herzen nichts, als die unbedingteste Liebe, als die vollständigste Ergebenheit und dennoch machte er Beiden den Vorwurf, nicht so groß zu sein, wie sein Wille gewünscht hätte. Er brach in heftiges Weinen aus und überhäufte dazwischen mit Schmähungen das übernatürliche Wesen, dessen verderbliche Hand er in Allem zu erkennen glaubte, was ihm begegnete.

Dies währte so den ganzen Abend fort. Als die Nacht gekommen war, wurde Esther's Puls immer schwächer und nichts verkündete, daß die Niederkunft nahe oder auch nur möglich sei. Der von Angst ergriffene Arzt ermahnte Eusebius zum Muth; er erklärte ihm, daß jede Hoffnung, die junge Frau zu retten, verloren sei; daß seine Mittel darin bestanden, seine Anstrengungen darauf zu beschränken, das Lebendes Kindes zu erhalten, und die fürchterliche Operation zu unternehmen, welche, wenn sie auch der Mutter den Tod gab, vielleicht das arme kleine Wesen retten könnte, das sie sonst mit sich in das Grab hinab nehmen würde.

Eusebius' Schmerz wies mit Entsetzen diesen äußersten Schritt zurück, und da der Arzt nichts von ihm zu erlangen vermochte, entschloß er sich, ihn ganz zu verlassen. Als er ihn gehen sah, glaubte Eusebius, Alles sei zu Ende; er stürzte sich auf den Körper seiner Frau und schwur, sie nicht zu überleben.«

In diesem Augenblicke öffnete sich leise die Thür des Gemaches und Harruch erschien auf deren Schwelle.

Bei dem Anblick des finsternen, auffallenden Gesichtes, das von einem schlechten Turban von grauer Leinwand umgeben war, dieses Menschen, der in eine Masse bräunlicher Lumpen gekleidet war, stießen die Frauen Esther's lautes Schreckengeschrei aus. Eusebius erhob den Kopf, aber er war so in seine Verzweiflung versunken, daß er kein Wort des Staunens oder des Vorwurfs gegen die Keckheit des Guebern fand. Es schien ihm ganz natürlich, daß alle Welt an seinem Schmerze Theil nehme. Ueberdies machen große Schmerzen die Menschen gleich und nehmen die Thränen der Armen als kostbare Diamanten auf.

Aber nicht um zu weinen war Harruch gekommen. Er ging gerade auf das Bett Esther's zu und

berührte mit dem Finger leise Eusebius Schulter.

»Was willst Du?« fragte ihn dieser.

Statt der Antwort deutete Harruch auf die Kranke. Eusebius, in dessen Hirn tausend verworren Gedanken kochten, wie die Lava, der Schwefel und das Erdharz in dem Schooße des Vulcans, erkannte die Bedeutung dieser Bewegung. Es war ihm, als erblickte er hinter Harruch den Geist des Doctor Basilius.

»Mir sie rauben! — Nimmermehr?« rief er. »Todt oder lebend ist diese Frau die meinige!«

»Ich komme nicht, sie Euch zu rauben, sondern sie Euch zu erhalten.«

»Du!« erwiderte Eusebius mit einem Blicke verächtlicher Geringschätzung.

»Ja, ich, der erbärmliche Grashalm, den die Vorübergehenden unter die Füße treten, der aber dennoch Tugenden besitzt, welche ihn über das Gold erheben, das man aufhebt, weil es glänzt.«

»So wirst also auch Du,« sagte Eusebius mit finsterem Lachen, »auch Du einen Preis auf den Dienst setzen, den Du mir leisten willst. Nun, was verlangst Du? Aber sei bescheiden in Deinem Begehren; denn wolltest Du mein Leben, so könnte ich es Dir nicht mehr bieten, weil ich es schon Deinem Freunde Basilius gegeben habe.«

»Der, welchen Ihr Basilius nennt, ist nicht mein Freund. Ich verlange keinen Lohn dafür, Eure Frau zu retten; es ist ein Verbrechen, einen Preis auf die Erhaltung eines Menschenlebens zu setzen; verkauft uns die Sonne, der wir das Leben verdanken, ihre Strahlen?«

»Nein,« entgegnete Eusebius entmuthigt, »ich habe schon genug von Zaubereien erfahren. Das Unglück betraf dies Haus durch die Vermittlung des Bösen und wenn meine Seele mit der ihrigen entflieht, so kümmert mich das wenig; aber ich will nicht mehr von der verhängnißvollen Wissenschaft der bösen Geister erbitten daß sie zu meinen Gunsten eines ihrer nichtswürdigen Wunder vollbringe.«

»Weshalb seid Ihr nicht immer so weise, so ergebungsvoll gewesen? Aber beruhigt Euch; ich gehöre nicht zu Dienen, welche das Salz zurückweisen, dieses Symbol der Weisheit und der Unsterblichkeit; meine Wissenschaft ist von dieser Welt und sie genügt mir, möge ich Gutes oder Böses zu vollbringen haben,« fügte Harruch hinzu, indem er Eusebius einen Blick zu schleuderte, in welchem der Haß sich so wenig verstellte, daß der junge Holländer den Widerwillen sich verdoppeln fühlte, den er schon gegen den Schlangenbeschwörer Harruch seit dessen Eintritt empfand.

Nachdenkend, mit gekreuzten Armen im Zimmer dahinschreitend, blieb er plötzlich vor Harruch stehen und sprach:

»Nein, Harruch, »ich will durchaus Deine Dienste nicht, geh!«

»Du hast nicht das Recht, mir zu sagen, geh!«

»Und weshalb nicht?«

»Daß der Mensch den Stiel des Carilla abschneide, der nur einen leichten Duft zurückläßt, welchen der Wind vertreibt, ist gut, denn Gott hat ihn mit reichen Farben geschmückt, um seine Augen auf einen Augenblick zu entzücken; aber den Bananenast abschneiden, wenn er sich unter der Last seiner gelblichen Früchte beugt, die bald saftig und nützlich sein werden, das ist ein Verbrechen.«

Die Wahrheit dieses Spruches ergriff Eusebius. Esther's Frauen hatten sich genähert; der Schrecken, den Harruch ihnen bei seinem Eintritt eingeflößt hatte, war verschwunden; sie erblickten in ihm nur noch einen jener eingebornen Aerzte, welche in Jana volksthümlich sind,

selbst beiden reichsten Colonisten; ihre ganze Sympathie war ihm gewonnen, und sie beschworen Eusebius, ihn die Heilung der Krankheit versuchen zu lassen, indem sie ihre Bitte durch die außerordentlichsten Beispiele unterstützten.

»Es sei,« sagte Eusebius, »doch da ich nicht will, daß dieser Mensch, um sie zu retten sich anderer Mittel bediene, als solcher, welche die Wissenschaft oder die Natur bietet, wird er nur in Gegenwart des europäischen Arztes handeln.«

Harruch willigte in dieses Begehren zur großen Ueberraschung der Frauen, welche den Widerwillen konnten, den die Eingebornen dagegen empfinden ihre Geheimnisse preiszugeben.

Eine der Frauen eilte, den holländischen Doktor herbeizuholen. Dieser nahm mit Achselzucken den ihm gemachten Vorschlag auf, allein in dem verzweifelten Zustande, in welchem die Kranke sich befand, glaubte er einen Versuch gestatten zu müssen, den er als nutzlos betrachtete.

Harruch, der während dieses ganzen Auftrittes seine kalte, würdevolle Haltung bewahrt hatte, nannte die medicinalen Pflanzen, deren er bedurfte, und die man sich beeilte, herbeizuschaffen. Er verlangte nicht, sie selbst zu bereiten, sondern gab den Frauen seine Anweisungen, und diese machten daraus ein Getränk, das man der jungen Frau mit Gewalt zwischen den zusammengebissenen Zähnen einträufelte. Als der Gueber sich überzeugt hatte, daß sie davon eine hinreichende Dosis genommen, verließ er theilnahmslos, wie ein Mensch, der seines Erfolges gewiß ist, das Zimmer und nahm seinen Platz unter dem Kiosk wieder ein.

Zu Eusebius großer Freude und der großen Verwunderung des Arztes war die Wirkung der Kräuter, aus denen das Getränk bestand, eben so rasch als entscheidend; die letzten Tropfen hatten kaum die Zeit gehabt, bis in Esther's Magens zu gelangen, als diese auch schon die Augen öffnete, ohne daß auf ihrem Gesicht die Spuren der fürchterlichen Erschütterungen zu sehen blieben, die sie erduldet hatte. Ihre Blicke suchten Eusebius, ihre Arme streckten sich ihm entgegen.

Einige Augenblicke darauf stellten sich die ersten Wehen ein und ungeachtet der finsternen Prophezeiung des Arztes war die Niederkunft gut und leicht, und als Eusebius, der so erschöpft war, daß er nicht die Kraft besaß, diesem für liebende Herzen so beängstigenden Schauspiel beizuwohnen, in das Zimmer seiner Frau zurückkehrte, fand er sie in einem leichten Schläfe liegend, und neben ihr ein liebliches kleines Geschöpf, rosig und weiß, das lebende Symbol ihrer gegenseitigen Liebe, deren Erinnerung zu verlängern Gott ihnen gestattete.

Sollen wir es bekennen? Wenn Eusebius mit inniger Freude die Versicherung des Arztes empfing, daß seine Frau unbedingt gerettet sei, so hatte er doch nur einen kalten und beinahe gleichgültigen Blick für das Kind, welches ihm beinahe so theuer zu stehen gekommen wäre.

Jetzt, wo er das kleine Wesen besaß, schien es ihm, nie die Versicherungen des Glückes halten zu können, durch welche er seit neun Monaten sein künftiges Leben zu erheitern versprach.

Die eheliche Liebe trat der Vaterliebe in den Weg; in diesem Augenblick war das kein sehr großer Uebelstand; aber mußte man nicht fürchten, daß, wenn Eusebius seines Tages dem Materialismus des Doctor Basilius Recht gab, und die Zeit und die Pflicht seine Zuneigung verminderten, es sehr spät sein würde, den heilsamen Einfluß eines Gefühls zu empfinden, welchem er bis dahin in seinem Herzen nicht den Platz angewiesen hatte, durch das es zu seinem Schilde, einer Vertheidigungswaffe, für die Zeit werden konnte, in welcher böse Leidenschaften ihn schwach und wehrlos finden konnten?

Wie lebhaft auch die Anstrengungen seiner Zärtlichkeit waren, wie fest das Bild Esther's noch in sein Herz eingegraben sein mochte, war dieser Tag doch vielleicht nicht so weit entfernt, wie Eusebius vermuthete.

Als er Esther bei ihrem Erwachen trotz ihrer Blässe schön und lächeln sah, als er, sich überzeugte, daß der unglückliche Auftritt des vorhergehenden Tages keine verderblichen Folgen haben würde, daß nichts die Genesung der Wöchnerin störte, als seine Ueberreizung sich gelegt hatte, befand er sich genau in dem Zustande, in welchem er sich den Tag zuvor erblickt hatte, als er den Notar Maes verließ; die Reaction stand aber im Verhältniß zu dem, wodurch sie hervorgebracht wurde, und mit Esther vor seinen Augen, mit der Hand der jungen Frau in der seinigen, dachte er nicht mehr an die Gefahren, denen sie ausgesetzt war, an das neue Wunder, durch welches sie ihm erhalten wurde, sondern nur noch an den ungeheuren Verlust, in den er sich fügen mußte, und an die Mittel, denselben zu ersetzen.

Er bestellte seinen Wagen, nahm seinen Hut und ohne daß seine gute sanfte Gattin, die nur an ihn dachte, eine einzige Bemerkung wagte, verließ er ihr Lager und fuhr nach seinem Comptoir in Batavia, ohne nur daran zu denken, sich zu erkundigen, was aus Harruch geworden sei.

Uebrigens konnte ihn nichts bewegen, den gefaßten Entschluß zu bereuen, denn zum ersten Male zeigten sich ihm die Geschäfte in einem günstigen Lichte; zum ersten Male fand er bedeutenden Gewinn von den Unternehmungen einzuziehen, welche den Tag zuvor nur noch negative Erfolge haben zu sollen schienen.

Sehr heiter kehrte er nach Hause zurück.

Zum ersten Male machte er Bekanntschaft mit der Trunkenheit des Erfolges, welcher selbst die kräftigsten Naturen bezwingt, die rechtschaffensten Menschen aus dem Gleichgewicht bringt, die edelsten Geister trübt.

Er fand auch Esther ihrerseits sehr heiter. Allein als die junge Frau ihren Mann erblickte, nahm sie eine kleine Schmolliene an, welche den Ausdruck ihrer Physiognomie noch reizender machte.

»Mein Freund,« sagte sie, »ich habe Dir große Vorwürfe zu machen.«

»Sie sollen willkommen sein; ich bedarf eines Kammers, denn Deine glückliche Niederkunft verursacht mir eine Freude, die mich erschreckt,« sagte Eusebius, der es vergaß, den glücklichen Verkauf einer großen Quantität Caffee mit der nicht unerhofften Wiederherstellung seiner Frau in Uebereinstimmung zu bringen. — »Sprich.«

»O, wenn ich die Liste länger machen soll, so sage ich Dir zunächst wie ich es sehr schlecht gefunden habe, daß Du mich an einem solchen Tage verließest.«

»Ich leiste Abbitte und Ehrenerklärungen,« erwiederte Eusebius, indem er Esther einen lauten Kuß auf die Stirn drückte.

»Dann,« fuhr sie fort, »wir konntest Du nicht den Gedanken haben, mir den armen Mann zuzuführen, der mir durch einige Kräuter, die Ihr alte Weibermittel zu nennen pflegt, nicht nur das Leben erhielt, an dem ich nur Deinetwegen hing, sondern der uns auch unsern lieben kleinen Engel gegeben hat?«

»Ja, das ist wahr!« rief Eusebius, denn er hatte den armen Harruch ganz vergessen. »Wo ist er?«

»Er ist fort.«

»Fort, ohne daß ich ihm gedankt habe, ohne daß ich ihm für den uns geleisteten Dienst den

wohlverdienten Lohn gab?»

»Als man mir mittheilte, was vorgegangen ist, glaubte ich in Deiner Abwesenheit den ersten Dank aussprechen zu dürfen; ich ließ ihn kommen.«

»Hierher?« fragte Eusebius erröthend, denn er zitterte bei dem Gedanken, der Schlangenbeschwörer möchte Esther von ihrem ersten Zusammentreffen erzählt haben.

»Und was sagte er Dir?«

»Nicht viel in Erwiederung auf meine Danksagungen; ein unbedingtes *Nein*, als ich von einer Belohnung sprach, die er meiner Meinung nach, sowie nach der Deinigen sehr wohl verdient hatte, und um deren Annahme ich ihn dringend bat.

»Das ist sonderbar.«

»Um so sonderbarer, da er, ein wenig Wasser ausgenommen, nichts von den Nahrungsmitteln nehmen wollte, die unsere Leute ihm boten; eben so wenig verließ er den Kiosk, in welchem er sein Lager aufgeschlagen hatte, um unter unserem Dache zu schlafen.««

»Sei ruhig, Esther, ich werde ihn suchen lassen und sich hoffe, daß es uns gelingt, ihm unsere Dankbarkeit zu beweisen.«

»Aber ich bin noch nicht zu Ende,« sagte die junge Frau.

»Was gibt es denn noch?« sagte Eusebius, welcher fürchtete, sie möchte auf die Unterredung zurückkommen, welche die fürchterlichen Ereignisse des vorhergehenden Tages herbeigeführt hatten, und ihn zwingen, sich über die Verwendung der Nacht zu erklären, die er bei Mynheer Cornelis zugebracht hatte.

»Was es gibt? Daß ich Dir das hübscheste kleine Mädchen schenkte, welches ein Vater träumen kann, einen Cherubin, so blond, so frisch, so rosig, so rundlich, so mit kleinen Grübchen geziert, wie die Engel, die das Bild der heiligen Jungfrau auf dem Hochaltar der Kirche umgeben, in welcher wir getraut wurden, und daß der barbarische und unnatürliche Vater damit den Anfang macht, das reizende Geschenk, welches ich ihm gebe, vor Hunger sterben zu lassen.«

»Was willst Du damit sagen?«

»Acht« entgegnete die junge Frau, über deren Wangen schweigend zwei Thränen glitten und indem sie ihren traurigen Blick auf ihre zusammengefallene Brust richtete, deren Umrisse die Mutterschaft nicht verriethen, »Du weißt wohl, daß der gute Gott mir das höchste Glück versagt hat, zweimal Mutter zu sein, und daß ich durch die Fakultät dazu verurtheilt bin, dieses süße Vorrecht einer Fremden zu überlassen!«

»O, mein Gott! — eine Amme, das ist wahr!« rief Eusebius. »Mein Gott, verzeihe mir, doch ich war so verwirrt, so außer mir, diesen Morgen, daß ich nicht mehr wußte, was ich that.«

»Du hast meine Verzeihung,« erwiderte Esther, »und umso mehr, da Deine Gleichgültigkeit uns nicht verhindert hat, uns die lieblichste Amme von der Welt zu verschaffen.«

»Ha!« rief Eusebius, »und wer hat es übernommen, sie ausfindig zu machen?«

»Wer? Unsere Vorsehung.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Ich spreche mich gleichwohl deutlich genug aus. Ist unsere Vorsehung nicht der arme Mensch, der sich in seiner Einfachheit gelehrter gezeigt hat, als der Arzt? — Der Indier?«

»Harruch! Harruch hat Dir eine Amme zugeführt?« sagte Eusebius voll Staunen. »Aber man

müßte doch das Mädchen kennen, man müßte wissen, wo er sie her hat, woher sie kommt, wer sie ist.«

»Ei, solltest Du nicht etwa glauben, der arme, Mensch, der mir seine Sorgfalt widmete, wollte unser Kind vergiften? Der Arzt hat sie untersucht und die Wahl so vollkommen gebilligt, daß ich Deine Verwerfung keineswegs fürchte. Willst Du sie sehen, so betrachte sie hier.«

Indem Madame van der Beek diese Worte sprach, zog sie einen der Vorhänge zurück, die ihr Bett umgaben, und zeigte Eusebius ein junges Weib, das mit dem Kinde in seinen Armen auf einem niedrigen Sessel saß.

Das Weib war eine Negerin, ihre Schönheit aber so ausgezeichnet, daß sie ungeachtet der Farbe ihrer Haut auffiel, welche schwarz und glänzend war, wie Ebenholz. Sie schien nicht über sechzehn Jahre alt zu sein. Ihr Gesicht zeigte ein vollkommenes Oval, ihre eingebogene Adlernase war an den Nasenlöchern ein wenig erweitert und geöffnet wie die eines Rennpferdes und ebenso hellpurpur von Farbe; ihr Mund war etwas rund, aber ihre Lippen, roth wie die Granatblüthe, thaten der Regelmäßigkeit ihrer Züge keinen Eintrag und man hätte glauben können, sie sei nach einer griechischen Bildsäule geformt Ihre Mutterschaft hatte ihre Hüften entwickelt, der Anmuth und ihrer schlanken Taille aber nichts geraubt. Als Kopfputz trug sie eine Art von Netz aus kleinen Gold und Silbermünzen und Korallenstücken, zwischen denen ihr leise gekräuselttes schwarzes Haar funkelnd wie Schmelz hervorschimmerte. Als Kleidung trug sie einen Sacong von weißem Batist mit rothen Blumen, am Halse weit ausgeschnitten, so daß man eine Schulter und eine Brust sehen konnte, welche die einer Hebe zu sein schienen. Aus den Falten dieses Gewandes sahen zwei kleine zarte Füße gleich denen eines Kindes hervor, deren zierliche Linien durch die mit Gold eingelegten Ringe von Elfenbein, die auf den Knöchelgelenken lagen, hervorgehoben wurden.

Eusebius blieb dieser Erscheinung gegenüber gleichgültig; sie erinnerte ihn an nichts, sie ließ ihn nichts befürchten. Das Geheimniß dieser Sicherheit beruhte auf dem Glücke, mit welchem er die Geschäfte dieses Morgens abgemacht hatte.

Geldgewinn hat das Charakteristische, daß Der, welcher ihn macht, augenblicklich ein unbedingtes Vertrauen zu dem gewinnt, was er seinen Glückstern nennt und bis zu neuem Mißgeschick an dessen Unfehlbarkeit glaubt, wie schwer er auch zuvor geprüft worden sein war.

Es schien Eusebius allerdings etwas sonderbar, daß Harruch, der Schlangenbeschwörer, Bekanntschaften der Art hatte; als man ihm aber sagte, daß diese junge Negerin einer reichen Dame der Colonie gehört hatte und daß von dieser der Gueber sie im Namen Esther's kaufte und daß sie seiner Frau gehörte, der Arzt die Wahl billigte, der Preis ihm nicht zu hoch schien, machte er keinen Einwurf und ließ sie zur Hausgenossin werden, ohne sich weiter mit ihr zu beschäftigen und ohne zu bemerken, daß die langen Wimpern der Sklavin, als sie ihn ansah, Mühe gehabt hatten, das Feuer der funkelnden Augen zu bekämpfen, indem sie sich senkten.

VI.

Die Religion einer Gläubigen.

In dem Augenblicke, in welchem wir Argalanka in unserer Geschichte erscheinen ließen, fühlen wir das Bedürfniß, einige Worte über den Ursprung dieses Menschen zu sagen.

Es ist unmöglich, die Zeit zu bestimmen, zu welcher die Javanesen, welche einige Gelehrte für Abkömmlinge einer ägyptischen Colonie halten, aus ihrem Vaterlande verbannt wurden und in Hindostan die Religion Brahmas und Buddhas annahmen. Die Handschriften der Eingebornen sagen nur, daß gegen das Jahr 76 unserer Aera der Cultus der großen indischen Halbinsel der der Insulaner Java's war.

Gegen das Jahr 1400 beschloß Mulane Ibrahim, ein berühmter arabischer Scheikh, welcher erfahren hatte, daß die Bewohner eines so großen und volkreichen Districts Hindu wären, sie zu bekehren.

Seine geringen Hilfsquellen gestatteten ihm nicht, die Mittel anzuwenden, der sich der Prophet bedient hatte, und er glaubte, daß mit Hilfe Gottes zwei schöne Augen für seinen Ruhm eben so viel zu bewirken vermöchten, als die schärfste Schwertklinge. Er hatte eine Tochter von wunderbarer Schönheit, schiffte sich mit ihr und seiner hinreichenden Anzahl von Dienern ein, landete bei Disa Leran, wo er sogleich eine Moschee bauen ließ und bewirkte binnen kurzer Zeit viele Bekehrungen unter dem Volke.

Aber der Zweck Mulane Ibrahims war noch nicht erreicht. Er wünschte Einen der Mächtigen der Insel für den Cultus des wahren Gottes zu gewinnen, indem er hoffte, daß dann die ganze Bevölkerung dem Beispiele ihres Häuptlings folgen würde. Er schickte seinen Sohn zudem Könige von Madjapahir, um ihm seinen Besuch ansagen zu lassen und machte sich dann selbst auf den Weg nach der Residenz des javanesischen Monarchen.

Der König von Madjapahir kam dem Scheikh entgegen und empfing ihn mit großen Ehren; aber da der Scheikh dem Herrscher in einem einfachen Korbe nur eine Granate überreicht hatte, fühlte sich derselbe durch die Geringfügigkeit des Geschenkes beleidigt und faßte eine große Geringschätzung für einen Menschen, der seinem Freunde nichts weiter zu geben vermochte, als eine auf dem Boden Javas so gemeine Frucht.

Mulane Ibrahim bemerkte, was in der Seele des Fürsten vorging, und nachdem er sich bei ihm verabschiedet hatte, verließ er ihn, um nach Disa Leran zurückzukehren.

Kaum war er fort, als der König von Madjapahir von heftigen Kopfschmerzen befallen wurde; unwillkürlich griff er nach der Granate, um sie zu essen, aber statt der saftigen und erfrischenden Körner, die er unter der Schale zu finden glaubte, bemerkte er voll Staunen, daß sie mit prachtvollen Rubinen angefüllt war. Er schickte eiligst Mulane Ibrahim nach, um ihn bitten zu lassen, wieder umzukehren. Aber wenn die Demuth eine christliche Tugend ist, so wird sie dagegen von den Muselmännern nur wenig gewürdigt, und der neue Missionär, der sich durch die empfangene Beschimpfung verletzt fühlte, verweigerte hartnäckig die Umkehr.

Als Mulane Ibrahim nach Disa Leran kam, fand er seine Tochter krank, und ungeachtet der Sorgfalt, die er ihr widmete, starb sie einige Tage darauf in seinen Armen.

Als der König von Madjapahir das Unglück erfuhr, von welchem der arme Mann betroffen worden war, begab er sich zu ihm. Seit drei Tagen lag die junge Araberin bleich und erstarrt auf ihrem Lager, seit drei Tagen hatte der Engel des Todes seine finsternen Fittiche über diesen schönen Körper gebreitet und schon nahm die Farbe einen bläulichen Ton an; aber man hatte dem Rajah die wunderbare Schönheit so sehr gerühmt, daß er nach den ersten Begrüßungen des Greises das sehen wollte, was von dieser Schönheit übrig blieb.

Man gab seinen Bitten nach, und als eine von den Frauen der jungen Muselmännin den Schleier weggenommen hatte, der die Leiche bedeckte, blieb der König von Madjapahir, geblendet durch das, was er sah, einige Augenblicke stumm vor Ueberraschung und Bewunderung; dann warf er sich nieder auf die Knie und flehte Brahma laut an, der Seele des jungen Mädchens zu gestatten, wieder in diesen schönen Körper zurückzukehren.

»Höre auf, Deine Götter anzuflehen, denn sie sind von Gold und Elfenbein und können Dich nicht hören, der meinige allein kann Deinen Wunsch erfüllen,« sagte Mulane Ibrahim.

Der König von Madjapahir erlag jetzt einem göttlichen Einflusse und betete voll Inbrunst zu dem Gotte der Rechtgläubigen und zu Mohamed, seinem Propheten, und zur großen Ueberraschung der Anwesenden sah man den bläulichen Ring, der die Augen der Leiche umgab, allmählig verschwinden, ihre Lippen sich rosig färben und eine leise Purpurröthe auf ihren Wangen hervortreten. Ihre langen gebogenen Augenwimper erhoben sich langsam und zeigten ihre großen schwarzen Augen, die man für immer geschlossen gehalten hatte. Sie reichte ihre Hände dem Könige von Madjapahir, der Moslem wurde und sie heirathete.

Gegen das Jahr 1421 hatte der Islamismus sich auf Java auf Kosten des Brahmaismus und Buddhismus festgesetzt, deren prachtvolle Tempel verlassen wurden und verfielen.

Indeß gab es auf Java von dem ursprünglichen Cultus der Eingebornen noch etwas Anderes, als die prachtvollen Ruinen der Tempel Brambanhan, Boro-Boda, Thandi-Süvu und noch vieler anderer. Gleich allen verfolgten Religionen hatte auch die Buddhas ihre treuen Anhänger, Herzen von Gold und Erz, welche viele Menschenalter hindurch, ungeachtet aller Martern, den Glauben bewahrten, den sie von ihren Vorfahren empfangen.

Ein ganzer Stamm der Anhänger Buddhas, oder Beduis, wie die Moslemiten sie nannten, wohnte in der Provinz Bantam.

Sie waren größtentheils Ackerbauer, arm, sanft und ruhig, arbeitsam und rechtschaffen, und gleichwohl war die Hand des Regenten, die sich von ihnen zurückzog, wenn es galt, sie gegen Bedrückungen niederer Beamten zu schützen, sehr hart gegen sie, wenn es eine Auflage zu erheben, irgend eine Naturalleistung zu gewähren galt. Aufrechterhalten durch den Spiritualismus ihres Glaubens, ertragen sie geduldig das Elend ihrer traurigen Existenz, in der Hoffnung auf ein besseres Leben und entwaffneten durch diese Tugend den bösen Willen, den die moslemischen Herrscher oder Lehensträger erblich gegen sie bewiesen.

Thsermai, den seine Erziehung toleranter hätte machen sollen, zeigte sich im Gegentheil tyrannischer, als seine Vorgänger. Diese hatten die Beduis unterdrückt; er verfolgte sie. Nicht zufrieden damit, ihre Abgaben zu verdoppeln, machte er sich auch noch ein Vergnügen daraus, ihre Felder zu verwüsten, indem er seine Hunde darüber trieb, mit seinen Pferden und seinen Elephanten darauf umher ritt. Es schien, als sei die sanfte demüthige Tugend dieser Menschen für ihn ein Vorwurf und als wollte er ihr daher ein Ende machen.

Eine lange Zeit hielten die Beduis Alles aus. Gleich den Ameisen, wenn die Bosheit eines Kindes ihr vergängliches Gebäude zerstört hat, verdoppelten sie ihre Thätigkeit und ihre Arbeit,

um Alles wieder herzustellen.

Ohne sich zu beklagen, ohne Widerspruch, ohne der Rache, die nicht in ihren Sitten lag, nur einen Gedanken zu widmen, erbauten sie die Hütten wieder, die eine Laune ihres Herrn niedergebrannt hatte, streuten sie neuen Samen in die Felder, welche seine Lustbarkeiten verwüsteten, brachen sie ihren Nächten die Zeit ab, wenn die Tage zu dieser Aufgabe nicht genügten, und beteten zu Buddha, ihrem Feinde das Böse mit Gutem zu vergelten, wie nur die Christen es gethan haben könnten.

Allmählig jedoch genügte diese Ergebung nicht mehr zu ihrer Vertheidigung; sie fielen einzeln ab, wie die Früchte einer überreifen Traube; das Fieber raffte Diese hin, die Anstrengung tödtete Jene; Andere, die sich von Allem entblößt sahen, entflohen in die Wälder, um ihren armen Glaubensgenossen nicht zur Last zu fallen. Nach Verlauf eines Jahres war die kleine Colonie auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Ein Mitglied dieses Stammes, welches — eine seltene Sache bei den Beduis — die Hälfte seines Lebens außerhalb seines Geburtslandes zugebracht hatte, kehrte aus Hindostan, wo er sich verheirathete, mit einer kleinen Tochter zurück, der er nach dem Tode seiner Frau seine ganze Sorgfalt widmete und die er liebte, wie der Geizige seinen Schatz.

Mit zwölf Jahren versprach dieses Kind so schön zu werden, wie seine Mutter gewesen war, das heißt, eines der prachtvollsten Muster des afghanistischen Stammes.

Eines Abends kehrte das junge Mädchen zu der gewohnten Stunde nicht in die Hütte zurück. Ihr Vater dachte an die Tiger, welche in diesem Theile der Insel zahlreich sind. Er gewährte seiner Besorgniß nicht die Zeit, zu wachsen; er ergriff als Waffe eines seiner Arbeitsgeräte, nahm eine Fackel in die Hand und durchsuchte die Gebüsche des Waldes, ohne sich darum zu kümmern, ob er nicht statt der blutigen Ueberreste seiner Tochter, die wilden Thiere selbst finden würde.

Mit Tagesanbruch suchte er noch und als er die Augen umher warf, erkannte er, daß er sich in der Nähe von Dalam, oder dem Palaste Thsermais, befand. Plötzlich durchblitzte ihn ein Gedanke. Er hatte den Tigern Unrecht gethan. Nicht in ihren Höhlen, in ihren Junglen, sollte er sein Kind finden, sondern in der Wohnung seines Herrschers. Er schritt derselben zu, als er einem Beduis begegnete, der seinen Büffel zur Arbeit trieb-. Dieser Beduis erzählte ihm, daß er am Abend zuvor, bei der Rückkehr von der Arbeit, dem vertrauten Diener Thsermais begegnet wäre, welcher das junge Mädchen mit sich führte. In seiner unschuldigen Einfalt wagte er indeß, dem verzweifelten Vater zu sagen, die junge Indianerin wäre scheinbar mit der Entführung ganz einverstanden gewesen; sie wäre heiter und lachend erschienen.

Der Vater wagte, was Keiner seiner Glaubensgenossen vor ihm gewagt hatte. Er betrat den Dalam Thsermais, wie er die Höhle der Tiger betreten haben würde, ohne zu erbleichen und zu zittern. Er wandte sich an den ersten Diener des Rajah, dem er begegnete, er bat mit den Thränen, mit dem Flehen eines Vaters, ihm sein Kind zurückzugeben. Der Mensch lachte ihm in das Gesicht und seine Genossen, die herbei kamen, ahmten seinem Beispiele nach. Jede Klage des Beduis fand ein spöttisches Echo, und da der Lärm die Ruhe des Gebieters stören konnte, schlug man ihn, bis er zu Boden fiel und warf ihn dann zu dem Schlosse hinaus.

Als der Greis wieder zu sich kam, dachte er nicht daran, nach seiner Hütte zurückzukehren. Ohne sein Kind, ohne das, was er als das Licht und die Freude seines Lebens betrachtete, mußte sie ihm jetzt abscheulich und verhaßter erscheinen, als die Wüste; er erhob sich, sagte dem Thale, das ihn geboren werden sah, Lebewohl und richtete einen letzten Blick auf den Palast, aus

welchem in diesem Augenblicke der Lärm von Tambourins und anderen Instrumenten tönte, und ging, sich denen seiner Brüder anzuschließen, die in der Einsamkeit der Wälder ein Asyl gesucht hatten.

Unsere Leser haben bereits errathen, daß dieser Vater, dieser Greis, Argalenka war, den wir von einer Laune des Glückes das erbitten sahen, dessen er bedurfte, um die Habgier des javanesischen Fürsten zu befriedigen, indem er das Lösegeld seiner Tochter bezahlte. Nur täuschte Er sich, indem er annahm, Arroa sei sogleich in den Harem Thsermais gekommen. Der Vertraute eines Herrschers hatte sie für sich selbst entführt; erst nachdem sie beinahe zwei Jahre in einem Hause des Doctor Basilius in Batavia zugebracht hatte, wie wir sahen, war sie dem javanesischen Fürsten zugeführt worden.

Am Abend nach dem Tage, an welchem Madame van der Beek Mutter geworden war, erfolgte Argalenka den Weg, der von Tangwang nach Jasinga führt. Die Nacht war angebrochen, eine jener lauen, würzigen Nächte, wie man sie nur in den Tropenländern kennt. Die Seeluft kühlte die Atmosphäre etwas ab und strich über Java hin, indem sie sich mit den süßen Düften der wohlriechenden Bäume seiner Wälder schwängerte und vor sich die brennenden Dünste hertrieb, die aus dem Boden aufstiegen, welchen das Feuer des Tages ausgedörnt hatte. Alles war Schweigen. Das Geheul des Schakals, der seine Beute an den Rändern der Reisfelder suchte, und der grelle Schrei der Geier, störte allein die majestätische Ruhe der Natur.

Bei dem matten Scheine, welcher, selbst lohne den Mond, die schönen Nächte erhellt, bemerkte man die Umrisse der Bäume des Thales, die grauen Gebüsche der Kaffeepflanzungen und an dem Horizont die hohen Wipfel des Panderango und des Salek, die schwarz gegen den Himmel abstachen.

Fühllos gegen die Pracht und den Zauber der ihn umgebenden Natur, schien Argalenka seine ganze Aufmerksamkeit auf die unzugänglichen Gipfel dieser Berge zu richten, denen er beständig seine Blicke zuwendete, sobald er seine Schritte den ersten Abhängen derselben zu lenkte.

Durch die Ermüdung erschöpft, was sein gebeugter Körper und die mühsamen Bewegungen seiner Füße verriethen, schien er durch die Betrachtung des Zieles, das er erreichen wollte, neue Kräfte zu schöpfen. Aber der Weg war weit, die Aufgabe schwer und die Ueberreizung, die ihn aufrecht erhielt, erschöpfte auf die Dauer seine Kräfte immer mehr und mehr. Gleichwohl schritt er immer vorwärts, den Blick auf den Berg Salek gewendet; da strauchelte er über einen Stein auf seinem Wege, fiel zu Boden, und als er sich wieder aufrichten wollte, fühlte er sich so erschöpft, daß er das Bedürfniß empfand, eine kurze Ruhe zu genießen. Gleichwohl schien er sich nicht leicht zu entschließen, seine Reise zu unterbrechen. Mehrmals versuchte er es, sich wieder auf den Weg zu machen und als er die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen erkannte, rief er, die Arme zum Himmel erhebend, mit Thränen des bittersten Schmerzes: »König des Weltalls, Herr der Götter und der großen Menschen, Buddha, Dich rufe ich an! Möge Deine Hand sich gegen mich ausstrecken und mich aufrecht erhalten während des Weges, den ich noch zurückzulegen habe, um Die zu treffen, die mich erwartet!« -

Argalenka hatte diese Worte noch nicht vollendet, als er, zehn Schritte von sich entfernt, das wohlbekannte Zischen der Cobra Capella hörte und eine schwarze Linie sah, die sich über den Weg schlängelte. Er machte keine Bewegung des Schreckens, er that nichts, um dem fürchterlichen Thiere zu entrinnen. Dieses aber suchte keine Beute, sondern floh und der Beduis sah es sogleich in dem Gebüsch verschwinden. Beinahe in demselben Augenblick wogten die

Reishalme an der entgegengesetzten Seite des Weges; ein Mann trat daraus hervor und blieb am Saume der Straße stehen. Dieser Mann war Harruch. Er bemerkte Argalenka und suchte den zu erkennen, den er hier im Staube sitzend erblickte.

»Was machst Du da?« sagte er endlich.

»Ich erwarte, daß das Gebet, welches ich an Buddha richtete, erfüllt werde,« erwiderte der Beduis, »daß er mir die Kraft sende, welche mir mangelt, oder einen Menschen, der lieber ein gutes Werk thun, als einen Schatz erringen will.«

Harruch hörte auf die Antwort Argalenka's nur mit der größten Zerstretheit; er schien damit beschäftigt, die Spur zu erkennen, welche die Schlange in dem Sande zurückgelassen hatte, und ehe er dem Beduis antwortete, verfolgte er diese Spur, den Kopf gegen den Boden gesenkt, bis zu dem Orte, wo die Cobra die Straße verlassen hatte; dann erst näherte er sich dem, der seine Hilfe anflehte.

»Ei,« sagte er, »es ist unmöglich, diese Nacht die blauen Berge zu erreichen. Du bedachtest nicht, daß Du, wenn Du den Jasinga überschrittest, in den Wald des Lebak kommst, der so von wilden Thieren erfüllt ist, daß Buddha und Mahomed selbst ihre Gebeine nicht retten könnten.«

»Und wären sie von Menschen erfüllt, die auf mein Verderben sinnen, und die weit mehr zu fürchten sind, als die wilden Thiere, so würde ich dennoch dahin gehen, wohin ich zu gehen habe.«

»Welcher Beweggrund läßt Dich dieser Gefahr trotzen? Ich, der ich ein Günstling der Dadung-Arvu bin, der guten Geister der Jäger, ich, der ich mein Geschäft daraus mache, die wilden Thiere in ihren geheimsten und dunkelsten Verstecken aufzusuchen, ich selbst würde zögern.«

Argalenka antwortete nicht.

Harruch schien die Zurückhaltung, die der Beduis bewahrte, nicht übel zu nehmen.

»Das ist Dein Geheimniß«, begnügte er sich zu sagen.«

»Nein,« entgegnete Argalenka, »der Bittende hat kein Geheimniß mehr; sein Herz gehört Dem, von welchem er das Leben erfleht. Weshalb sollte ich Dir übrigens auch meine Absichten verbergen? Mein Herz ist rein, wie das Wasser, welches Gott in den Stock des Ravenalia, den Baum der Reisenden, legte.«

»Gut,« sagte Harruch, »Dein Vertrauen soll Dich nicht täuschen. Ich schwöre, für Dich zu thun, was ein armer Mensch für einen noch ärmeren thun kann, und Dir mit dem beizustehen, was ich besitze, mit meiner Kraft und meinem Muth; aber erspare Dir die Mühe, mir Deine Geschichte zu erzählen; ich kenne diese« — fuhr Harruch fort, der seit einigen Augenblicken den Beduis mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

»Du kennst mich?« sagte dieser. »Ja; Du nennst Dich Argalenka und bist aus Dritter Hütte entflohen, weil der Vertraute Thsermais Dir Deine Tochter raubte; Du kamst vor zwei Tagen zu Mynheer Cornelis; Du hast den Chinesen ausgeplündert und dessen Gold Deinem Fürsten geboten, daß er Dir Dein Kind zurückgebe; er hat es verweigert und Du bist fortgegangen. Du kehrtest nach Weltevrede zurück und erwartetest am nächsten Tage auf dem Königsplatze die Eröffnung des Palastes. Ist das Alles so wahr?«

»Das Alles ist die Wahrheit,« erwiderte Argalenka.«

»Gut. Jetzt höre das Ende. Am 13. Tage des Monats Katigo hatten sich Männer, Javanesen, Beduis, Chinesen, Malayen und Mauren in dem Walde von Tjidaval versammelt und dort davon

gesprochen, die Herren der Insel niederzumetzeln. Der Beduis Argalenka, der indem hohlen Stamme eines Liquidamber verborgen war, welcher ihm seit einem Jahre zur Zufluchtsstätte diente, hatte Alles gehört, und wenn Argalenka am Tages darauf aus dem Gouvernementsplatze die Eröffnung des Hauses des weißen Sultans erwartete, so geschah es, weil er diesen sagen wollte, was jene Männer beriethen.«

»Das ist« wahr,« entgegnete Argalenka. »Meine Religion gebietet-mir, so viel ich es vermag, das Blutvergießen der Geschöpfe zu verhindern, die sämmtlich aus den Händen Buddha's hervorgegangen sind.«

»Ja,« sagte Harruch, »aber wenn Du Dich so sehr beeiltest, die Vorschriften Deiner Religion zu erfüllen, so geschah das auch, weil Du in dem Walde von Tjidaval Thsermai erkannt hattest; und gleichwohl sagt ein anderes Wort Buddha's: Du sollst denen nichts Böses thun, die Dir welches zufügten.«

Argalenka senkte den Kopf Und antwortete nicht.

»Noch mehr; eine Minute hat genügt, um Dich das zweite Gebot Deines Gottes vergessen zu lassen, wie Du das erste vergessen hattest. Während Da den blau und gelb gekleideten Soldaten betrachtetest, der vor den Bogengängen des Palastes auf- und nieder schritt, beobachtete Dich ein Mensch, ein Malaye, als Seemann gekleidet. Dieser Mensch näherte sich Dir und sagte: Argalenka, willst Du Deine Tochter wieder sehen? Du erbebstest, wie Du in diesem Augenblicke erbebst, und antwortetest: Für einen Kuß meines Kindes gebe ich mein Leben hin. — Du dachtest schon nicht mehr daran. Das Gebot Buddha's zu erfüllen, zu verhindern, daß das Blut seiner Nebenmenschen vergossen würde, ebenso wenig, wie ich daran denke, den Lauf des Tjidaval aufhalten zu wollen.«

Argalenka achtete nicht auf diese letzte Aeußerung des Guebern; er hatte ihn athemlos vor Angst angehört.«

»Ja,« entgegnete er, »ja, er versprach mir, daß ich mein Kind wiedersehen sollte; Du hast es gehört, Du, und kannst es bezeugen. Wie glaubtest Du, daß ich an etwas Anderes denken werde, als an meine süße Arroa, als an die Liebkosungen deren ihr alter Vater noch genießen wird? Denn jetzt, da Du weißt, daß sie es ist, die ich auf dem Berge Sidjiva finden soll, daß sie mich dort vielleicht erwartete — ach, mein Gott, ich werde nicht hinkommen und sie könnte glauben, ich liebte sie nicht-mehr! — Du wirst Dich nicht weigern, mich hinzuführen. — Ein Vater der sein Kind wiedersehen will, das ist etwas Heiliges für einen Menschen, für ein Volk, für alle Götter. Komm, leiste mir Beistand, aufzustehen, hilf mir; diese widerspenstigen Beine bezwingen, stütze mich, und wenn mein Körper mich wieder verräth, so laß ihn am Wege liegen, aber öffne seine Brust nimm sein Herz heraus und trage es zu Der, von der es ganz erfüllt ist.«

»Argalenka,« sagte ernst der Schlangenbeschwörer, »Arroa erwartet Dich nicht auf dem Berge Sidjiva.«

»Du irrst Dich, Mensch, das ist unmöglich. Der Malaye sagte mir: »Erwarte Deine Tochter auf dem Berge Sidjiva, an dem Orte, wo die steilen Gipfel beginnen. Ehe die Sonne die blauen Spitzen fünf Mal mit Purpur umsäumt hat, wird Arroa in Deinen Armen liegen; die Klage des Greises hat mich gerührt und ich werde von Thsermai erlangen, daß er thut, was Du begehrt. —« So hat er gesprochen und er kann mich nicht haben betrügen wollen. — Und sobald Arroa erfahren hat, daß man ihr erlaubt, ihren alten Vater wieder in die Arme zu schließen, wird sie sich wohl gehütet haben, dies zu unterlassen — »Du glaubst vielleicht, daß meine Tochter mich nicht liebt? Ach, mein Gott,« rief der Greis, indem er sich selbst aufregte, »wir kann man so

etwas denken? — Wenn Du in unserer Hütte gesehen hättest, wie sie Abends meinen Segen erbat! Da waren es Küsse, Liebkosungen, die kein Ende nehmen wollten; und am Morgen fing es wieder ebenso an. Sie war so hübsch, meine Arroa, so schön, daß Du sie eher für die Tochter eines Genius gehalten hättest, als für die eines armen Beduis! Nein, sage das nicht, Mann; sage vielmehr, daß sie, gleich mir, die Nacht damit zugebracht hat, auf die Schläge ihres Herzens zu hören, wie sie meinen Namen aussprachen, ganz so, wie das Klopfen meines Herzens mir ihren Namen zuruft, seitdem ich Weltevrede verlassen habe. Sage das, sage, daß sie kommen wird, sage, daß sie mich liebt. Sprich es aus; es kann Dir nicht schwer werden, denn es ist die Wahrheit, und Du mußt daran glauben. — Und sage, wenn Du es auch nicht glaubst, sage es dennoch, aus Mitleid für den armen Beduis, der Dich auf den Knien darum anfleht! — Mir das Gegentheil zu beweisen würde mich tödten; wie ich auch sterben würde, wenn nach so vielen Hoffnungen ich das Glück verschwinden sähe, das mich seit sechzehn Stunden beinahe wahnsinnig macht!«

Diese Klagen Argalenka's durchdrangen die rauhe Schaale, welche das Herz des Guebern umgab; er ergriff die Hand des Greises mit mehr Herzlichkeit, als er gewöhnlich zu zeigen pflegte.

»Ich sage nicht, daß Sie Den nicht mehr liebt, der ihr das Leben gab,« erwiderte er, »aber ich bestätige auch ebenso wenig, daß sie ihm ihre Zärtlichkeit bewahrte. Was ich weiß und was ich mit einem Eide bekräftigen will, ist, daß sie es nicht sein wird, die Du an dem Orte findest, wohin der Malaye Dich bestellte.«

»Was werde ich denn dort finden?«

»Zwei Crids, welche in Deinem Herzen die Zusammenkunft des Waldes von Tjidaval begraben.«

»Meine Tochter! Meine Tochter!« rief der arme Vater mit herzerreißender Verzweiflung, als ob bei dem Tode, welchen Harruch ihm als über seinem Haupte schwebend verkündete, nur der eine Gedanke ihn ergriffen hätte, von seinem Kinde getrennt zu werden.

»Deine Tochter ist bei dem Rajah; Basilius hatte sie Dir geraubt; nach seinem Tode hat Thsermai sie genommen.«

Argalenka verbarg sein Gesicht in den Händen.

»Aber,« fuhr der Gueber fort, dessen Stimme jetzt keine Aufregung mehr verrieth, »erregt das Böse, das man Dir zusagte, bei Dir kein anderes Gefühl, als das eines vergeblichen Schmerzes?«

»Was willst Du damit sagen?««

»Ist für Dein verwundetes Herz die Rache kein Heilmittel, wie der Dajdah es gegen den Biß der Schlangen ist?«

»Ach,« entgegnete der arme Greis, »meine Tochter zu lieben, das ist Alles, worauf ich mich verstehe, und mein Herz ist so von diesem einen Gedanken erfüllt, daß es keinen Raum für einen andern hat.«

»Vater, Du hast auf Dritter Stirne einen Kranz von weißen Haaren; wenn Du unter den Menschen gelebt hast, mußt Du sie kennen. — Reicht denn Dein Blick nicht weiter, als Deine Augäpfel? — Ich brachte mein Leben in den Wäldern, in der Mitte wilder Thiere zu, und was ich sah, höre: Wenn der Kidang nur noch ein Füllen ist und sanfter als das sanfteste Weib, bedroht er doch schon seinen Vater, wenn dieser ihn in seiner Liebe stören will. Danach beurtheile, was der junge Tiger wagt? — Du bist arm und Deine Tochter lebt in Pracht. Du ruhst am Wege und sie

bewohnt einen Palast; gleich mir hast Du die Hälfte Deines Saongs an den Dornen der Wälder zurückgelassen, und die Mieder Arroa's funkeln wie die Fluthen in den Strahlen der Sonne. Was kann noch zwischen Dir und ihr gemein sein?«

»Sprich nicht so; Du lästerst Gott in der Liebe der Kinder zu Denen, welche ihnen das Leben gaben.«

»Ich werde dennoch so sprechen. Man hat Dich zu Boden getreten und ich will, daß Du Dich erheben sollst; man hat Dich geschlagen und ich will, daß Du den Kopf aufrichdest. Wenn die Liebe Deiner Tochter Dir nicht mehr gehört, denke an Die, welche sie Dir raubten, und an Deinem Hasse, wie in deiner Zärtlichkeit, wirst Du eine unendliche Süßigkeit finden.«

»Buddha hat uns auf die Erde gesetzt, um zu lieben und nicht, um zu hassen.«

»Buddha ist kein Gott,« fuhr der Gueber fort. »Zeige mir Deinen Gott, wie ich Dir den meinigen zeigen werde. Der wahre Gott ist die Sonne, die uns das Feuer gab. Betrachte diesen Vulkan,« fuhr Harruch fort, indem er auf die Gipfel des Panderango deutete, der seinen röthlichen Scheitel in die Nacht emporstreckte; betrachte diesen Vulkan, der nur brennt, um vernichten und zu zerstören. Gleichwohl ist der Gott, der ihn in den Eingeweiden des Berges anzündete! So soll es auch nach seinem Willen mit den Leidenschaften sein, die er in unsere Leben legte.«

»Ich sage es Dir, Mann, mag ich auch suchen, wie ich will, so finde ich dennoch keinen Haß in der Seele, die ich von Buddha empfang.«

Harruch stampfte ungeduldig auf den Boden. »Argalenka,« sagte er, »der Malaye, der Dir versprach, Dir Deine Tochter zurückzugeben, hat Dich belogen.«

»Handelt er so, dann beklage ich ihn;« sagte Argalenka, »und werde zu Buddha beten, daß er ihn den Werth der Aufrichtigkeit kennen lehrt.«

»Argalenka, ich sagte es Dir schon,« daß Arroa aus dem Hause des fränkischen Doctors in den Harem des Rajah kam; sie ist zwei Mal besudelt worden.«

»Die Liebe ihres Vaters wird sie läutern.«

»Argalenka, nicht zufrieden mit dem Besitze ihres Körpers, hat dieser Mensch Dir auch das Herz Deines Kindes geraubt; der Geist Deiner Tochter ist die Beute des Dämons geworden.«

»Buddha ist allmächtig; sein Hauch fegt die Dämonen hinweg, wie der Wind die Blätter des Thales vor sich her treibt.«

»So gehe denn, unsinniger Greis, gehe nach dem Sidjiva; Deine Augen werden dort nichts sehen, als die Mauern des alten verlassenen Stalles, als die grünen Bäume und Gesträuche; Deine Ohren werden nichts hören, als das Geschrei der Bewohner der Einsamkeit, welche eine leicht zu erfassende Beute wittern. Dann wirst Du es zu spät bereuen, nicht auf Den gehört zu haben, der Dir redlich seine Hand bot und der allein es vermochte, wo nicht Dir das Herz Deines Kindes zurückzugeben, doch wenigstens Deine väterlichen Blicke durch die Freude zu sättigen, Die zu betrachten, der Du das Leben gabst.«

»Du, Du!« rief Argalenka, indem er seine Schwäche vergaß und sich auf seinen Beinen empor richtete, als wären sie von Stahl; »ich danke Dir, Buddha, daß Du mich erhörtest und mir diesen Menschen sendest! Ich werde sie sehen! Ha, die Freude erstickt mich, meine Thränen, die soeben noch reichlich flossen, versiegen in meinen Augenwimpern und verbrennen sie; — Dir werde ich das Glück verdanken; ich hatte gleich erkannt, daß Du gut bist.«

Die Finsterniß verhinderte Argalenka, das unheimliche Lächeln zu bemerken, welches bei

diesen Worten Harruch's Lippen umspielte.

»Ja,« sagte derselbe, »wenn sie nicht zu Dir gekommen ist, wollen wir es versuchen, zu ihr zu gelangen.

»Wann brechen wir auf fragte der Greis; »es scheint, als verlieren wir viel Zeit. Ach, ich finde, daß der Morgenvogel lange zögert, den Schrei auszustoßen, durch den er den Tag begrüßt. — Arroa, mein Kind, ich soll Dich also wieder sehen!«

»Ja; aber ich stelle dazu eine Bedingung?«

»Welche? Sprich; verlangst Du mein Blut? Verlangst Du mein Leben? Soll ich bis zu ihr durch das Feuer gehen?« Du brauchst nur zusagen was Du verlangst und ich werde es thun. Du, der Du Mitleid mit meinem Schmerze hattest, Du mußt wissen; was es heißt, Vater zu sein.«

»Höre! Ich bin gleich Dir ein Opfer, aber nicht ein trauriges, ergebungsvolles Opfer, wie Du es bist. Wenn Harruch beleidigt wurde, hört er gleich dem Tiger, der nur auf den Ruf seiner Eingeweide achtet, weiter nichts mehr, als seinen Haß und schreitet seiner Beute mit sicherem Fuße entgegen, kriecht, wenn er kriechen muß, verbirgt sich, so lange die Stunde noch nicht geschlagen hat, aber er ist stets bereit, auf die Unklugen, die seinen Zorn reizen, einzuspringen und sie mit seinen stählernen Krallen zu zerreißen.«

»Und was verlangst Du von mir?«

»Ein Mensch, so stark und so tapfer er auch sei, ist doch immer nur ein Mensch; er kann sterben und seine Rache mit ihm. Ich will aber nicht, daß meine Rache sterbe. Du wirst daher bei dem Tempel von Boro-Boda schwören, mir in meinem Werke beizustehen, mich dabei mit allen Deinen Kräften zu unterstützen, wenn das, was ich verkünde, nicht wahr ist, wenn Deine Tochter in Dir nur noch einen Fremden, einen schmutzigen Bettler sieht.«

»Es ist unmöglich! Meine Arroa ihren Vater nicht anerkennen?« sagte der Greis mit einem unbeschreiblichen Ausdruck des Lächelns.

»Weshalb zögerst Du dann, einen Eid zu leisten, der Dich zu nichts verpflichtet?«

»Dieser Eid verwirft Buddha. Ich verdamme Dich nicht, Harruch, aber Deine Ansichten sind nicht die meinigen. »Du hast Recht, indem Du Dich mit dem Tiger der großen Wälder vergleichst, wenn Du gleich ihm Dich nur durch Blut sättigen kannst; ich glaube an die Gerechtigkeit Dessen, der mich auf die Erde stellte; da ich mein Möglichstes that, um seine Gesetze zu befolgen, glaube ich, daß er sich meiner Sache annehmen wird, daß er den straft, der gestraft werden muß, daß er mich rächt, wenn ich gerächt werden soll und in seine Hände übertrage ich dies Alles. Aber wenn ich mich weigere, das zu thun, was mein Gott mir verbietet, ist das für Dich ein Grund, mich des Glaubens zu berauben, daß Du mir versprachst, den lachenden Becher nur meinen Lippen genähert zu haben, um mich desto empfindlicher die Qualen des Durstes fühlen zu lassen!«

»Nein,« erwiderte Harruch darauf, »ich sagte Dir meine Bedingungen, Du wolltest sie nicht erfüllen, unsinniger Greis, und ich verlasse Dich daher. Bitte Buddha, daß er Dir Deine Tochter zurückgibt und erwarte von Harruch nichts mehr.«

»Das will ich thun,« erwiderte der Greis mit schmerzhafter Ergebung; »ich bin elend, verlassen von Allen, ich habe nicht mehr die Kraft, meine schwachen Hände zu erheben, aber meine Sache ruht in der Hand meines Gottes und ich hoffe, daß er die Boshafte bestrafen wird.«

»Ich hoffe nichts, als von mir selbst,« erwiderte Harruch, indem er die Falten seines Sacong zusammenzog, um sich wieder in Gang zu setzen; »mein Arm wird Die treffen: die mich

getroffen haben. Lebe wohl.«

Indem Harruch diese Worte sprach, entfernte er sich mit großen Schritten, Argalenka zurücklassend, wo er ihn gefunden hatte und kniend in dem Staube des Weges.

VII.

Ein feindlicher Vorschlag.

Seit der Eröffnung des Malayen hatte Thsermai beständig an die Drohung gedacht, mit welcher derselbe von ihm schied. Weit entfernt, sich in die Trennung zu fügen, welche Noungal ihm als unvermeidlich geschildert hatte, fühlte er sich täglich mehr von den Reizen Arroa's ergriffen. Vergebens hatte er gesucht, sich durch die Liebkosungen Derjenigen zu sättigen, die er nur noch kurze Zeit lieben sollte; sie ließen sein Herz stets unbefriedigt, seine Begierden nur umso glühender. Nicht wenige Stunden nur wollte er dieser Liebe widmen, sondern sein ganzes Leben, und er fragte sich, durch welches Mittel es ihm möglich sein würde, sich der lästigen Vormundschaft dessen zu entziehen, der in ihm Träume des Ehrgeizes wachgerufen hatte, auf die er nicht verzichten mochte, doch ohne jene schöne Hindu zu opfern.

Alle die freie Zeit, welche seine Freuden ihm ließen, widmete er dem Nachdenken über die Mittel, die er anzuwenden hätte, um zu diesem Resultate zu gelangen. Aber Noungal schien ihm nicht der Mann zu sein, dem man ungestraft trotzen durfte; er dachte nur mit Schrecken an die eigenthümliche Macht dieses übernatürlichen Wesens, an das entsetzliche Geheimniß, dessen Besitzer er war und trotz seiner Erziehung abergläubisch, wie alle Javanesen, wies er mit Entsetzen die stürmischen Gedanken zurück, die sich seinem Gehirne aufdrängten und zitterte davor, daß der Malaye in seinem Herzen lesen könnte, wie er in den Geheimnissen der Vergangenheit las.

Eines Tages, als er träumerischer wie gewöhnlich war, als seine Stirn sich finster zeigte, sein Blick sorgenvoll, seine Lippen zusammengezogen und weder der Tanz noch das Lächeln seiner Weiber seinen Trübsinn zu zerstreuen vermochten, ging er hinab in die Gärten, die seinen Dalam umgaben und schritt nachdenkend unter dem Schatten derselben umher.

Er hatte seinen schwarzen Panther bei sich, den wir bereits in dieser Geschichte erscheinen sahen, ein prachtvolles Thier mit weichem glänzendem Fell und gelben Augen, funkelnd wie Topase. Er folgte ihm Schritt für Schritt, wie ein junger Hund, rieb von Zeit zu Zeit seinen gewaltigen Kopf gegen den Fuß seines Herrn, entrollte die langen Ringe seines Schweifes und erbettelte eine Liebkosung mit weiblicher Anmuth und Kokettiere.

In dem Augenblicke, als Thsermai eine Allee entlang schritt, welche an dem Bambusgehege hinführte, das den Park von dem Walde trennte und als Schutzwehr gegen das Eindringen wilder Thiere diente, bemerkte er am Ende dieser Allee einen Menschen, der die schwache Umhegung überkletterte.

Die finstern Gedanken, denen der Javanese in diesem Augenblicke sich hingab, stimmten ihn nicht zur Nachsicht; er wandte sich gegen den Panther um, zeigte ihm den Menschen und hetzte ihn auf denselben; das Thier erhob den Kopf, sog lärmend die Luft in seine gewaltigen Nüstern ein, kauerte sich einen Augenblick auf die Hinterpfoten und sprang dann schnell wieder Blitz und leicht wie der Wind vorwärts. Aber zur großen Ueberraschung Thsermai's geschah es nicht, wie dieser es erwartet hatte, um den Unbesonnenen mit Krallen und Zähnen zu zerreißen; er sah, wie der Tiger denselben lieb koste, wie er nur seinen Herrn zu liebkosen pflegte, wie er sich

aufrichtete, seinen Kopf an das Gesicht des Fremden drückte, mit großen Sätzen um denselben her sprang und sich dann zu seinen Füßen niederlegte.

Der Javanese zog wüthend seinen Crid und lief auf die Gruppe zu, welche der Mensch und das Thier bildeten, in seinem eifersüchtigen Zorne unentschlossen, ob er den Einen oder das Andere tödten sollte, oder Beide. Erst als er noch zwanzig Schritte von Denen entfernt war, die er erreichen wollte, erkannte er Harruch.

Der Gueber liebte ruhig den Panther, spielte mit ihm, wie mit einer Katze, vertraute seine Hand dessen mächtigen Tatzen an, die ihre Krallen eingezogen hatten, und lächelte freundschaftlich, als er den Javanesen auf sich zu kommen sah. Aber dieses Lächeln schien den Zorn Thsermai's nicht zu entwerfen.

»Gibt es denn keine Thür mehr in dem Dalam!« rief er. »Weshalb dringst Du ein, wie ein Räuber, auf die Gefahr hin, Dich durch meinen Panther in Stücke zerreißen zu lassen?«

»Maha hat es vergessen, daß ich ihn seiner Mutter und der Freiheit beraubte. Aber er erinnert sich noch, daß meine Hand ihm die ersten Dienste leistete. Er würde sich eher auf Euch, werfen, Tuan, als seine Zähne an Harruch legen.«

Das Thier schien zu billigen, was der Gueber sagte; es betrachtete seinen ehemaligen Herrn mit Augen voll Liebe; das trieb den Zorn Thsermai's auf den höchsten Gipfel.

»Du antwortest nicht auf meine Frage Hund? Denke daran, es zu thun, wenn Du nicht willst, daß mein Crid die Worte in Deine Kehle suchen soll.«

Harruch fürchtete, wenn er sich auf dem Hose Deines Palastes zeigte, möchten Deine Diener sich seiner zerrissenen Kleider schämen und ihn nicht zu Dem lassen, der ihr Herr und Gebieter ist.«

»Sage vielmehr, daß Du kommst, um zu erspähen, was in meiner Wohnung vorgeht, Du von Gott verfluchter Gueber.«

Die Schmähungen Thsermai's schienen keinen Eindruck auf Harruch zu machen; er zeigte sich gegen denselben noch mehr demüthig als gleichgültig, und als der Javanese seine Worte beendet hatte, streckte er die Hände gegen ihn aus, als bitte er ihn um Verzeihung.

»Nun, was willst Du? Sprich. Du willst vielleicht das fordern, was Noungal bei Mynheer Cornelis als Preis auf Deine Gefälligkeit gesetzt hatte, — die schöne europäische Rangun?«

»Harruch antwortete noch nicht; nur senkten seine Augenwimper sich langsam über seine Augen herab, als wollte er diese dem Anblick Thsermai's entziehen.«

»Wenn das ist,« fuhr der Javanese fort, »bin ich bereit, Dich zu befriedigen; das ist nur gerecht.«

Und indem er in einem Lorbeergebüsch auf den kleinen Hügel deutete, der frisch aufgeworfen zu sein schien, sagte er:

»Die, welche Du suchst, liegt dort; grabe mit Deinem Crid nach und Du wirst sie finden.

»Sie ist also todt?« sagte der Gueber mit vollkommener Gleichgültigkeit.

»Bei Mohamed, der Opium von jenem Tage muß Dir noch das Hirn verwirren, Harruch, wie könntest Du sonst vermuthen, daß ein Elender, wie Du bist, etwas Anderes, als die Leiche eines Mädchens erhalten würde?«

»Die schwarzen Tropfen erheben uns zu dem Paradiese Gottes und die Schönheiten, die es bevölkern, achten nicht auf die Farbe dessen, den sie dort zu lieben bestimmt sind. Aber die Bedaja's des Rauches folgen uns nicht, wenn wir wieder auf die Erde herabsteigen, und noch

fühlen meine Lippen den Wohlgeruch ihrer Küsse, wenn ich schon ihre himmlischen Gesichter vergessen habe. — Nicht wegen des weißen Mädchens bin ich gekommen, Herr; ich kam, weil man mich zu Dir sandte!«

»Wer!«

»Der Adipati der Männer mit den langen Zöpfen, Ti-Kai, der Chinese.«

»So,« entgegnete Thsermai, indem er plötzlich sanfter wurde, »und was bringst Du mir von Ti-Kai?«

»Die Nachricht, daß Deine Besorgnisse unbegründet waren, daß alle Formalitäten, welche die Herren der Insel verlangen, erfüllt sind, daß Du frei über das Gold der weißen Rangun dort verfügen kannst, und daß der Wille des Meisters erfüllt ist.«

»Gut,« sagte Thsermai, »und zum Lohne verspreche ich. Dir, Harruch, eine Nacht, bevölkert mit den Träumen, die Du liebst. Aber,« fuhr er fort, indem er unwillkürlich erblaßte, »hast Du Noungal gesehen, den, welchen der Chinese den Meister nennt?«

»Ja,« erwiderte Harruch.

»Und was sagte er Dir?« fragte Thsermai, dessen Aufregung sich durch s eine Stimme verrieth.

»Sprechen wir von den Brüdern Maha's, Deines Panthers, welche in den Wäldern heulen, sprechen wir von den Tigern, welche die Felsen durch ihr Gebrüll erzittern machen, sprechen wir von dem Panderango, dessen Beben die ganze Insel erschüttert, wenn der Berg seine Flammen speit, aber sprechen wir noch nicht von Noungal.«

»Gueber, weshalb sagst Du: noch nicht?«

»Weil ich noch nicht weiß, ob Noungal ein Mensch ist, oder Einer jener Barkasahams, welche die Gräber bewohnen und dieselben nur zum Unglück der Söhne der Erde verlassen.«

»Und Du suchst Deinen Zweifel aufzuklären?«

»Ja,« erwiderte Harruch.

»Thsermai bewahrte während einiger Augenblicke das Schweigen. Er dachte nach, dann aber wendete er sich zu dem Schlangenbeschwörer, und sagte:

»Harruch, ungeachtet Deiner Beschäftigung als Joueur, habe ich Dich stets für einen Menschen voll Verstand und Muth gehalten. Komm mit mir, ich will Dir reiche Kleider geben lassen und Du sollst in meinem Palaste wohnen.«

»Harruch hat stets in der Freiheit der Berge gelebt; er würde ein schlechter Diener sein, Thsermai, das schwöre ich Dir.«

Der Javanese lächelte.

»Nicht zu meinem häuslichen Dienste will, ich Dich dinge, Harruch,« sagte er, »Du sollst Deine Unabhängigkeit bewahren; komm also in meinen Palast, wo Du meine Reichthümer genießen sollst.«

In dem Augenblicke, als Harruch dem Javanesen folgen wollte, wendete er sich nach der Seite, wo die junge Holländerin lag. Vielleicht wollte er Der ein Lebewohl zurufen, deren Reize seine Rauheit zügelten. Aber es bot sich ihm jetzt ein entsetzliches Schauspiel. Während er mit Thsermai sprach, war der Panther, angezogen durch den Leichengeruch, der aus dem Grabe aufstieg, in das Gebüsch geschlüpft und die Erde mit seinen mächtigen Krallen fort schaufelnd, hatte er schnell die Leiche der armen Rangun entblößt, deren Leichentuch er jetzt spielend zerriß.

»Hierher, Maha! Hierher!« rief Thsermai, der einige Augenblicke zuvor vielleicht fühllos gegen diese abscheuliche Profanirung einer Todten geblieben wäre. Da das Thier taub bei seiner Stimme blieb, sprang er auf dasselbe zu und warf es mit einem Fußtritt an den Rand des Grabes nieder. Harruch erblickte jetzt das bläuliche Fleisch der Unglücklichen der er seine Liebe hatte widmen wollen; ein krampfhaftes Frösteln durchzuckte seinen Körper, und so groß auch seine Selbstbeherrschung war, konnte er zwei Thränen nicht unterdrücken, die schweigend an seinen Wangen herab rannen.

Thsermai war zu sehr damit beschäftigt, Maha zum Gehorsam zu bringen, um die Aufregung des Guebern zu bemerken; dennoch glaubte er, daß es für sein Interesse nicht gut sein würde, den armen Teufel länger bei der Betrachtung dieses Schauspieles zu lassen und zog denselben schnell mit sich fort.

Die wenigen Worte, welche Harruch über Noungal gesprochen hatte, entschieden über die Unentschlossenheit des Javanesen. Ungeachtet der Versicherungen des Gegentheils war die Dankbarkeit das, was das Herz Thsermai's am wenigsten bedrückte, und seitdem Noungal den Wiederbesitz Arroa's in Anspruch nahm, dachte er nur noch daran, sich dieses unbequemen Freundes zu entledigen. Die Schwierigkeit, dies zu thun, war das Einzige, was ihn in Verlegenheit setzte. Wenn Noungal ein gewöhnlicher Mensch gewesen wäre, so würde Harruch selbst ihn für einige Piaster von demselben haben befreien können, und in Ermangelung Harruch's würde es nicht an minder gewissenhaften, aber gehorsameren Armen gefehlt haben. Doch der Javanese ahnte, daß Noungal nichts Menschliches hatte, als das Gesicht, und er fürchtete, daß der Crid seiner Diener machtlos gegen denselben sein möchte, und daß ein solcher erneuter Versuch ebenso wenig etwas ausrichten würde, als der Dolchstoß, den er selbst führte.

Um über Noungal zu triumphiren, mußte man Kämpfer und Waffen in der Welt suchen, in welcher er lebte, und für den Augenblick fand Thsermai nichts Besseres, als Harruch, der stets in seine Beschäftigung als Jongleur etwas Empirismus gemischt hatte und bei dem Volke dafür galt im Besitze geheimer Wissenschaften zu sein.

Wir lachen gern, wenn von der phantastischen Geisterwelt die Rede ist; auf Java ist das nicht der Fall; Java ist das Amerika Oceaniens: gleich dem Bretagner verbindet der Javanese eine abergläubische Tradition mit Allem, was rings um ihn her vorgeht, mit Allem, was seine Augen erblicken; es gibt kein Dorf, keine Straße, keinen einsamen Kreuzweg, keinen Baum, der nicht seine eigene Tradition hat; und sonderbar ist dabei, daß; einige dieser Traditionen beiden Ländern gemeinsam sind. Gleich den bretagneischen Wäscher mädchen, nehmen die javanesischen Wiws die Gestalten schöner Weiber an, um die Reisenden zu dem Ufer des Flusses zu locken; indeß hat der Aberglaube auf Juba nicht die milde, tauben-unschuldige poetische Färbung, welche ihn in der Bretagne charakterisiert, sondern zeigt sich finster und wild, wie der Schauplatz, auf den er sich bezieht, wie die vulkanische Erde, in welcher die Natur sich stets gegen die Hand ihres Schöpfers auflehnen zu wollen scheint.

Von Zeit zu Zeit trägt sich irgend ein eigentümliches Ereigniß zu, unerklärbar und unerklärt, ähnlich dem, dessen Geschichte wir schreiben, und gleich einem Meteor hinterläßt es einen hellen Streifen, »der die Bevölkerung in der Ueberzeugung erhält, daß die Wissenschaft, welche dem Menschen übernatürliche Vorrechte erwirbt, und welche ihre Väter entweder von den Ländern des Nil, oder von denen des Ganges mitgebracht haben, nicht verloren ging, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert irgend ein höherer Geist sich dieser Vorrechte wieder zu bemächtigen im Stande ist.

Dies war auch die Ueberzeugung Thsermai's, und in der Absicht, zu seinem Vortheil den Rang zu benutzen, den Harruch vielleicht unter den Adepten der Magie einnahm, hatte er sich entschlossen, demselben einen so freundschaftlichen Empfang zu gewähren.

»Harruch,« sagte er, indem er sich mit ihm entfernte, und ihn nachdenkend sah, »ich glaube, daß Du in diesem Augenblicke die Macht zu besitzen wünschest, Der das Leben zurückzugeben, welche es verloren hat.«

»Weshalb?« antwortete Harruch mit gezwungener Gleichgültigkeit. »Wenn der Wind den Tackbaum seiner Zweige beraubt, verleiht ihm die Sonne dann nicht sogleich wieder den neuen Schmuck, der unsere Augen ergötzt?«

»Glaubst Du, daß es in der Macht gewisser Menschen liegt, das todte Fleisch zu beleben?«

»Nein,« entgegnete Harruch kurz.

»Dennoch sagt man, daß es möglich ist durch die Wissenschaft dahin zu gelangen, die Geister zu beherrschen, welche das Leben verleihen.«

»Das Feuer allein vermag, was Du sagst, und dies geschieht auf Kosten des Stoffes, löst die Seele von ihrer Hülle los, und sendet sie in einen anderen Körper; aber er kann diesem nicht die Gestalt verleihen, die er hatte, indem er die Seele läuterte.«

»Dann,« sagte Thsermai, welcher den Gueber auf Noungal zu sprechen bringen wollte, »sind die Geister, welche man in diesem Lande die Barkasahams nennt, mächtiger als das Feuer, denn man sagt, sie könnten das, was der Gott, den Du anbetest, nicht kann.«

»So mögen sie es denn wagen, mit dem Vater Ormuzd zu kämpfen!« entgegnete Harruch verächtlich.

»Mein Freund Harruch, der so viele Dinge weiß, ist auf seinem Wege vielleicht schon Barkasahams begegnet?«

»Ja,« entgegnete Harruch.

»Wahrlich!« erwiderte Thsermai, indem er sich erstaunt stellte, »wann und wo?«

»Der Herr ist nicht offen gegen den welchen er seinen Freund nennt; gleich der kleinen Natter Bivouak macht er tausend Windungen um sich selbst, ehe er dahin gelangt, wohin sein Wille strebt.«

»Was willst Du damit sagen?«

»Daß der Herr Thsermai,« erwiderte Harruch mit einer Zuversicht, die wenigstens seinen tiefen Scharfsinn bewies, wenn auch nicht seine Forschergabe, — »daß der Herr Thsermai seine Hand Harruch nur entgegenstreckte, weil er wollte, daß Harruch ihn von dem Barkasaham befreien sollte der ihm schaden will.«

»Und wie heißt dieser Barkasaham?« erwiderte der Javanese, dessen Vertrauen dadurch wuchs, daß der Jongleur seine Gedanken mit solcher Sicherheit errieth.

»Jetzt heißt dieser Barkasaham Noungal, aber ein Barkasaham hat mehr als einen Namen, oft sogar bis zehn, die noch angerechnet, die er im Rückhalt besitzt.«

»Noungal ist mein Freund, Noungal ist mein Bruder, und ich glaube nicht, was Du über ihn sagst. Sprich von den Barkasahams und zähle mir die Vorrechte dieser Geister auf.«

»Nein, ich muß jetzt schweigen. Der Vogel, welcher die Nähe des Tigers andeutet, verstummt, wenn er bemerkt, daß der, welcher die Wälder durchstreift, nur ein Pfauenjäger ist.«

»Sprich doch, Harruch, sprich!« rief Thsermai indem er seinen Begleiter zurückhielt, denn sie

näherten sich dem Gebäude des Palastes. »Willst Du mir dienen, so wird man in Dir statt eines gemeinen Jongleurs, einen mächtigen Herrn sehen und einen Weisen Vollstrecker des Willens seines Gebieters.«

»Der, welcher das Geheimniß des Todes erforschte, welcher in seiner rechten Hand die Tasten des Schlomoh hält und in seiner Linken einen blühenden Mandelzweig, steht über allen Besorgnissen, über aller Furcht. Er kennt den Grund der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft; er zwingt, sobald er will, die Natur, sich ihm zu offenbaren; im Namen Ahriman's gebietet er den Elementen und macht sie zu seinen Slaven. Das sind die Vorrechte des Barkasaham.«

»Und Du hast die Geheimnisse ihres Wesens erforscht?«

»Ja. Der Barkasaham verlängert gleich den Phantomen, welche sich von dem Blute der Todten nähren, sein Leben eben dadurch, daß er ihm die Tage hinzugefügt, welche er den anderen Menschen raubt.«

»Erkläre Dich deutlicher!«

»Durch seine höllischen Rathschläge, durch die Kenntniß, die er von ihren Leidenschaften hat, fährt der Barkasaham sie dahin, selbst das himmlische Feuer zu verlöschen, welches die Hand Ormuzd's in ihnen entzündet, und ihr Leben mit eigener Hand zu verkürzen. Dann gestattet ihm Ormuzd, sich der Stunden zu bemächtigen, welche diese Verfluchten noch zu leben hatten, die sie aber Verschmähten.«

»Und gibt es denn kein Mittel, sich zum Herrn des Geheimnisses zu machen, durch das sie so mächtig sind, und mit ihnen die Herrschaft zu theilen, welche größer ist, als die aller Könige der Erde?«

»Kennte ich dieses Geheimniß, so würde ich es Dir nicht sagen.«

»Also ist jeder Kampf gegen diese fürchterlichen Wesen unsinnig, jeder Versuch, ihnen Widerstand zu leisten, eine Thorheit?«

»Nein; der Mensch kann viel, wenn die List sich mit Kraft vereinigt.«

»Ich begreife Dich, Du bist die List, ich die Kraft, und Du machst mir den Vorschlag, uns gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verbinden?«

»Der Barkasaham ist nicht mein Feind; das Gewürm, welches in dem Grase kriecht, erweckt nicht seine Aufmerksamkeit.«

»Noungal ist nicht Dein Feind?« sagte Thsermai mit fieberhaft bebender Stimme, und ergriffen von dem Verlangen, den Haß in dem Herzen des Guebern zu entzünden. — »Hatte er Dir nicht versprochen, seine weiße Rangun Deiner Liebe zu überlassen, wenn Du ihm bei seinen Plänen gegen den Christen Beistand leisten wolltest, indem Du ihm durch den Duft des Opiums berauschtest?«

»Nun, was soll das?«

»Hat er sie nicht, statt sie Deinen Liebkosungen zu überlassen, dem Bisse der Schlangen preisgegeben? Zeigte er sie Dir nicht sterbend, doch immer noch schön, immer noch von Liebe ergriffen in den Armen eines Anderen?«

»Wenn dem so ist, so hat Gott mich gestraft; ich hatte damals keinen Grund ihn zu hassen. Ueberdies, ich weiß nicht ob Noungal das Gefängnis geöffnet hat, in dem sich die Schlangen befanden.«

Thsermai erröthete unter seiner kupferfarbigen Haut; er fürchtete einen Moment lang, daß

Harruch, ungeachtet des Stumpfsinns, in den er versunken war, bemerkt haben könnte, dass er die Bande des verhängnißvollen Korbes gelöst hatte, und so sagte er dann, »er war es; ich kann es ihnen versichern.«

»Wenn ihr das thut, Herr Thsermai, zweifelt auch Harruch nicht mehr,« erwiderte Harruch unbefangen.

»Du siehst wohl, daß Du Dich an diesem Menschen rächen mußt, und zwar wie Du gerade sagtest, durch die List und die Kraft wird es uns gelingen, und ich will dafür weder meine Ruhe, noch meine Reichthümer aufsparen. Komm mit mir in meinen Palast, nicht als Bettler, sondern als mein Gast; bete zu Deinem Gott, daß unser Plan gelingt, und aus dem armen Jongleur, der Du bist, werde ich Dich zu einem reichen Manne machen.«

Harruch zuckte mit den Achseln auf eine Art, die ebenso gut seine Zustimmung als auch eine Aeüßerung der Gleichgültigkeit sein konnte.

Thsermai führte hierauf Harruch in das Innere seiner Gemächer ein.

VIII.

Der Vater und die Tochter.

Am Abend war Alles voll Freude; es gab ein Fest in dem Dalam; es schien, als hätte die Hoffnung, Arroa zu behalten, Thsermai dem Leben zurückgegeben.

Die Gärten funkelten unter tausend Lichtern; die Echo's der Berge widerhallten die melodischen Klänge des Gambang und des Schalamprung; die Bedaja's, geschmückt mit goldenen Diademen, bekleidet mit einem Leibchen von gesticktem Sammt und mit weiten Rücken von rother Seide, an der Seite aufgeschürzt durch Diamanten-Agraffen, zeigten ihre mit Goldringen umgebenen Füße; Andere, welche das prachtvolle Gewand der Albaneserinnen trugen, vollführten eine Pantomime mit lebhaften und leidenschaftlichen Scenen.

Auf einen weichen Teppich hingestreckt, sog Thsermai langsam den Duft eines persischen Narguileh, ein, dessen Kugel mit reichen Malereien verziert und mit wunderbaren Verschlingungen in Gold und Silber ausgelegt war.

Die schöne Arroa lehnte ihren Kopf auf die Brust des Adipati.

Ihr Haar, schwärzer als das Gefieder des Raben, berührte liebkosend das Gesicht ihres Gebieters; von Zeit zu Zeit lächelten Augen und Lippen des wunderschönen Mädchens Thsermai verliebt zu, und dieser, mehr berauscht durch dieses Lächeln, als durch die wollüstigsten Stellungen der anderen Weiber, legte auf die Lippen Arroa's um die mit Edelsteinen verzierte Bernsteinspitze, in welche der Narguileh auslief, damit auch sie die wohlriechenden Düfte des Tumbak einziehen sollte.

Einige Schritte entfernt von der Gruppe, welche der Fürst und seine Favorite bildeten, betrachtete Harruch, der Jongleur, diesen Auftritt mit zerstreutem Blicke, welchen in einzelnen Momenten ein Blitz des Zornes, und des Hasses durchzuckte. Er hatte den Aufforderungen seines Wirthes, sich seinem Lieblingsgenusse, dem Opium hinzugeben, widerstanden Harruch schien entschlossen, auf die gewaltigen Gefühle Verzicht zu leisten, welche dieses Narcoticum erregt, als fürchtete er, daß seine Trunkenheit ihm wieder die Leiche zeigen möchte, welche der Panther am Morgen aus der Erde kratzte. Er begnügte sich damit, ein wenig Bethel zu kauen, welchen er am dem Gebrauche der Eingebornen mit ungelöschtem Kalt und Arecanuß vermischte.

In dem Augenblicke, als die Tänze am lebhaftesten waren, erschallte aus dem Innern des Palastes ein so lauter Lärm, daß er die Klänge des Concertes übertönte.

Thsermai fragte nach der Ursache und seine Diener führten vor ihn einen Greis, den sie in dem Augenblicke überrascht halten, als er in die den Bedaja's vorbehaltenen Gemächer einzudringen versuchte.

Bei dem Anblick Arroa's stieß der Greis einen Schrei aus, an welchem Schmerz und Freude gleichen Antheil hatten. Er streckte seine Arme ihr entgegen und würde sich ihr an die Brust geworfen haben, hätten die Leute des Adipatis ihn nicht zurückgehalten.

Indem Thsermai in diesem Greise den Beduis erkannte, welcher bei Mynheer Cornelis seine Tochter von ihm zurückgefordert hatte, runzelte er die Augenbraunen. Auf Arroa schien der

Anblick ihres Vaters, dieses Greises mit schmutzigen zerlumpten Kleidern, das Blut, welches dessen Hände und Knie färbte, die Angst, die aus seinem Gesicht leuchtete, keinen Eindruck zu machen; nicht eine Falte störte die Harmonie ihrer schönen Züge; nicht eine der Adern ihres bleichen Gesichtes füllte sich mit Blut. Es schien, als ob dieses herrliche Geschöpf für jedes Gefühl, als das der sinnlichen Liebe, todt sei. Sie blieb still und kalt, wie eine Bildsäule; indeß gab sieben Slavinnen, welche über ihr gewaltige Fächer von Pfauenfedern schwangen, ein Zeichen, ihre Bewegungen zu beschleunigen.

»Hast Du bedacht, Beduis,« sagte Thsermai zu Argalenka, daß Deine Flucht von meinem Gebiete Dich verurtheilt? Hast Du bedacht, daß Du durch Dein Eindringen in diesen Palast dem Tode entgegenträtest?«

»Ich habe gedacht, daß mein Kind hier sei, »das war Alles; seit 16 Stunden schleppe ich mich auf Händen und Füßen hin, um bis zu ihr zu gelangen.«

»So betrachte sie denn genau, Greis, denn bei Mohamed, Du wirst sie nicht wieder sehen, es müßten denn die Augen des Menschen indem Grabe ihre Sehkraft bewahren.«

»Dein Wille geschehe, Herr, denn Du sagst die Wahrheit: Ihr Anblick ist für mich eine so große Freude, daß ich das Leben nicht mehr beklage, nachdem ich sie gesehen habe.«

»Indem Argalenka diese Worte sprach, weinte er heftig und seine Thränen rannen in seinen weißen Bart. Durch seine Blicke voll Liebe und Bitten versuchte er die Aufmerksamkeit Arroa's auf sich zu lenken, aber sie schien ihn nicht zu bemerken.

»Du erkennst mich nicht, Arroa?« sagte er. »Ach, das Elend, der Hunger und der Aufenthalt in den Wäldern haben mich sehr verändert! Auch Du bist nicht mehr dieselbe und obgleich Deine Gewänder von Gold und Seide und Dein Diadem von Diamanten dem kleinen groben Sacong nicht gleichen, den Du in unserer Hütte trugst, noch den Blumen, mit denen Du Deine Haare schmücktest, hat mein Herz mir sogleich gesagt: »Das ist sie!« — Aber Du liebst mich noch immer, Arroa, Du liebst noch immer Den, welcher Dich als kleines Kind auf seinen Knien schaukelte, dessen Glück und Stolz Du vierzehn Jahr lang warest! — Kann man denn seinen Vater nicht mehr lieben?«

»Was hat Arroa, die Favorite Thsermai's, jetzt noch mit einem elenden Beduis, wie Du bist, gemein?« sagte roh der Javanese.

Als Argalenka von dem Adipati die Prophezeiung erfüllen hörte, welche der Mann ihm gemacht hatte, den er während der vorhergehenden Nacht auf der Straße traf, fühlte er sein Herz brechen; seine Knie wankten, er faltete die Hände, und streckte sie gegen seine Tochter aus.

»Arroa,« sagte er, »beeile Dich, Deinen Gebieter Lügen zu strafen; sage ihm, welches auch der Rang sei, zu dem das Glück Dich berief, bleibt es doch stets das Blut Argalenka's, welches in Deinen Adern rinnt; sage ihm, daß zwischen uns Beiden ein allmächtiges Band besteht, welches das Werk Gottes ist und das die Menschen nicht zerreißen dürfen. — Mein Gott sollte ich denn, ohne es zu wollen, Dich durch irgend etwas verletzt haben? Du weißt aber doch, daß dort, als wir noch auf der Ebene mit einander lebten, Dir zu gefallen, mein ganzes Bestreben war, Dich glücklich zu machen, mein einziger Gedanke! Aber ich weiß wohl, wenn man zu viel thun will, verfehlt man zuweilen das Ziel, nach dem man strebt; ist dem aber so, das wirst Du mir verzeihen, Arroa, Du; wirst mir verzeihen, bevor ich sterbe; Du wirst für mich noch wieder jenes süße Lächeln finden, eine jener freundlichen Liebkosungen die Du ehemals an mir verschwendetest; Du wirst mir den Trost lassen, zu denken, daß Du zuweilen auf dem Grabe, in welchem Der, welcher Dein Vater war, für immer schläft, zu trauern kommt.«

Indem der arme Beduis so sprach, erstickten die Thränen seine Stimme; er sah wechselweise auf Arroa, Harruch und Thsermai, Als er erkannte, daß seine Tochter fühllos blieb, und ihm nicht antwortete, wurde er von einer Art von Schwindel ergriffen.

»Mein Gott!« rief er aus, »meine Verzweiflung rührt sie nicht? Sie läßt ihren Vater weinen, ohne ihm nur zu sagen: Vater, ich sehe deine Thränen?«

Und mit einer hastigen Bewegung entriß der Beduis sich Denen, die ihn hielten, sprang auf seine Tochter zu und ergriff die Hand derselben. Sie schien kalt und starr zu sein, wie von Marmor; indem Argalenka sie berührte, glaubte er einen Leichnam berührt zu haben; er wich zurück, indem er einen Schrei des Entsetzens ausstieß-

»Sie ist es nicht! Es ist nicht Arroa, obgleich es ihre Züge sind?« rief er verzweiflungsvoll, »Du hattest Recht, Harruch, ach, ich danke Buddha, denn wenn meine Tochter lebend ihren Vater verleugnet hätte, so würde ich den Tag verflucht haben, an dem er sie mir schenkte, verflucht den Leib, der sie trug. — Es ist Arroa, aber sie ist todt.«

»Man ergreife ihn,« schrie Thsermai.«

»Herr, Adipati, Du wirst mir das Leben rauben, das ich von Buddha habe, wie Du mir einst mein Gut raubtest, wie Du mir meine Tochter entrissest; ich verfluche Dich nicht; der Gott, der Dich sieht, mag es thun; er kann lauter und besser sprechen, als ich. Ich lasse Dich in seiner Hand, und wärest Du eben so mächtig, wie der Herrscher der Mitte, so wird er Dich dennoch in den brennenden Eingeweiden des Banderanger zu finden wissen. Er wird Dich erreichen; ich habe es gesagt, aber ich bereue nichts und ich werde den Augenblick segnen, der mich von dem Anblick dieses abscheulichen Phantoms befreit,« fügte er hinzu, indem er auf seine Tochter deutete.

»Man vollstrecke meinen Befehl!« rief Thsermai.

»Herr,« bemerkte Harruch, »dieser Mensch ist verrückt, wie Du siehst. er erkennt sein Kind nicht! Seit wann sind die Tage der Glückseligen, deren Geist Gott den Schmerzen dieser Welt entriß, nicht mehr heilig für den Muselmann?«

Thsermai erbebte vor Zorn; er hatte trotz des heiligen Charakters, mit welchem Harruch soeben Argalenka bekleidete, große Lust, seine Wuth zu kühlen, indem er den Beduis augenblicklich vernichtete. Aber er sah sich umgeben von Muselmännern, und um seine ehrgeizigen Pläne zu erreichen, bedurfte er aller seiner Diener. Er beschloß daher, seinen Zorn der Klugheit zu opfern und gab Befehl, den Greis in ein Gefängniß einzusperren.

Arroa blieb fortwährend diesem Auftritt Vollkommen fremd. Als aber Argalenka, fortgeführt durch die Diener Thsermai's, in der Dunkelheit verschwunden war, wendete sie sich wieder zu ihrem Gebieter, und deutete auf die Bedaja's, die regungslos stehen geblieben waren, wie vor Schrecken erstarrt. Dabei machte sie eine Bewegung unmuthiger und schmollender Ungeduld.

Thsermai gab ein Zeichen; die Tänze begannen wieder und währten einen großen Theil der Nacht hindurch fort.

IX.

Cora.

Während der ersten Tage, nach dem Eintritte der Negerin in dem Hause Eusebius van der Beek, bemerkte dieser ihre Gegenwart nicht einmal. Er gab sich ganz der Sorge um seinen Handel hin, dem Glück, mit welchem Unternehmungen, die er versuchte, ihn fortwährend gelangen, wie am ersten Tage. Er berechnete mit Freude, die an Trunkenheit gränzte, die Monate während welcher er noch so fortfahren mußte, um den beträchtlichen Verlust zu ersetzen, den er erlitten hatte, und jetzt, da er mehr als jemals das Glück sich auf seine Seite wenden sah, war er noch fester entschlossen, Esther den Fehltritt zu verbergen, den er unwillkürlich begangen hatte.

So kehrte er bei dem Beginn des Kampfes den er gegen das Schicksal unternommen hatte. in sein Haus nur zurück, um Ruhe zu genießen und es am nächsten Morgen mit Tagesanbruch zu verlassen. Esther war mehr als je allein aber da sie ihren Gatten jetzt fast immer heiter lachen sah, fühlte sie sich nicht versucht, sich über seinen Arbeitseifer zu beklagen, obgleich sie darüber staunte, wie begierig er sich zu bereichern suchte.

Indeß war Eusebius' Glück nicht ganz ohne Wolken. Zuweilen erkältete ein plötzlicher Gedanke sein Herz mitten unter den Regungen der Freude, welche die Einziehung seiner Gewinne ihm verursachte, und er schien ganz verwirrt zu sein. Dann fragte er sich, ob er, seitdem das Fieber des Reichthums sich seiner bemächtigt hatte, nicht aufgehört hätte, für seine Frau die ungetheilte Liebe zu hegen, die sie ihm früher einflößte; es schien ihm, als ob das Klirren der Goldstücke, welche seine Finger bewegten, etwas von dem höllischen Gelächter des Doktor Basilius an sich hätte. Er erblickte das Profil des Doctors in dem Bilde jedes einzelnen Gesichtes auf den Goldstücken.

Aber er war viel zu sehr dabei interessirt, sich zu beruhigen, um diesen Täuschungen nachzugeben; er sagte sich, daß der Durst nach dem Reichthum, dessen Esther gleich ihm genießen sollte, auch eine Art sei, ihr seine Zärtlichkeit zu beweisen, daß er die Schätze nur deshalb zu erringen wünschte, weil er sie damit überwerfen wollte, und er wies die finsternen Phantasien zurück, welche die ersten Tage, die der Verwirklichung seiner Hoffnungen folgten, vergiftet hatten.

Je weiter er kam, desto leichter wurde diese Aufgabe; er hatte nach einiger Zeit dieser Kämpfe die Ueberzeugung gewonnen, daß Esther fortwährend allein in seinem Herzen herrschte; es war ihm gelungen, die Erinnerung an den Doctor Basilius so zu verbannen, daß er an denselben nur noch dachte, wie an ein schmerzhaftes Alpdrücken, das ein dumpfes Gefühl zurückläßt, und daß er dahin gelangte, sogar die Wirklichkeit dessen zu bezweifeln, was zwischen ihnen vorgefallen war.

Indeß gelang es ihm doch nicht gänzlich, die Vorwürfe zum Schweigen zu bringen, die er sich in seinem Gewissen darüber machte, Esther oft so viel lange Stunden der Einsamkeit preiszugeben, obgleich kein Zug auf ihrem Gesichte ihren Unwillen darüber verrieth. Er versuchte aber sein Unrecht gut zu machen, indem er durch Vergnügungen ersetzte, was er ihr an Glück entzog. Um ihm angenehm zu; sein, mußte die junge Frau sich darein ergeben, ihr bisher

so friedliches Hauswesen mit dem Seelenzustande ihres Mannes in Einklang zu bringen und sich in einem Wirbel von Gesellschaften und Festen, welche ihm die Erinnerung an die Vergangenheit nur um so bitterer machten, zu betäuben.

Während einer Nacht, die auf ein großes Diner folgte, bei welchem Eusebius, der allmählig die Gewohnheiten der Colonisten annahm, mit einer ihm nicht gewöhnlichen Unmäßigkeit getrunken hatte, schlief er in einem Zimmer, welches mit dem seiner Frau durch einen kleinen Gang zusammenhing; plötzlich schien es ihm in der Betäubung, in welcher er lag, als ob zwei brennende Lippen sich auf die seinigen preßten. Er fuhr aus dem Schlaf empor und streckte die Arme aus, aber er konnte nichts erfassen; indeß hörte er leichte Tritte auf der Rohrmatte, welche den Fußboden bedeckte und die Vorhänge der Thür, die zu dem Zimmer Esther's führte, bewegten sich in ihren schweren Falten.

Eusebius stand- rasch auf und eilte nach dem Zimmer seiner Frau Esther schlief sanft und ruhig, die Wiege, in welcher das Kind lag, stand vor ihrem Bett; sie konnte also nicht bei ihrem Manne gewesen sein.

Eusebius blieb einen Augenblick nachdenkend stehen meinte dann, er sei das Spielwerk eines Traumes gewesen, und kehrte in sein Bett zurück.

Am nächsten Morgen, als er, ehe er nach der Stadt hinabging, seiner Frau Lebewohl sagte, fand er die junge Amme bei ihr und hörte, wie Esther sie sanft ausschalt. Er fragte, welchen Grund zur Klage Cora ihr gegeben hätte, und sie sagte ihm, seit einiger Zeit scheine die junge Negerin ohne scheinbare Ursache der Last irgend eines geheimen Kammers zu erliegen; sie machte ihn auf die abgemagerten Züge der Amme, auf die Niedergeschlagenheit ihres Zustandes in diesem Augenblicke aufmerksam, und fuhr dabei fort, Cora theilnahmvolle Vorwürfe über ihren Mangel an Vertrauen gegen eine Gebieterin zu machen, die ihr so schnell und so aufrichtig ihre Zuneigung geschenkt hatte.

Cora antwortete nichts; sie wiegte auf ihren Armen das ihrer Sorgfalt anvertraute Kind, und von Zeit zu Zeit küßte sie es mit einer Art fieberhafter Leidenschaftlichkeit, dabei folgte jedem ihrer Küsse ein Blick, den sie auf Eusebius richtete.

Wenn dies Benehmen Esther entging, welche der jungen Amme den Rücken zuwendete, so konnte Eusebius davon nichts verlieren; es lag in dieser Liebkosung ein so eigenthümlicher Ausdruck, die Augen Cora's brannten, indem sie ihn ansah, mit so glühendem Feuer, daß es ihm schien, als gäbe das Herz der jungen Negerin diese Küsse nicht seinem Kind: er erinnerte sich dessen, was er während der vergangenen Nacht bemerkt hatte und lächelte.

Die Zeit war schon fern, in der Eusebius sich über jeden Gedanken empörte, welcher zum Gegenstande nicht die Frau hatte, welche Gott ihm zur Gattin gab.

Wenn die auffallende Schönheit der Negerin ihn kalt und gleichgültig ließ, so war wenigstens so viel klar, daß jenes Zartgefühl des Herzens, die das Bindemittel aller innigen und unbedingten Zuneigungen ist, bei ihm bereits abgestumpft war. Er empfand noch keine Begierde, aber er hatte schon keinen Widerwillen mehr.

Der Unterschied zwischen dem Gebieter und der Sclavin war so groß, daß er nicht daran dachte, sich durch die Zärtlichkeit beleidigt zu fühlen, die sie ihm so leidenschaftlich und so unbefangen ausgesprochen hatte. Er verachtete diese Gefahr zu sehr, um ihr die Gunst zu erweisen, sie zu fürchten und besonders, um Esther anzuvertrauen, was er entdeckt zu haben glaubte. Es fing bei Eusebius van der Beek Alles an, Berechnung zu werden. Wie es die Gewohnheit der Menschen ist, die sich dem Positiven der Geschäfte ganz hingeben, berechnete

er den Werth der gleichgültigsten Handlungen des Lebens.

Wie wir soeben zeigten, hatte Esther eine eigenthümliche Zuneigung für das Mädchen gefaßt, welchem die Sorge für ihr Kind anvertraut war; sie brachte mit ihr die langen einsamen Stunden hin, welche die Geschäfte ihres Mannes ihr ließen. Dies war doppelt nützlich für Eusebius, welcher sich wohl hüten mußte, das gute Einverständniß zu zerstören, welches zwischen der Gebieterin und der Sclavin herrschte und das seinen Interessen diene.

Wäre es ihm möglich gewesen, die Stelle Cora's bei Esther durch eine Andere ersetzen zu lassen? Hätte seine Frau, der Zerstreung beraubt, welche sie in der Gesellschaft des jungen Mädchens fand, vielleicht von ihrem Manne verlangt, sein Comptoir zu verlassen, um bei ihr zu bleiben?

Diese Betrachtungen flogen wie eine Wolke durch Eusebius Gehirn und das Lächeln, welches wir seine Lippen umspielen sahen, war die ganze Aufmerksamkeit, die er einem Benehmen schenkte, welches ihn erschreckt haben würde, hätte er die Erinnerung zu seinem Beistande ausrufen wollen.

An dem folgenden Tage war Eusebius, was er auch thun mochte, mit der jungen Amme beschäftigt. Ging er durch die Gänge der Gärten oder durch die Zimmer seines Hauses, so fand er sie beständig auf seinem Wege. Es schien, als vervielfältigte sie sich, um sich überall zu befinden, wo Eusebius war; bald bemerkte er sie durch die Gebüsch des Gartens irrend, den Kopf auf die Brust herabgesunken, den Sammet ihrer schönen Augen geröthet durch Thränen; bald aber sah er sie wieder durch die Stäbe einer Jalousie auf einem Steine sitzen, den brennenden Strahlen der Sonne der Fenster gerade gegenüber ausgesetzt, schauend ohne zu sehen, horchend ohne zu hören, mit Leib und Seele versetzt in die ideale Welt ihrer Träumereien.

Wenn er ein Zimmer betrat, um eine der Berechnungen anzustellen, die ihn Tag und Nacht beschäftigten, und in welchen er sich allein glaubte, hörte er plötzlich hinter sich einen sanften monotonen Gesang in einer ihm unbekanntem Sprache. Er wendete sich um und in einer Ecke bemerkte er die schwarze Gestalt, welche, in ihre schöne Kleider von weißem Wollenzeug gehüllt, den Säugling mit einem Liedchen ihres Landes einschläferte.

Ein anderes Mal, wenn er durch einen Gang ging, hörte er flüchtige Schritte, die den Fußboden kaum zu berühren schienen, sich entgegenkommen; es war Cora, die, wenn er an ihr vorüberging, sich gegen die Mauer drückte und deren heißen Athem er dennoch sein Gesicht berühren fühlte.

Bedurfte er irgend Etwas, verlangte er irgend einen Dienst, so war es stets die Amme, welche erschien, um denselben zu leisten, und wenn sie auch stumm blieb, so sprachen doch jederzeit ihre Blicke zu seinem Herzen und richteten an Eusebius in eben dieser Sprache Bitten der Liebe.

Ehedem würde eine solche Zudringlichkeit Eusebius wenigstens ungeduldig gemacht haben, allein seitdem seine Seele die edle Strenge verloren hatte, welche eine heilige Leidenschaft verleiht, wurde durch ein solches Benehmen nur noch seine Eigenliebe gekitzelt und bei den Regungen des Mitleides, die in ihm entstanden, wirkte die befriedigte Eitelkeit weit mehr mit, als Theilnahme, wenn er den Zustand bemerkte, in welchen die Liebe seine Sclavin versetzt hatte.

Eines Abends arbeitete Eusebius noch spät. An einem kleinen Tische in dem Zimmer seiner Frau, berechnete er seinen Gewinn, wie er dies täglich zu thun pflegte, als ob diese Beschäftigung für ihn die süßeste Zerstreung gewesen wäre, die er nach einem Tage der Anstrengung hätte finden können.«

Esther wiegte ihr Kind auf ihren Knien, und versuchte, ihm sein erstes Lächeln zu entlocken; neben ihr saß Cora auf einer Matte, hinter ihr standen in verschiedenen Gruppen die andern Frauen Esthers.

Plötzlich, als Eusebius die Augen zu seiner Frau erhob, sah er in ihren Fingern einen goldenen Schein blitzen, wie der des Goldes. Es war ein Stein mit metallischem Widerschein, den die Negerin ihrer Gebieterin geschenkt hatte, und dem diese in den Strahlen des Lichtes spielen ließ, um die Augen des Kindes daran hinzulenken.

Eusebius entriß diesen Stein den Händen Esther's mit einer so heftigen Bewegung, daß er sie erschreckte, und ohne ein Wort an sie zurichten, besichtigte er neugierig den Stein.

»Wo hast Du das her?« sagte er endlich mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte.

»Cora hat ihn mir gegeben,« erwiderte die junge Frau. »Aber was ergreift Dich denn bei diesem Stückchen Kiesel so lebhaft, mein Freund?«

Eusebius gab den Dienerinnen Esther's ein Zeichen, sich zu entfernen, und der Amme ein zweites, zu bleiben.

»Cora,« sagte er zu dieser, »hast Du zuweilen gewünscht, die Freiheit zu erlangen?«

»Ja,« erwiderte sie, »ehe das Kind, an dessen Stelle das Eurige getreten ist, todt war, träumte ich, als die schönste Erbschaft, die eine Mutter ihrem Sohne hinterlassen kann, die Freiheit; jetzt möchte ich sie nicht mehr.«

»Arme Cora!« sagte Esther, welche in den Worten der Negerin den Ausdruck einer Anhänglichkeit sah, durch welche dieselbe die Zuneigung erwiderte, die ihre Gebieterin ihr bewies. Für Eusebius hatte der Ton, mit welchem Cora ihre Worte sprach, eine zu große Uebereinstimmung mit den Blicken, die er oft bei ihr überraschte, als daß er sich aber das Gefühl, durch welches sie eingegeben worden waren, hätte täuschen können.

»Cora,« sagte er, »es ist keine arme und von Sorgen bedrückte Freiheit, die ich Dir zu bieten hätte, wenn die Hoffnungen, die ich bei Betrachtung dieses Kiesels hege, sich verwirklichen sollten. Es ist der Reichthum, das heißt, der Besitz Alles dessen, was Dein Herz hienieden wünschen kann, Alles dessen, was Dein Glück auf dieser Erde zu begründen vermag.«

»Nein,« sagte Cora, indem sie den Kopf schüttelte, »die arme Cora hat in dieser Welt nichts zu hoffen. Gott selbst könnte ihr nicht geben, was ihr Herz haben möchte.«

»Siehst Du nicht, daß das arme Mädchen fortwährend ihr Kind betrauert?« sagte Esther mit leiser Stimme, indem sie sich zum Ohre ihres Mannes neigte; »erwecke doch nicht so schmerzhaft Erinnerungen bei ihr.«

»Es mag sein,« sagte Eusebius, der unwillkürlich erröthete. »Aber Cora ist jung und der Kummer, der ihr das Herz bedrückt, kann verschwinden.«

Obgleich Eusebius diese Antwort mit leiser Stimme gegeben hatte, war sie Cora dennoch nicht entgangen und diese sagte:

»Nein, Cora wird aufgehört haben zu leben, bevor ihr Kummer verschwunden ist.«

»Aber Du hast doch vielleicht in dieser Welt irgend eine Neigung?« erwiderte Eusebius, der, ganz seinen eigenen Gedanken hingegeben, nicht sah, daß er eine schändliche Handlung beging, indem er die Theilnahme, welche seine Frau der Negerin bewies, dadurch mißbrauchte, daß er die Leidenschaft derselben ausbeutete.

»Ach ja wohl!« sagte Cora mit innigem Gefühl.

»Wärest Du nicht z. B. froh, wenn Du zu dem Glücke der Gebieter beitragen könntest, die

Dich mehr wie ihr Kind, als wie eine Sclavin behandeln?«

»Was soll ich thun, um ihnen nützlich zu sein? Sprecht! Verlangt Ihr mein Blut?

»Gute Cora!« sagte Esther.

»Es ist weniger erforderlich,« sagte Eusebius. »Trachte nur, Deine Erinnerungen wachzurufen. Wo hast Du diesen Stein gefunden? Weißt Du es?«

»Ich erinnere mich darauf, als ob es erst gestern gewesen wäre, daß er in meine Hände fiel, und gleichwohl ist es schon lange her.«

»Sprich, Cora; wir hören.«

»Mein erster Herr war ein weißer Mann, der meine Mutter gekauft hatte, als ich noch nicht größer war, wie das weiße Kind, dem ich jetzt meine Milch gebe. Wir wohnten in der Provinz Preangers, am Fuße des Berges Golung-Gung. In einer Nacht — ich hatte damals zehn Regenzeiten aus zehn heiße folgen sehen — wurden wir durch das Geschrei aller Bewohner des Hauses, so wie durch dumpfes und schallendes Getöse erweckt. Meine Mutter stand hastig auf und Verließ das Haus, indem sie mich auf ihre Arme nahm. Die Erde zitterte unter ihren Füßen und hinter uns stürzten die Mauern des Hauses zusammen; draußen wartete unser ein fürchterliches Schauspiel. Der Berg war mit dickem Rauche bedeckt, der von Zeit zu Zeit von hohen Flammensäulen durchzuckt wurde, welche bis zu den Wolken emporstiegen; die Atmosphäre war von einem heißen stinkenden Dunst erfüllt, dessen Einathmung beinahe unmöglich fiel; man hörte Ströme siedenden Wassers in gewaltigen Massen von Fels zu Fels niederdonnern; der dunkle Schein, den die Flammen des Berges verbreitetem zeigte uns die Bäume, die Häuser, die Hügel, fortgerissen oder niedergebrannt durch diesen Gluthstrom. Die Dampfwirbel, die er hinter sich ließ, bezeichneten seinen Lauf. Kaum war noch eine Stunde Weges erforderlich, so erreichte er den Ort, an dem wir uns befanden. Alle entflohen, die Weiber trugen auf ihren Armen ihre kleinsten Kinder, wie meine Mutter mich trug; die Männer beluden sich mit ihren werthvollsten Gegenständen und trieben ihr Vieh vor sich her. — Das entsetzliche Tosen des Wassers, das uns verfolgte, kam immer näher und näher; Alle beschleunigten ihren Lauf; die Last, welche meine Mutter trug, drückte sie nieder und rieb ihre Kräfte auf; bald kamen uns Die voraus, mit denen wir das Haus zugleich verlassen hatten; bald wurden auch die Schritte meiner Mutter schwerfälliger und ihre Beine brachen unter ihr zusammen. In diesem Augenblicke sprengte ein Mann zu Pferde im Galopp an uns vorüber. Es war unser Gebieter. »Wirf Dein Kind fort! sagte er zu meiner Mutter; »es ist das einzige Mittel, Dein Leben zu retten.« — Meine Mutter antwortete nur dadurch, daß sie mich dichter an ihren Busen schloß. Der Herr war wüthend über einen Ungehorsam, der ihn zwei Sclavinnen statt einer kosten konnte; er brach deshalb in Verwünschungen und Drohungen aus und wollte meine Mutter mit einer Waffe schlagen, die er in der Hand hielt. Diese neue Gefahr gab ihr ihre Kräfte zurück und sie entfloh vor ihrem Gebieter, wie sie soeben vor der glühenden Lava entflohen war, mit welchem der Berg Golung-Gung die Ebene bedeckte; sie hatte mich auf ihren Rücken gesetzt, um in ihren Bewegungen freier zu sein. Schon fühlte ich an meinen Schultern den glühenden Athem von dem Pferde unseres Herrn, als meine Mutter einen Fels, neben dem wir Vorüber kamen, mit einer Schnelligkeit und Kraft erkletterte, die bei der Erschöpfung ihrer Kräfte unmöglich schienen. Auf den Schrei der Wuth, den unser Herr ausstieß, als er sah, daß sie ihm entrann, folgte ein zweiter voll Entsetzen und Todesqual: Indem er sein Pferd umwendete, bemerkte er, daß der Feuerstrom ihn an Schnelligkeit übertroffen hatte; er ließ sein Pferd einen gewaltigen Satz machen, um eine kleine Schlucht zu überspringen, in welche der Strom sich zu

ergießen angefangen hatte, aber betäubt durch die Schwefeldünste, die der Lava entströmten, erreichte das Thier das entgegengesetzte Ufer nicht und Beide stürzten hinab in die Lava, die sich über ihrer Beute schloß. Der Fels, auf welchen meine Mutter sich geflüchtet hatte, lag an dem Abhange des Berges Taikoekoie, der den Golung-Gung berührt; hätte sie den Berg ersteigen können, so würden wir Beide gerettet gewesen sein, aber hinter uns erhob sich eine senkrechte Felswand, und jetzt, wo das siedende Wasser des Vulkans zu unseren Füßen tobte, durften wir nicht mehr daran denken, die Höhen auf einem andern Wege zu erreichen. Meine Mutter blieb regungslos auf dem Felsblocke stehen, indem sie vielleicht hoffte, daß der heiße Strom die Höhe nicht erreichen würde; auf welcher wir uns befanden. Die Dünste, die demselben entströmten, drohten uns zu ersticken, aber zum Glück rieselte an dem Orte, an welchem wir uns befanden, ein Bach von dem Berge herunter und sie ließ mich von dem Wasser desselben trinken; indem er in Absätzen von der Höhe herabfiel, hatte er eine Art von kleinem Becken in dem Fels gehölet, und sie tauchte mich in dieses frische klare Wasser. Gleichwohl erkannte sie mit Entsetzen, daß die Gefahr von Augenblick zu Augenblick wuchs; der glühende Strom kam immer näher und näher; bald war er nur noch wenige Schritte von uns entfernt und schlug schon an den Fuß des Felsens, auf den wir uns geflüchtet hatten. Meine Mutter nahm mich wieder in ihre Arme, schloß mich fest an sich und versuchte mich zu beruhigen, und dies gelang ihr so gut, daß ich einschlief, als ob ich in unserer Hütte gewesen wäre. Als ich erwachte, stand die Sonne hoch am Horizonte. Meine Mutter, die sich gegen den Felsen stützte, hielt mich noch immer in ihren Armen und schien ebenfalls zu schlafen; ich machte mich leise aus ihrer Umarmung los, um sie nicht zu erwecken, und glitt auf die Fläche unseres Felsens nieder; er war noch glühend heiß, aber die Lava hatte sich zurückgezogen; man sah sie nur noch in der Schlucht, in welcher unser Gebieter seinen Tod gefunden hatte. Erst jetzt bemerkte ich, daß die Füße und die Beine meiner armen Mutter entsetzlich Verbrannt waren. Ich rief sie, doch sie antwortete mir nicht; ich schüttelte sie; sie machte keine Bewegung. Ich fürchtete mich eben so sehr vor ihrem Schweigen, wie vor der Einsamkeit, in der ich mich befand, und fing an zu weinen. Aber bei dem Alter, welches ich damals hatte, ist der Kummer nicht von langer Dauer; Kiesel, diesem hier ähnlich, die ich in dem Becken bemerkte, in welches meine Mutter mich während der vorhergehenden Nacht getaucht hatte, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich; das Wasser, welches von dem Fels herabstürzte, hatte sie neu dein schwarzen Koth gesäubert, mit dem sie ohne Zweifel, wie die ganze übrige Felsfläche, bedeckt gewesen waren, und die Steine glänzten in den Strahlen der Sonne, die sie zurückwarfen; ich spielte damit, als Leute, welche die Opfer der Katastrophe aufsuchten, uns fanden. Sie trugen meine Mutter fort und nahmen mich mit sich, doch nicht, ohne daß ich unter meinen Kleidern den schönsten der Steine Verborgen hatte, die mir so unterhaltend erschienen waren. Ich bewahrte ihn einige Zeit als ein Spielwerk; dann erkannte ich, daß meine Mutter gestorben sei, indem sie mich gegen jede Berührung des heißen Stromes schützte und daß sie sich also opferte, um mein Leben zu erhalten; so wurde dieser Kiesel mit dem glänzenden Schein ein Erinnerungszeichen an meine Mutter.«

»Arme Cora,« sagte Esther, indem sie mit ihren weißen zarten Fingern durch das dichte Haar der jungen Negerin fuhr, »Du hast viel gelitten. Aber ich werde es versuchen, Dein übriges Leben minder sorgenvoll zu machen, als der Anfang desselben war.«

Cora senkte die Augen und antwortete nicht. Eusebius konnte durch nichts von dem Ziele abgewendet werden, dem er zustrebte.

»Aber,« sagte er, »wenn Du damals zehn Jahre alt warst, so würdest Du jetzt vielleicht nicht

den Fels wieder zu finden wissen, auf welchem sich der Austritt zutrug, den Du soeben erzähltest.«

»Sagt, daß Euch damit ein Gefalle geschieht, verbindet mir dann die Augen und in der finstersten Nacht werde ich Euch hinführen,« sagte Cora mit Voller Zuversicht.

»Mein Gott,« fiel Esther ein, »weshalb quälst Du das arme Kind wegen einer Sache, die vielleicht nur eine Kinderei ist? Welchen Werth kannst Du denn diesem Steine beilegen?«

»Esther,« sagte Eusebius. indem er seine Stimme dämpfte, als fürchte er, sie möchte durch die Mauern gehört werden, »dieser Stein ist ein Diamant!«

»Wirklich?« sagte die junge Frau, indem sie den kostbaren Gegenstand mit kindischer Neugier betrachtete.

»Ja, ein Diamant, und wenn, wie alles dies vermuthen läßt, er nicht der einzige dort war, und man, indem man dem Bache folgt, der ihn in seinem Laufe mit fortgerissen hat, zu dem Gebiete gelangen kann, das diese Steine enthält, so urtheile von dem Reichthume, den der Besitzer eines solchen Schatzes erwerben würde!«

Indem Eusebius so sprach, war sein Farbe lebhafter geworden und seine Augen funkelten in ungewöhnlichem Glanze. Esther wurde dadurch beinahe erschreckt.

»Mein Freund,« sagte sie, »wo ist die Zeit hin, zu welcher Du unseren gegenwärtigen Reichthum zurückweisen wolltest? Wo sind die Pläne, uns der Schätze zu entledigen, nachdem wir sie dazu benützt haben würden, unseren Kindern das zu begründen, was früher das Ziel unseres ganzen Strebens war, nämlich einen bescheidenen Wohlstand.«

Dieser Vorwurf, der erste vielleicht, den sie jemals an Eusebius gerichtet hatte, rührte diesen nicht, aber zum ersten Male fühlte er sich dadurch gegen seine Frau aufgebracht.

Sobald das Herz, an welches man sich wendet, nicht mehr ganz eingenommen ist, wird es zu einem unverzeihlichen Unrecht, gegen dasselbe Recht zu haben; man verletzt es, man demüthigt es, man verwundet es, ohne es zu überzeugen; gleich allen Tyrannen sind die Leidenschaften taub gegen das, was ihnen nicht schmeichelt.

Die Worte Esther's, welche auf die fieberhaften Gluthen der Habgier fielen, von der die Seele ihres Mannes erfüllt war, brachte die Wirkung des Oeles auf das Feuer hervor: Weit entfernt, ihn zu beruhigen, reizten sie ihn. Er antwortete voll Bitterkeit, vertheidigte heftig das, was er die Liebe zu seiner Familie nannte, die Sorge für das Wohl der Seinigen, und die Thränen, die er aus den Augen Esther's fließen sah, als sie ihn um Verzeihung bat, rührten ihn nicht.

Obgleich die Ergebung Esther's in jeden Willen ihres Mannes für die Verlängerung von dessen Zorn keinen Vorwand ließ, währte es dennoch längere Zeit, bis der Friede zwischen beiden Gatten wieder hergestellt war. Mochte Esther immerhin die unglücklichen Worte, die diesen Sturm heraufbeschworen hatten, zu vergessen bitten, so kehrte Eusebius doch stets zu denselben zurück; er konnte sich nicht entschließen, sie zu vergessen und sein Unwille war so lebhaft, daß die arme Frau nach der kurzen und kalten guten Nacht, die sie von ihrem Manne empfing, gezwungen war, das freundliche und wohlwollende Lächeln zu beneiden, mit welchem Eusebius Cora antwortete, als die Negerin ihrem Gebieter sagte, er könnte, wenn er es wünschte, während einiger Tage den kostbaren Stein, die erste Ursache dieses häuslichen Zwistes, bewahren.

X.

Der Taikoekoie.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch, stand Eusebius auf, doch statt unmittelbar nach Batavia hinabzugehen, wie dies seine Gewohnheit war, wenn er sich in Steene-Overlaß befand. ging er links und trat in den Campong der Chinesen.

Der frühen Stunde ungeachtet erfüllte die arbeitsame Bevölkerung dieses Stadtviertels bereits die Straßen; die wandernden Krämer, belastet mit den Lebensmitteln kreuzten sich in allen Richtungen und verkündeten mit verschiedenartigem Geschrei und mit betäubenden Instrumenten, Gemüse, Fische, Fleisch, lebendige Thiere, die sie in großen Körben auf ihren Schultern trugen, wie die Schalen einer Wange. Die Handlungsdiener säuberten die Thüren, stäubten die eleganten Schilder ab, die vertical herabhingen, so daß sie dem Publikum auf ihren beiden Seiten in goldenen Buchstaben den Namen des Kaufmannes zeigten; dann erschien dieser selbst mit seinem Suangvanne, dessen Kugeln er klingeln ließ, um das Glück herbeizurufen und das böse Geschick zu beschwören. Die Magazine waren überfüllt mit allen Erzeugnissen des himmlischen Reiches. Hier waren Gegenstände von Elfenbein, Fächer von Perlmutter, Schildpatt oder Sandelholz, bemalte Papierrollen, Bambusmeubel, Seidenwaaren aller Art und aller Farben und endlich Haufen von Lebensmitteln und unter diesen Vogelnester, Haifischflossen und ähnliche Leckerbissen der Chinesen.

Eusebius war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um diesen Bildern seine Aufmerksamkeit zu widmen; was er suchte, war ein Steinhändler, und als er ihn gefunden hatte, trat er in dessen Laden ein, zeigte ihm den Stein, den Cora ihm anvertraut und bat ihn, denselben zu prüfen.

Der Chinese ließ ihn auf seinem Schleifstein kreischen, betrachtete ihn auf allen Seiten mit seiner Loupe und entäußerte sich seiner nur mit einem lauten Seufzer, welcher Eusebius, wäre er nicht ohnehin schon davon überzeugt gewesen, gesagt haben würde, würde, daß es ein schwarzer Diamant war, und zwar ein schwarzer Diamant mit dem größten Werthe.

Eusebius warf auf den Ladentisch ein Silberstück, um den Chinesen für den Schmerz zu entschädigen, den er darüber empfand, sich einen so kostbaren Gegenstand nicht zueignen zu können. In der heitersten Stimmung erreichte er sein Comptoir in Batavia, welches er am Abend früher verließ, als sonst seine Gewohnheit war.

Als er nach Hause zurückkehrte, bemerkte er Cora in dem Kiosk an eben der Stelle sitzend, die Harruch zu seinem Lager gewählt hatte. Eusebius war über die erlangte Gewißheit so glücklich, daß er das Bedürfniß fühlte, sein Glück auszusprechen; statt daher gleichgültig und geringschätzig an der Negerin vorüberzugehen, wie es seine Gewohnheit war, trat er gerade auf sie zu.

»Es ist ein Diamant, den Du gefunden hast, Cora, und zwar der werthvollste von allen, ein schwarzer Diamant.«

»Das Herz des liebenden Weibes ist auch ein Diamant,« erwiederte Cora mit leiser Stimme; »aber weniger glücklich, als dieser Stein, raubt die Farbe ihm seinen Werth!«

Eusebius hielt es nicht für passend, diesem schmerzhaften Ausrufe zu antworten; er gab sich ganz seiner Trunkenheit hin.

»Wenn alle Welt im Hause schläft, suche mich in meinem Zimmer auf, Cora,« sagte er Du mußt die Andeutungen vervollständigen, die Du mir gestern Abend gegeben hast.«

Als Cora ihren Gebieter so sprechen hörte, erbebt sie am ganzen Körper; ihre Lippen, gewöhnlich röther wie Corallen, wurden blaß. Ihre Augen schlossen sich unwillkürlich, sie taumelte, als ob ihre Füße sie nicht zu tragen vermöchten.

»Der Herr hat zu gebieten; er wird seine Scлавin stets gehorsam und überwürfig finden,« erwiderte Cora mit kaum hörbarer Stimme.

Als Alles im Hause schlief und die ersten Athemzüge der Madame van der Beek, neben der die Negerin ruhte, ihr bewiesen, daß sie fest eingeschlafen war, Verließ Cora ihr Lager und glitt durch den kleinen Gang, von dem wir gesprochen haben, nach dem Zimmer von Esther's Gatten. Die Aufregung erstickte das arme Mädchen; sie war athemlos, außer sich; ihre Glieder zitterten, und gleichwohl zögerte sie auf ihrem Wege nicht, als ob sie durch einen höheren Willen, der den hörigen beherrschte, vorwärts getrieben würde, und ihre Hand erhob den Vorhang, der Eusebius' Zimmer schloß, sobald sie den Stoff unter ihren Fingern rascheln fühlte.

Eusebius lag auf den Matten, welche den Fußboden bedeckten, und vor der großen Karte, welche der Ingenieur van der Velde von der Insel Jana entworfen hat. Neben ihm lag ein Haufen von Büchern und auf diesen Büchern der Diamant, der das Licht der beiden Kerzen widerspiegelte, die das Gemach beleuchteten.

Eusebius war so ganz in seine topographischen Studien versunken, daß einige Augenblicke vergingen, bevor er bemerkte, daß Cora neben ihm stand. Endlich erhob er den Kopf, sah sie und rief: »Wahrlich, Du kommst zu rechter Zeit, Cora, denn ich kamt mich in diesem Gewirr von Bergen nicht zurecht finden.«

Doch Cora hatte ihn nicht gehört. Beidem Anblick dessen, welcher der Herr ihres Herzens geworden, wie er bereits der Herr ihrer Person war, schwanden die ihr noch übrig gebliebenen Kräfte, sie sank nieder auf die Knie, ergriff Eusebius' Hand und bedeckte sie mit Küssen, deren Gluth die aus ihren Augen strömenden Thränen nicht zu kühlen Vermochten.

Eusebius machte eine Bewegung der Täuschung und des Unwillens. Um von Cora die Mittheilungen zu erlangen, die ihm nothwendig waren, hatte er eingewilligt, die Augen über das Gefühl zu schließen, welches die arme Negerin zu dieser Unterhaltung führte. Er willigte ein, das Glück nicht zu bemerken, das er gewährte, aber er rechnete darauf, seine Leidenschaft in den Schranken der Vernunft zu halten. Er wäre weit entfernt gewesen, zu vermuthen, daß das, was er als ein Zusammenkommen zu einer Geschäftsangelegenheit betrachtete, gleich von allem Anfange eine solche Wendung nehmen würde. Er blieb kalt dem schönen Geschöpfe gegenüber, das sich in einer vielversprechenden Hingebung ihm zu Füßen warf. Das Nervenzucken, welches den Körper des jungen Mädchens ergriff- und ihren schwarzen, glänzenden Busen in heftigen Bewegungen hob, ließ ihn kalt; er blieb gleichgültig bei den verzweiflungsvollen Thränen Cora's; kaum bemerkte er die Sorgfalt, die sie darauf verwendet hatte, sich zu schmücken, die Koketterie, mit welcher sie ihr Haar mit frischen und wohl riechenden Blumen durchflochten. Aber es war nicht mehr, wie einige Zeit zuvor das angebetete Bild Esther's, welches Eusebius gegen die Verführung schützte, sondern es war egoistische Berechnung des Kaufmanns; der leichte Triumph, den er so erlangte, gewann dem neuen Gefühle eine unerhörte Kraft, welche dasselbe zu der einzigen Aegide machte, die Eusebius in der Zukunft vor Gefahren bewahren

sollte.

Während des Schluchzens, welches sich der Brust der Negerin entrang, bedachte Eusebius, daß nur zwei schwache Wände sein Zimmer von dem Gemache trennten, in welchem Esther schlief, daß sie bei dem Geräusche erwachen und zu ihm kommen könnte, ehe er von Cora die so gewünschten Auseinandersetzungen erlangt hätte.

Wenn sein Herz sich nicht erweichte, wenn seine Sinne eben so wenig nachgaben, wie sein Herz, so schaute er wenigstens Die, von der sein Interesse abhing und die stillschweigende Toleranz, mit welcher er die Leidenschaft der jungen Negerin hatte wachsen und sich entwickeln lassen, nicht, sondern beging eine Art moralischer Mitschuld, welche die Leidenschaft des Mädchens nur noch mehr steigern mußte.,

In der That waren die Ermahnungen, die er an sie richtete, sich den Gesetzen eines strengen Geschickes zu unterwerfen, nicht so unbedingt, daß sie nicht an dem Horizont, welchen Cora ihrer Liebe verlieh, einen Winkel für die Hoffnung gelassen hätten; seine Vorwürfe waren Bitten, seine Trostgründe nahmen einen solchen Ton der Zärtlichkeit an, daß die arme Negerin, wenn sie die Erinnerungen ihrer Träume vergessen hätte, sie dem unerhörten Glücke gegenüber wieder gewonnen haben würde, welches jedes der Worte ihres Gebieters in ihrem Herzen erweckte, gleich einem übernatürlichen Balsam augenblicklich die geschlagenen Wunden wieder heilend.

Nach einigen Augenblicken legte sich die fieberhafte Qual Cora's, und glücklich und stolz darüber, daß ihr die Hand gelassen wurde, welche sie in die ihrige genommen hatte, konnte sie Eusebius darin beistehen, den Punct genau zu bestimmen, an welchem die Eruption des Golung-Gung stattgefunden hatte. Seiner Meinung nach mußte es auf dem südlichen Abhange des Berges Taikoekoie, zwischen dem Flecken Gavoet und dem Dorfe Sovetji, sein.

Die Karte deutete an, daß ein fahrbarer Weg bis zu dem ersten dieser beiden Orte führte; von dort, bis zu der Stelle, welche Cora als die bezeichnete, wo sie den Diamant gefunden hatte, war nur noch eine kurze Strecke zu Pferde zurückzulegen.

Eusebius entließ das junge Mädchen nicht, ohne ihr nochmals empfohlen zu haben, dahin zu streben, die Neigung zu besiegen, die sie zu ihm hinzog; aber er that dies mit einer so sanften Stimme, mit so zerstreuten Blicken, daß die Negerin daraus nothwendig schließen mußte, seine Worte ständen nicht im Einklang mit seinem Herzen und sie hätte einen wesentlichen Schritt dem Ziele entgegen gethan, dem sie so sichtbar zu strebte.

Die Folge war, daß, als Cora nach ihren täglichen Gewohnheiten ihren Gebieter an einem abgelegenen Orte der Wohnung bemerkte, dieser sich nicht enthalten konnte, durch ein freundliches Wort auf die Augensprache zu antworten, deren sich die Negerin bediente, und daß er nicht den Muth hatte, böse zu werden, als sie seine Hände nahm und ihre Lippen darauf drückte.

Eusebius glaubte durch die demüthige und ehrerbietige Haltung seiner Scлавin entwaffnet zu sein, aber er war nur deshalb kraftlos, weil es schon ein Geheimniß zwischen ihm und ihr gab und weil seine Mitschuld ihn vollkommen beherrschte, von so geringer Wichtigkeit dies Geheimniß auch sein mochte.

Indeß ertrug Eusebius voll Ungeduld die Zeit, während welcher er warten mußte, ehe er die Reise unternehmen konnte, die er beschlossen hatte, um das Diamantenlager aufzusuchen.

Madame van der Beek hatte sich kaum von ihrem Wochenlager erholt, und so sehr er auch auf ihre Kräfte baute, oder so sorglos er sich gegen Alles zeigte, was nicht Geschäfte betraf, erschrak

er dennoch vor dem Gedanken, Tage, Wochen, Monate vielleicht, allein mit der schönen Sclavin zuzubringen, und er wollte deshalb die Reise nicht ohne Esther unternehmen. Ueberdies stillte Cora das Kind, und das arme kleine Wesen Derjenigen zu berauben, die ihm nothwendig war, würde eine Grausamkeit gewesen sein, zu welcher Eusebius noch nicht gelangt war, so heftig auch das Fieber sein mochte, das ihn verzehrte.

Seine gute und zärtliche Frau, die auf dem Gesichte ihres Mannes allen Eindrücken seiner Seele gefolgt war, errieth, was in ihm vorging und kam seinen glühendsten Wünschen entgegen. Eines Tages, an welchem Eusebius vielleicht zum hundertsten Male fragte, wann das kleine Kind entwöhnt werden würde, lächelte sie Eusebius freundlich zu und sagte, sie glaubte, eine Reise in das Gebirge würde für ihre Gesundheit, sowie für die ihres Kindes, zuträglich sein.

»Eine Reise in das Gebirge!« rief Eusebius, der nicht wußte, was er von diesem Gedanken halten sollte, welcher allen seinen Chimairen so sehr schmeichelte.

»Gewiß,« entgegnete Esther. »Ist nicht dort die Luft rein und frisch? Könnten wir uns nicht dort von der drückenden Hitze erholen, durch welche wir seit zwei Monaten hier so sehr leiden? Und dann,« fuhr Esther fort, welche ihrem Manne auch noch das Erröthen über die Habgier ersparen wollte, die sie ihm eines Tages zum Vorwurf gemacht hatte, »dann ist es mir auch gleichgültig, nach welchem Theile des Gebirges wir reisen und wir können daher den Berg Taikoekoie wählen; das würde für Dich eine Gelegenheit sein, zu untersuchen, ob der Diamant Cora's noch Brüder hinterlassen hat.«

»Und Cora?« fragte Eusebius athemlos vor Hoffnung.

»Cora! Wir nehmen sie mit uns. Ich denke, mich von meinem Kinde nicht zu trennen, und dies kann wieder Cora nicht entbehren.«

Die Amme trat in diesem Augenblick ein; sie hatte die letzten Worte ihrer Gebieterin gehört und gleich Eusebius wurde sie heftig aufgeregt, obgleich es nicht dasselbe Gefühl war, welches Beide bewegte.

Eusebius schloß seine Frau in die Arme und küßte sie voll Entzücken.

Ach, es war nicht mehr Esther, der diese Aeußerungen galten, sondern es waren die Diamanten, welche die Augen blendeten, und von denen seine Einbildungskraft ihm gewaltige Haufen zeigte, welche seine Finger in strahlenden Garben umher streuten.

Eusebius betrieb die Vorbereitungen zu der Reise mit solchem Eifer, daß schon drei Tage nach der Mittheilung Esther's an ihren Mann die kleine Caravane sich nach dem Innern der Insel auf den Weg machte. Sie reisten mit Post, wie dies der Gebrauch der reichen Colonisten Java's ist, wo der Postdienst sehr gut versehen wird, und in einer großen Berline, vor welche ein Dutzend Pferde gespannt wurden, kleine, lebhaft und kräftige Thiere, die in dem Lande gezogen werden. Eingeborne folgten zu Fuße diesen Pferden, wie auch die Gangart derselben sein mochte, trieben sie mit der Stimme an und riefen die Arbeiter der Felder an den Saum der Straße zu Hilfe, um den schweren Wagen vorwärts zu schieben oder zu ziehen, wenn die Schwierigkeit des Weges ihn hemmte, oder wenn die kleinen Vierfüßler sich weigerten, ihren Dienst zu verrichten.

So ging man bis Bandong, indem man durch Buytengorg und Tjonjon kam. Hier hörte die Straße auf, für Wagen fahrbar zu sein; Die Berline mußte in dieser letzteren Stadt zurückbleiben; die Frauen setzten die Reise in der Sänfte fort, die Männer stiegen zu Pferde.

An dem Abend ihrer Ankunft in Gavoet, und nachdem Eusebius seine Frau in dem Gemache untergebracht hatte, welches im Voraus bestellt worden war, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als

auf die Terrasse des Hauses hinabzugehen, um von hier aus den Berg Taikoekoie zu betrachten, von dem er während des Weges nur die schneebedeckten Gipfel hatte sehen können.

Zu seiner großen Ueberraschung war ihm auf seinem Beobachtungsposten schon Jemand zuvorgekommen. Cora, die Ellenbogen auf die Bambusballustrade gestützt, welche die Terrasse umgab, richtete die Augen auf die finsternen Massen des Granitgipfels, dessen Fuß in einer veilchenblauen Wolke verschwand und von welcher nur noch die Spitze von der untergehenden Sonne mit ihren letzten Strahlen beleuchtet wurde.

Die Negerin war so in ihre Betrachtungen versunken, daß sie Eusebius nicht hinter sich gehen hörte; er näherte sich ihr und berührte leise ihre Schulter. Sie erbebte, wendete sich um, und ihren Gebieter erkennend, stieß sie einen Schreckensschrei aus.

»Was hast Du denn, Kind?« sagte van der Beek. »Seit Du unter meinem Dache bist, erschreckt meine Anwesenheit Dich zum ersten Male.«

Das Lächeln, mit welchem Eusebius diese Worte begleitete, beruhigte das junge Weib nicht; sie zitterte fortwährend und stammelte zur Entschuldigung einige unverständliche Worte.

»Wahrlich,« fuhr ihr Herr fort, »ich erkenne Dich nicht mehr, Cora. Schon seit dem Du Weltevrede verlassen hast, bemerkte ich die sonderbare Veränderung, die mit Dir vorgegangen ist. Diese Reise, die Du Anfangs eben so sehr gewünscht zu haben scheinst, wie ich, ist Dir, wie ich bemerkt zu haben glaube, seitdem wir unterwegs sind, verhaßt geworden. Drei oder vier Mal überraschte ich Thränen in Deinen Augen. Was geht denn in Dir vor?«

»Herr, wie könnt Ihr denken, daß ich mit heiterem Herzen diese Orte wieder sehe, die so schmerzhaft Erinnerungen in mir erwecken?«

»Wir haben Dir nicht verhehlt, nach welcher Richtung wir reisen würden; Du hättest, um Dich zu betrüben, nicht zu warten brauchen, bis wir das Ziel unserer Reise erreichen, denn wir sind bei demselben. Dort liegt der Berg, der in seinen Eingeweiden die ungeheuren Reichthümer birgt, welche die unsrigen werden sollen.«

»Herr, Herr!« rief Cora, »überlegt es wohl, ehe Ihr es versucht, die Hand daran zu legen; der Geist des Berges ist geizig, wie die Menschen, und gleich ihnen hütet und vertheidigt er seine Reichthümer.«

Der Gedanke, in seinem Besitze die unversiegbare Quelle der Reichthümer zu haben, die er begehrte, verblendete Eusebius so sehr, daß diese Drohung mit übernatürlichen Geistern, über die er nach seinem Zusammentreffen mit Basilius erbebt sein würde, jetzt nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte. Er zuckte gleichgültig die Achseln.

»Herr,« fuhr Cora fort, »waren wir nicht glücklich in dem großen Hause zu Weltevrede, Ihr über die zahllosen Güter, welche Gott Euch schon gesendet hatte und über die Liebe Eurer Frau, ich, Euch betrachten und mich in dem theilnahmvollen Blicke berauschen zu können, den Ihr auf Eure Sclavin fallen ließet? — Weshalb haben wir Weltevrede verlassen?«

Es lagen Thränen in der Stimme der Negerin, als sie diese Worte sprach, und ihr Ton verrieth eine heftige innere Aufregung.

»Sclavin,« sagte Eusebius mit beinahe drohendem Tone, »ungeachtet des Umweges, den Du machst, entdeckte ich dennoch die Wahrheit: Du hast mich betrogen.«

»Ich!« rief Cora voll Verzweiflung.

»Du hast mich betrogen, gestehe es! Die Geschichte von dem Auffinden dieses Diamanten ist ein Märchen; das Vorhandensein des Beckens, angefüllt mit ähnlichen Steinen, wie der, welchen

Du mit Dir nahmst, ist eine Fabel; Du hast mich und meine alberne Leichtgläubigkeit verspottet; gestehe, und ich habe genug Mitleid für das unsinnige Gefühl, welches Dich so handeln ließ, um Dir Deine Lügen zu verzeihen.«

»Nein, Herr, ich habe nicht gelogen. O, glaube das nicht, ich beschwöre Dich bei dem Geiste meiner Mutter, die gestorben ist, um mir das Leben zu retten; ich sagte die Wahrheit, ich schwört es Dir.«

»Gut,« antwortete Eusebius durch den Eifer, mit welchem Cora diese Worte gesprochen hatte, beinahe überzeugt. »Morgen machen wir uns wieder auf den Weg, und wenn wir zwei Stunden zurückgelegt haben, und an dem Abhänge des Taikoekoie sind, wo die eine Seite auf das Meer blickt, die andere auf die Ebene, werden wir sehen, ob Cora bei dem Geiste Derjenigen, die ihr das Leben gab, einen Meineid geleistet hat.«

»Nein, nicht morgen; nein, geht nicht nachdem Taikoekoie. Mein Gott, ich möchte etwas Anderes sein, als eine elende Sclavin, die es wagte, ihre Augen zu ihrem Gebieter zu erheben, um Dich mit dem Tone zu bitten, der Dich rührt. Verzichte auf Deinen Plan, Herr, verzichte darauf, nach dem Taikoekoie zu gehen.«

»Nimmermehr!« rief Eusebius. »Ich werde mich nicht mehr durch Dich hintergehen lassen! Sollte es auch nur geschehen, um Deine Unverschämtheit zu überführen; müßte ich auch auf die Hoffnung verzichten, die Du in meinem Busen erwecktest, so werden wir dennoch morgen die Felsfläche aufsuchen, die sich an eine Felsmauer lehnt, von deren Gipfel ein Bach herniederfällt, der in seinem Laufe Diamanten mit sich führt. Du siehst wohl, daß ich mich gut erinnere, Cora.«

»Wenn es diese glänzenden Steine sind, welche Dein Herz rühren können, so sprich, Herr, ich will nach allen Bächen der Berge gehen, ich will ihre Betten durchsuchen, meine Finger an den Felsen blutig ritzen, und Dir bringen, was ich finde; ohne für mich das Geringste zurückzubehalten, das schwöre ich Dir.«

»Unsinnige! Als ob auf der ganzen Insel vielleicht noch ein anderes Lager zu finden wäre, dem ähnlich, von dem Du mir gesagt hast. Cora, ich wiederhole Dir, daß diese Reise uns reich machen, oder Dich der Lüge überführen soll; bereite Dich deshalb vor, sie morgen mit Tagesanbruch anzutreten und uns als Führerin zu dienen.«

»Nein, suchet einen andern Führer,« erwiderte die Negerin indem sie den Kopf schüttelte. »Cora vermag es nicht, Euch nach dem Taikoekoie zu führen.«

»Elende!« rief Eusebius, einer Regung des Zornes nachgebend, und die Hand gegen die Negerin erhebend. Doch er schämte sich sogleich seiner Heftigkeit und fügte mit sanfterem Tone hinzu: »Das ist also die gränzenlose Ergebung, welche Cora für ihren Herrn zu hegen schien? Das ist also die Liebe, für die sie das Leben lassen würde, wie sie sagte, und die nicht bis zu dem Gehorsam gegen seinen Willen geht?«

Diese Berufung auf die Leidenschaft, welche das junge Weib verzehrte, eine Berufung, welche Eusebius zu Hilfe rief, weil er fürchtete, seine Hoffnungen getäuscht zu sehen, brachte eine unerwartete Wirkung hervor.

Cora warf sich ihrem Herrn zu Füßen, umschlang seine Knie mit ihren Armen, und rief:

»Laß die Hand, die Du erhoben hattest, auf Cora, niederfallen; schlage Deine Sclavin, tritt sie unter die Füße, aber verleumde nicht das Feuer, welche sie erfüllt und verzehrt. Nein, lieber als daß ich Dich an der Liebe zweifeln sehe, die hoffnungslos ist, wie sie unvergolten bleiben wird, lieber will ich den entsetzlichsten Tod erdulden, lieber will ich —«

Cora hielt hier mit einem Schrei inne, als ob eine unsichtbare Hand ihr die Gurgel zuschnürte; alle ihre Glieder zitterten krampfhaft, ihr Athem stockte, ihre Augen waren starr und wild nach der Seite des Berges Taikoekoie gerichtet.

Eusebius folgte dieser Richtung und erblickte eine rothe Feuersäule, welche von dem Fuße des Berges und der Mitte der Bäume aufstieg, die ihm als Gürtel dienten.,

Er erblickte darin nur ein ganz natürliches Ereigniß, das heißt, den Bivouak einiger Jäger und dachte nicht daran, ihm den plötzlichen Schrecken zuzuschreiben, von welchem Cora ergriffen wurde.

»Nun?« sagte er, indem er sich wieder zu ihr wendete.

»Ihr wollt es, Herr,« erwiderte das junge Mädchen mit erstickter Stimme, »Ihr wollt es und ich werde gehen; ich werde Euch zu dem Orte führen, an welchem die Diamanten unter einem Lager von flüssigem Krystall schlummern.«

Eusebius war zu aufgeregt, um schlafen zu können. Die Nacht hatte daher noch nicht zwei Drittel ihres Laufes zurückgelegt, als er sein Lager verließ, die größte Vorsicht anwendete, um Esther nicht zu erwecken, und zu dem Divan ging, auf welchem das Bett der Negerin bereitet war. Er schob leise die Wiege zur Seite, in welcher sein Kind ruhte, aber zu seiner großen Ueberraschung sah er das junge Mädchen nicht auf seinem Lager. Er empfand eine quälende Angst. Er vermuthete, Cora hätte dem Gefühl des Widerwillens, welches sie den Tag zuvor gegen diese Aussicht äußerte, nachgegeben, und die Flucht ergriffen. Er ging rasch hinunter um sich nach ihr und nach seinen Dienern zu erkundigen. Als er durch die Rohrveranda schritt; welche die Wohnung umgab, und auf das Haus zuging, in welchem die Dienerschaft untergebracht war, hörte er einen tiefen Seufzer, und blieb stehen. Zwei Schritte von sich entfernt, bemerkte er den Schatten einer schwarzen Gestalt.

»Bist Du es, Cora?« fragte Eusebius.

»Welche Andere, als Cora, würde wachen, weil Ihr wacht? Die Entfernung hindert ein liebendes Herz nicht, zu hören, und die Schläge des ihm theuren Herzens zu zählen. Das Deinige hatte das Fieber, das meinige ist von dem Uebel ergriffen worden und der Schlaf floh meine Augenlider, wie er die Deinigen geflohen hat.«

»Arme Cora! Weißt Du wohl, daß ich einen Augenblick glaubte, Du wärest nach Weltevrede zurückgekehrt?«

»Cora ist nur eine Sclavin, und die Wege liegen nicht offen vor Meinem Willen.«

»Cora, die zweite Mutter meines Sohnes, ist stets die Freundin unseres Hauses gewesen. Ich will nicht, daß ein anderes Band, als das ihrer Zuneigung, sie an uns fesselt; ich mache sie frei.«

»Wozu nützt es, die Fessel an Cora's Händen zu zerreißen, wenn an ihren Füßen die schwere Eisenkette zurückbleibt, die sie zur Gefangenen macht? Cora wird stets Deine Sclavin sein, und die eines Anderen, der mächtiger ist, als Du.«

»Wer ist dieser andere Herr?«

Die Negerin zögerte einige Augenblicke mit der Antwort.

»Das Schicksal,« entgegnete sie endlich, »das Schicksal, welches sagt: geh weiter, und das mich zwingt zu gehen, selbst wenn ich die hohlen Augen des Todes vor mir erblicke, der gleich einem Panther, verborgen hinter einem Gebüsch, am Wege auf mich lauert.«

Eusebius zuckte die Achseln.

»Du bist also nicht vernünftiger, als gestern Abend?« rief er.

»Ich bin bereit, Dich zu den Abhängendes Taikoekoie zu führten,« sagte die Negerin und stand auf.

»Gut,« entgegnete Eusebius; »dann will ich meine Leute wecken, damit sie uns begleiten.«

»Nein,« erwiderte Cora, »der Geist des Berges ist ebenso mißtrauisch, wie vorsichtig; ein Mann und ein Weib, die allein kommen, werden seinen Argwohn weniger erregen.«

»Es sei,« sagte Eusebius, welcher meinte, dem Aberglauben des armen Mädchens dieses Zugeständniß machen zu können; »laß mich wenigstens Pferde nehmen.«

»Wozu? So flüchtig auch ihre Hufe sind, werden sie uns der Gefahr nicht entreißen, die sich vor uns erhebt, und auf den Abhängen des Berges wären sie nutzlos. Wenn die Bitten meines Herzens Dich nicht rührten, wenn die Liebe zu diesen glänzenden Steinen Dich die Gefahren verachten läßt, von denen ich sprach, verachten läßt, wie meine Thränen, die aus meinen Augen rinnen, dann nimm meine Hand und laß uns gehen.«

Eusebius ergriff die Hand der Negerin. Sie war brennend heiß und trocken; ein fieberhaftes Zittern schüttelte sie.

»Fort!« sagte er, indem er Cora mit sich zog, »fort!«

Sie richteten sich gegen Süden, ließen die Gärten von Gavoet zu ihrer Linken und gingen über eine mit blühenden Fruchtbäumen bepflanzte Ebene. Die Nacht war ruhig und heiter, und nur das Licht der Sterne verbreitete um die beiden Reisenden einen milden Schein. War es der Einfluß des majestätischen Schweigens, der Cora berauschte durch die Wohlgerüche, mit welchen der Duft der Blüthen die Luft schwängerte, oder gab sie einem neuen Gefühle nach, genug, es war mit dem Wesen und dem Aeußern Cora's eine Veränderung vorgegangen, welche Eusebius ungeachtet seiner habgierigen Gedanken bemerken mußte.

In dem Maße, in welchem sie sich von Gavoet entfernten, schienen die Schrecken und die Besorgnisse Cora's zu schwinden; weit entfernt, in ihrem Gange zu zögern, schritt sie vielmehr vor Eusebius her, zankte ihn aus, wenn er zurück blieb, und sagte mit eigenthümlich aufgeregter und keuchender Stimme: »Komm, komm!«

Von Zeit zu Zeit ergriff sie wieder die Hand, die ihr Herr ihr überließ und legte sie auf ihre Brust. Die ungestümen Schläge ihres Herzens hoben dann ihre brennend heiße Haut. Darauf neigte sie sich zu Eusebius, lehnte ihren Kopf an seine Brust, und der junge Holländer fühlte in seinen Adern die heißen Ausflüsse übergehen, welche dem Körper seiner Sclavin entströmten.

Eusebius kämpfte bereits nicht mehr den Kampf der Ehre und der Pflicht gegen seine traurige Leidenschaft

Wenn in diesem Augenblicke sein Verstand freier gewesen wäre, so würde er ohne Zweifel die glühenden Liebesäußerungen Cora's zurückgewiesen haben, aber gleich ihr hatte auch er das Fieber, gleich ihr schwindelte auch ihm. Das Fieber der Wollust verzehrte das Herz Cora's, das Goldfieber berauschte Eusebius und seine Trunkenheit konnte nicht daran denken, die seiner Gefährtin zu zügeln. Ungeachtet des Fröstelns, welches er durch seinen Körper rieseln fühlte, dachte er nur an das Ziel, zu dem sie ihn führen sollte, aber in der Hingebung, zu welcher er sich gehen ließ, beklagte er nur die Zeit, welche er dadurch verlor. Seit einer Stunde gingen sie nebeneinander so her. Allmähig waren die letzten Spuren der Cultur hinter ihnen verschwunden; auf die niedrigen Stämme und die runden Wipfel der Orangen-, der Citronen- und der Papaganienbäume folgten die hohen Stämme und mächtigen Kronen der Tamarinden, die Liquidambers, des Teckbaumes und anderer Waldbäume.

Die Luft hatte sich erhoben und rauschte laut in den großen Blättern der Cocospalmen und den biegsamen Zweigen des Arackbaumes, die bei dem Vorübergehen der beiden nächtlichen Wanderer sich schaukelnd wiegten, wie gewaltige Federbüschel.

Der Tag war nahe; Eusebius und Cora betraten den Wald, der den Fuß des Berges Taikoekoie bedeckt.

Uebereinander gehäufte Stücke Basalt, Lava und Asche bedeckten den Boden, und machten das Gehen mühsam. In der Mitte einer großen Lichtung stieg ein Fels pyramidenförmig empor, vielleicht durch irgend einen furchtbaren Ausbruch des Vulkans hierher geschleudert.

Eusebius blieb am Fuße dieses Felsens stehen, um auf Cora zu warten, die zum ersten Male etwas zurückgeblieben war; er rief sie und sah sie herbeilaufen. Sie hielt in der Hand einen großen Geodonia-Ast und Malattizweige, die sie gepflückt hatte, und beschäftigte sich damit, einen Kranz zu flechten, in welchem sie, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, geschickt die weißen Kelche der Geodonia mit den purpurrothen Blüten der Malatti mischte.

»Was machst Du da?« fragte Eusebius.

»Wir können nicht weiter gehen, ohne daß ich dem Feuergeiste, der der Herr des Berges ist, ein Opfer dargebracht habe.«

»So thue es denn, aber thue es schnell,« sagte Eusebius, ohne sich die Mühe zu geben, eine Bewegung der Ungeduld zu unterdrücken.

»Sei gnädig und gut, Herr,« erwiderte die Negerin, indem sie vor Eusebius niederkniete und dessen Hand an ihre Lippen zog. »Das Gewölbe der Bäume verdoppelt die Schatten der Nacht und wir können vor Tagesanbruch nicht weiter gehen; laß Deiner Slavinn den Geist Deiner Absicht günstig stimmen; sie ist jetzt ebenso ungeduldig wie Du, den Ort wiederzufinden, an welchem die glänzenden Steine durch Deine Finger rieseln sollen, wie feurige Wogen.«

Eusebius, der durch die Worte Cora's beruhigt wurde, setzte sich auf den umgestürzten Stamm eines Baumes. Die junge Negerin schmückte sich mit dem Kranze, den sie gewunden hatte, behielt in der Hand ein ziemlich großes Bouquet raffte eine Menge trockener Kräuter zusammen, und erkletterte dann den Fels mit wunderbarer Leichtigkeit; zu dem Gipfel gelangt, zündete sie das trockene Kraut an, kniete an der Seite des Feuers nieder, das Gesicht gegen den Boden gepreßt und flehte die Gnade des Geistes an.

Als ihre Anrufung beendet war, erhob sie sich und warf in das Feuer ein neues Päckchen Kräuter; die Flamme, die dem Erlöschen schon nahe war, entzündete sich aufs Neue, und beleuchtete mit ihrem röthlichen Schein das Gesicht und die Kleider Cora's, welche jetzt auf dem Gipfel des einzelnen Felsblockes aufrecht stand.

Sie hatte ihr Haar aufgelöst, und die schwarze Masse flatterte im Winde; gehüllt in ihren weiten Sacong, dessen rothe Streifen Blutstrahlen zu sein schienen, die Lippen bebend, die Augen funkelnd, nahm sie die weißen Blumen der Geodonia des Bouquets, das sie in der Hand hielt, eine nach der andern und schleuderte sie in die Glut, indem sie eine Art von Gesang murmelte, dessen langsame und monotone Melodie an die Klagen der Hirten in Europa erinnerte.

»Mächtiger Rakschase,« sagte sie, »Du, dessen Hauch wie Sturmwind ist, und von dem jeder Seufzer die Flammen bis zu den Wolken treibt, reiner Geist, habe Mitleid mit meinen Thränen. Wenn sie nicht gleich denen, welche, wenn Du seufzest, dem Munde Deines Kraters entströmen, in die Ebene hinabfließen, um dort Verheerung und Tod zu verbreiten, so sind sie deshalb nicht minder bitter. Jede derselben ist ein Tropfen geschmolzenen Metalles; indem sie aus mein Herz

fällt, verursacht sie eine brennende Wunde; ich bin die Taube, welche einsam bleibt, weil ihre Federn schwarz sind, und gleichwohl waren ihre Küsse süß und das Schlagen ihrer Flügel voll Versprechungen!

»Aber die Blume, die ich Dir darbringe, ist nicht weißer, als das Gesicht meines Geliebten, und der Tag vermählt sich mit der Nacht.

»Meine Augenlider schließen sich daher mehr, meine Augen können nicht einen Augenblick darauf verzichten, sein Bild zu sehen, obwohl seine Gleichgültigkeit die Hoffnung ertötet.

»Reiner Geist, mächtiger Beherrscher des Berges, wenn unsere Anwesenheit in Deinem Reiche Dich beleidigt, wenn Dein Zorn ein Opfer verlangt, so biete ich Dir mein Leben, wie ich Dir diese Blumen biete, die sich in dem Feuer biegen und schwärzen; wähle die Taube mit den dunklen Flügeln, und laß meinen Geliebten mit dem glänzenden Gefieder die Ufer des großen Sees wieder erreichen, an denen die weiße Gefährtin, die er sich wählte, seiner wartet.«

Die ersten Worte Cora's waren Eusebius aufgefallen, ohne seine Aufmerksamkeit im Geringsten zu erregen. Aber allmählig hörte er gespannt zu, und wurde ergriffen durch das wahrhaft Rührende in dieser Ergebenheit der Leidenschaft, welche er der jungen Negerin einflößte.

Die finstere Majestät der Umgebung, die phantastische Schönheit Cora's, welche durch den ersterbenden Schein des Feuers beleuchtet wurde, so daß sie als eine Priesterin der Nacht erschien, ihre aufgeregte Stimme bei der Monotonie ihrer Anrufung — Alles diente dazu, Eusebius Einbildungskraft zu ergreifen, und sein Herz zu erweichen. Zum ersten Male, seitdem er Gavoet verlassen hatte, vergaß er den reichen Schatz, dessen Eroberung er entgegen schritt; er stand athemlos da, getheilt zwischen einem unbestimmten Schrecken und einem neuen Gefühle, das sich in sein Herz schlich und ihn vom Kopf bis zu den Füßen erbeben machte.

Als Cora ihre Anrufung beendet hatte, nahm sie den Kranz, der ihr Haupt bedeckte, und warf ihn ebenfalls in das Feuer; dann beobachtete sie, über die Flamme gebeugt, voll Angst sein Verbrennen. Plötzlich und als die letzten Funken die dunklen Blätter des Malatti verzehrten, stieß sie einen Freudenschrei ans, riß den halb verbrannten Kranz aus der glühenden Asche und eilte rasch den Fels herab.

»Sieh, sieh!« sagte sie zu Eusebius, indem sie ihm die geschwärzten Zweige zeigte, »sieh diese Blume der Geodonia, die unberührt aus der Prüfung hervorging. Sieh, die Flamme hat sie verschont; sie ist so weiß, so rein, wie da meine Finger sie von ihrem Zweige pflückten.«

»Nun!«

»Nun, das ist ein gutes Vorzeichen; der Geist ist für Dich gewonnen; Du wirst gesund und wohlbehalten von Deiner Unternehmung zurückkehren.«

»Aber Du, Cora?« sagte Eusebius.

»Ich! Was kommt darauf an?« erwiderte Cora, indem sie zwischen ihren Fingern die wohlriechenden Kelche des Malatti zerdrückte, welche bei dieser Ceremonie wahrscheinlich sie selbst vorstellten, und die durch das Feuer entstellt, geschwärzt und verkohlt waren.

»Nein,« rief Eusebius, »lieber wollte ich auf diese Diamanten verzichten, wären sie auch so schwer und so zahlreich wie die aller Minen von Visapour, als daß ich ein einziges Deiner Haare opferte!«

Bei diesem leidenschaftlichen Ausrufe, den sie Eusebius endlich entrissen hatte, fühlte Cora sich ohnmächtig werden; sie wankte auf ihren Füßen und ließ verwirrte Blicke umherschweifen,

als ob die Besinnung ihr entfliehe; ihre Stimme erstickte in ihrer Kehle und die Thränen, welche ihr Gesicht bedeckten, bewiesen ihre gewaltige Aufregung. Sie wollte sich ihrem Herrn zu Füßen werfen, doch dieser bückte sich und breitete die Arme aus, um sie aufzuheben; bei dieser Bewegung streiften die Haare der Negerin das Gesicht des jungen Holländers; ihre feuchten Wangen berührten Eusebius Gesicht und dieser fühlte einen brennenden Hauch. Es schien, als sollte auch er erliegen. Die ersterbenden Augen, die Cora auf ihn richtete, bezauberten ihn, wie die der Schlange den Vogel bezaubern, den sie sich zur Beute ausersehen hat. Beherrscht durch das Uebermaß des sinnlichen Ausdrucks, welches jeder Zug des Gesichts, jede Haltung des Körpers der Negerin verrieth, war es ihm unmöglich, sich dieser gefährlichen Berührung zu entziehen; er fühlte seine Lippen erbeben unter dem heftigen brennenden Kusse von zwei Feuerlippen und eine Wolke breitete sich über seine Augen; das Gefühl war so heftig und sein Körper war so davon galvanisirt worden, daß das Uebermaß des electricischen Stromes Eusebius rettete; die Wollust wurde zum Schmerz und erweckte ihn, indem er ihn der Trunkenheit entriß, welche sich seiner zu bemächtigen begann; erfaßt von einem Schrecken, dessen Ursache er sich nicht zu erklären vermochte, stieß er plötzlich die Negerin zurück, indem er die Arme loslöste, mit denen sein Hals umschlungen war.

Einige Augenblicke blieben sie einander gegenüber; Eusebius aufrecht und indem er sich zu erholen trachtete, Cora auf dem Rasen liegend und in einer so vollkommenen Regungslosigkeit, daß ihr Herr sie für ohnmächtig hätte halten müssen, wenn nicht die Seufzer und das Schluchzen, die sich ihrer Brust entrungen, ihm bewiesen hätten, daß sie das Bewußtsein nicht verloren hatte.

Eusebius hörte in der Entfernung einiger Schritte das Murmeln eines Baches und eilte zu demselben hin und tauchte seinen Kopf in das Wasser. Die Frische desselben befreite ihn von dem Blute, das zu seinem Gehirn geströmt war; er athmete freier, allein indem er zu dem Gebrauche seiner Vernunft zurückkehrte, fühlte er weder Unwillen noch Zorn gegen die Slavine.

»Ich bin nur ein Dummkopf,« sagte er halblaut zu sich selbst. »Beinahe wäre ich durch dieses Possenspiel gefangen worden. Die Diamantengrube ist nichts als eine Fabel, um die Gelegenheit zu finden, sie mit Bequemlichkeit aufführen zu können. Aber ich kann deshalb diesem armen Mädchen nicht zürnen. Ihre Liebe ist zu wahr und zu aufrichtig, als daß ich ihr den geringsten Vorwurf darüber machen könnte.« Dann näherte er sich Cora und sagte: »Komm, mein Kind, stehe aus und laß uns versuchen, noch vor Tagesanbruch nach Gavoet zurückzukehren.«

»Und weshalb?« fragte die Slavine erstaunt.

»Weil es nutzlos ist, diesen Scherz zu verlängern.«

»Von welchem Scherz spricht Ihr, Herr?«

»Von dem, den Du Dir mit mir gemacht hast, indem Du von diesen kostbaren Steinen sprachst, ein Scherz, den ich Dir verzeihe, Cora. Der einzige Diamant, den Du mir zu bieten hattest, ist Deine Liebe, und Du weißt wohl, daß es mir verboten ist, mich mit diesem zu schmücken, weil ich Esther gehöre, und weil ich ihr die Treue bewahren will.«

Bei dem Namen Esthers erhob Cora sich hastig; eine Umwandlung ging in ihrem Gesichte vor, welches soeben noch zärtlich und wollüstig gewesen war, jetzt aber finster und drohend wurde. Sie zog aus ihrem Gürtel einen kleinen Crid mit silbernem Griff und reichte ihn ihrem Gebieter.

»Stoße mir dies Eisen in das Herz,« sagte sie; »ich will es lieber hinein dringen fühlen, als Deine Worte, die kalter und schärfer sind, als das Eisen. Weshalb willst Du mir die Freude rauben, durch welche die letzten Augenblicke Derjenigen versüßt wurden, die dem Tode

entgegengeht, indem sie Dich zu den Reichthümern des Berges Taikoekoie führt!«

»Du lügst!« rief Eusebius mit einer Stimme, die um so härter war, da er die Vermuthungen seiner Habgier ersticken wollte, welche sich des Zugeständnisses weigerte, daß Cora die Absicht gehabt hätte, ihn zu betrügen.

In diesem Augenblick ließ ein dumpfes Grollen, ähnlich dem des fernen Donners, sich an dem Horizont vernehmen. Cora erbebte; ihre Zuversicht verließ sie, ihre Arme sanken an ihrem Körper herab, ihr Kopf neigte sich auf die Brust.

».Du hast Recht, Herr-z« sagte sie mit kaum hörbarer Stimme, »laß uns nach Gavoet zurückkehren; es muß sein.«

Diese Ergebung der jungen Negerin schien einen lebhafteren Eindruck auf Eusebius zu machen, als ihre vorhergehenden Versicherungen es vermocht hatten; eine Minute lang hatte sein Herz sich aufs Neue der Hoffnung geöffnet; es wurde ihm schwer, sich darein zu fügen, sie noch einmal erlöschen zu sehen.

»Also,« sagte er mit dem Tone des Vorwurfs, »hat Cora schmachvoll mein Vertrauen so gemißbraucht?«

»Laß uns gehen, ich beschwöre Dich, Herr,« erwiderte das junge Weib, welches vor Schrecken halb wahnsinnig zu sein schien; »laß uns gehen und keine Secunde verlieren.«

Jetzt war es nicht mehr ein dumpfes Grollen, welches sich hören ließ, sondern ein furchtbares donnerndes Gebrüll, das die Luft in der Entfernung von hundert Schritten hinter den beiden Wanderern erschütterte, gerade in der Richtung, in welcher Cora ihren Gefährten fortzuziehen sich bemühte.

»Ein Tiger!« rief Eusebius, indem er den Dolch aus der Scheide zog, und die Hand der Sclavin ergriff.

»Er, er!« murmelte Cora mit so leiser Stimme, daß Eusebius sie nicht verstehen konnte.

Inzwischen wurde das Gebrüll, welches erst gellend und drohend gewesen war, dumpf, und das rauhe Knarren, noch immer furchtbarer, näherte sich mehr und mehr; es schien, als sei das wilde Thier bis zu dem Saume des Waldes vorgedrungen. Eusebius erwartete es aus dem hohen Haidekraut, welches das Holz umsäumte, hervordringen und auf die Lichtung springen zu sehen.

»Stelle Dich hinter mich, Cora,« sagte er zu seiner Gefährtin.

»Nein, nein,«- sagte diese, welche aus der ungeheuern Größe der Gefahr neue Kraft geschöpft zu haben schien; »nein, laß uns unsern Weg verfolgen; Rakschase, der Geist des Berges, war mit uns und wir haben nichts von den wilden Thieren zu fürchten; sieh nur, Herr.«

Dabei deutete sie mit dem Finger auf einen phosphorartigen Schein, der in der Richtung des Berges auf und nieder schwebte, bald den Boden berührend, bald sieh bis zu der Spitze der hohen Palmbäume erhebend.

»Aber wohin sollen wir nach der Zeit?«

»Auf den Taikoekoie. Ehe die Sonne die Hälfte ihres Laufes vollbracht hat, wirst Du Deine Hände in das Becken tauchen, welches den furchtbaren Reichthum enthält, von dem ich Dir sagte. Ich sprach die Wahrheit, Herr, ich schwöre es Dir — bei der Liebe, die mein Herz erfüllt. Laß uns gehen; er eilt, es muß sein.«

Ungeachtet dessen, was diese letzten Worte für Eusebius Unverständliches hatten, zögerte er nicht, und entflammt durch eine neue Begier, folgte er Cora, welche sich durch den tanzenden Schein führen ließ, den sie ihrem Herrn gezeigt hatte, die ersten Abstufungen des Taikoekoie

erstieg und ihm durch die Schlingpflanzen, die den Wald zu einer undurchdringlichen grünen Masse machen, einen Weg bahnte.

Bald verließen Eusebius und Cora die Region der großen Bäume, um die zu betreten, in welcher der Boden ausgedörrt durch die Asche, die Lava, mit denen die Oberfläche bedeckt ist, nur noch verkrüppelte Mimosen und Zwergpalmen trägt. Bei der Annäherung des Morgens waren die Sterne erloschen und die Nacht noch dunkler geworden; gleichwohl folgte das junge Mädchen den Irrgewinden, indem welche der Irrwisch in eigensinnigen Sprüngen vor ihr und ihrem Gefährten beschrieb.

Eusebius wagte einige Bemerkungen, aber obgleich Cora am ganzen Körper zitterte, als müßte sie sich noch von ihrer gewaltigen Erregung erholen, bestand sie doch mit der größten Zuversicht darauf, um nicht von dem Wege abzukommen, müßten sie genau dem tanzenden Lichte vor ihnen folgen, welches, wie sie sagte, Rakschase selbst, ihr Gebieter, abgesendet hätte, um sie zu führen und sie von dem Tiger fortzubringen und Eusebius wagte darauf keine weiteren Einwände.

Allmähig kamen sie über die letzten Mimosen hinaus; der Boden, auf dem sie gingen, wurde immer schwieriger und schwieriger, Bald mußten sie über erkaltete Lavahaufen oder Basaltblöcke steigen, die ringsumher verstreut lagen; bald sanken sie bis an die Knie in die bewegliche Asche, welche die Erde mit einer mehrere Fuß hohen Lage bedeckte.

»Deinem Berichte nach, Cora,« sagte Eusebius, »glaube ich, daß wir alle diese Felsen vergeblich erklettern. Der senkrechte Fels und der Bach, der die Diamanten mit sich führt, müssen sich auf dieser Höhe des Taikoekoie befinden, aber mehr zur Rechten; es muß auf der Seite des Berges sein, welche nach dem Pazandajan, seinem Nachbarn, blickt.«

Statt aller Antwort zeigte Cora ihrem Herrn das bleiche Licht, welches fortwährend vor ihnen her schwebte, und als Eusebius die finsternen Massen des Berges näher besichtigte, die sich vor ihm erhoben, glaubte er, daß sie noch nicht mehr als den dritten Theil seiner Höhe erreicht hätten, und daß die Negerin daher wohl recht haben könnte.

»Gleichviel,« sagte er; »ich glaube dennoch, daß wir gut thun, hier den Tag zu erwarten. Ich habe mehr Vertrauen auf deine Erinnerungen, als auf den guten Willen, den Rakschase für mich zeigt.«

Als Eusebius diese Worte sprach, verwickelte er sich mit seinen Füßen in irgend einen Gegenstand, über den er strauchelte. Er fühlte mit der Hand danach und stieß einen Schreckensruf aus; denn er erkannte in diesem Hinderniß ein menschliches Scelett.

Auf seinen Schrei antwortete ihm ein ähnlicher Schrei Cora's; die Negerin ihrerseits hatte, wie durch einen mächtigen Hauch angetrieben, die Flamme verschwinden sehen, von der sie bisher geführt worden waren. Zugleich verursachte ein stinkender scharfer Geruch den beiden Wanderern Schwindel. Eusebius gab sich nicht sogleich Rechenschaft von dem, was um ihn hervorging, aber in diesem Lande erzogen, konnte Cora sich nicht täuschen und schrie sogleich: »Wir sind verloren, rettungslos verloren! Der Geist des Berges hat uns in das Gebiet des Quevoupas gelockt!«

»Der Quevoupas? Was ist das? Fragte Eusebius.

»Es ist das fürchterliche Thal, aus dem noch Keiner von Denen, die es betreten haben, jemals zurückgekehrt ist; blicke um Dich und Du siehst den Boden bedeckt mit den Gebeinen aller Derer, welche hier den Tod gefunden haben.«

»Das ist eine Fabel,« entgegnete Eusebius; »der Bohonupas hat Denen, die in seinem Schatten einschließen, nie den Tod gebracht; sein Saft ist nur dann tödtlich, wenn er in die Adern eindringt«

»Wer spricht von dem Bohonupas?« sagte Cora ungeduldig; »ich sagte Dir, daß wir in Quevoupas sind, in dem Thale des Giftes; es ist nicht der Schatten des verfluchten Baumes, der uns tödtlich ist, sondern es sind die Ausdünstungen, die der Erde entströmen und die Rakschase seinen Feinden sendet, um sie zu ersticken.«

Eusebius begriff, daß die Negerin die Wahrheit sprach, und daß sie sich bei einem jener erloschenen Schwefelkrater befanden, in welchem die kohlensuren Dünste, die in der Atmosphäre verbreitet sind alle lebenden Wesen ersticken, welche in diese vergifteten Raume einzudringen wagen.

Bei jedem Schritte, den er auf diesen verfluchten Boden machte, stieß er an das Scelett eines Menschen oder eines Thieres; er hörte und fühlte, wie die ausgedörrten Gebeine unter seinen Füßen brachen und krachten; ein kalter Schweiß badete seine Stirn und sein Herz klopfte, als wollte es die Brust zersprengen.

Cora lief außer sich hin und her, als suchte sie einen Weg aus diesem Thale, als hoffte sie, irgend ein Mittel der Rettung zu entdecken.

»Rakschase hat sich nicht geschämt, sich mit dem Barkasaham zu verbinden; sein Feuergeist hat sich dem Willen dessen unterworfen, der gleich dem ekelhaften Wurme aus den Gräbern die Nahrung saugt, die sein Leben verlängert! — Und gleichwohl hatte er selbst dem Barkasaham nur geschworen, daß er sich mit einem Opfer begnügen würde! — Wenn Du mich betrogen hast, als ich Dich auf den Knien bat, die Tage Dessen zu erhalten, der mir theurer ist, als mein Leben. sei verflucht, o Basilius!«

Dieser Name erweckte Eusebius aus der Betäubung, in die er entweder durch die Wirkung des Schreckens oder durch den Einfluß des eingeathmeten Gases versunken war, so daß er beinahe niederstürzte. Er sprang auf Cora zu, und ergriff sie bei dem Arme in dem Augenblick, als sie einen gewaltigen Basaltblock erklettern wollte, der allein über die Todesebene hervorragte.

»Weib,« schrie er, »antworte mir, wie Du Deinem Gott antworten würdest! Welchen Namen hast Du soeben ausgesprochen?«

»Gnade! Gnade!« antwortete Cora, indem sie die Knie ihres Herrn umschlang.

»Ha! jetzt begreife ich Alles! Ich erblicke mich gefangen in einer höllischen Schlinge! Du, die ich für gut hielt, für zärtlich, für ergebungsvoll, Du, deren Leidenschaft, wo nicht ein Echo, doch wenigstens Mitleid in meinem Herzen erweckte, Du bist gleich der gemeinen Rangune bei Mynheer Cornelis gedungen worden, um mich in das Verderben zu stürzen! Nun wohl, Weib oder Phantom, kehre zu dem zurück, der Dich zu diesem schmachvollen Possenspiel der Liebe antrieb; sage ihm, daß ich seinen Anstrengungen und seiner Wuth trotze; daß Esther noch immer Die ist, welche alle meine Liebe besitzt; daß Du, weit entfernt, von Eusebius ein Wort der Zärtlichkeit oder der Liebe zu erlangen, nur von ihm beschimpft wurdest; daß er nicht warten wollte, bis das Gift des Quevoupas Dich von Deinem elenden Leben erlöste; daß er Dich mit seinem Dolche traf und daß Du nur seine Fläche und seinen Haß mit Dir hinwegnimmst.«

Indem Eusebius diese Worte sprach, versetzte er der Negerin mit dem Crid, den er in der Hand hielt, einen so gewaltigen Stoß, daß die arme Cora auf den Fels niederstürzte und von dort in den Spalt hinabglitt, der sich auf der entgegengesetzten Seite von der, welche sie erstiegen hatten,

zeigte.

Eusebius hörte, wie der Körper des jungen Weibes auf dem Abhange hinabrollte, indem er zahlreiche Steine mit sich fortriß; dann vernahm Eusebius einen letzten Liebesruf, den die Negerin ihm zusendete und Alles versank in Schweigen.

Wie gerechtfertigt ihm auch seine Rache erschien, wie glühend und gewaltig der Gedanke des Hasses war, den der Name seines Verfolgers zu ihm erweckte, wurde Eusebius doch beinahe augenblicklich von Reue über das vollbrachte Verbrechen ergriffen. Er schleuderte die blutige Waffe, die er in der Hand hielt, weit weg, vergaß seinen Zorn gegen Cora und seine eigene Lage und weinte über das Geschick des unglücklichen jungen Mädchens. Die Schmerzen, die er empfand, riefen ihn zu sich selbst zurück. Sein Athem wurde schwerer und schwerer, sein Gehirn verwirrte sich mehr und mehr; es schien ihm, als würde er in allen Richtungen von tausend feurigen Nadeln durchbohrt.

Er versuchte zu gehen, doch seine Beine brachen unter ihm zusammen, er taumelte wie ein Betrunkener und jede Bewegung, die er machte, tönte in seinem Kopfe wieder und verursachte ihm unerträgliche Schmerzen. Er erkannte, daß die Buße dem Verbrechen auf dem Fuße folgen würde und setzte sich auf den Basaltblock nieder, um den Tod zu erwarten.

Vor ihm dehnte sich die Ebene ans; erhörte das Rauschen des Windes, der durch die Wipfel der Bäume strich; er sah, wie die finsternen Massen, die ihn von dem Horizont trennte, sich hier und dort mit Licht färbten; diese Lichter waren die, welche die Wohnungen beleuchteten eines derselben brannte vielleicht an dem Kopfe des Lagers, auf dem Esther ruhte, während fern von ihr starb.

Er suchte seine Gedanken auf Die zu richten, die er liebte und das Bedauern über die Reichthümer, die seine letzten Augenblicke verdunkelt hatten, zurückzuweisen. Allmählig wurde sein Kopf immer schwerer und sein mit lauter Stimme gesprochener Name traf sein Ohr, wie der unbestimmte verworrene Ton eines Traumes.

Indeß gab die frische Seeluft, die kühl über seine Stirne strich, ihm seine Besinnung in etwas zurück, es schien ihm, als ob diese Stimme die Cora's sei, und als ob die Negerin aus der Tiefe des Abgrundes herauf, in den er sie hatte stürzen sehen, ihre Rettung verkündete.

Dieser Gedanke erweckte in ihm das Gefühl der Selbsterhaltung, welches bei dem Menschen so schwer zu tödten ist, und er versuchte sich aufzurichten; aber seine gelähmten Glieder verweigerten ihm den Gehorsam.

Die Rufe verdoppelten sich; die Stimme Cora's flehte Eusebius an, zu ihr zu kommen, bei dem Namen alles dessen, was ihm auf dieser Welt theuer sei, bei seiner Frau und seinem Kinde. Ein plötzlicher Gedanke erleuchtete Eusebius mitten unter den Nebeln, die ihn umhüllten; er warf sich auf den Rücken und gab sich an dem Abhange des Berges der Schwere seines Gewichtes hin. Aber diese letzte Anstrengung nahm den ganzen Rest seiner Kraft in Anspruch, und als er die Spitzen des Felsens, über denen er hinabglitt, seinen Körper zerreißen fühlte, wurde er ohnmächtig.

Diese Ohnmacht währte nur wenige Augenblicke; ein lebhaftes Gefühl des Wohlbehagens und der Frische rief ihn zu sich selbst zurück; er öffnete die Augen und fand sich am Boden liegend neben einem Bache, der aus dem Felsspalt des Felsens hervorquoll; sein Kopf ruhte auf den Knien Cora's, die sich selbst gegen den Fels lehnte, und nahe daran schien, das Leben auszuhauchen.

»Gerettet! Gerettet!« sagte die Negerin, in dem sie die Hände faltete. »Verzeihe, Rakschase, daß ich an der Aufrichtigkeit Deiner Prophezeiung zweifelte!«

»Ja, — gerettet,« sagte Eusebius, »und gerettet durch Die, der ich das Leben rauben wollte; denn Deine Stimme war es, die mir den Entschluß einflößte, in diesem Spalt hernieder zu gleiten, der gegen die Dünste des Vulcans geschützt ist. Cora, meine Dankbarkeit gegen Dich wird ewig sein.«

»Desto besser! O, jetzt mag der Tod kommen, da ich gewiß bin, Deine Flüche nicht mit in das Grab zu nehmen!«

»Der Tod! Du täuschest Dich. Wenn Du nicht gleich unter dem Stoße erlegen bist, so wirst Du leben.«

»Nein, nein,« erwiderte Cora, »in wenigen Augenblicken werde ich zu Dem zurückgekehrt sein, der uns seine Arme öffnet, welche Farbe auch unsere Haut haben möge. Deine Sorge ist nutzlos. Aber sei gesegnet für den Gedanken des Mitleids, der auf Deinen Zorn folgte, und der meine letzten Augenblicke versüßen wird. Vielleicht wird Dein Lohn für dieses Mitleid nicht auf sich warten lassen.«

»Was willst Du sagen?«

»Rakschase ist gerecht; Rakschase ist groß; der mächtige Geist des Berges konnte sich nicht mit dem schmutzigen Barkasaham verbinden.«

»Wohin zielst Du?«

»Rakschase spottet Derer nicht, die ihn mit inbrünstigem Herzen anflehen.«

»Ich kann Dich nicht verstehen.«

»Er muß unsere Schritte zu dem Orte geleitet haben, wohin Du wolltest; ich habe ihm mein Leben angeboten, wenn er gestatten wollte, daß Du aus den Eingeweiden dieses Berges die Steine nehmen dürftest, nach denen Du verlangst; ich sterbe und Rakschase kann uns nicht getäuscht haben. Wir müssen dem Orte nahe sein, wo unter dem klaren Wasser die Kiesel schlummern, die Dein Glück machen sollen.«

»Unglückselige! Wieder sprichst Du von den Diamanten? Wir sind in einem Abgrunde ohne Ausgang, und wenn es uns nicht gelingt, den Abhang des Quevoupas wieder zu ersteigen und wir uns der Gefahr aussetzen, aufs Reue die vergiftete Ebene zu überschreiten, wie wollen wir dann von hier fort? Komm zu Dir, Cora, und höre auf, meine Leichtgläubigkeit zu verspotten, indem Du noch von den fabelhaften Reichthümern sprichst.«

»Cora hat Deine Leichtgläubigkeit nicht verspottet, Herr; im Angesicht des Todes schwört sie es Dir; sie hat einen Fehler begangen, indem sie dem Barkasaham gehorchte, und Dir entgegenkam, um seinem Hasses zu dienen; aber es ist ebenso wahr, daß ich, sobald mein Blick Deinem Blicke begegnet war, wirklich die Liebe empfand, die zu erheucheln er mir befohlen hatte. Ich erkannte, daß mein Herz seinen König gefunden, und es ist wahr, daß ich zu den Füßen meiner todten Mutter die Steine angehäuft sah, von denen Du behauptest, daß sie so kostbar sind.«

»Mein Gott! mein Gott!« rief Eusebius in einer schwindelnden Aufregung, »ist es nicht der Fieberwahnsinn, der sie so sprechen läßt? Sagt sie die Wahrheit?«

»Mir scheint, als hätten meine Augen schon einmal diesen Ort des Entsetzens erblickt; wenn meine Kräfte mich nicht verlassen hätten, so würde ich Dich, wie schwarz auch die Nacht ist, sicher durch dieses Gewirr leiten, und Dich zu dem ersehnten Schatze führen.«

»Nein, Du darfst Dich nicht rühren; jede Anstrengung, die Du machtest, würde Deine Kräfte erschöpfen und den Augenblick beschleunigen — o mein Gott, weshalb gab ich denn meinem Zorne nach? Weshalb habe ich Dich verwundet? Cora, ich gehe! Sprich, nach welcher Richtung soll ich mich wenden?«

Um Cora neu zu beleben, deren Stimme dem Erlöschen nahe schien, tauchte Eusebius sein Taschentuch in den Bach und benetzte ihr damit das Gesicht; dann richtete er behutsam ihren Oberkörper in die Höhe und lehnte den Kopf des jungen Weibes an seine Brust.

»Cora, keinen zu Dir; suche Deine Erinnerungen zu sammeln. Ach, wenn ich diese Reichthümer besäße, so könnte ich Basilius trotzen! Cora, nach welcher Seite muß ich meine Schritte lenken?«

»Ach,« sagte die Negerin, ohne Eusebius zu antworten, und als ob sie von einem neuen unbekanntem Wohlbehagen ergriffen würde, »die Liebe ist stärker als die Materie; Deine Zärtlichkeit bezwingt den Tod. Seitdem ich Dich neben mir fühle, scheint es mir, als hätte mein Blut etwas von seiner Wärme wiedergewonnen und rinne aufs Neue durch meine Adern; bleibe so, Herr, bleibe so. Wer auf Erden oder im Himmel könnte Anstoß an diesen Liebkosungen nehmen, welche die Hand des schwarzen Engels sogleich unterbrechen wird?«

Nach einem kurzen Schweigen fuhr sie dann fort:

»Du sprachst soeben von Gott; ich habe keinen anderen Gott, als Dich, Du machst für mich den Tag und die Nacht und wenn Dein Lächeln meine Thränen trocknete, fühlte ich mich so glücklich, wie man es nur in dem Paradiese der Erwählten sein kann.«

Eusebius Hand, welche die der Sterbenden hielt, antwortete auf diese Worte durch einen zärtlichen Druck.

»Hast Du mir verziehen, Herr?« fragte sie.

»Ja; aber kannst Du jetzt Deine Gedanken sammeln und mir sagen, nach welcher Seite ich meine Nachforschungen richten muß?«

»Glaubst Du jetzt, daß ich Dich nicht belogen habe?«

»Der Schatz besteht, doch die. Augenblicke sind kostbar; Du mußt mir einige Andeutungen geben, die mich leiten können, nicht nur, um ihn zu finden, sondern auch, um aus diesem Abgrunde zu gelangen, der nichts anderes sein kann, als einer von den Kratern des Vulkans. Wenn Du mich wahrhaft liebst, Cora, so wirst Du sprechen. — Einige Minuten werden mir genügen, um zu sammeln, was uns für immer reich und mächtig macht; — dann trage ich Dich auf meinen Armen fort; — die Wissenschaft gehört Dem der sie bezahlt und ich werde sie so theuer bezahlen, daß sie Deinem Haupte den Tod, der Dir droht, abwendet. Du kannst noch lange Tage leben und glücklich an meiner Seite sein. Sage, willst Du das?«

»Bin ich nicht so schon glücklich?« erwiderte die Negerin, welche, indem sie Eusebius' Worte hörte, in eine Art von Extase verfallen war. »Die Stimme, die ich höre, scheint mir der Gesang himmlischer Geister zu sein, die mir entgegen kommen; Dein Herz, das ich klopfen fühle, macht meinen Körper in unendlicher Wollust erbeben. Ach, sei es der Tod, sei es das Leben, so fühle ich mich glücklich und ich verlange kein anderes Glück.«

»Komm zu Dir, Cora; sprich mir von dem Schatze.«

»Der wahre Schatz ist die Liebe; sie ist der einzige Schatz, den man über das Grab mit hinweg nimmt, der einzige, der unter Rosen die eisige Stirn des Todes verbirgt.

»Mein Gott, mein Gott, sie wird sterben, ohne daß ich etwas von ihr erlangt habe!«

»Cora, Cora!« rief er; »ich beschwöre Dich, mir zu antworten! Wo ist der Bach? Wo sind die Diamanten?«

»Ja,« fuhr die Negerin mit wachsender Ueberspanntheit fort, »die Liebe macht uns unsterblich; ich fühle das an meiner Aufregung, an dem Entzücken meiner Seele; wenn Du über die Erde schreitest, unter der ich schlafe, wird meine Seele bebend erwachen und meine Gebeine werden erzittern, wie jetzt.«

Eusebius empfand Schwindel; eine Art Wahnsinn bemächtigte sich seines Gehirns, das schon durch die Erschütterungen geschwächt war, die er seit einigen Stunden zu erdulden hatte.

Bei den letzten Worten Cora's hatte seine Habgier sich mit neuer und unbezähmbarer Gluth belebt; er zweifelte nicht mehr; eine Art Vision zeigte ihm den Schatz wenige Schritte von ihm entfernt; er fühlte, er sah ihn, und es schien ihm, als ob ein Wort Cora's ihn in seine Hände bringen könnte.

Seine Ungeduld, ihn zu ergreifen, raubte ihm jede Ueberlegung; er wurde von einer wahnsinnigen Wuth gegen die Negerin, gegen den Tod selbst ergriffen, indem er daran dachte, daß er, dem Ziele so nahe, es dennoch verfehlen könnte.

Er war vor der Negerin niedergekniet und hielt deren Kopf in seinen verschlungenen Händen. Ihre Gesichter berührten sich beinahe.

»Ja,« entgegnete Cora, »ja, so ist es besser; so bist Du mir näher und Dein Mund kann den letzten Seufzer Derjenigen empfangen, die Dich so sehr geliebt hat!«

»Was kümmert mich Deine Liebe! Das ist es nicht, was ich von Dir will; antworte auf das, was ich Dich frage.«

»Verzeihe Herr, verzeihe; es schwebte eine Wolke vor meinen Augen, aber auf dieser Wolke sehe ich noch immer Dein geliebtes Bild, welches mich zu Dem begleiten wird, zu dem ich gehe.«

Eusebius sah wohl, daß er von der Sterbenden nichts mehr erlangen würde; er ließ den Kopf der Negerin sinken, so daß er mit einem dumpfen matten Tone auf den Fels schlug, und setzte sich auf einen Stein des Baches, indem er finstere sorgenvolle Blicke umher gleiten ließ.

Dieser Bach floß, wie wir bereits sagten, auf dem Boden eines Abgrundes zwischen zwei ungeheuren Felswänden, in die ein furchtbarer Krampf des Berges den Spalt zerrissen hatte.

Hundert Schritt von dem Orte entfernt, an welchem er sich befand, schloß eine dieser beiden Granitmauern sich wieder an den Bergsan, dessen Grundlage sie bildeten; die andere stieg in einer gezackten Spitze zum Himmel empor, und senkte sich dann zu den Schatten der Ebene hinab. Was aber Eusebius bisher in der Dunkelheit nicht hatte bemerken können, war, daß der Abgrund in dieser Entfernung endete. Zwischen den beiden schwarzen Riesenwänden und durch deren gähnende Oeffnung, bemerkte er jetzt eine glühende Linie, von welcher rosige Strahlen ausgingen, die sich in Streifen über den blauen Himmel verbreiteten.« Das war die Morgenröthe. Er hörte das Murmeln des Baches; welcher in einzelnen Absätzen am Ende der Schlucht niederstürzte. Das war der Ausgang aus dem Abgrunde.

Er eilte zu diesem Spalt und zwanzig Schritt unter sich bemerkte er die kleine Fläche, die Cora ihm so gut beschrieben hatte, und auf dieser folglich das Becken, welches der Bach, in dem er von dem Fels herabstürzte, sich gebildet hatte.

»Der Diamantenbach!« rief er.

In demselben Augenblick fiel ein Strahl der Sonne schräg zwischen den beiden Felswänden

herein, gerade auf das Wasser, welches zu den Füßen des Holländers sprudelte, und unter dem durchsichtigen Quell funkelten tausend Lichter in dem Strahl des Feuers.

Eusebius' Aufregung war so groß, daß er taumelte; seine Knie wankten, als sollte er niederstürzen. Aber der Anblick der Schätze, welchen jeder Augenblick ihm entdeckte, gab ihm seine Besinnung zurück, und er stürzte sich auf die kostbaren Steine, als ob er gefürchtet hätte, sie möchten ihm doch wieder enttrinnen. Mit vollen Händen aus dem Becken schöpfend, setzte er seine Ernte mehrere Minuten lang fort, indem er den Lauf des Baches aufwärts ging und neues Freudengeschrei bei jedem neuen Diamanten ausstieß, den er denen hinzufügte, welche sich in seinen Händen befanden.«

Eine schwarze Masse, welche das Bett des kleinen Baches versperrte, hielt ihn auf; er erhob die Augen und erkannte Cora.

Die Negerin machte keine Bewegung mehr. Ihr Kopf lag auf dem Steine, auf welchen Eusebius ihn hatte niederfallen lassen; ihre Lippen waren weiß und halb geöffnet. Er richtete auf sie einen Blick des Mitleids; aber in diesem Augenblicke trafen seine Augen auf die ihrigen; ungeachtet des Todes schienen diese Augen ihm noch zu folgen und er erkannte in ihrem feuchten Sterne den Ausdruck leidenschaftlichen Schmachts, den er so oft an Cora bemerkt hatte.

Mitten in der Todesstarrheit des übrigen Gesichts hatte der Blick der Negerin das Leben bewahrt; er sagte: »Herr, sich liebe Dich;« erdrückte die Glut der Wollust aus.

Eusebius versuchte sich umzuwenden, aber eine übermenschliche Macht führte ihn gegen seinen Willen immer wieder zu der Betrachtung zurück, und unwillkürlich fühlte er, wie dieser Blick in seine Seele eindrang, wie sein Blut in seinen Adern zu sieden begann.

Sein Herz, welches durch die ungeheure Freude über seinen Fund schon erschüttert war, schmolz jetzt; er fühlte sich von einem zärtlichen, innigen Mitleid für Die ergriffen, die er getötet hatte; er ließ die Diamanten fallen, mit denen seine Hände angefüllt waren.

»Cora!« rief er, indem er sich zu den Füßen seines Opfers niederwarf, »Cora, Cora, jetzt ist es an mir, Dich um Verzeihung zu bitten! Cora, wenn Du wahr gesprochen hast, wenn die Liebe die Vernichtung unserer Hülle überlebt, so möge ein Zeichen dieses Körpers, den Deine Seele verlassen hat, mir sagen, daß Du keinen Haß gegen mich mit hinweg genommen hast.«

Mehr und mehr dein zauberhaften Einflusse des sonderbaren Blickes der Negerin erliegend, fuhr er fort:

»Nein, Du kannst nicht todt sein; dieser so vollkommene Körper, diese so liebende Seele, konnten sich nicht von einander trennen; ja, sprich zu mir, oder sieh mich nicht so an. Cora, komm zu Dir!«

Der Unglückliche hob den starren Körper der Sclavin auf, und versuchte ihn an seiner Brust zu erwärmen.

»Mein Gott, wenn man bedenkt, daß ich soeben noch Deine Stimme hörte! Weshalb habe ich Dich verlassen? So lange ich bei Dir gewesen wäre, würde Deine Seele sich nicht entschlossen haben, zu entfliehen! Aber es muß ein Mittel geben, Dich in das Leben zurückzurufen.«

Und wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, heftete Eusebius seine Lippen auf die seines Opfers.

»Ja,« rief er, »diesen Kuß, den Du so sehr ersehntest, kann Dein Mund dem meinigen nicht verweigern; Cora, laß mir nicht die Reue darüber zurück, Dir das Leben geraubt zu haben! Cora,

Cora komm zu Dir und höre, wie meine Stimme Dir sagt ich liebe Dich!«

Eusebius hatte diese Worte noch nicht ganz ausgesprochen, als ein schneidendes Gelächter über seinem Kopfe ertönte. Er hatte dieses Lachen unter so schmerzlichen Umständen gehört, daß er Den, von welchem es herrührte, erkannte, noch ehe er die Augen erhob und Noungal bemerkt hatte, ebenso gekleidet, wie er es an dem Tage gewesen, als er an der Mündung des Tjiliwong in seiner Tracht als malayischer Pirat mit ihm sprach.

»Du! wieder Du?« schrie er.

»Ja,« erwiderte der Malaye. »Ich überstelle nicht Andern die Sorge, mich zu überzeugen, daß ich Schritt für Schritt wieder in Besitz meines Eigenthums komme. Diesmal, Eusebius van der Beek, wirst Du Dich, wie ich hoffe nicht bitten lassen, den Willen Deines, Onkels Basilius zu erfüllen, sonst würde ich gezwungen sein, zu sprechen. Wenn ich diesem Dolche glauben darf, den ich am Saume Quevoupas Gebietes fand, so ist hier ein Mord begangen worden, und das könnte Dir mehr als 600, 000 Gulden kosten.«

Eusebius hörte weiter nichts; halb wahnsinnig vor Schrecken lief er der Mündung des Abgrundes zu, sprang von der Felsfläche hinab, auf der die Mutter der armen Cora einen so entsetzlichen Tod gefunden hatte, und setzte seinen Lauf gegen die Ebene fort, ohne zu bemerken daß er in der Hand der Negerin die sich seinen Fingern krampfhaft zusammengezogen einen kleinen silbernen Ring zurückgelassen hatte, der dem gleich war, den seine Frau trug und diese eines Tages mit so vielem Stolz dem Notar Maes zeigte.

Dritter Band.

I.

Die Meer-Zigeuner.

Wir ließen Argalenka in den Händen der Diener Thsermai's. Diese waren in Verlegenheit, wie sie den von ihrem Herrn empfangenen Befehl ausführen sollten. Seitdem derselbe den Titel als Regent der Provinz Bantam verloren hatte, waren die Gemächer, die früher in dem Palast zu Gefängnissen bestimmt gewesen, andern Bestimmungen überwiesen; nicht ein einziges derselben befand sich in dem Zustande, einen Gast aufzunehmen, von so großer Wichtigkeit auch die Person dieses Gastes sein mochte.

Indem Die, welche den Gefangenen führten, über den Haupthof gingen, blieben sie stehen, um sich zu berathen; da machte Einer von ihnen die Bemerkung, daß sich ihnen gerade gegenüber befinde, was sie suchten.

In der That befanden sich auf diesem Hofe zwei eiserne Käfige. In einem derselben war Maha eingesperrt worden, bis seine Erziehung vollendet war; in dem andern hatte Thsermai einige Zeit lang einen Tiger gehalten. Einige Monate zuvor war der Tiger auf den Gedanken gekommen, an Auszehrung zu sterben; man gab jetzt seinen Platz an Argalenka, und indem dies geschah, machten die Leute dem armen Teufel begreiflich, daß dies für ihn eine große Ehre sei.

Man schob ihn durch die enge Oeffnung und er ließ sich einsperren, ohne ein Wort zu äußern, dann streckte er sich auf den hölzernen Boden des Käfigs, der jenen scharfen stinkenden Geruch beibehalten hatte, welcher die Aufenthaltsstätte wilder Thiere charakterisirt.

Argalenka vergoß keine Thräne, er ließ keine Klage hören, seine Augen waren starr, übermäßig weit ausgerissen, aber sie blickten vor sich hin, ohne zu sehen. Es schien, als hätte der Schmerz aus dieser regungslosen Fleischmasse die Seele entführt, indem sie das Leben darin zurückließ.

Er brachte die ganze Nacht schlaflos zu. Gegen die Mitte des nächsten Tages schob einer der Diener des Palastes durch die eisernen Stäbe des Käfigs einen Reiskuchen und einen Krug Wasser. Argalenka wendete den Kopf nicht danach um, und berührte nichts von dem, was man ihm gebracht hatte.

Die Diener gingen über den Hof hin und her, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf den Gefangenen zu richten. Am Abend des dritten Tages jedoch, in den Stunden des Müßiggangs, blieb einer derselben vor dem Käfig stehen, und bemerkte, daß die drei Reiskuchen und die drei Krüge Wasser, die man Argalenka hineingeschoben hatte, noch unberührt waren.

»Beduis,« sagte dieser Mann, »bist Du krank? Woher kommt es, daß Du Deine Nahrungsmittel nicht berührtest?«

Argalenka antwortete nicht.

»Bei Allah, ich glaube, er ist todt!« sagte der Diener zu einem seiner Kameraden, der zu ihm getreten war.

»Nein, der Hund athmet noch. Als Du zu ihm sprachst, sah ich, wie sein Augenlid zitterte; aber er beharrt auf seinem Entschluß, und Dayon wird bald der Mühe überhoben sein, ihm Nahrung zu bringen.«

»Der arme Teufel! Man sagt, er sei der Vater Arroa's; die Tochter herrscht über die Söhne der Soesoenans von Bantam und der Vater verhungert in einem Winkel des Palastes, den sie bewohnt.«

»Es stand so geschrieben.«

»Wenn wir den Herrn benachrichtigten?«

»Ich werde mich wohl hüten, meine Haut eines Muselmannes daran zu wagen, diesen ungläubigen Fleischklumpen zu retten. Hast Du denn nicht das Gerücht gehört, welches sich indem heutigen Dalam verbreitete?«

»Nein; ich brachte die Pferde des Herrn auf die Weide des Berges Gayoh.«

»Der Malaye ist gekommen.«

»Der Malaye?«

»Ja, der Mensch mit dem braunen Gesicht, den Keiner von uns kennt, und vor dem der Herr, der so unverschämt und so hochmüthig ist, zittert, und sich beugt, wie ein Kind.«

»Was ist denn vorgefallen?«

»Der ungläubige Gueber allein könnte Dir antworten, denn nur er wohnte der Unterhaltung bei. Alles, was ich weiß, ist, daß, als der Malaye sich entfernte, er den Adipati als eine Beute der höchsten Wuth des Eblis zurückließ, und daß ich ebenso gern der brennenden Lava des Panderango trotzen möchte, wie dem Zorn Thsermai's in diesem Augenblick. — Hörst Du, wie er den Namen Allah's lästert?«

In der That hörte man aus den Gemächern, welche Thsermai bewohnte, ein eigenthümliches und fürchterliches Gemisch des dumpfen und drohenden Knurrens eines wilden Thieres und des Wuthgeschrei, so wie die Fläche eines Menschen herüber tönen.

Bald darauf flogen die Bambusstäbe, welche eine Thür schlossen, zersplittert auseinander, und Maha, der schwarze Panther des javanesischen Prinzen, sprang durch die Oeffnung, die er sich gebrochen hatte.

Das Thier schien von dem höchsten Zorn ergriffen, und zugleich durch Schrecken beherrscht zu sein; es sprang zweimal in gewaltigen Sätzen zwischen den erschrockenen Dienern rings um den Hof her; dann fand es die Thür seines ehemaligen Kerkers offen, stürzte hinein, knurrte sich in dem dunkelsten Winkel mit gestäubtem Fell nieder, die Barthaare zusammengezogen, und wechselweise mit dem Ausdruck der Wuth und des Schreckens seine großen topasfarbigen Augen öffnend und schließend, indem es, zugleich ein drohendes Knarren ertönen ließ.

Der javanische Fürst folgte dicht auf den Panther. Sein Gesicht trug die Spuren eines Kampfes. Die fünf Krallen des Thieres hatten in die Wange Thsermai's fünf Wunden gerissen; das Blut rieselte an dem nackten Halse herunter, und verlor sich in den Falten des Sacong, der um den Leib geschlungen war, denselben mit großen purpurrothen Flecken färbend.

Als Maha seinen Gebieter erblickte, zog er sich in sich selbst zusammen, als wollte er sich zu einem Sprunge auf seinen Gegner vorbereiten; seine Augen erweiterten sich, und sprühten Blitze; sein fieberhaft hin- und herbewegter Schweif schlug den Boden, wie der Flegel des

Dreschers die Tenne; sein Knarren nahm in einzelnen Augenblicken den Klang des Geheuls an.

Thsermai, welcher mit einer Peitsche von Rhinoceroshaut bewaffnet war, wollte in den Käfig eindringen, allein er betrachtete den Panther, empfand Furcht und wich zurück.

»Ein Gewehr! Ein Gewehr!« rief er mit erstickter Stimme. »Wollt Ihr mich denn durch dieses wilde Thier erwürgen lassen, Ihr verfluchten Hunde? Ein Gewehr, daß es sterbe!«

Einer der Diener eilte nach dem Palast, und kehrte mit einem jener Gewehre zurück, welche durch künstliche Schnitzereien und Verzierungen von Gold und Perlmutter eben so sehr zu Gegenständen der Kunst als zur Waffe gemacht werden. Er reichte dieselbe dem Sohne der Soesoenans, dieser ergriff es, ohne sich zu überzeugen, ob es auch im Stande sei, Feuer zugeben, riß es voll Wuth an die Backe und zielte auf den Panther.

Aber in dem Augenblick, als er den Finger an den Abzug legte, schlug ein Mensch, der sich mit Anstrengung einen Weg durch die dichtgedrängten Diener und Sclaven gebahnt hatte, um zu dem Herrn zu gelangen, heftig den Lauf in die Höhe, und statt Maha zu treffen, fuhr die Kugel pfeifend durch die Gipfel der Bäume, welche die Wohnung umstanden.

Außer sich vor Wuth, den Panther gerettet zu sehen, warf Thsermai sein Gewehr fort, ergriff seine Peitsche, und nachdem er sie in der Luft geschwungen hatte, schlug er den Menschen in das Gesicht. Der furchtbare Riemen ließ auf dem Fleische einen bläulichen, blutrieselnden Streifen zurück, und jetzt erkannte Thsermai Den, der es gewagt hatte, sich zwischen seinen Zorn und das denselben veranlassende Thier zu stellen.

»Harruch!« rief er.

Es war in der That Harruch, noch immer in seine Lumpen gekleidet, die er ebenso stolz inmitten der ihn hier umgebenden Pracht zeigte, wie in der Anstalt des Mynheer Cornelis.

Er blieb ruhig, gleichgültig unter dem Schlage, den er empfangen hatte, und ohne das Zeichen, welches sein Gesicht davon trug, würde man geglaubt haben, der Javanese hätte nur eine eiserne Säule getroffen.

»Wodurch hat denn Maha den Zorn seines Herrn erregt?« fragte Harruch kalt.

Thsermai deutete auf seine Wunden; doch als hätte er sich geschämt, im Angesichte seiner Diener eine weitere Erklärung zu geben, sagte er dann:

»Was kümmert das Dich? Gehört Maha nicht mir? Uebergab ich Dir nicht den verabredeten Preis, als Du ihn mir brachtest, Gueber? Ich habe das Recht bezahlt, ihn zu tödten, und ich will, daß er sterbe. Die Holländer, unsere viel geliebten Herren, haben, so viel ich weiß, die Wohlthat ihrer Gesetze über die Sclaven nicht auch auf die Panther der Insel ausgedehnt, es ist uns nicht verwehrt, über das Leben derselben zu verfügen, wie es uns verboten ist, unsere Sclaven zum Tode zu verurtheilen.«

»Du erinnerst mich an die Bezahlung, die ich erhalten habe, Thsermai. Dachttest Du wohl je an die Mühseligkeiten und die Gefahren, denen ich trotzte, um sie zu erlangen?

»Höre! Weißt Du wohl, daß ich, um Maha zu finden, sieben Tage in dem Walde von Djivadal umhergegangen bin, den der kühnste Jäger nur zitternd betritt, und in welchem aus jedem Gebüsch, das die Kleidung streift, aus jeder Schlingpflanze, die über dem Kopfe hängt, von jedem Baumstamm, den man in dem Schatten nur halb erblickt, unter jedem trockenen Blatte, das unter dem Fußtritt raschelt, irgend ein Etwas hervorkriechen, laufen, springen kann, das brüllt, pfeift, zischt und das für uns tausend Namen hat, für den einsamen Reisenden, wie ich es war, aber nur einen — der Tod! — Weißt Du, daß ich von der Stunde an, wo die Ravenalia ihre

wohlthätigen Kapseln für den durstigen Reisenden öffnet, bis zu der Stunde, wo sie dieselben wieder schließt, auf einem Aste gekauert habe, schlecht verborgen durch den Stamm eines Baumes, und den Augenblick erlauernd, wo die Mutter ihre Höhle verlassen würde? Weißt Du, daß ich sechs tödtlich lange Stunden hindurch der Gnade des entsetzlichen Thieres preisgegeben war, und daß weder sein Crid noch sein Muth, an dem Du nicht zweifeln wirst, Harruch gerettet hätten, wenn der Wind sich änderte, und die Witterung des nahen Feindes in die Höhle des Panthers trug? — Und als Harruch dann in die Höhle eingetreten war, wo er bei jedem Schritt auf abgenagte Knochen trat, als er die drei kleinen Panther in eine Falte seines Sacong genommen hatte, und dann die Flucht ergriff, wie ein Dieb — weißt Du, daß er nicht eine halbe Stunde seinen Weg verfolgte, ohne hinter sich ein fürchterliches Geräusch zu vernehmen? Es war nicht das Gebrüll des hungernden Löwen, es war nicht der rauhe Schrei des in seiner Liebe gestörten Tigers, nein, der ferne Donner war entsetzlicher und sein Echo machte die finstern Laubgewölbe des Djivadal erdröhnen. Es war das herzerreißende Gebrüll der Mutter, die klagende Stimme, welche dem Echo zurief: »Wehe Dir, daß Du mir meine Kinder geraubt hast!« Alles war voll Entsetzen indem Walde; die Hirsche, die Rebe, die Eber, die Gazellen, vergaßen die Furcht, welche das Erscheinen des Menschen ihnen einflößte; sie liefen neben mir her; die Schlangen glitten unter das Moos; die Vögel verbargen sich unter dem Laubwerk; selbst die Blätter schienen zu zittern. — Ich entfloh keuchend. — Bald verschwanden alle Bewohner des Waldes; ich blieb allein, denn das Gebrüll kam näher. — Ha, Thsermai, ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen, und wenn ich daran denke, so fühle ich noch jetzt die Haare sich auf meinem Kopfe sträuben. Hinter mir krachten die Zweige, als ob eine Herde von Büffeln das Dickicht durchdränge; die Furcht hatte mein Blut erstarrt, eine rothe Wolke verschleierte meinen Blick, ich taumelte wie ein Betrunkener und es schien mir, als fühlte ich den heißen Hauch des gewaltigen Thieres meine Schultern verbrennen. Unwillkürlich zog ich meinen Crid aus der Scheide. Dann, um wenigstens nicht ungerächt zu sterben, zog ich eins der Jungen hervor, und wollte ihm den Schädel an dem Stamm eines Baumes zerschmettern. Das Kleine stieß einen Schmerzensschrei aus, und die Mutter antwortete darauf durch ein Geheul, bei dem alle Muskeln meines Leibes erbeben, wie die Saiten unter der Hand der Bedaja. Meine Finger öffneten sich, und der kleine Panther fiel in das hohe Gras. — Ormuzd hatte eins der Kleinen dem Tod entrissen und gesegnet sei sein Name! — Statt sich aus mich zu stürzen, raffte der Panther sein Kleines auf, und selbst in seiner Wuth noch Mutter, wollte er es in Sicherheit bringen, ehe er die beiden andern dem Räuber entriß. — Ich stürzte in meinem tollen Laufe weiter, aber die Witterung des Thieres führte es sicherer auf meine Spur, als das Auge des Tigers, so durchdringend es auch sei, ihn auf der Fährte des Hirsches leitet. Bald trat es seine Verfolgung wieder an; ich mußte auch meine zweite Beute opfern, und wenn der Fluß Tjiliwong nicht auf meinem Wege gelegen hätte, wenn ich nicht, mich in seine Fluthen stürzend, den Scharfsinn der Mutter täuschte, so würde selbst die Aufopferung Maha's des letzten der Jungen, mich vor ihrem Zorn nicht geschützt haben. — Glaubst Du jetzt noch, Thsermai, daß die wenigen Goldstücke, die Du mir zuwarfst, meine Mühe belohnten, und daß ich nicht das Recht bewahrt habe, Dir zu sagen: Tödtete nicht das arme Thier, dessen Gewinnung mir beinahe das Leben gekostet hätte?«

»Wenn der Lohn, den ich Dir damals gab, unzureichend scheint, so bestimme selbst, was Du verlangst; der Sohn der Soesoanans will von Niemand etwas geschenkt nehmen.«

»Ich fordere Von Dir das Leben Maha's.«

»Nein.«

»Thsermai, Du hast mich in das Gesicht geschlagen, mich, der ich nicht einer Deiner ängstlichen und feigen Javanesen bin, mich einen freien Sohn des Ormuzd; begnadige Maha und ich will es vergessen.«

Thsermai sah den Gueber mit Verachtung an, was diesem nicht entging.

»Nein,« entgegnete er; »Maha hat das Blut seines Herrn vergossen, Maha muß sterben, und wird sterben, ich schwöre es bei dem heiligen Grabe in Mekka.«

»Maha hat spielend Deine Wange gestreift, Thsermai,« sagte der Schlangenbeschwörer, indem er die Stimme dämpfte; »bewahre Deinen Zorn für Den, der ein Gefallen daran findet in Deinem Herzen eine tiefere Wunde offen zu erhalten, als die, welche Maha Deiner schlug.«

Die Augenbrauen Thsermai's zogen sich zusammen; seine Stirn wurde finster. Er schien nachzudenken und entfernte mit einer gebieterischen Bewegung seine Diener.

»Du willst von Noungal sprechen?« sagte er zu dem Gueber. »Ja, er ist heute zurückgekehrt, wie er es vor einem Monate verkündet hatte; er ist anmaßender und drohender, wie je vergebens bot ich ihm, was mir von den Schätzen der Soesoenans, meiner Vorfahren, bleibt; vergebens schleppte ich mich zu seinen Knien; er lachte über meine Verzweiflung, er verschmähte meine Anerbietungen; er will, daß ich ihm die Blume meines Harems, das schöne gelbe Mädchen mit den schwarzen Augen zurückgebe.«

»Und Thsermai, der treue Beobachter des geschwornen Worts, wird thun, was Noungal verlangt, und sich von der Perle Hindostans trennen?«

»Vielleicht,« sagte der javanische Fürst, welcher nachzudenken schien: »Harruch,« sagte er dann nach einigen Augenblicken, »Du hast mir mitgetheilt, daß Du, den man jetzt Noungal nennt, und der über die Meerzigeuner gebietet, ein Barkasaham sei, das heißt, einer jener unsaubern Geister, welche mit der Hilfe des Dämons dem Herrn einen seiner Strahlen glorreichen Ruhmes raubten; einer jener Vampyre, welche aus dem Blute ihrer Opfer die Fortdauer eines Lebens saugen, das sie dem Bösen widmen; aber Du sagtest mir auch, daß die Kraft, vereint mit der List, den verfluchten Barkasaham bezwingen könnten. — Harruch, willst Du mir in diesem Unternehmen beistehen?«

»Du hassest Noungal, aber Du fürchtest ihn; Du bist nicht die Kraft.«

»Nein, ich fürchte ihn nicht; er hat gedroht, und Du sahst, daß er mit leeren Händen fortgehen mußte.«

»Was kümmert das Noungal? Heute sagtest Du ihm Nein, und morgen wirst Du zu ihm flehen, das anzunehmen, was Du ihm heut verweigertest. Der Gebieter der Meerzigeuner hat die Zeit für sich und gleicht nicht der Salangane, welche nur *eine* Zeit der Liebe zu widmen hat.«

Das Gesicht Thsermai's wurde leichenblaß.

»Nimmermehr!« rief er; »lieber wollte ich Arroa todt zu meinen Füßen sehen, als sie in den Armen des Barkasaham wissen.«

Bei dem Namen Arroa entstand ein leises Geräusch in dem Käfig neben dem des Panthers. Argalenka erhob den Kopf, der durch die Annäherung des Todes schon matt war.

»Sei mit mir, Harruch,« fuhr der javanische Fürst fort, »und wir senden Noungal zu dem Lande der unsaubern Geister. Sei mit mir, und ich mache Dich zu einem reichen, zu einem mächtigen Herrn, den alle unsere Javanesen beneiden werden.«

Der Gueber lächelte aus eine eigenthümliche Weise.

»Nein,« sagte er mit spöttischem Ausdruck, »ich will Noungal nicht angreifen. Das Oberhaupt

der Meerzigeuner ist allmächtig in dieser Welt und in jener. Harruch ist ein Wurm, der im Grase kriecht; der Barkasaham braucht nur den Fuß zu erheben, um ihn zu zertreten.«

»Wir werden triumphiren,« sage ich Dir.

»Ormuzd hat Thsermai verblindet.«

»Was willst Du sagen?«

»Ja dem Augenblick des Kampfes will er die Waffe, die ihm allein den Sieg sichern könnte, in den Abgrund werfen, der sie nie zurückgibt.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Hast Du nicht so eben geschworen, daß dieser Tag der letzte des armen Maha sein sollte?« fuhr der Gueber fort, indem er auf den Panther deutete.

»Ja wohl. Nun?«

»Dieses schwarze Thier allein kann den Sohn der Nacht bekämpfen. Vergebens würdest Du mit Deinem Crid die Brust eines Barkasaham durchwühlen; vergebens würdest Du in seine Adern allen Saft der Bohonupas unserer Insel träufeln; vergebens würdest Du auf seinen Leib die Felsen unserer Berge wälzen; vergebens würdest Du seinen Leichnam in den Eingeweiden der Erde verbergen; — der scharfe Stahl würde stumpf, das Gift verlöre seine Kraft, die Riesenfelsen kehrten von selbst an ihren Platz zurück, die Erde würde das ihr anvertraute Pfand aus, wie die Mündungen des Banderango die brennende Lava, die ihren Krater sperren will. Hier, hier allein,« fuhr der Gueber fort, indem er die ebenholzschwarzen Seiten des Panther streichelte, der, als hätte er verstanden, daß von ihm die Rede sei, nähergekommen war und seinen Kopf an der Hand rieb, welche Harruch durch die Stäbe gesteckt hatte, »hier allein ist das Grab, welches Ormuzd den Verfluchten angewiesen hat, die die Erde in Verzweiflung stürzen, so lange der Zorn des Höchsten dauert.«

»Ich danke Dir, Harruch,« entgegnete Thsermai, indem eine wüthende Freude sich in seinen Zügen malte. »Will es Mohamed, so wird Arroa ihren Herrn nicht wechseln; schließe Maha sorgfältig ein; ich werde Waffen nehmen die Pferde satteln lassen, und wir verfolgen dann die Spur Noungal's mit dem lebenden Grabe, in welches er eingeschlossen werden soll.«

»Und Deine Eide?«

Thsermai zuckte die Achseln und kehrte in seinen Palast zurück.

Harruch sah ihm nach; dann wendete er sich um, öffnete das eiserne Gitter und ließ einen leisen Ruf ertönen.

Maha gehorchte diesem Rufe, wie ein Hund der Pfeife seines Herrn. Gewandt wie eine Eidechse glitt er auf den Boden nieder, und rieb sich an den Beinen des Guebern, indem er den Rücken krümmte, wie eine junge Katze.

»Das Geheimniß wird Dir sehr unnütz sein,« murmelte Harruch; »willst Du Dich auf die Jagd begeben, so wirst Du Deinen Spürhund nicht wieder finden. Hier hast Du Dein Gold; ich nehme meine Beute zurück. Komm, Maha!«

Indem er diese Worte sprach, warf er in den Käfig einige Geldstücke, und wollte sich entfernen, gefolgt von dem Panther, der dicht hinter ihm herging, als er sich rufen hörte.

Es war Argalenka, der sich in seinem Kerker bis zu den Stäben geschleppt hatte, gegen die er sich jetzt drückte.

»Bruder, Bruder, «sagte der Greis, »hat das Leiden meinen Geist verwirrt, oder träumte ich es? Eben glaubte ich von dem Tode Arroa's sprechen zu hören! Eine Gefahr bedroht sie! Ha, ha,

jetzt will ich leben. Ich bin schwach, ohnmächtig; aber Du, Du bist stark und kräftig; vertheidige sie, ich beschwöre Dich, rette Arroa, und ich werde Dein Slave.«

»Wir haben Beide verschiedene Wege verfolgt, Argalenka,« entgegnete Harruch; »ich arbeitete an meinem blutigen Werke, Du wartetest in Schmerz und Ergebung, und Ormuzd führte uns Beide zum Ziele, welches wir erreichen wollten. Der Tag der Rache, nach dem ich mich sehne, ist nahe, und bald wirst Du die Liebkosungen Deines Kindes wieder fühlen.«

»Meine Tochter! Meine Tochter!«

»Noch diese Nacht sollst Du sie wiedersehen.«

»Du willst meine Zärtlichkeit verspotten; Harruch, sprich nicht so; mein armer Kopf, der durch das Fasten geschwächt ist, will zerspringen. Woher weißt Du, daß die Lippen Arroa's die ihres alten Vaters noch wieder berühren werden?«

»Wer zu warten weiß, wird erfahren; der kleine Skorpion, der in den golddurchwirkten Vorhängen der Paläste verborgen ist, erforscht die Geheimnisse der Sultane.«

»Aber sie liebt mich nicht mehr, sie erkennt Den nicht mehr an, der ihr das Leben gab.«

»Was kümmert Dich das, wenn sie Dich nur zu lieben scheint, wenn sie so thut, als erkennt sie Dich? Selbst wenn Du nicht den Schein des Glückes gewönnest, mußt Du wissen, Dich mit dem zu begnügen, was Ormuzd Dir sendet. Umarme den Traum, ohne Dich darum zu kümmern, ob er eine Wahrheit ist oder nicht.«

»Ach mein Kind, mein armes Kind! Weshalb hat Buddha uns den Geistern der Finsterniß preisgegeben?«

»Suche durch die Nahrungsmittel, die Du hier hast, Kräfte zu gewinnen; Du wirst ihrer bedürfen, denn Du hast diese Nacht einen langen Weg zurückzulegen.«

»Mit meiner Tochter?«

»Mit Deiner Tochter. Ehe noch der Mond die Höhe der Bäume erreicht hat, welche den Palast umgeben, wird sie in Deinen Armen liegen.«

»Harruch, wie soll ich Dir dafür danken, daß Du mir mein Kind zurück gibst!«

»Ach,« entgegnete der Gueber mit einem Tone innigen Mitleids, »ich bin es nicht, der sie Dir zurückgibt.«

»Aber nenne mir Den, der es thut, damit ich mich ihm zu Füßen werfen und ihn verehren kann, wie einen lebendigen Ausfluß Buddha's.«

»Wenn ich ihn Dir nennte, so würde Dein Herz vor Abscheu erbeben, und nicht vor Dankbarkeit. Es ist der Mann, dem jeder Seufzer, welcher sich Deiner Brust entringt, einen Fluch zuschleudert.«

»Du irrst Dich, Gueber; ich verfluche Niemand, nicht einmal den Mann, dessen Zaubermittel aus meinem Kinde ein unsauberes, verächtliches Geschöpf machten. Buddha allein hat das Recht, zu verfluchen.«

»Wozu. nützt es mir, Dir seinen Namen zu sagen?« entgegnete Harruch mit der äußersten Verachtung. »Ihr, die Ihr von den Ufern des Flusses kommt, der die große Erde benetzt, Ihr seid durch Gott schüchtern und schwach gemacht worden, wie Weiber; weine und bete daher, schweigend wie ein Weib. Die Schuld, die Du gegen diesen Menschen eingegangen zu haben glaubst, werde ich bezahlen, wenn der Tag zur Ordnung meiner Rechnung mit ihm gekommen ist. Wenn ich aber der Hilfe bedürfen sollte, die man von einem so furchtsamen Geschöpf, wie Du bist, erwarten kann, dann vergiß nicht, daß ich die Hand drückte, die Du mir hinhieltest. —

Lebe wohl. Maha mahnt mich, daß es Zeit zur Flucht ist.«

In der That waren seit einigen Augenblicken die gelben Augen des Panthers und seine gespitzten Ohren gegen den Palast gewendet; sein weiches Haar sträubte sich; seine spitzigen Krallen traten aus ihrer Sammtscheide hervor und rissen in den Boden. Er fühlte den Gebieter nahen, von dem er mißhandelt worden war und Alles verrieth seine Furcht.

Harruch zog den Sacong um seine Hüften zusammen, und leicht wie das Thier, das ihm folgte, schwang er sich über die Mauer, die den Hof von dem Garten trennte; Maha folgte ihm.

In der That erschien in diesem Augenblick Thsermai auf dem Hofe. Er trug seine prachtvolle Kriegerkleidung, weite Beinkleider und ein Wamms von weißem Stoffe, mit Gold gestreift; darüber einen scharlachrothen Sacong, bedeckt mit glänzenden Blumen und eng an dem Gürtel anliegend. Auf dem Kopfe trug er den Kuluk, eine Art cylindrischer Mütze mit seidnen Borten besetzt, in seinem Gürtel steckten die üblichen drei Crids, und in der Hand hielt er eine Lanze.

Auf den ersten Blick bemerkte er, daß der Käfig, in welchem er Maha gelassen hatte, leer war, und beinahe zu gleicher Zeit erblickte er Harruch und den Panther, welche schon den ersten Abhang des Berges erreicht hatten und zwischen dem Gesträuche verschwanden, mit dem der Abhang bedeckt war.

Der javanesische Fürst blieb einen Augenblick regungslos stehen, als vermöchte er nicht, sich diese Flucht zu erklären. Er rief Harruch, doch dieser antwortete ihm nicht. Jetzt erstand der Gedanke, der Gueber möchte darauf sinnen, ihm seine Rache zu rauben, oder derselben Hindernisse entgegenzustellen, zum ersten Male in seinem Geiste. Er stieß einen Schrei der Wuth aus, bei dem alle seine Leute herbeieilten.

»Pferde! Pferde!« heulte Thsermai. »Der Gueber hat den Panther gestohlen. Bewaffnet Euch Alle, und auf zur Verfolgung!«

Während einiger Minuten war der große Hof das Schauspiel einer unglaublichen Verwirrung. Die Diener Thsermai's liefen erschreckt hin und her und ergriffen, was Ihnen in die Hände fiel, um den Befehlen ihres Gebieters zu gehorchen. Die Pferde, scheu gemacht durch den Tumult, bäumten sich, stießen aneinander, überschlugen sich und rissen die Reiter mit sich nieder. Die Weiber des Palastes waren an die Fenster getreten und vereinigten ihr Geschrei mit dem, welches von dem Hofe herauf tönte.

Der javanesische Fürst suchte den Lärm zu übertäuben.

»In den Sattel!« schrie er. »Doch daß Keiner von Euch, so lieb sein Leben ihm ist, ein Haar an dem Felle Maha's verletzt! Der Kopf des Guebers ist sein Gewicht an Goldwerth, und diesen Palast gebe ich dem, welcher mir den Kopf Noungal's, des Malayen, bringt, den Ihr Alle diesen Morgen hier gesehen habt.«

Indem er diese Worte sprach, drückte er seine maureskischen Steigbügel in die Flanken seines Pferdes, um es vorwärts zu treiben; aber in diesem Augenblick ertönte ein Schuß aus den Gebüsch, welche den Palast mit einem grünen Gürtel umgaben; das Thier, welches Thsermai bestiegen hatte, bäumte sich, schlug mit den Vorderfüßen in die Luft, und stürzte dann in Todeszuckungen nieder.

Zugleich trat ein Mensch, der die Kleidung der malayischen Seeleute trug und in der Hand eine europäische noch dampfende Büchse hielt, aus dem Bananengebüsch hervor und trat auf Thsermai und dessen Leute zu.

Bei dem Anblick dieses Menschen, der offenbar der Urheber des Angriffs war, welcher ihren

Herrn seines besten Renners beraubt hatte, senkten alle Diener des javanesischen Fürsten ihre Waffen, Schüsse fielen, Pfeile durchflogen zischend die Luft und ein Hagel von Kugeln und Pfeilen schlug rings um den Malayen her in die Erde, oder zerschmetterte die Zweige der Gesträuche. Er aber schritt ruhig und stolz vorwärts, und ohne daß ein Zug seines Gesichts die geringste Furcht verrathen hätte. Die Sklaven wichen zurück, und er konnte sich Thsermai nähern, der von seinem Sturze noch ganz betäubt war.

»Rajah,« sagte er, »Du forderst so eben meinen Kopf. Ich bringe ihn Dir und komme den-Preis dafür zu verlangen.«

»Noungal!« rief der javanesische Fürst überrascht.

»Ja, Noungal, der selbst kommt, um sein Gut zu holen, das Du ihm verweigern willst. Noungal, der es verschmähte, Dich den Holländern auszuliefern, wie er Dir drohte, denn Dein Leben ist wichtig für den Erfolg der Sache, der ich diene, und ich habe in meiner Hand die Mittel, Dich zu zwingen, Dich unter meinen Willen zu beugen. Thsermai, gib mir die gelbe Sklavin zurück, die ich Dir anvertraute.«

»Unsinniger, ich bewundere Dich,« erwiderte Thsermai. »Wir sind unserer Hundert, Du bist allein, und Du wagst zu drohen! Du bist in die Höhle des Tigers eingedrungen, um von ihm das Lamm zu fordern, das Deiner Heerde fehlt! — Schließt die Ausgänge,« gebot er seinen Leuten, »ergreift ihn, und wir wollen dann wohl sehen, ob ihn die Hölle fest gemacht hat gegen die Tortur!«

Noungal antwortete auf diese Drohung mit jenem schneidenden Gelächter, welches früher Eusebius so entsetzt hatte. Lautes Geschrei antwortete ihm, und aus allen Gebüsch, hinter den Säulen der Verandas, aus allen Winkeln, hinter jedem Gegenstande hervor, der fähig gewesen war, einen menschlichen Körper zu verbergen, liefen eine Menge von Menschen herbei, mit gebräunten Gesichtern, und bedeckt mit schmutzigen Lumpen, und stürzten sich auf die Diener Thsermai's, indem sie ihre Waffen schwangen.

»Die Meerzigeuner!« schrieten die erschreckten Sklaven.

Das Entsetzen, welches die fürchterlichen malayischen Seeräuber den Einwohnern im Innern des Landes einflößten, war so groß, daß alle Diener Thsermai's bleich, stumm und zitternd ihre Waffen wegwarfen und die Flucht ergriffen, wie ein Schwarm Tauben bei dem Anblicke eines Geiers.

Der javanesische Fürst wollte sie zurückhalten, er bat, er flehte, er drohte; er berief sich auf ihre erbliche Treue für ihren Rajah, aber, sie achteten nicht auf seine Stimme, sondern rannten in ihrer Verwirrung ihn selbst zu Boden, traten ihn unter ihre Füße und verschwanden dann nach allen Richtungen.

Als Thsermai sich allein erblickte, wollte er in das Innere seiner Gemächer zurückkehren. Er hatte die Absicht, seinen Crid Arroa in das Herz zu stoßen und an ihrer Seite zu sterben; allein auf ein Zeichen ihres Führers warfen vier kräftige Malayen sich über den jungen Mann her, banden ihn an Händen und Füßen, ungeachtet des wüthenden Widerstandes, den er ihnen entgensetzte, und schlepten ihn in der Richtung der Gärten fort.

Als er verschwunden war, trat der Führer der Zigeuner in die Mitte der Piraten und sagte:

»Um Euch dazu zu bewegen, mir so weit von dem Meere fort, auf dem wir herrschen, zu folgen, versprach ich Euch Reichthümer. Dieser Palast war der Preis für den Kopf Noungal's; Noungal überläßt ihn Euch. Geht, Kinder!«

Die Banditen antworteten durch ein Geschrei, welches aus dem Munde von Dämonen zu kommen schien, stürzten sich auf die Wohnung der Soesoanans, und in einem Nu machten sie dieselbe zu dem Schauplatze entsetzlicher Auftritte der Gewaltthat und des Mordes.

Argalenka hatte Alles, was vorging, mit furchtbarer Angst beobachtet. Als die Meerzigeuner in dem Palaste verschwunden waren, mischte sein Verzweiflungsgeschrei sich in das Triumphgeheul der Banditen; er sah hundert Dolche gegen die Brust seiner Tochter gezückt; er erblickte diese keuchend in den Armen der Piraten; in jedem Schrei eines Weibes, welcher ertönte, glaubte er die Stimme Arroa's zu erkennen, die ihn zu Hilfe rief. Er versuchte es, die Eisenstäbe zu erschüttern, die seinen Kerker schlossen, aber dieser war für einen Insassen von gewaltigerer Kraft, als der arme Greis besaß, gebaut worden, und er widerstand allen seinen Anstrengungen. Er versuchte es, die Aufmerksamkeit der Zigeuner auf sich zu lenken, und hätte gewünscht, daß sie ihm ihre Schüsse zusendeten, um dieselben von Arroa abzuwenden; aber Alles war vergeblich.

Bald drangen leichte Rauchwölkchen durch die Bambusjalousien und glitten an den Verandas hin; ihnen folgten dünne Feuerzungen, unter denen die glänzenden Ziegel krachten, aus dem Dache hervorsteigend. Der Palast stand in Flammen. Argalenka regte sich wie ein wüthender Löwe in seinem Käfig, und in seiner Verzweiflung bemerkte er nicht, daß zwei Männer sich dem Orte genähert hatten, an welchem er eingesperrt war.

Der eine dieser Männer war Noungal, der andere Thsermai, seiner Bande zwar entledigt, aber finster und sorgenvoll.

»Beduis,« sagte Noungal zu Argalenka, indem er ihn mit dem Finger berührte, »ich hatte Dir gesagt, Du solltest Deine Tochter auf dem Berge Sadjiva erwarten; wie kommt es, daß ich Dich hier finde?«

»Meine Tochter! Meine Tochter!« rief der Gueber; »sie ist hier in den Händen dieses Menschen — sie wird in dem Brande umkommen! Oeffnet, öffnet den Käfig, ich beschwöre Euch, daß ich mein Kind retten kann!«

Noungal wiederholte kalt seine Frage.

»Kann ich Euch antworten, wenn meine Tochter stirbt? Sie war nicht aus dem Berge Sadjiva, denn sie ist hier.«

»Beduis, die fünf Tage enden erst heute Abend.«

»Ach wenn es wahr ist, daß mein Schmerz Eure Seele gerührt hat, so rettet sie, ich beschwöre Euch! Ich glaubte, nachdem ich durch sie zurückgestoßen wurde, gäbe es für mich keinen Schmerz mehr auf Erden; aber sie einen so entsetzlichen Tod sterben zu sehen, das ist ein Gedanke, den die Kräfte eines Vaters nicht zu ertragen vermögen.«

»Verlasse den Käfig und gehe dahin, wohin ich es Dir geboten hatte; Deine Tochter wird mit Dir zugleich dort sein.«

Auf ein Zeichen Noungal's öffnete Thsermai gehorsam den Käfig; Argalenka stürzte hervor, aber statt sich nach den Bergen zu wenden, deren bläuliche Gipfel der Malaye ihm mit dem Finger andeutete, versuchte er, in den Palas zu dringen.

Aber in dem leichten Bau, dessen ganzes Holzwerk nur aus Bambusstäben bestand, hatte der Brand sich mit wunderbarer Schnelligkeit verbreitet; die Piraten verließen den Palast hastig aus allen Ausgängen, die Einen beladen mit Beute, die Andern Slaven sich nachschleppend. Im Innern hörte man Todesgeschrei, gemischt mit dem Krachen der Wände, welche das Feuer

verzehrte, und als Argalenka vor der Thür erschien, aus der die Flammen hervordrangen und eine unübersteigliche Wand bildeten, stürzte das Dach mit entsetzlichem Gepolter ein.

Der Beduis sank nieder auf die Knie und verbarg das Gesicht in den Händen. Noungal hob ihn auf.«

»Ist der Beduis wahnsinnig?« fragte er mit minder harter Stimme. »Hat er nicht gehört, daß seine Tochter sich nach dem Berge Sadjiva begibt? Will er denn, daß sie, in der Wüste allein und verlassen, die Beute der Tiger des Djivadal werde? Hat denn Argalenka für seine Tochter nicht mehr das Herz eines Vaters?«

Die Aufregung des armen Guebern war so stark, daß er nicht antworten konnte. Er erhob sich und schritt dem Punkte des Horizontes, den Noungal ihm angedeutet hatte, so rasch zu, als seine wankenden Schritte es ihm gestatteten.

Der Malaye kehrte zu dem javanesischen Fürsten zurück, der mit dumpfem Schweigen die Trümmer betrachtete, die unter seinen Augen entstanden.

»Nun, Rajah,« sagte er, »Du siehst, daß ich Dich nicht getäuscht habe, daß es keine thörichte Leidenschaft war, welche meinen Entschluß bestimmte, als ich die gelbe Sclavin von Dir forderte. Laß Arroa bei dem, was Du nicht zu begreifen vermagst, die Bestimmung erfüllen, die ich ihr vorgeschrieben habe. Ist Deine Laune dann noch nicht verschwunden, so wirst Du sie bald in Deinen Palast zurückführen können.«

»In meinen Palast!« erwiderte Thsermai mit bitterer Ironie, indem er auf die einstürzenden Mauern, und die gleich Fackeln brennenden Säulen deutete.

»Der Palast des Herrschers von Java kann kein anderer sein, als der, welchen gegenwärtig die Herren der Insel bewohnen. Wenn Du triumphirend in Buytenzorg einziehst, Rajah, wirst Du mir danken, daß ich Dich dieser Hütte entledigte.«

Noungal stieß einen Ruf aus, um seine Piraten zu versammeln.

II.

Der Tempel.

Unsere Leser erinnern sich, daß der Palast Thsermai's in dem Thale erbaut worden war, welches zwischen den drei höchsten Gipfeln der Insel, den Bergen Sadjiva, Sari und Gagah, eingeschlossen war.

Nach der Seite des ersten dieser Berge lenkte Argalenka seine Schritte, als er die Bambusumhegung hinter sich hatte, welche die Gärten von den buschigen Höhen trennte, anderen Fuß sie angelegt waren.

Der Eindruck, den die Worte und besonders der Ton Noungal's auf ihn hervorgebracht hatten, war so mächtig, daß der Glaube in seine Seele zurückkehrte, und daß er an jedem Kreuzweg; an der Ecke jedes Gebüsches, hinter jedem Strauche, seine geliebte Tochter hervortreten zusehen erwartete; es schien ihm, als müßte er sich in dem nächsten Augenblicke von ihren Armen umschlungen fühlen.

Dieser Glaube war so fest in ihm, daß der Greis, noch mehr erschöpft durch die erlittenen Entbehrungen, als durch das Alter, die Kraft und die Gewandtheit der Jugend wiedergewonnen zu haben schien. Er ging schnell, sprang über die wurmstichigen Baumstämme, die ihm den Weg versperrten, drängte sich durch die Schlingpflanzen, die ihre Gewinde von einem Baume zu dem andern erstreckten und über seinen Kopf eine Decke bildeten.

So schnell aber auch sein Lauf war, hinderte er ihn doch nicht, einen lauten Lärm zu vernehmen, der von dem Thale heraufkam. Er wendete den Kopf und erblickte den Palast Thsermai's, der in sich zusammenstürzte.

Bei diesem Schauspiel erzitterten Argalenka's Knie, sein Herz zog sich zusammen und sein ganzer Körper erbebt krampfhaft; ein entsetzlicher Gedanke stieg in ihm auf; hatte der Malaye ihn nicht betrogen? War diese Gluthmasse nicht das Grab Arroa's?

Der Beduis stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, sank nieder auf die Knie, streckte die Arme zum Himmel empor und rief den Namen Buddha's.

Aber diese Marter durchzuckte nur die Seele des armen Menschen; er wendete sich der Hoffnung wieder zu, welche ihm die Kraft verliehen hatte, die wir ihn entwickeln sahen, und da er auf der Welt weiter nichts mehr besaß, klammerte er sich mit wüthender Begier an diese einzige Hoffnung, sie festhaltend, wie der Ertrinkende den Zweig, der ihn über dem Abgrund hält.

Er stand auf und setzte seinen Lauf fort, indem er von Zeit zu Zeit stehen blieb, um den Namen Arroa's zu rufen, und zwar mit einem so herzerreißenden Tone, daß die Bäume geweint haben würden, besäßen sie Herzen.

Bald hatte er den großen Wald von Teckholzbäumen hinter sich, der den Berg Sadjiva wie ein Mantel umhüllt, und über dem die nackten Felsspitzen sich erheben.

Die Nacht war vom Himmel herabgesunken; man konnte das Thal durch den Schein des erlöschenden Feuers erkennen, dessen Funken die Bäume der Nachbarschaft roth färbten, aber der Gipfel des Berges Sadjiva zeigte sich nur noch wie eine finstere Masse an dem gestirnten

Himmel.

Vorwärts getrieben durch seinen Schmerz, verließ Argalenka den Fußpfad, den er bisher verfolgt hatte; bald stießen seine Füße an die Stücke von Basalt, Lava und Steinen aller Art, mit denen die Seiten des Sadjiva, wie die jedes erloschenen Vulkans der Insel, bedeckt sind. Er erkannte, daß er sich verirrt hatte; er wollte umkehren, doch nach zehn Schritten stieß er an einen gewaltigen Felsblock, der ohne Zweifel vor langen Zeiten von dem Krater ausgespieen worden war, und nun als eine riesige Schildwache hier mitten in der Wüste lag. Argalenka wollte abermals umkehren, allein die Dunkelheit war so dicht, daß er nichts mehr zu erkennen vermochte, und daß es ihm unmöglich war, einen Schritt zu thun, ohne zu straucheln.

Jetzt bemächtigte sich zum zweiten Male die Verzweiflung des Beduis; er warf sich mit dem Gesicht gegen den Boden, und es schien, als hätte seine fromme Ergebenheit in den Willen seines Gottes ihn verlassen. Er wälzte sich im Staube umher und zerfleischte sich das Gesicht und den Körper mit den Nägeln; in die kläglichen Rufe, die er an Arroa richtete, mischten sich thörichte Verwünschungen; er beschuldigte den Malayen, die Menschen, selbst Buddha.

Das finstere Schweigen, welches rings umher herrschte, wurde jetzt plötzlich durch einen dumpfen Ton unterbrochen, gleich dem des fernen Donners, welcher von Fels zu Fels, von Echo zu Echo, sich fortpflanzte. Jedes Geräusch war in dieser Einsamkeit, welche die Herrschaft des Todes bezeichnete, eine Hoffnung, jede Hoffnung erinnerte den Beduis an seine Tochter. Er erhob den Kopf, stand endlich auf und lauschte.

Bald traf ein zweiter Ton, dem ersten ähnlich, das Ohr Argalenka's. Er war in dieser Wüste deutlicher, als zum ersten Male erschallt, und Argalenka konnte sich nicht darin täuschen, es war das Gebrüll eines wilden Thieres.

Indem Argalenka alle Illusionen verschwinden sah, die er sich über das Schicksal seiner Tochter gemacht hatte, empfand er eine solche Erschütterung, daß sein Schmerz allmählig zum Wahnsinn wurde. Weit entfernt, dem Todesboten gegenüber zu erzittern, rief er mit fieberhafter Freude: »Gesegnet seist Du, der Du kommst, meinem Leben ein Ende zu machen. Deine Opfer haben Dich an die Klagen des Schreckens, an die Verwünschungen der Wuth, an die Krämpfe der Todeszuckungen gewöhnt. Komm näher, um eine Brust zu suchen, die sich nackt und entwaffnet den scharfen Krallen beugt, welche sie zerreißen wollen; komm näher, um einen Körper zu finden, der sich glücklich fühlen wird, wenn Dein blutiger Rachen ihn zerreißt; komm näher, um ein Herz zu zermalmen, dessen letztes Zucken noch Dir danken wird! — Zögere nicht, o Du, der Du Beute suchst; hier ist eine ruhige und ergebungsvolle, die sich Deinen Angriffen darbietet; Komm!«

Gleich einem Liebenden, den das Verlangen verzehrt, wenn er das Liebeszeichen vernommen hat, und der dann eilt, den Augenblick seines Glückes zu beschleunigen, schritt Argalenka der Richtung zu, von woher das Gebrüll ertönte, gehend, wenn er gehen konnte, kriechend, wenn seine Füße ihm den Dienst verweigerten, aller Hindernisse ungeachtet vorwärts dringend, und seinen Eifer verdoppelnd, wenn das Geschrei des wilden Thieres, welches in einzelnen Zwischenräumen ertönte, ihm bewies, daß er die Strecke, die ihn von demselben trennte, vermindert hatte.

So gelangte er an den westlichen Abhang des Berges Sadjiva, an die Seite, von der man die Aussicht auf den District Preangers hat. Die Steine, mit denen die Seiten des Berges bedeckt waren, schienen ihm hier riesige und regelmäßige Gestalten anzunehmen. Er drang immer weiter vorwärts, und erkannte, daß er sich bei einem der tausend Tempel befand, mit denen die

Frömmigkeit seiner Vorfahren die Insel Java bedeckt hatte, wunderbare Denkmäler der Bildhauerei und Architectur, welche bewiesen, daß dieses Volk an Civilisation und Macht denen Egyptens und Hindostans gleich stand, und welche sämmtlich in Trümmer fallen, seitdem die Anhänger Buddha's durch die Söhne Mohamed's vernichtet und von der Insel vertrieben worden sind.

Das Gebrüll rührte offenbar aus dem Innern des Tempels her. Ohne Zweifel hatte das Thier seine Höhle in dem Raume, der einst dem Gebet geweiht war. Dieser Gegensatz machte Argalenka noch fester in seinem Entschlusse. Er fand einen erhabenen Trost darin, unter den Trümmern der Gottesverehrung seiner Väter zu sterben; es schien ihm, als billige Gott seine Absicht, weil er gestattete, daß er dieselbe an eben dem Orte ausführte, wo man ihn ehemals verehrt hatte.

Er bahnte sich einen Weg zwischen den umgestürzten Bildsäulen und Verzierungen hindurch, mit denen die Umgebungen des Tempels bedeckt waren, und die von den Wucherpflanzen umschlungen wurden. So gelangte er bis zur Vorhalle des Gebäudes.

Der Tempel hatte gleich den meisten derer, von welchen der Reisende in dem Innern der Insel zahlreiche Trümmer findet, die Gestalt eines Hügels; er wurde durch mehrere übereinander liegende Terrassen gebildet, welche den unregelmäßigen Wellenlinien des Berges folgten, an den sie sich lehnten. Diese Terrassen ruhten auf langen Säulenreihen, bedeckt mit sonderbaren Bildhauerarbeiten, und auf großen Marmorstücken, in denen sich riesige Nischen befanden. In einigen derselben bemerkte man noch verstümmelte Bildsäulen.

Auf dem Gipfel der höchsten Terrasse erhob sich eine gewaltige Kuppel, welche den Platz bezeichnete, wo das Heiligthum Buddha's gelegen hatte; eine doppelte Reihe leichter und kleinerer Kuppeln umgaben die größere gleich einer Krone.

Je mehr Argalenka sich dem Orte näherte, wo er den Tod suchen wollte, um desto mehr legten sich auch seine Aufregung und seine Unruhe. Allmählig siegten seine religiösen Gefühle über seinen Schmerz, obgleich dieser den höchsten Punct erreicht hatte. Sein Entschluß wurde dadurch nicht schwankend, aber er fühlte sich wieder ruhiger, und seine Lippen konnten eine Anrufung Buddha's aussprechen.

In dem Augenblick, wo er die weite Oeffnung durchschreiten wollte, die an die Stelle der Thür getreten war, ertönte das Gebrüll des Thieres, welches ihn durch die Nacht geleitet hatte, lauter und fürchterlicher unter dem Gewölbe, das es aufnahm; doch zu gleicher Zeit bemerkten die Augen des Beduis eine eigenthümliche Erscheinung.

Auf dem äußersten Gipfel des Gebäudes erblickte er einen röthlichen Schein, der sich auf den polirten Steinen des großen Gewölbes widerspiegelte.

Argalenka kannte den Widerwillen aller wilden Thiere gegen das Feuer; dennoch war es ihm klar, daß der Tiger oder der Panther, dessen Geheul er gehört hatte, in der Nähe des Ortes sein mußte, von dem der helle Schein ausging, und dieses Phänomen erfüllte ihn mit Ueberraschung.

Er schritt durch die Trümmer aller Art hindurch, mit denen das Innere des Tempels bedeckt war, und erstieg die Stufen, deren Steine unter seinen Füßen erzitterten. Muthig näherte er sich so der Höhe, und je weiter er kam, desto heller wurde der Schein; aber erst indem er zu der letzten Terrasse hinaufstieg, welche die Kuppel überragte, konnte er bemerken, was in dem Innern des Heiligthums vorging.

Dieses Heiligthum hatte eine elliptische Gestalt; es endete mit einer riesigen Nische, in

welcher die Bildsäule Buddha's stand, die durch eine Art von Wunder mitten in dieser allgemeinen Zerstörung unbeschädigt geblieben war.

Der Gott saß mit untergekreuzten Beinen auf einem Fußgestell, welches eine gewaltige Lotosblume vorstellte. Er war in der Haltung des Nachdenkens und des Gebetes dargestellt. Ein leichter Schutz umgürtete seine Hüften; eine seiner Hände hob das Ende dieses Schurzes in die Höhe, die andere war auf seine Knie gestützt. Er trug das dreifache Halsband und die geheiligte Schnur; sein Kopf war bedeckt mit der großen indischen Mütze, die einige Aehnlichkeit mit der phrygischen hat. Die Wand der Nische war mit Emblemen und Inschriften in javanesischer Sprache bedeckt.

Argalenka würde unter jeder andern Veranlassung mit frommer Ehrfurcht vor diesem Bilde seines Gottes niedergekniet sein; aber erfand hier lebende Wesen, welche seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Zwanzig Schritte von der heiligen Nische entfernt, war ein großes Feuer von Haidekraut und kleinen Zweigen entzündet worden, und indem Menschen, der dies Feuer unterhielt, er kannte Argalenka Harruch. Der Panther Thsermai's kauerte hinter dem Guebern, die Pfoten weit ausgestreckt, und den Kopf hinter dem Körper seines neuen Herrn verbergend, um soviel als möglich seine empfindlichen Augen vor dem Scheine des Feuers zu bewahren.

Was aber der Beduis noch früher bemerkte, als den Panther, als Harruch, als die Bildsäule Buddhas war eine weibliche Gestalt, die gegen die Mauer gelehnt saß und so regungslos war, daß man sie für eine der steinernen Bildsäulen, welche den alten Tempel schmückten, hätte halten können, wenn nicht zuweilen ein Hauch der Luft den durchsichtigen Schleier gehoben hätte, der ihren ganzen Körper verhüllte.

Dies Weib lehnte den Kopf auf die Knie und schien zu schlafen; aber wenn Argalenka auch ihre Züge nicht erblicken konnte, so hatte er doch schon unter dem durchsichtigen Gewebe, welches sie bedeckte, die Kleidung der jungen Mädchen des Volkes erkannt, den Sacong von grobem Baumwollenzeuge, durchweht mit glänzenden Blumen, das dunkelgrüne Mieder mit kurzen Aermeln, welches den Busen in zwei Halbkugeln von Sandelholz einschließt und das bloße Fleisch von der letzten Rippe bis zu dem Gürtel von Metallplatten blicken läßt, welcher den Rock auf den Hüften festhält. Er hatte bemerkt, daß statt des Diadems und der Nadeln von Edelsteinen oder Glas, welche die Muselmänner tragen, Die, welche er vor Augen hatte, in dem ebenholzschwarzen Haar nur einige purpurrothe Mantegablumen und einige Jasminzweige hatte.

Er glaubte zu träumen. Es war ihm, als sei er unter der Herrschaft irgend einer Hallucination, denn in dieser Kleidung, dem Wuchs und dem ganzen Wesen Derjenigen, deren Gesicht er nicht sehen konnte, erblickte er die Kleidung, den Wuchs und das Wesen Arroa's, als sie noch nicht die Geliebte des Franken-Arztes, noch nicht die Favorite des mächtigen Thsermai, nur die Tochter des ärmsten aller Bewohner der Herrschaft dieses Letztern war.

Der Greis stand bleich und zitternd da; kalter Schweiß perlte ihm von der Stirne; das Feuer, welches Harruch unterhielt, die Säulen, der ganze Tempel, wirbelten um ihn her; er wollte sprechen, und die Stimme versagte ihm in seiner ausgetrockneten Kehle; sein Athem stockte, er streckte die Hände gegen die Gestalt aus, die so sehr seiner Tochter glich, aber er vermochte keinen Schritt vorwärts zu thun.

Der Kies unter seinen Füßen brachte ein leises Geräusch hervor. Der Panther erhob den Kopf, seine Ohren spitzten sich und streckten sich vor, seine Augen erweiterten sich, sein furchtbarer Rachen verlängerte sich in der Richtung, von wo das Geräusch ertönt war, das ihn aufmerksam

machte; er sog heftig die Luft ein. Dann sprang er, wie durch Federgewalt in die Höhe geschneilt, empor, erhob sich drohend, und wieder senkte er den flachen Kopf auf den Boden, das Hintertheil höher, als den übrigen Körper, die Luft mit seinem Schweife peitschend, seine ganze Kraft sammelnd wie zu einem blutigen Sprunge.

Aber seitdem der Beduis das Weib erblickt hatte, das seiner Tochter glich, wollte er leben, er fürchtete jetzt etwas noch mehr als den Tod, und zwar, zu sterben, ohne noch einen Kuß von seinem Kinde empfangen zu haben; der Schrecken, die Liebe, gaben ihm seine Kraft zurück.

»Zu Hilfe, Gueber!« rief er.

Harruch erhob sich jetzt ebenfalls.

»Ruhig, Maha,« sagte dieser. »Wenn es ein Freund ist, müssen wir ihn schonen; wenn es ein Feind ist, so wird es noch immer Zeit sein, durch Deine Krallen meinen Dolch zu unterstützen, wenn ich Dich rufe.«

Indem Harruch so sprach, hatte er einen Brand aus dem Feuer genommen, seinen Crid aus der Scheide gezogen, und diesen in der Rechten, das brennende Holz in der Linken, schritt er in der Richtung vorwärts, von wo man ihn gerufen hatte.

Er erkannte Argalenka, steckte die Waffe in die Scheide und nahm den Beduis bei dem Arme.

»Du bist es, Argalenka?« sagte er. »Tritt ohne Furcht näher; das Thier ist ein treuerer Freund, als alle Die, für die man diesen Namen erfunden hat. Maha liebt nur Die, welche ich liebe, haßt nur Die welche ich hasse.«

Als Maha den Ankömmling vertraulich mit seinem Herrn sprechen sah, nahm er in der That wieder seine ruhige Lage an, nachdem er noch ein finsternes Knurren hatte hören lassen.

Aber Argalenka konnte dem Gueber nicht antworten; als er von seiner Besorgniß befreit war, hatte sich seiner wieder die ganze Qual der Ungewißheit bemächtigt. Er deutete mit dem Finger auf die regungslose und verschleierte Gestalt und sagte zu Harruch in einer krampfhaften Aufregung: »Da, da, da!«

Harruch senkte traurig den Kopf und antwortete nicht auf die Frage des Beduis.

»Aus Barmherzigkeit, Gueber, im Namen Deines Glaubens, im Namen Deiner Liebe, im Namen der Leiden, die ich für mein Kind erduldet habe, antworte mir, ist das meine Tochter?«

»Wenn der Regenwind,« entgegnete Harruch, »über die Wohlgerüche athmenden Ufer des Djilivong hinstreicht, sind die Gewässer des Flusses mit rosigen und weißen Kelchen bedeckt, die an den Bäumen, welche den Fluß einfassen, geblüht haben und verwelkt sind. Noch sind es Blumen, aber sie haben nicht mehr die blendenden Farben, noch den süßen Wohlgeruch, Wegen welcher man sie liebt.«

»Was sagst Du? Sollte meine Tochter todt sein? Hätte man mir nichts zurückgegeben, als ihren Leichnam?«

Argalenka erwartete die Antwort des Gueber nicht; er stürzte sich auf seine Tochter und wollte sie in seine Arme schließen; aber bei dem Schrei, den der Beduis ausgestoßen hatte, enthüllte Arroa ihren Kopf. Sie blickte ihren Vater an, aber sie schien ihn nicht zu erkennen; ihre Augen drückten nichts als Gleichgültigkeit und Stumpfsinn aus.

Der Beduis wich entsetzt zurück.

»Arme, Arroa,« rief der arme Greis, »es ist Dein Vater! Der Herr ist nicht mehr da, um sich zwischen Deine Liebkosungen und diese kahle Stirn zu stellen, welche Deine Lippen in Deiner Kindheit so oft berührt haben; er ist nicht mehr da, um Dich zu zwingen, in Dein Herz die so

natürliche Liebe zu verschließen, welche das Kind für den Urheber seines Lebens empfindet; Du darfst mich lieben, Arroa; wir sind frei.«

Das junge Mädchen blieb stumm; sie machte nicht eine einzige Bewegung, welche vermuthen ließ, daß sie verstand, was ihr Vater ihr sagte.

»Arroa, Arroa,« fuhr dieser fort, »wenn es sein muß, so werde ich Deine Liebkosungen entbehren; wenn Du es verlangst, füge ich mich darein, den Namen Vater nicht mehr von Deinem Munde zu vernehmen; ich bin alt, ich bin häßlich, ich bin arm, und Du, ach, Du bist leider an andere Küsse gewöhnt, als die, welche Du von meinen welken Lippen empfangen könntest; Du bist jetzt an die reichen Kleider der Rajahs gewöhnt, und die Lumpen, welche meinen Körper bedecken, erfüllen Dein Herz mit Ekel. Ich werde ergebungsvoll zu Buddha beten, daß er die Bestrafung Deines Fehltritts auf auf Die schleudere, welche, strafbarer als Du, Dich die Wollust kennen lehrten; aber sprich wenigstens, laß mich Deine Stimme hören, damit meine andern Sinne gleich meinen Augen mir sagen: Deine Tochter ist nicht todt!«

Von allen Worten, die Argalenka gesprochen hatte, schien ein einziges das junge Mädchen zu ergreifen.

Als der Beduis von Wollust sprach, hatten die feuchten Augen Arroa's in einem eigenthümlichen Feuer geleuchtet; ihre Lippen öffneten sich wie in dem Entzücken des Vergnügens; ihr Busen hob sich heftig, und die Goldfarbe ihrer Haut wurde dunkler.

»Die Wollust,« sagte sie mit leiser Stimme und mit dem monotonen Klange eines Gesanges, »die Wollust, die himmlische Gabe, welche Buddha dem Menschen verlieh, der einzige Schatz, welcher allen andern Schätzen einen Preis gibt. Wer würde sich bücken, um das Gold aufzuheben, das in den Eingeweiden der Erde verborgen liegt, wenn das Gold nicht der vollkommenste Ausdruck der Wollust wäre?

»Komm, Du, den mein Herz sich erwählt, und dessen Annäherung sein Klopfen beschleunigt. Die Stunde ist gekommen, wo die Nacht ihren sternendurchwebten Schleier über die Erde breitet, um das große Mysterium der Wiederauferstehung und des Lebens zu verhüllen die Schatten vermählen sich dem erlöschenden Lichte des Tages, der Wald erbebt wie eine Jungfrau die das Verlangen erfaßt. Die Erde öffnet ihren Schooß den Dünsten, die sie befruchten, die Blume neigt sich zur Blume, um mit ihr von Liebe zu flüstern, während das vom Winde bewegte Bananenblatt die Brautlieder anstimmt, und der Bengali mit den Flügeln schlägt, indem er dem Rufe seines Weibchens antwortet, während das Liebesgebrüll des Tigers das Gewölbe der mächtigen Wälder erschüttert.

»Komm aus mein frisches, Wohlgerüche athmendes Lager, meine Seele wartet nur auf die Deinige, um sich mit ihr zu vermischen, wie die süßen Dünste des Citronenbaumes sich in der Nachtluft mischen mit dem scharfen Geruche der Gardonia. — Kamm, mein Mund kennt süßere Worte, als das Rauschen der Blätter, als den Gesang der Blume, als das Girren des Bengali, und um Dich an mein Herz zu pressen, sollen meine Arme Dich mächtiger umarmen, wie der Tiger die Tigerin.«

Argalenka hörte mit schmerzhaftem Staunen auf seine Tochter; er suchte sie nicht zu unterbrechen; als er aber an ihren Warten erkannte, daß ihr Verstand sich verwirrt hatte, verbarg er das Gesicht in die Hände und weinte reichlich.

Arroa fuhr nach längere Zeit in ihren verliebten Aeußerungen fort, allmählig aber wurde ihre Stimme schwächer und sie versank wieder in die Schlafsucht, aus der ihr Vater sie aufgestört hatte.

Harruch saß ernst und schweigend da, und stand nur von Zeit zu Zeit auf, um auf die erlöschende Flamme einige Arme voll trocknen Reisigs zu werfen. Die Worte Arroa's schienen durchaus keinen Eindruck auf den Guebern gemacht zu haben, aber mehrmals heftete sein Auge sich auf Argalenka mit einem Ausdrucke der Theilnahme, der gegen die gewöhnliche Härte seiner Züge abstach. Mehrere Stunden ließ er den Beduis seinem Schmerz freien Lauf geben; dann schritt er auf ihn zu, faßte ihn beim Arme und zog ihn nach dem Theile des Heiligthums, der von Arroa am weitesten entfernt war; hier zwang er ihn, sich niederzusetzen.

Argalenka leistete keinen Widerstand; er fügte sich wie ein Kind dem Willen Dessen, dem er unwillkürlich gehorchte.

»Nun,« sagte Harruch, dessen Lippen ein finsternes Lächeln bewegte, »sie haben gewissenhaft ihr Versprechen erfüllt, und Dir Dein Kind zurückgegeben!«

»Ja,« erwiderte der Beduis, der in seiner Niedergeschlagenheit den Sinn nicht erkannte, den der spöttische Ton Harruch's in dessen Worte legte. »Ja, sie haben den armen Vater nicht getäuscht. Buddha, dessen Hand sich schwer auf mein Haupt gelegt hatte, möge ihnen das Böse verzeihen, das sie mir zufügten, da sie endlich mit meiner Betrübniß Mitleid hatten.«

Der Gueber zuckte geringschätzig die Achseln, und das Gefühl des Mitleids, welches sein Gesicht gezeigt hatte, verwandelte sich in ein verächtliches Lächeln.

»Hat dich der Midujak, dessen Wipfel in die Wolken ragt, und der schon ein großer Baum war, als auf allen diesen Bergen die Feuer brannten, welche Ormuzd's Hand angezündet hatte, nicht mehr gelehrt, als das Haidekraut, welches in der Dauer einer Jahreszeit zu seinen Füßen geboren wird, wächst und stirbt? Du trägst auf Deinem Haupte die Krone der Weisheit und auf Deiner Stirn die Zeichen des Verfalles. Hast Du denn niemals sagen hören, daß der Mensch in der Wissenschaft des Bösen beinahe eben so mächtig sei, wie Ahriman, daß er das furchtbare Geheimniß der Getränke erforschte, welche den Verstand verwirren, und den Körper leben lassen, indem sie den göttlichen Hauch daraus vertreiben, der ihn beseelt?«

»Was willst Du sagen, Gueber?«

»Ich will sagen; daß Deine Tochter einen dieser Tränke genossen hat.«

»Wer soll ihn ihr eingegossen haben?« erwiderte Argalenka; wer ist der Mensch, so sehr von Gott verlassen, daß er dieses entsetzliche Verbrechen ohne Zweck und ohne Nutzen vollbringen konnte.«

»Ich habe Dir nicht gesagt, daß der Wahnsinn Deiner Tochter keinen Zweck hat, und daß man ihn uneigennützig hervorrief. Nein, das sage ich Dir nicht.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Höre. Wenn ich Deinen Augen die Schlingen offenbare, die Dich umgeben, wenn ich Dir die Hand zeige, welche die Pflanzen und die Insecten zermalmt, das Gift bildete und ingoß, wenn ich Dir den Willen bezeichne, der zweimal gelehrige Slavinnen gefunden hatte, und diesmal weil er fürchtete, minder glücklich zu sein, der dritten Slavinnen einen Trank bereitete, damit sie das duldende Werkzeug seiner Absichten werde; — wenn ich Dir diesen Menschen bezeichne, diese Art höllischen Geistes, der unsere Hülle anlegte, um uns zu verfolgen, verhaßt dem Himmel, wieder Erde, unerbittlich seinem Ziel zu schreitend, welches darin besteht, sein verabscheuungswertes Leben durch Blut und Thränen zu verlängern, ohne über die Leichen zu straucheln, mit denen sein Weg bedeckt ist; wenn ich Dir das Alles beweise, sage, wirst Du dann endlich begreifen, daß die Rache zuweilen eine göttliche Eingebung ist, ein heiliges Werk, und

wirst Du dann im Angesicht dessen, was man aus Deinem Kinde gemacht hat, nicht dringend verlangen, daß ich Dir die Hälfte meiner Rache übertrage?«

»Schon zwei Mal hast Du diese Fragen an mich gerichtet und zwei Mal gab ich Dir die gleiche Antwort. Du kannst heute sehen, daß die Zunahme meines Schmerzes mein Vertrauen auf die heiligen Lehren meines Gesetze nicht verminderte. Wenn der Mensch die Verbrechen beging, die Du ihm zuschreibst, wird er der Hand Buddha's nicht entrinnen, wie groß auch seine Kraft und sein Stolz sein mögen; der Hauch Buddha's kann, wenn er es will, die hohen Berge dieser Insel auseinander blasen, wie die Körner des Sandes am Meere; aber ich will ihn nicht beleidigen, indem ich seine Rache mir anmaße; die Menschen können mein Herz mit Schmerz übersättigen, aber sie vermögen es nicht mit einem Tropfen Galle zu erfüllen; sie können alle Thränen rinnen machen, die meine Augen enthalten, aber sie werden nicht einen Fluch meinem Munde entreißen, der nicht die Macht empfang, zu verwünschen.«

Harruch stand auf, zog die Falten seines Sacong zusammen und murmelte:

»Armer Thor! Das Schicksal will Deinem Herzen nicht eine einzige Qual ersparen. Zwei Mal führte es Dich auf meinen Weg, zwei Mal erfüllte es meine Seele mit Mitleid an Deinem Geschick, zwei Mal versuchte ich es, Dich demselben zu entreißen, zwei Mal bliebst Du taub gegen meine Stimme, unerschütterlich in Deiner feigen Schwäche, wie ich in meinem Hasse. — Vielleicht ist es so besser, denn Du würdest unfähig zu dem Opfer gewesen sein, welches zu der Erreichung meiner Absichten nothwendig ist; Du würdest die Rache gehindert haben, zu deren Theilnehmer ich Dich annehmen wollte. Die mächtigen Thiere unserer Wälder suchen die Gazellen und die Tauben nicht auf, um sie Theil an ihren Plänen gegen die Mensch annehmen zu lassen; der Orkan, der das Meer aufwühlt, die Felsen spaltet, die Wälder niederwirft, wie die Halme eines Kornfeldes, kann nicht durch die Klagen gerührt werden, die er hervorruft. Lebe wohl! Wie auf der Straße von Weltevrede sage ich Dir trennen wir uns; verfolge Deinen Weg, wie ich den meinigen. Du, der Du verzeihst, daß ich meinen Namen gegen einen fürchterlicheren vertauschte, der ich mich die Züchtigung nenne, der ich nicht erwarte, daß Buddha, Ormuzd oder Mohamed es übernehmen werden, die drei Menschen zu bestrafen, die mich beleidigten, ich bleibe auf ihrer Spur; denn der Tag naht, an dem ich ihnen das Böse mit Bösem, die Verzweiflung mit Verzweiflung, vergelten werde. — Vernimm dies Stimme des Lori, welcher die Gebüsche verläßt, in denen er schlief, und der nun zu den höchsten Gipfeln auffliegt, um der Morgenröthe seinen Gruß zuzuschmettern; es ist Zeit, den Tempel zu verlassen.«

Argalenka blieb nachdenkend stehen. Der arme Mensch fragte sich, wo er ein Asyl für seine unglückliche Tochter finden könnte.

Harruch las, was in der Seele des Beduis vorging, und sagte:

»Höre noch einen letzten Rath; bleibe nicht in diesem Lande, denn das hieße Gott versuchen; steige in die Provinz Preangers hinab auf dem westlichen Abhange des Berges Gagah, am Fuße des Hügels, auf welchem dieser Tempel errichtet ist. Da wirst dort einen Quell finden, der an dem Fels entspringt, und dessen Wasser sich in einem schmalen Bache in die Ebene ergießt; folge den Ufern dieses Baches in der Richtung, in welcher die Sonne untergeht; bald wirst Du ihn wachsen sehen, wie das Kind, welches von der Jugend zum Mannesalter übergeht; er wird Sturzbach, dann Fluß, und endlich so breit und mächtig, wie der Tjiliwong, wenn er Weltevrede erreicht. Verlasse seine Ufer nicht; wenn Du das Meer gleich einem grünlichen Streifen an dem Horizont erblickst, suche den Punct auf, an welchem der Gipfel des Berges Kavogan, den Du vor Dir hast, genau einen zweiten Berg bedeckt, den Du an dem Horizont erblicken wirst; mache

tausend Schritt in dieser Richtung, und Du wirst dann zu Deiner Rechten in einem Wäldchen, welches nur eine halbe Wegstunde von dem Dorfe Zand entfernt ist, eine verlassene Hütte finden. Diese Hütte erbaute ich, als ich die Cobra Capella in dem Thale von Kavogan verfolgte. Tritt ohne Furcht in meine Wohnung ein; der Vogel benutzt für sich das verlassene Nest, das er auf seinem Wege findet; in einer Ecke der Hütte, unter einem Haufen von Haidekraut, wirst Du Matten finden, und die Geräthschaften, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind; die Wälder, die Felder und das Meer werden Dir reichlich Deine Nahrung gewähren. Dort wirst Du besser in Sicherheit sein, als hier. Dort wird die Gefahr, welche Dich noch bedroht, vielleicht von Deinem Haupte und dem Deiner Tochter abgewendet werden.«

»Ach,« sagte der Beduis, »es sind fünf Tagesmärsche von hier bis zum Ufer des Meeres; wie kann ich armer, gebrechlicher Greis so weit die Unglückliche führen, die mich weder hört noch versteh?«

»Als ich Deine Tochter auf dem Fußpfade, der hierher führt, kommen sah, ritt sie eines von den Pferden Thsermai's. Der, welcher sich nicht gescheut hatte, ihr das köstlichste aller Güter, den Verstand, zu rauben, fürchtete, daß die Füße seines Opfers sich an den Kieseln des blutig reißen möchten; dieses Pferd ist noch in der ersten Umhegung des Tempels.«

»Noch einen letzten Dienst« leiste mir, Harruch; hilf mir Arroa auf das Pferd heben.«

Der Gueber that, was Argalenka von ihm verlangte. Dieser erweckte seine Tochter, und führte sie mit Hilfe des Schlangenbeschwörers zum Tempel hinaus. Das Pferd wurde gesattelt, und Arroa, die, ohne ein Wort zu sagen, ihrem Vater gefolgt war, und ihm wie mechanisch gehorchte, wurde auf den Rücken des Thieres gesetzt, dessen Zügel der Beduis ergriff.

»Ich danke Dir, Harruch,« sagte er zudem Guebern, der zur Seite trat, um ihn vorüber zu lassen. »Buddha wird Dich für das Mitleid belohnen, das Du mir zeigtest, und für die Dienste, die Du mir leistetest. Meine Gebete sollen ihn täglich darum anflehen.«

Harruch antwortete ihm nicht; er betrachtete Arroa mit finsterner Aufmerksamkeit; plötzlich aber rief er Maha, und ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen, entfernte er sich in der östlichen Richtung, welche die der Provinz Batavia war, mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit.

Argalenka machte sich auf den Weg und stieg die Höhe zu dem District von Preangers hinab; dann folgte er dem Laufe des Baches, den der Gueber ihm bezeichnet hatte.

III.

Das Heilmittel ist schlimmer, als das Uebel.

Nach dem Tode der Negerin Cora, nach dem Erscheinen Noungal's auf dem Schauplatz des Drama's, in welchem Eusebius van der Beek eine so verhängnißvolle Rolle spielte, war der junge Holländer der Ebene zugeeilt.

Die Verwirrung seines Geistes war so groß, daß er, ohne sich Rechenschaft davon zugeben, ob er dem Dorfe Gavoet, wo er Esther gelassen hatte, den Rücken zuwendete oder nicht, so schnell vorwärts lief, wie seine Kräfte es ihm gestatteten, seine Stirn dem Winde preisgebend; Er bemühte sich, sein brennendes Hirn abzukühlen, durchschritt bebaute Felder, eilte durch die Thaler, erkletterte die Berge, floh die Wohnstätten und die Menschen, denn in jedem der letztern glaubte er einen Feind zu erkennen, nachdem er Noungal gesehen hatte.

Dieser wilde Lauf dauerte so lange, bis die Ermüdung, und noch mehr, als die Ermüdung, die brennenden Strahlen der Sonne Eusebius' Kraft erschöpft hatten; keuchend, kraftlos, sank er auf den Boden nieder und blieb ohnmächtig liegen.

Als er wieder zu sich kam, neigte sich der Tag seinem Ende zu; die gold'ne Scheibe der Sonne sank an dem Horizont nieder, umgeben von einem Netze röthlicher Wolken und mit ihren Strahlen die Wipfel des Taikoekoie purpurn umsäumend.

Eusebius hatte einige Mühe, seine Gedanken zu sammeln; er besann sich kaum auf das, was während der vorhergehenden Nacht sich zugetragen hatte; seine Verzweiflung ließ nur eine Art schmerzhafter Betäubung zurück. Er schwankte, auf den Beinen wie ein Betrunkener; sein Kopf schien leer zu sein; das leiseste Geräusch, die geringste Bewegung, tönte darin wieder, und verursachte ihm stechende Schmerzen; glühender Durst, ein fürchterliches Fieber, verzehrten ihn. Instinctmäßig sah er sich nach Wasser um. Als er so seine Blicke umherschweifen ließ, bemerkte er Gras und Kräuter, deren frisches Grün gegen das dürre Haidekraut rings umher abstach, und das Bett eines Baches anzudeuten schien. Er schleppte sich bis dorthin, die brennende Mittagshitze hatte den Bach ausgetrocknet, doch die Erde war feucht geblieben, und indem er an dem Laufe aufwärts ging, durfte er hoffen, die Quelle zu erreichen.

Der junge Holländer sammelte seine ganzen Kräfte und seinen ganzen Muth und schleppte sich in dieser Richtung vorwärts. Bald bemerkte er einen Fels, aus welchem das Wasser in Tropfen hervorquoll und in ein Becken fiel, welches der Schatten des Felsens gegen die Strahlen der Sonne schützte.

Statt sich auf diese Quelle der Wiederbelebung zuzustürzen, blieb Eusebius stumm, regungslos und voll Entsetzen stehen. Er richtete sich hoch empor, blickte umher und erkannte, daß der Zufall ihn zu der Diamantenquelle geführt hatte, welche der armen Cora so verderblich gewesen war.

Seine Haare sträubten sich ihm auf dem Kopfe, sein ganzer Körper zitterte krampfhaft; erbebte bei dem Gedanken, den zuckenden Leichnam der Negerin zu seinen Füßen zu erblicken, und schloß unwillkürlich die Augen. Dann jedoch besiegte er sein Entsetzen und blickte umher. Nirgends gewahrte er die Leiche Cora's. Er würde geglaubt haben, das Opfer eines

fürchterlichen Alps zu sein, wenn er nicht zwei Schritt von sich entfernt den Boden mit einer bräunlichen Farbe und einer klebrigen Masse bedeckt gesehen hätte. Dieser Fleck war offenbar durch das Blut der Negerin hervorgebracht. Mochte dem indeß sein, wie ihm wollte, so fühlte Eusebius sich doch glücklich, die Leiche seines Opfers nicht zu erblicken, und athmete hoch auf. Dann aber bemächtigte sich seiner ein furchtbarer Wahnsinn. Am Morgen hatte er in seiner Verwirrung sich die Gelegenheit entschlüpfen lassen, ungeheure Reichthümer zu erwerben und die bösen Absichten des Doctor Basilius zu verspotten; diese Gelegenheit gab ein glücklicher Zufall ihm zurück.

Er vergaß seine Schmerzen, das Fieber, den Durst, kniete am Rande des Quelle nieder und senkte seine Arme bis auf den Boden herab, um die kostbaren Steine zu ergreifen, die er einige Stunden zuvor gesehen und berührt hatte. Aber die, welche er mit seinen Händen hervorzog, unterschieden sich in nichts von den Kiesel, mit denen der Fuß des Felsens bedeckt war. Er nahm einen derselben, zerschmetterte ihn zwischen zwei Steinen und fand weiter nichts, als Feuersteine.

Keuchend vor Erwartung wiederholte er zehn Mal den Versuch, und zehn Mal fand er denselben Erfolg. Da zerriß sein Herz; er setzte sich auf einen Vorsprung des Felsens und weinte. Die heftige Erschütterung, die er empfunden hatte, gab seinem Verstande seine Klarheit zurück; er besann sich aufs Alles.

Die erste Thräne, die er vergaß, war seinen thörichten Hoffnungen gewidmet, aber die durch Schmerz erwachte Seele kehrte schnell zu zärtlicheren Gefühlen zurück; er weinte über sich selbst, über sein trauriges Schicksal, besonders aber über Esther.

Er war jetzt weit entfernt von dem Dünkel seiner ersten Tage; er erkannte seine Schwäche, er sah, wie alle die finsternen Prophezeiungen des Doctor Basilius sich eine nach der andern erfüllten; er fragte sich, ob er den Muth und die Kraft haben würde, der letzten Prüfung zu widerstehen; und indem er in Gedanken die Schlinge maß, in welche er sich verwickelt fühlte, schwand, der übernatürlichen Macht Dessen gegenüber, der in diesem Kampf sein Gegner war, sein Muth.

Er dachte daran, Esther aufzusuchen, ihr zu gestehen, was vorgegangen war, ihre Verzeihung zu erstehen und ihr den Vorschlag zu machen, in einem gemeinschaftlichen Tode den Triumph ihrer Gefühle gegenseitiger Zärtlichkeit und eine Zuflucht gegen die höllischen Umtriebe des fürchterlichen Nounal zu suchen.

Die kurze Ruhe, die er genossen, der Entschluß, den er gefaßt hatte, verliehen ihm neue Kräfte; er stand auf und machte sich auf den Weg; aber die Dunkelheit war so groß geworden, daß er es fürchtete, sich auf die von giftigen Dünsten erfüllte Ebene zu wagen, und nur langsam und zögernd vorwärts schritt. So ging er seit etwa einer Stunde, als ein dumpfen, verworrener Lärm das Schweigen unterbrach. Es war der Ton, welchen die Pferde machen, wenn sie mit ihren Hufen die ausgedörrte Erde berühren. Das Geräusch kam schnell in der Richtung auf Eusebius zu näher; dieser sprang in eine Caffeeepflanzung hinein und verbarg sich hinter dem Laubwerk eines der Bäume.

Etwa ein Dutzend der eingebornen Reiter, welche die Garde des Gouverneurs bilden und mit der Districtpolizei in den Provinzen beauftragt sind, ritten einige Schritt vor dem jungen Mann vorüber. An ihrer Spitze galoppierte auf einem ungesattelten Pferde ein Mensch, der nicht gleich seinen Begleitern die lange Lanze mit dem dreieckigen Wimpel trug.

Dieser Mensch schien den übrigen zum Führer zu dienen. Eusebius sah, wie er mit dem Arme

gegen die Höhen des Banderango deutete, und glaubte in diesem Führer Noungal zu erkennen. Alles Blut erstarrte in seinen Adern, und kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn. Ohne Zweifel hatte der Malaye ihn den Behörden der Provinz angezeigt und sich dann erboten, ihnen den Strafbaren auszuliefern.

In einer ersten Regung fühlte Eusebius sich versucht, seinen Versteck zu verlassen, sich den Soldaten auszuliefern und sein Geschick der Gerechtigkeit seiner Mitmenschen anzuvertrauen; aber die Zeit rascher Entschlüsse war für den Holländer vorüber; seine Seele hatte die jugendliche Rechtschaffenheit und Thatkraft verloren, seitdem Eusebius sich durch den Dämon des Geizes in Versuchung führen ließ. Ein kaum bemerkbarer Flecken genügt, um eine gute Frucht zu verderben.

Er empfand Furcht, indem er in Gedanken sah, welche Folgen ein solcher Entschluß nach sich ziehen könnte; es war ein Wahnsinn, Richter des 19. Jahrhunderts überreden zu wollen, daß man das Opfer übernatürlicher Verfolgungen sei. Würden sich diese Richter nicht viel mehr überzeugt gefühlt haben, daß die Angaben, die er zu machen hatte, nichts wären, als die gemeine List des Verbrechers, der den Wahnsinn erheuchelt, um seinen Kopf zu retten? Er sah sich entehrt, beschimpft, verurtheilt, und mindestens für den Rest seines ganzen Lebens in ein Irrenhaus gesperrt.

Daun dachte er an Esther, und um seine Feigheit zu entschuldigen, versteckte er sich hinter seiner Zärtlichkeit für dieselbe. Er leugnete die Möglichkeit, daß sie diese Prüfung siegreich bestehen würde; es schien ihm unwahrscheinlich, daß die Liebe seiner Frau, die er für das Kostbarste der ihm gebliebenen Güter erklärte, nicht verlöschten sollte, wenn die menschliche Gerechtigkeit, das Haupt Dessen traf, dessen Namen sie trug, wenn die Oeffentlichkeit der Sitzung das Aergerniß noch dem Verrath hinzufügte, den sie ihm zum Vorwurf machen durfte, und den er durch die Einmischung Noungal's zu rechtfertigen versuchen wollte.

Indem er die Gewissensruhe verlor, büßte er auch die Grundlage jeder Kraft ein; indem er an sich selbst zweifelte, lernte er auch den Zweifel an den Andern. Er beschloß daher, Esther zu sehen, ehe er sich dem Richterspruch, der seiner wartete, bloß stellte. Wenn man ihn aber in der Umgegend von Taikoeoie verfolgte, dann war es wahrscheinlich, daß man es nicht vernachlässigt hatte, das Gasthaus von Gavoet, wo man ihn offenbar erwarten mußte, zu umstellen.

Eusebius beschloß daher, diese Gegend zu verlassen, und später einen Boten an seine Frau zu senden, um sie zu sich zu berufen. Er richtete sich nach den Sternen und versuchte sich dem Ufer des Meeres zu nähern, das, wie er wußte, einige Stunden gegen Westen liegen mußte. Mit Tagesanbruch erreichte er die Küste, und wendete sich dann gegen Norden. So hoffte er den bebauten Theil des Districts von Preangers zu erreichen, wo er ein Asyl zu finden hoffte, von wo es ihm leicht sein würde, Esther von seiner Lage zu benachrichtigen. Vier Tage lang schritt er in dieser Richtung vorwärts, von Muscheln lebend, die er an der Meeresküste sammelte, von wilden Früchten, die er von den Gesträuchen des Küstendistricts pflückte, und auf den Felsen der Klippen schlafend.

Aber Eusebius van der Beek hatte von seinen schon erschöpften Kräften zu viel erwartet; das Fieber, an dem er litt, nahm zu; seine zersetzten Kleider schützten seinen Körper nicht mehr gegen die Wirkung der brennenden Strahlender Sonne; seine Füße, nur mangelhaft durch sein zerrissenes Schuhwerk bedeckt, bluteten unter der Berührung der spitzen Steine und der zerbrochenen Muscheln mit denen der Weg bedeckt war, den er verfolgte.

Bald verweigerten seine Füße ihm den Dienst; ihm schwindelte, und tausend blendende Phantasiebilder tanzten ihm vor den Augen. Die Verzweiflung bemächtigte sich seiner und flößte ihm die Verachtung des Entsetzens ein, dem er gewichen war, als er vor den Reitern entfloh, welche Noungal führte. Einen Tod für den andern genommen, schien ihm der, dem er in dieser Wüste ausgesetzt war, fern von jeder Hilfe, jedes Trostes beraubt, noch entsetzlicher als der, welchen das Gesetz den Mördern bestimmt. Er beschloß daher, sich den menschlichen Wohnungen wieder zu nähern, die er bisher vermieden hatte.

Er befand sich. in diesem Augenblicke in einer nackten Wüste, welche durch den Widerschein der Sonnenstrahlen zu einer gewaltigen Feuermasse gemacht wurde. Zu seiner Rechten bemerkte er eine grünende Oase und zwischen hohen Palmenstämmen die Bambusdächer mehrerer Wohnungen. Er versuchte dorthin zu gelangen; aber indem er vorwärts schritt, schien die grüne Insel vor ihm zurückzuweichen. Er glaubte schon, sie zu berühren, und plötzlich sah er sie wieder, eine halbe Stunde vor sich liegen und erblickte ringsum sich her nichts als verkrüppeltes Holz, verbranntes Gesträuch, verdorrtes Gras und unfruchtbare Felsen. Seine Verzweiflung verwandelte sich jetzt in eine Art von Wuth; er brach in rasende Verwünschungen gegen Noungal aus, gegen Die, welche das letzte Werkzeug dieses Dämons gewesen war; er verwünschte sein Geschick, er lästerte die Vorsehung, die ihn verließ; er wälzte sich in dem Sande, schlug sich mit geballten Fäusten und stieß Geschrei aus, welches nichts Menschliches mehr hatte.

Allmählig schwanden seine Sinne; eine Art von Nebel breitete sich zwischen seinen Augen und seiner Umgebung aus; seine ausgetrocknete Kehle ließ kaum noch keuchende, mühsame Athemzüge hindurch; es schien als hätte für den armen Eusebius die Todesqual begonnen, und diese Qual war so schmerzhaft, daß er den Tod herbeirief, der allein seine Leiden verkürzen konnte.

Als ob dieser letzte Wunsch Erhörung gefunden hätte; fühlte er plötzlich auf seinem Fuße einen eigenthümlichen kalten Druck, und als er die Augen darauf wendete, bemerkte er eine kleine Schlange, die sich um sein Knöchelgelenk geschlungen hatte.

Es war eine jener Nattern, die man in Java Bidudaks nennt, die kleinste der zahlreichen Schlangenarten der Insel, aber von allen vielleicht die, deren Biß am gefährlichsten ist. Das Thier ließ in der Sonne seine schwarzen und goldenen Schuppen funkeln. Seine blutigen Augen waren fest auf Eusebius' Augen gerichtet, und es streckte ihm seine gespaltene Zunge mit einem leisem drohenden Zischen entgegen.

In dem Zustande der Ermattung, in welchem Eusebius sich befand, hatte er nicht die Kraft, sich der drohenden Gefahr zu entziehen; er sank zurück und wurde ohnmächtig. In diesem Augenblick trat ein Mensch, der mit einem Bündel trockenen Holzes beladen war, auf die Lichtung, auf welcher dieser Auftritt stattfand; mit einem Blick bemerkte er Eusebius und den Bidudak, welcher, durch die Regungslosigkeit seines Opfers sicher gemacht, an den Kleidern des Holländers hinaufgeglitten war, bis zu dessen Halse, als wollte er den Ort suchen, wo die Wirkung des Bisses am sichersten war.

Der Mensch ließ seine Last fallen, riß einen biegsamen Zweig von einem wilden Zimmtbaum, streifte die Blätter ab, näherte sich Eusebius leise; und traf den Bidudak mit seiner Gerte so geschickt, daß er ihn in zwei Stücke hieb, welche noch einige Augenblicke zuckten, als wollten sie sich wieder mit einander vereinigen, und dann auf den Sand hinab fielen.

Der Mann, in welchem unsere Leser Argalanka erkannt haben, betrachtete hierauf Den,

welchen er gerettet hatte, aufmerksam eine Thräne netzte seine Augen, und er sank nieder aus die Knie, erhob die Hände gen Himmel und rief:

»Dein Diener dankt Dir, Buddha! Der, welcher hier liegt, hatte für den armen Beduis die Hand der Freigebigkeit geöffnet, und Du wolltest nicht, daß eines Deiner Kinder vor Dir erscheinen sollte, das Gewissen belastet mit der Schuld unerfüllter Dankbarkeit.«

Indem Argalenka Eusebius wecken wollte, den er nur schlafend glaubte, bemerkte er die Ohnmacht des jungen Mannes. Er begriff, daß seine, Aufgabe noch nicht erfüllt sei und rief Arroa, daß sie ihm Beistand leiste.

Während der Greis die umliegenden Sträucher des trockenen Holzes beraubte, welches für die Haushaltung nöthig war, unterhielt die junge Indianerin, träge an dem Ufer eines Baches sitzend, sich damit, das Wasser über ihre Füße fließen zu sehen, die sie in den Bach gestellt hatte.«

»Tochter, Tochter,« rief Argalenka, »hier ist ein Mann, der an einem verfluchten Tage sich nicht fürchtete, seine Hände zwischen Deinem Vater und Denen auszustrecken, die ihn verfolgten; er liegt hier, des Bewußtseins beraubt. Buddha will, daß die Erinnerung an die Wohlthat die vierte Generation überleben soll. Wirst Du mir nicht beistehen, ihm Gutes mit Gutem zu vergelten? Bringe Wasser herbei, um seine Lippen zu erfrischen. — Ach mein Gott,« fuhr der arme Greis fort, »ich vergesse immer, daß von meinem Kinde der böse Geist mir nur die Hülle gelassen hat, daß ihr Verstand in der Dunkelheit umherirrt, welche den Aufenthalt der Erwählten umgibt. Hört sie mich auch, so versteht sie doch nicht, was sich von ihr verlange.«

Aber zur großen Ueberraschung des Beduis, der ausgestanden war, um selbst nach dem Bache zu gehen, erschien Arroa auf der Lichtung, in der Hand ein großes zusammengerolltes Latanenblatt tragend, aus dem das darin enthaltene Wasser Tropfen bei Tropfen herabrieselte.

Sie ging gerade auf Eusebius zu, kniete neben ihm nieder, erhob sanft den Kopf des jungen Mannes, stützte ihn auf ihre Knie, öffnete die bleichen Lippen des Holländers und träufelte die frische Feuchtigkeit, die ihr improvisirtes Gefäß noch enthielt, hinein.

»Arroa, Arroa!« rief Argalenka, der über der Freude, welche diese Aeüßerung des Verstandes bei seiner Tochter ihm verursachte, Eusebius vergaß, »Arroa, solltest Du mir zurückgegeben sein?«-

Arroa ließ einige Augenblicke vergehen, ohne zu antworten. Ihr auf den jungen Mann gerichteter Blick hatte einen eigenthümlichen, starren Ausdruck angenommen, und sie fuhr fort, ihm ihre eifrigste Sorgfalt zu beweisen.

»Greis!« rief sie endlich mit scharfer, kurz abgestoßener Stimme, »ist denn Deine Tugend nichts als eitle Worte? Gib Deine Dankbarkeit Dir nicht ein, was Du für Den thun mußt, der Dir zu Hilfe kam? Du hast noch nicht daran gedacht, daß Buddha die Haut des weißen Mannes für den Schatten und für die Frische schuf, wie das glänzende Gewebe der Blume des Rosenstrauchs; verderblich ist für Beide die glühende Sonne unseres Klimas; denke daher vor Allem daran, Den, welchen Du Deinen Freund nanntest, der Wirkung der glühenden Strahlen zu entziehen, welche in ihm die Quelle des Lebens vertrocknen.«

Argalenka folgte gehorsam seiner Tochter; er nahm Eusebius auf seine Arme, und trug ihn an den Rand des Baches, der durch ein Gebüsch riesiger Bananenbäume beschattet wurde. Arroa setzte sich wieder neben den jungen Mann, aber weder der Schatten, noch die Frische, noch das Wasser, mit welchem die Indianerin das Gesicht des Holländers badete, genügten, diesen zum Leben zurückzurufen. Die Aufregung Arroa's wuchs, je länger ihre Bemühungen fruchtlos

blieben.

»Der Fluch der bösen Geister treffe mich,« rief sie mit einer unaussprechlichen Heftigkeit, »wenn der Hauch Deines Lebens unter meinen Händen erlischt! — Willst Du warten, Greis, bis die Bidudaks oder die Tiger der Junglen, mir ihre Hilfe bringen? Eile nach der Hütte, nimm das Pferd, und Du wirst in dem Dorfe vielleicht eine mitleidige Seele finden, die Dir einige Tropfen von dem stärkenden Saft des Palmenbaumes gibt, der mächtiger sein wird, wie dieses Wasser. Geh, Vater,« fuhr sie fort, indem sie plötzlich den Ton wechselte, und einen liebkosenden Ausdruck, annahm der mit der Leblosigkeit ihrer Züge contrastirte; »geh, Vater und kehre schnell zurück. Buddha würde es uns nicht verzeihen, wenn wir den Tod unsere Schuld gegen diesen jungen Mann tilgen ließen.«

Argalenka war so ergriffen, indem er seine Tochter sich so verständig und zusammenhängend aussprechen hörte, daß er vor ihr auf die Knie sank, seine Arme um den Hals der jungen Indianerin schlang, und sie mit einer Freude, welche hinlänglich zeigte, was in seiner Seele vorging, an sein Herz schloß.

Arroa machte sich ungeduldig aus seiner Umarmung los, und rief hart: »So geh doch, Greis!«
, »Ich gehe,« erwiderte Argalenka, »und ich werde das Pferd bringen; wir setzen den weißen Mann hinauf, und führen ihn nach unserer Hütte, die seine Wohnung sein soll.«

»Ja, ja, Vater, Du sprichst gut,« sagte Arroa, »aber geh, ich beschwöre Dich!«

Der Beduis stand auf, und entfernte sich, indem er seinem Gott zweimal dankte, den Europäer, an seinen Weg geführt zu haben, weil das Gefühl der Wohlthat genügt hatte, um seinem Kinde den Verstand zurückzugeben.

Sobald das Gebüsch sich hinter Argalenka geschlossen hatte, blickte Arroa mit einer gewissen Besorgniß umher, und als sie sich überzeugt hatte, daß Niemand sie sehen oder hören konnte, neigte sie sich über das Gesicht Eusebius, nahm dessen Hände in die ihrigen und drückte sie. Dann riß sie eine Purpurblüthe aus dem Kranze chinesischer Rosen, welcher ihre Stirn schmückte, zermalmt sie Zwischen den Zähnen, öffnete die Kleider des jungen Mannes, und legte die zerbissenen Blätter auf den Ort, wo sie sein Herz, leise klopfen fühlte. Darauf begann sie jenen monotonen Gesang anzustimmen, den ihr Vater hörte, als er sie in dem Tempel des Berges Sadjiva wiederfand.

»Du, den ich seit so langer Zeit in meinen Träumen verfolge,« sagte sie, »Du, dessen Bilder einzige Strahl war, welcher für meine Seele in den Nebeln der Nacht glänzte, Du, nach dem ich mich sehnte, sollte ich Dich denn nur wiedergefunden haben, um Dich zu verlieren? Sollte die Quelle vertrocknet sein, in dem Augenblick, in welchem mein Mund sich aus derselben erquicken will und ehe ich den Durst nach Deinen Küssen, der mich verzehrt, befriedigen konnte?

»Du willst fort in das Land der Schatten, Unsinniger? Das Lager das Du dort findest, ist hart und kalt, es ist der Fels, es ist die feuchte Erde. Die Arme, welche Dich umschlingen werden, haben das süße Leben, die zärtliche Wärme des duftenden Fleisches verloren, welche das Leben der Liebe aus einem Körper in den andern überträgt. Statt des harmonischen Klanges der Küsse wirst Du dort nichts mehr hören, als Rasseln der Gebeine, welche in den Umarmungen zusammentreffen, die den Todten vorbehalten sind.«

»Bleibe bei den Töchtern der Erde. Denkt denn die Blume des Malatti daran, ihren Kelch zu schließen, vor alle Hauche der Luft, die über unsere Insel hingehen, sie wechselweise geliebkost

haben? Entschließt der Vogel mit dem glänzenden Gefieder, der die Luft zum Schauplatz seiner Liebe macht, sich dazu, auf der Erde zu ruhen, so lange noch eine Gefährtin seinen Schnabel mit ihrem liebenden Schnabel berührt?

»Vielleicht verschmähst Du uns, ohne zu wissen, was Du verschmähst. Die Göttinnen, welche die Tempel der Anbeter Brahma's schmücken, sind schön, aber diese Göttinnen sind nur Bildsäulen; die Weiber Deines Landes sind gleich ihnen von Marmor und Stein; sie können Dich nicht gelehrt haben, was die Liebe ist! Ha, wenn eine der geliebten Töchter der Sonne, in deren Adern ein Strahl des belebenden Gestirnes gefallen ist, Dich einst in ihre Mysterien einweihet, dann wirst Du die Entzückungen verachten, die alle Götter ihren Erwählten versprechen, und Du wirst sie ihnen schenken, wenn sie Deinen Lippen nur die Küsse lassen, deren Gewalt zu würdigen Du kennen lerntest.«

Indem Arroa diese Worte sprach, neigte sie sich mehr und mehr über das Gesicht Eusebius'; ihre Haare und ihre Wangen streiften die Stirn des jungen Mannes; plötzlich preßten die rothen Lippen der Indianerin, s als wiche sie einer unwiderstehlichen Macht, sich heftig auf die kalten, entfärbten Lippen des Holländers.

Die Wirkung dieses Kusses war unmittelbar und gewaltsam.

Eusebius öffnete die Augen, als ob ein elektrischer Funke sie berührt hätte; sie wendeten sich sogleich auf die feuchten Augen, auf den bezaubernden Blick, auf den bebenden.Mund der Indianerin, und Beide schienen in eine wollüstige Extase zu versinken.

IV.

Eine Leidenschaft in der Wüste.

Argalenka hatte ohne Mühe die Hütte gefunden, die Harruch ihm als ein Asyl andeutete. Der Gueber hatte diese Hütte ein Jahr zuvor erbaut, als er selbst hoffte, eine Liebe schützen zu können. Er wählte dazu eine Stelle, wild, wie seine Neigungen, wie seine Leidenschaften; vor allen Dingen war er bemüht gewesen, sich so fern als möglich von der Nachbarschaft seiner Nebenmenschen zu halten, und deshalb legte er seine neue Wohnung in dem am wenigsten von Menschen besuchten Theile der Provinz von Preangers an.

Mit Ausnahme des Dorfes Baja, welches ungefähr eine Stunde von der Hütte Harruch's am Ufer des Meeres lag, gab es keinen bewohnten Ort auf drei oder vier Stunden in der Runde.

Die Hütte war auf einer kleinen Erhöhung erbaut, ungefähr hundert Schritt von dem Flusse, in der Mitte eines Gebüsches von Palmen und Arekanußbäumern von denen einige zu einer riesigen Größe emporgewachsen waren.

Die Hütte Harruch's war gleich allen denen, welche die Malayen gegen die Ueberschwemmungen, so wie gegen das Eindringen des Gewürms und der Schlangen, sichern wollen, auf zwei gleichlaufenden Reihen von Bambuspfählen erbaut, so daß sie sich acht Fuß über dem Boden erhob. Diese Wohnungen bieten so das ziemlich seltene Schauspiel von Häusern, denen das erste Geschoß mangelt, und die gleichwohl ein erstes Stockwerk haben. Man gelangte zu diesem ersten Stockwerke auf einer äußern Treppe, die aus Bambusstäben bestand, wie die Mauern und das ganze Zimmerwerk des ländlichen Gebäudes. Vor der Hütte zog sich eine Art von Balkon hin, und das Dach von Latanenblättern schützte gegen die brennenden Strahlen der Sonne, sowie gegen den Ungestüm der Witterung während der Regenzeit. So gering auch der Raum war, den Harruch zu seinem Bau verwendete, hatte er dennoch im Innern eine Wand gezogen, welche zwei Gemächer bildete, aus denen man durch zwei Thüren in das Wohngemach gelangte.

In dieser Hütte finden wir Eusebius van der Beek einige Tage nach den Ereignissen, die wir in dem vorhergehenden Capitel erzählten, wieder.

Es schien, als ob die Anwesenheit des Holländers in der bescheidenen Hütte von Baja einen wohlthätigen Einfluß auf die Bewohner derselben ausgeübt hätte.«

Eine plötzliche Metamorphose war mit Arroa vorgegangen. Freilich hatte sie nicht die unschuldige Heiterkeit der Jahre wiedergefunden, welche ihrer Entführung durch den Doctor Basilius vorangingen, Jahre deren Erinnerung die Wirklichkeit für den Beduis so peinlich machte. Dieser sah von Zeit zu Zeit auf dem Gesichte seines Kindes den finstern, sorgenvollen Ausdruck wieder erscheinen, der den Wahnsinn Arroa's charakterisirte; aber dieser Wahnsinn selbst schien verschwunden zu sein, und die Indianerin zeigte sich wieder im Besitz ihres vollen Verstandes, besonders wenn sie mit Eusebius beisammen war.

Um die Freude Argalenka's über die so plötzliche und so unerwartete Genesung seiner Tochter zu begreifen, muß man sich daran erinnern, was er gelitten hatte, als er statt des jungen, sanften, heitern, liebevollen Mädchens, das er in seine Arme zu schließen hoffte, einen Körper

gefunden, dem die Seele entflohen zu sein schien, ein regungsloses, kaltes, beinahe stummes Geschöpf, welches für nichts empfänglich war, nicht einmal für die Küsse und Liebkosungen seines Vaters. Nachdem der Beduis Harruch verlassen hatte, und durch die Einsamkeit hinzog, das Pferd führend, welches das Phantom der schönen Arroa trug, empörte er sich gegen den Gedanken, daß der Hauch des Lebens diesem Fleische seines Fleisches, diesem Blute seines Blutes, entflohen sein sollte; er konnte nicht glauben, daß die Verstandeszerrüttung unheilbar sei; er kämpfte gegen das Uebel mit der ausdauernden Zärtlichkeit, die ein Vater allein in seiner unendlichen Liebe finden kann; er hatte es versucht, bei Arroa ein Gefühl, eine Erinnerung zu erwecken; er bemühte sich, sie auf die Gegenden aufmerksam zu machen, welche eine Aehnlichkeit mit der Provinz Bantam hatten, in der ihre Kindheit verfloß. Bemerkte er eine Blume, eine Frucht, die sie liebte, so reichte er sie ihr mit Worten, welche das härteste Herz erweicht haben würden. Alle seine Bemühungen blieben fruchtlos. Wenn das junge Mädchen dem, was der Greis ihr sagte, einige Aufmerksamkeit schenkte, blieben ihre Augen starr und ausdruckslos, oder sie zeigte sich so zerstreut als ob er in einer unbekanntenen Sprache zu ihr redete; aber meistens schien der Klang der Stimme des Beduis für seine Tochter nichts zu sein, als ein Geräusch, auf welches sie durch ein anderes Geräusch zu antwortete hatte. Dann stimmte sie ein Lied an; dem ähnlich, welches wir sie in dem Tempel des Berges Sadjiva singen hörten, stets durchweht mit neuen Betrachtungen über die Freuden der Liebe, über die Reize der Wollust, und oft verletzten die Worte derselben die religiösen Gefühle und das Herz des Greises schmerzhaft.

Die Illusionen Argalenka's dauerten noch, während der ersten Tage fort, die der Vater und die Tochter in der Hütte Harruch's zubrachten; allmählig aber öffnete das Mißlingen die Augen des Beduis für die Wirklichkeit.

Je tiefer sie in die Einsamkeiten von Preangers eindrang, einen um so bedeutungsvollern, entsetzlichen Charakter nahm die Geisteszerrüttung Arroa's an. Ganze Tage lang blieb sie in einen Winkel ihres engen Gemaches gekauert sitzen, umhüllt von ihren Schleiern, jede Nahrung zurückweisend und das Tageslicht fliehend, das ihre Augen zu verletzen schien. Wenn die Sonne hinter den Bergen am fernen-Horizont zu sinken begann, erwachte sie allmählig aus ihrem Stumpfsinn, stand auf, kämmte und ordnete ihr langes Haar, schwarz wie der Fittich des Raben, schmückte es mit Blumen und wendete auf ihren Anzug die Sorgfalt der Coquetterie eines Weibes, welches den Geliebten erwartet. War dann die Nacht gekommen, hatte das Thal sich in Schatten gehüllt; und man erblickte zwischen den Stämmen der Palmenbäume nur noch das breite Silberband. des Flusses; der sich in das phosphorschimmernde Meer ergoß, dann trat Arroa auf den Balkon und schmetterte in die Stille der Nacht ihre leidenschaftliche Liebeshymne hinaus. In dem Grade, in welchem sie aufgeregter wurde, ertönte ihre Stimme kräftiger und tiefer, und beherrschte so ganz das verworrene Geräusch indem Thale, daß man hätte glauben können, die ganze Natur schwiege, um auf sie zu hören. Bald steigerte ihre Leidenschaft sich dann zum Delirium; sie heulte unsinnige Sätze hervor, und der arme Argalenka, der ihr zuhörte, fühlte, wie jedes Haar auf seinem Kopfe sich sträubte, und wie Todeskälte durch seine Adern rieselte.

Endlich stürzte sie fort, wie wenn sie durch das wüthende Gefühl, das sie anrief, fortgerissen würde, und vertiefte sich gleich einer Bachantin Thraciens in den Wäldern. Der Greis sah die weißen Kleider der Wahnsinnigen zwischen den Baumstämmen verschwinden, und nur ihre Stimme, die man noch immer hörte, deutete an, daß sie sich entfernte. Allmählig wurde diese

Stimme schwächer, der Lufthauch trug nur noch einzelne Töne ihres Gesanges herüber, ein unbestimmtes Flüstern erfüllte die Luft, und Alles versank wieder in Schweigen- Erst am folgenden Tage fand der arme Vater seine Tochter wieder in irgend einem Theile der Hütte schlafend, oder hinter einem Gebüsch versteckt.

Diese beinahe täglichen Krisen hatten den Beduis mit Entsetzen erfüllt, und seine Seele war von Schmerz ergriffen. Mehrmals versuchte er es, Arroa zu folgen, indem er fürchtete, sie möchte die Beute eines Tigers werden. Aber der Lauf der Indianerin war so schnell, daß es schien, als berührten ihre Füße den Boden kaum, und als beugte das Gras sich nicht unter ihren Tritten. Sie glitt wie ein Schatten zwischen den Netzen der Schlinggewächse hindurch, welche die Bäume und die Gesträuche des javanesischen Bodens miteinander verbinden, und die der Greis zu durchdringen sich vergebens anstrebte, so daß er sein Kind nie zu erreichen vermochte.

Da erstarb endlich jede Hoffnung in dem Herzen Argalenka's.

Die Mohamedaner allein betrachten den Wahnsinn als eine Wohlthat des Himmels, die Anhänger Buddha's aber erblicken darin eine Wirkung der bösen Geister. Indem Argalenka die Lage seiner Tochter mit den übernatürlichen Ereignissen in Verbindung brachte, die er in dem Palaste Thsermai's vollbringen sah, und sich einiger Worte erinnerte, die der Gueber an ihn gerichtet hatte, kam er zu der Ueberzeugung, daß der Dämon sich des Körpers Arroa's bemächtigt hätte; er weinte über sie, und brachte ganze Stunden damit hin, sie mit finsterner Verzweiflung und abergläubischen Schrecken zu betrachten.«

Die Verwirrung des Beduis war so gewaltig, und es herrschte in seinen Begriffen eine solche Unordnung, daß er glaubte, von Buddha verfolgt zu sein, und es nicht mehr wagte, seinen Gott anzurufen.«

Um diese Zeit war es, als er den sterbe-den Holländer auf seinem Wege fand. Bei dem Anblicke des jungen Mannes hatte eine unmittelbare Umwandlung bei Arroa stattgefunden. Sie sprach, sie vollbrachte Handlungen des Verstandes, indem sie Eusebius ihre Sorgfalt widmete.

Der Beduis ging von dem Uebermaße des Schmerzes zu dem Paroxysmus der Freude über; er sah die Wiedergeburt seines Kindes

Als Eusebius nach der Hütte gebracht worden war, zeigte die Heilung der Indianerin sich immer deutlicher und deutlicher-; sie hatte weder das Geschwätz, noch die Heiterkeit, noch die Zärtlichkeit ihrer Kindheit wiedergefunden; sie war noch immer schweigsam und wild, ihr Vater mußte mehrmals dieselbe Frage an sie richten, um eine Antwort zu erlangen; aber sie war aufmerksam und sorgenvoll gegen den Gast, den der Himmel ihnen gesendet hatte, und die Anfälle, welche sonst beinahe jeden Abend den Greis erschreckten, waren gänzlich verschwunden.

Die Rückwirkung zeigte sich heftig bei Argalenka; sein Glück war zu groß, um nicht danach zu streben, sich nach Außen kund zu geben; er lachte, er weinte zugleich, wenn einige Worte dem Munde Arroa's entschlüpften, der so lange für ihn stumm gewesen war; in seiner Trunkenheit preßte er Arroa an sein Herz dann verließ er sie um den Holländer zu umarmen, als wäre er ungewiß gewesen, wen er mehr lieben sollte, sein Kind, oder den Mann, durch den es ihm zurückgegeben worden zu sein schien.

Diese unglaubliche Genesung versuchte Argalenka weder zu erklären, noch zu begreifen; wer möchte die Wunder ergründen, durch die man beglückt wird! Er genoß seines Glückes, und dieses war so groß, daß er die Veränderung nicht bemerkte, die im Gegensatz zu der jungen Indianerin

mit dem Holländer vorging.

Seiner großen Jugend ungeachtet, schienen in der That Eusebius Kräfte sich nicht von der Erschütterung erholen zu können, die er empfunden hatte, so zärtlich auch die Sorgfalt Arroa's war, und so zuvorkommend die Freundschaft des Beduis sich zeigte.

Sein Gesicht war blässer geworden, wie es gewesen, als Argalenka ihn ohnmächtig an dem Wege liegend fand; seine Wangen waren eingefallen, seine Lippen bleich; der Funke des Lebens, der ihn noch beseelte, schien sich in den Augen gesammelt zu haben, die in eigenthümlichem Feuer blitzten, doch dieses Feuer trug den Charakter dessen, welches durch das Fieber hervorgerufen wird.

Diese Symptome der, gänzlichen moralischen Niedergeschlagenheit beschränkten sich aber nicht auf das Aeüßere; auch der Charakter des Holländers schien auffallend verändert zu sein. In seinen schlimmsten Tagen; während der grausamen Schlaflosigkeit, welche er durch die Verfolgungen des Doktor Basilius erduldet, war seine Laune immer nur melancholisch und trübe gewesen; seit seinem Eintritt in die Hütte des Beduis zeigte er sich aber wild und heftig, rauh, reizbar gegen seinen Wirth, der seine Sorgfalt oft durch harte Worte und kalte Geringschätzung vergolten sah.

Gegen Arroa aber war die Haltung des Holländers zuvorkommend und unterwürfig bis, zur Demuth, bis zum Entsetzen. Ohne sie zu sehen, errieth er, daß sie sich dem Orte näherte, an dem er sich befand; sein Körper erbebte und beugte sich, eine leichte Röthe färbte seine Wangen, seine Lippen zitterten, seine Zähne schlugen aufeinander, wenn sie zu ihm trat, sein Blick folgte jeder ihrer Bewegungen mit einer Unruhe, welche der Todesqual glich.

Ogleich viele Tage verfloßen waren, seit jenem verhängnißvollen Abend, an welchem er Gavoet in Begleitung der Negerin verließ, hatte nicht ein Wort verrathen, daß die Vergangenheit seinem Gedächtnisse noch gegenwärtig war, hatte nicht ein Wort gezeigt, daß er zuweilen an Esther und sein Kind dachte. Zuweilen jedoch versank er in tiefes Nachdenken, und die Seufzer, die dann seiner Brust sich entrungen, der Ausdruck seines entstellten Gesichts, bewiesen, daß er vielleicht nicht ohne heftige innere Kämpfe zu dieser Gleichgültigkeit gelangte.

Diese Sorglosigkeit, diese Veränderung des Körpers und der Seele bei Eusebius hatte Arroa bewirkt. Er empfand für die junge Indianerin eine eigenthümliche unsinnige Leidenschaft deren Ursache er ebenso wenig zu erklären vermochte, wie er die Wirkungen zu begreifen verstand.

Seitdem der Kuß Arroa's die Lippen des Holländers verbrannte, hatte kein Lächeln sie erfrischt; mit dem heißen Athem des jungen Mädchens war ein verzehrendes Feuer eingezogen in Eusebius' Brust, und dieses Feuer, welches in seinen Adern mit der Schnelligkeit des Giftes circulirte, hatte in seiner Seele alle Gluth der Liebe entzündet.

Ungeachtet seiner Besorgnisse der Vergangenheit, ungeachtet der Entschlüsse, die er kürzlich gefaßt hatte, gehörte Eusebius ganz der an, deren Umarmung für ihn eine allmächtige Offenbarung gewesen war, und deren Blick auf ihn einen unwiderstehlichen Zauber ausübte, sei es nun, daß er dabei einem übernatürlichen Einflusse nachgab, sei es, daß die wunderbare Schönheit der Tochter Argalenka's genügte, um dieses Wunder zu bewirken; genug, ohne Uebergang, ohne Kampf, war Eusebius dem Einflusse erlegen.

Die rothen Lippen Arroa's hatten ein scharfes, schmerzendes Gefühl hinterlassen, wie die Berührung eines glühenden Eisens, etwas, das einer Aufregung der Sinne glich, die bis zu heftigen Schmerzen sich steigerte. Dieses Gefühl versenkte Eusebius in eine Art von Niedergeschlagenheit, doch zugleich bewahrte er das Bewußtsein, daß er einen Horizont erblickt

hatte, der ihm bisher unbekannt gewesen war, und der feste Wille, ihn wiederzusehen, überlebte seine Niedergeschlagenheit.

Indem der Gatte Esther's die wohlriechenden Ausflüsse einsog, welche die Athemzüge der Indianerin rings um sie her verbreitetem führten die ebenso heftigen als unbestimmten Begierden, die er empfand, ihn zu der unaussprechlichen Wollust zurück, die sein ganzes Wesen auf eine so köstliche Weise überreizt hatte, und er fragte sich, ob das Leben eines Menschen einen andern Zweck haben könnte, als durch solches Entzücken ergriffen zu werden.

Bald erlag er mehr und mehr dem berausenden Einflusse des Wesens, welches während der ersten Tage seines Aufenthaltes in der Hütte Gefallen daran gefunden hatte, nicht von der Matte zu weichen, auf der er ausgestreckt lag, und eine eigenthümliche Revolution ging in seinem Gehirn vor. Es schien ihm, als hätte er bisher nur in der Kindheit gelebt, und trete zum ersten Male aus derselben heraus. Er glaubte sich in einer neuen Welt zu erblicken, in welcher Alles ihn mit Erstaunen, mit Entzücken, erfüllte. Zuweilen fragte er sich, ob Arroa nicht das erste Geschöpf ihres Geschlechts sei, welches seinen Blicken sich zeigte; er glaubte die Schönheit könne keine andere Gestalt annehmen, als die, welche er vor Augen hatte, die Wollust keinen andern Ausdruck.

Allmählig erloschen unter der Herrschaft dieser Hallucination seine Erinnerungen, wie indem Nebel die Landschaften verschwinden, von denen man sich entfernt. Endlich wichen sie gänzlich aus seinem Gedächtniß, und vergebens befragte er seine widerspenstigen Erinnerungen; sie weigerten sich, ihm Rechenschaft von dem zugeben, was die Vergangenheit ihnen anvertraut hatte. So heftig aber auch Eusebius Leidenschaft geworden war, hatte er es dennoch nie gewagt, ein Wort der Liebe an die junge Indianerin zu richten; seine Augen konnten wohl verrathen, was in seiner Seele vorging, aber sein Mund blieb stumm, sein Gedanke selbst erkannte Gränzen an, die ihn mit Entsetzen erfüllten, und die zu überschreiten er nicht gewagt haben würde. Die Falten des Sacongs des jungen Mädchens schienen ihm von Erz zu sein, und seine Einbildungskraft hätte es als eine Gotteslästerung betrachtet, den Versuch zu machen, sie zu lüften. So materiell auch seine Liebe für sie war, hatte Eusebius dennoch sein Idol so hoch gestellt, daß er glaubte, menschliche Kräfte wären nicht stark genug, es zu erreichen.

Arroa ihrerseits hatte die leidenschaftliche Aeüßerung nicht wiederholt, durch die sie ihren Sclaven so fest an die Kette schmiedete; ihre Augen allein, stets erfüllt von zärtlichen Versprechungen oder heftiger Gluthe wenn sie dem Holländer gegenüberstand, drückten das aus, was in ihrer Seele vorgehen mochte. Gleich zwei Strömen glühender Lava, die eine eiserne Mauer von einander trennt, schienen sie es nicht zu wagen, die Scheidewand niederzuwerfen, die sie verhinderte, ihr Feuer miteinander zu vereinigen.

Jede Nacht indeß ging für Eusebius etwas Eigenthümliches vor.

In dem Augenblick, in welchem sein Schlaf am festesten war, kam es ihm vor, als berühre ein glühender Hauch sein Gesicht, und seine Lippen zogen sich zusammen, indem sie wieder den Eindruck des flammensprühenden Kusses empfanden, der die Macht besessen hatte, ihn aus seiner Ohnmacht zu erwecken, als er zum ersten Male mit Arroa zusammentraf.

Die Wirkung, welche dieser Traum auf den Gatten Esthers hervorbrachte, war so gewaltig, daß er sich erwachend fragte, ob es wirklich nur ein Traum gewesen sei. Sie brachte eine so gewaltige Revolution bei Eusebius hervor, daß er jeden Morgen bleicher erwachte, ermatteter, als er sich am Abend zuvor niedergelegt hatte; aber zugleich war er so begierig danach geworden, daß er jeden Abend mit der Hoffnung einschlief, noch einmal dieses Gefühl zu

empfinden, sollte es ihm auch das Leben kosten.

Seit vierzehn Tagen war Eusebius in der Hütte Argalenka's, und der Holländer wurde so schnell schwächer, daß es schien, als hätte der Tod ihn schon zu seinem Opfer bezeichnet.

Arroa ihrerseits legte sich weniger Zwang auf, als wäre sie ihres Sieges gewiß; gewesen; mehrmals entfernte sie sich von Eusebius stundenlang, was bei dem Beginn ihres Umgangs mit demselben nie der Fall war.

Die Wirkung, welche diese Abwesenheiten aus Eusebius hervorbrachten, war merkwürdig. Sobald die Indianerin die Umgebung der Hütte verlassen hatte, schien der Rest der Lebenskraft des jungen Mannes von ihm zu weichen, und er versank in eine tiefe Niedergeschlagenheit. Zuweilen gab er sich einer Verzweiflung hin, deren Ursache ihm selbst unbekannt zu sein schien; er rief Arroa mit dem kläglichen Tone eines Hirsches, der in der Tiefe des Waldes das Bladen hört.

Gewöhnlich machte die junge Indianerin ihre Ausflüge in der Umgegend am Abend.

Eines Tages, als sie den Nachmittag zubrachten, nebeneinander in dem Schatten der Bananenbäume sitzend, die Harruch rings um seine Hütte her gepflanzt hatte, machte kein leises Geräusch, daß Eusebius die Augen von dem Gegenstande abwendete, welcher den größten Reiz eines solchen Alleinseins für ihn bildete, und als er den Kopf wieder umwendete, erblickte er Arroa nicht mehr. Sie war verschwunden.

Wie gewöhnlich trübte sich sein Gesicht, ein finsterner Schleier legte sich über seine Züge, seine Stirn sank auf die Brust herab, und in der Hoffnung, die zu finden, deren Gegenwart seinem Leben nothwendig geworden war, stand er auf und suchte nach ihr in der Gegend umher.

Da hörte er nicht weit von dem Orte, an welchem er sich eben befand, sich rufen, und in der Stimme, die seinen Namen nannte, erkannte er die Stimme Arroa's.

Er eilte der Gegend zu, aber indem er vorwärts schritt, ertönten die Rufe stets aufs Neue; allein sie schienen vor dem Holländer zu fliehen.

Eusebius glaubte einige Augenblicke, die Tochter Argalenka's treibe ihr Spiel mit ihm; aber lange schritt er vorwärts, ohne sie erreichen zu können, und er war so schwach, daß seine Kräfte sich bei diesem Laufe schnell erschöpften. Jetzt rief er selbst Arroa, und flehte sie an, zu ihm zu kommen. Ein spöttischer Ruf der Indianerin antwortete ihm, und weit entfernt, den Bitten des Holländers nachzugehen, entfernte sie sich nur noch weiter. Eusebius war athemlos; er konnte nicht mehr gehen, und ließ sich auf den Rasen niedersinken, und etwas Ruhe zu genießen. In dem Augenblick, als seine Hand den Boden berührte, fühlte er unter den Fingern einen kalten, glatten Gegenstand. Er hob ihn auf, und bei dem matten Schein des schwindenden Tages erkannte er einen Gegenstand des Schmuckes, der ihm gehört hatte.

Es war ein goldenes Medaillon mit den Haaren Esther's und seines Kindes.

Das Medaillon war zerbrochen, als hätte man es unter dem Absatz oder zwischen zwei Steinen zerschmettert; indeß waren die Reliquien, die es enthielt, noch nicht gänzlich zerstreut, und Eusebius fand in der Metallhülle einige Ueberbleibsel von dem seidenweichen Haare, das er selbst von dem Kopf seiner Frau geschnitten hatte.

Er fragte sich, wie dieser Gegenstand, den er gewöhnlich um den Hals getragen hatte, an diesen Ort gekommen sei; aber indem er die Umgegend prüfte, erinnerte er sich, daß er sich an eben dem Orte befand, an welchem Argalenka ihm zu Hilfe gekommen war, als er vor Erschöpfung zu sterben glaubte. Er steckte das Medaillon in die Brust.

Der Anblick dieses Gegenstandes allein hatte Eusebius in eine heftige Aufregung versetzt; sein Herz klopfte gewaltig und sein Kopf war in Feuer. Sobald das Andenken in Berührung mit dem Körper des Holländers war, erblickte dieser das Bild Esther's, welches sich in undeutlichen Umrissen vor ihm erhob. Das Gesicht der jungen Frau sprach, indem es den einzigen Mann anblickte, den sie geliebt hatte, zugleich einen zärtlichen Vorwurf und ein inniges Mitleid aus. Die Qual, welche Eusebius empfand, wurde heftiger; er machte eine verzweifelte Anstrengung, um seine Erinnerung wach zu rufen; das Bild wurde deutlicher, das Gefühl der Existenz, das ihn verlassen zu haben schien, erneuerte sich; er besann sich nicht nur auf die Eide, die er mit Der ausgetauscht hatte, welcher er vor Gott und den Menschen angehörte, sondern auch auf Basilius, auf den Vertrag, der ihn mit diesem Dämon verband, auf das Geschick, welches seiner wartete, und er vermochte es jetzt, die Ausdehnung und die Tiefe des Abgrundes zu ermessen, in den er hinabgestürzt war.

Er weinte bitterlich, dann ergriff ihn eine Art Schwindel, er sprang auf und versuchte zu entfliehen. Noch war er nicht an dem Gebüsch vorüber, neben welchem er gesessen hätte, als ein gerundeter Arm, dessen Berührung ihn bis in das Mark erbeben machte, sich in seinen Arm hing und ihn in seinem Laufe hemmte. Zugleich senkte ein Kopf sich auf seine Brust, Haare, vom Winde leicht bewegt, liebkosten sein Gesicht, und eine Stimme, welche sich seinem Ohre näherte, flüsterte die Worte:

»Undankbarer, soll, ich Dich denn jetzt verfolgen? Soll ich Dich rufen?«

»Laß mich, laß mich!« rief Eusebius, indem er der Umarmung sich zu entwinden suchte, und es vermied, sich umzuwenden und Arroa anzusehen.

»Bist Du zornig, weil ich nicht schnell genug Deinem Rufe antwortete? Geh, in Zukunft sollst Du Dich nicht mehr in der Erwartung der Lust aufreiben. Du wirst in mir eine Deinem Willen gehorsame Scлавin finden, Dein Glück wird mein Glück sein, oder es wird vielmehr nur eins für uns Beide bestehen.«

»Schweig, Arroa! Schweig!« murmelte Eusebius, am ganzen Körper erbebend.

»Wenn ich Dir entfliehen wollte,« fuhr die Indianerin fort, indem sie sich dichter an Eusebius schmiegte, wobei er durch seine Kleider das Herz des jungen Mädchens klopfen fühlte, »wenn ich Dich fliehen wollte, so geschah es, weil ich meinen Verstand schwächer werden sah, als meine Liebe. — Ich wollte gegen diese kämpfen, aber ich wurde besiegt, und dies Geständniß ist mir süß. — Möge die Welt untergehen, mögen die Berge unserer Insel in die Ebene hinabstürzen, möge das Meer wüthend unsere Erde überfluthen, so werde ich Alles vergessen, wenn Deine Arme mich umschlingen; das Geräusch Deiner Küsse wird mich verhindern, den Untergang des Weltalls zu hören.«

»Arroa, Arroa,« sagte Eusebius mit dem Tone der Verzweiflung, »laß mich fort. Die Stimme der Vernunft, von der Du sprichst, muß ich hören; die Pflicht gebietet —«

»Was sprichst Du von Vernunft und Pflicht?« erwiderte Arroa, deren Stimme einen leisen Anflug des Spottes bekam. »Gibt es eine gebieterischere Pflicht, als die, welche die Liebe befiehlt? Will die Vernunft nicht, daß man die Güter der Erde genieße, welche Buddha uns sendet?«

»Aber ich muß Dir gestehen, daß ich nicht frei bin, und daß ältere Bande der Vergangenheit —«

»Die Vergangenheit,« entgegnete Arroa, ihn unterbrechend, »die Vergangenheit ist ein

Phantom, und wir sind Fleisch und Blut, das brennt und klopft. Was kümmert uns Gestern, was kümmert uns Morgen, wenn das Heute uns durch unsere Liebe zu Königen der Schöpfung macht?«

»Ach Arroa, aus Gnade, aus Barmherzigkeit, schweig!«

»Ha, ich sehe wohl, Du verschmähst das Geschenk, welches Dir darzubieten ich mich so glücklich und so stolz fühlte. — Die Blume der Lilie entzückt Dich nur unter der Bedingung, daß sie den bleichen Schein derjenigen habe, die man in den Städten sieht; die Lilie der Felder, welche mit dem Golde durch den Glanz der Farbe wetteifert, und deren Wohlgeruch das ganze Thal erfüllt, hat nichts, was Dich verführen kann. — Ach, soll denn die arme Arroa gleich der Blume, von deren Farbe sie den Widerschein trägt, dazu verurtheilt sein, von andern Händen gepflückt zu« werden, wie von denen ihres Geliebten?«

»Was willst Du sagen?« rief Eusebius, in dessen Herz die Eifersucht mit der Gewalt des Blitzes sich äußerte.

»Christ,« erwiderte Arroa, Du weißt nicht, daß Buddha gesagt hat, die Ehe sei die Brücke, welche den Mann und das Weib zum Himmel führt. Mein Vater ist ein eifriger Anhänger seines Gesetzes, und er wird nicht dulden, daß ich es übertrete. — Ein reicher Mann der Provinz Bantam hat meine Hand erbeten, und ohne Zweifel — doch nein,« fuhr sie fort, lindem sie sich unterbrach, und wie durch diesen Gedanken tief betrübt, »wenn Arroa nicht Dein sein kann, wird sie Niemand aus dieser Welt angehören. — Meine Augen mögen erlöschen, wenn sie Dich nicht mehr sehen sollen; mein Busen möge verwelken, wenn er nicht für Dich klopfen darf; meine Schönheit möge vergehen, wenn sie nicht Dein Lager schmückt; die Gluth, die mich verzehrt, möge schwinden, wenn sie Dich nicht zu dem Himmel der Liebenden erheben kann.«

Indem Arroa diese Worte sprach, raufte sie sich das Haar und schlug sich die Brust; Eusebius wendete sich um, ihren Arm zu halten; er stand so ihr gerade Angesicht in Angesicht gegenüber.

Der Mond, der am Horizont aufgegangen war, beschien das Gesicht der Indianerin mit seinen milden Strahlen.

Arroa stand einige Schritte von Eusebius entfernt; ihre aufgelösten, noch mit den Blumen geschmückten Haare, mit denen sie sie am Morgen durchflochten hatte, flossen auf ihre Schultern herab und umhüllten ihren Busen wie ein Sammetmantel; in ihrer Heftigkeit hatte sie das Leibchen von Seidenstoff und Sandelholz, das ihre Brust bedeckte, zerrissen, und ihr Busen rund und glänzend, wie aus Marmor gemeißelt, deutete alle Bewegungen ihres krampfhaften Athmens an. Ihre letzten Worte hatte die Verzweiflung ausgesprochen, und gleichwohl strahlte noch immer die Liebe aus ihren Augen, gleichwohl verriethen ihre zusammengezogenen Lippen die Wollust. Eusebius sah sie an; er fühlte seine Knie unter sich brechen, er streckte die Arme aus und sank in die, welche Arroa ihm entgegenhielt, um ihn aufzufangen.

Sogleich benutzte die Indianerin die Verwirrung des jungen Mannes ließ ihre Hände in dessen Busen gleiten, ergriff das Medaillon, welches ihr beinahe ihr Opfer entrissen hätte, und schleuderte es weit weg in das Gebüsch.

*

*

*

Die Nacht war mehr als zur Hälfte verflossen, und noch waren Eusebius und Arroa nicht nach der Hütte zurückgekehrt. Argalenka wartete ihrer, auf den ersten Stufen der Bambustreppe sitzend. Er war nicht unruhig, denn er wußte sie beisammen. Nach allem Trübsal, welches er

erfahren hatte, genoß er die volle Trunkenheit der Ruhe der Seele; und ganz dem Zauber der schönen Nacht hingegeben betrachtete er die Wipfel der Cocosbäume, die sich im Hauche des Seewindes hin und her wiegten, hörte er auf das dumpfe monotone Geräusch der Wogen, die sich an den Felsen des Ufers brachen.

Endlich sah er die beiden jungen Leute aus einer Lichtung des Waldes hervortreten; ihre Arme waren ineinander geschlungen, ihre Hände vereinigt.

Als Eusebius den Greis erblickte, wollte er seinen Arm frei machen und sich von Arroa entfernen; diese aber litt es nicht.

»Vater,« sagte sie, indem sie vor dem Greise stehen blieb, »der Fremdling hat zu Deiner Tochter gesagt: »Sei meine Braut,« und Deine Tochter antwortete: »Ich bin Deine Braut, sei Du mein Bräutigam.«

Als Eusebius diese Worte vernahm, machte er eine Bewegung der lebhaftesten Ueberraschung; er wollte sprechen, doch Arroa ließ ihm nicht die Zeit dazu; ihre Hand drückte stärker die seinige, die sie noch immer hielt, und sie preßte sich mit mehr Hingebung an die Brust, gegen die sie gelehnt war

»Ist es denn nicht wahr?« fragte sie ihn. »Hat die Tochter des Beduis gelogen?«

Eusebius schwieg.«

Argalenka hatte bisher das Schweigen bewahrt; sein Staunen war so groß, daß er fürchtete, diese Aeüßerungen seien nur eine neue Krisis in dem Wahnsinn Arroa's.

Endlich sagte er: »Die Tochter des Beduis hat allein gesprochen; der Fremdling hat nicht darauf geantwortet.«

»Sie sprach die Wahrheit,« murmelte Eusebius mit kaum hörbarer Stimme.

»Tochter,« sagte nun Argalenka, nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt hatte, »die Gebräuche und der Glaube der Christen gleichen den unsrigen nicht; bei den Kindern Buddha's gibt es keine Vergehen, als die, welche Dein Gewissen Dir zum Vorwurf macht; bei den weißen Menschen kann das Unglück zu einer Schande und als Verbrechen behandelt werden.« Hast Du dem Fremdling das Buch entrollt, in welches Deine Vergangenheit durch die Hand der Wahrheit eingetragen wurde, so daß, wenn er später bereut, was er für Dich that, er nur seine Augen anklagen darf, und nicht die Aufrichtigkeit Deines Herzens?«

»Ich that es,« erwiderte Arroa mit Zuversicht.

»Und was sagte der Fremdling?«

»Er sagte: Die Wurzel des Leuchterbaumes weicht, wenn sie es vermag, dem salzigen Wasser des Meeres aus; die rothen Früchte des indianischen Birnbaumes reifen, auch wenn sie der strahlenden Sonne beraubt sind; ich will mich der Liebkosungen der Tochter mit den goldfarbigen Wangen und den Sammetaugen nicht berauben.«

»Also bestand er darauf, Dich zur Verlobten zu Verlangen?«

»Vater, Du hast es gesagt.«

»Der Fremdling; der die Tochter des armen Mannes nicht verschmäht, sei gesegnet.«

Indem der Greis diese Worte sprach, nahm er eine Handvoll Reiskörner und ließ diese wechselweise auf den Kopf Arroa's und auf den Eusebius nieder rinnen.

»Die Gaben des Himmels mögen Euch überschütten, wie diese Körner ihr Emblem sind; Buddha, der Gerechte, der Freigebige, der Wohlthätige, der Barmherzige, gewähre Euch seine Gnade; das Wort, das Ihr miteinander ausgetauscht habt, verspricht Dir einen Gatten, Dir eine

Gattin; Buddha, der Mildthätige, erhalte Euch im Ueberfluß, in der Wissenschaft dessen, was rein ist, ins guten Gedanken, und lasse Euch sprechen, was gut, und thun, was schön ist«

Eusebius war blaß, stumm, regungslos, und richtete keine große Aufmerksamkeit auf die Wortes des Beduis; Arroa hatte sich der-Seele des Holländers vollständig bemächtigt; einige Stunden hatten genügt, hundertfach die Gewalt der Indianerin zu vergrößern, sowie die Knechtschaft des Mannes, dessen Trunkenheit bis zum Wahnsinn ging.

In dem Augenblick, als Argalenka seine Ermahnung beendete, sahen die jungen Leute, welche mit dem Gesicht gegen den Ausgang der Hütte standen, den Schatten eines Körpers unter den Bambusstäben hingleiten, die dem Bau zur Stütze dienten.

Sie erbebten und stießen zugleich einen Schrei ans.

Argalenka wendete sich um, und erblickte ebenfalls den Schatten; doch in dem Augenblick, als er in dem Bananengebüsch verschwand, welches rings um die Wohnung her einen grünen Gürtel bildete.

»Wer da?« rief er.

.Es erfolgte keine Antwort. Eusebius und er stürzten in der Richtung, in welcher der Schatten verschwunden war, vorwärts; die großen Blätter der Gesträuche bewegten sich noch unter dem Anstoß, den sie empfangen hatten, und in demselben Augenblick sprang ein Thier, schwarz wie Ebenholz: Und mit in der Dunkelheit funkelnden Augen zehn Schritt von ihnen entfernt über die Lichtung, und das Gebrüll eines wilden Thieres machte den Blätterdom ringsumher erbeben.

Entsetzt über diese Nachbarschaft, kehrten Eusebius, Arroa und Argalenka in die Hütte zurück, und die Freude des Greises verwandelte sich in Traurigkeit, denn er betrachtete dieses Ereigniß als ein finsternes Vorzeichen.

V.

Unerwartete Enthüllungen.

Als Esther van der Beek mit Tagesanbruch erwachte, war sie sehr überrascht, Eusebius nicht an ihrer Seite zu erblicken.

Sie vermuthete, daß ihr Mann die Frische des Morgens hätte benützen wollen, um einen Spaziergang in der Gegend zu machen; sie rief Cora, um sich von ihr das kleine Kind bringen zu lassen. Cora antwortete nicht, und die andern Frauen erschienen, um ihrer Gebieterin mitzuthemen, daß Cora nicht in dem Gasthause sei, und daß die Matte, auf welcher sie hätte schlafen sollen, unberührt geblieben wäre.

Das Staunen der jungen Frau ging nicht bis zum Argwohn; ihr Herz versuchte nicht, irgend einen Zusammenhang zwischen dem Verschwinden Cora's und dem frühen Ausgang ihres Mannes ausfindig zu machen. Indeß verflossen die Stunden, und weder der Holländer, noch die schwarze Amme kehrten nach Gavoet zurück.

Esther, welche von Besorgniß verzehrt wurde, begab sich zu dem Gouverneur des Districts; dieser war krank und konnte sie nicht empfangen; allein einige Augenblicke darauf erschien bei Madame van der Beek ein Malaye und sagte, daß er gegen hinreichende Belohnung in der Nachbarschaft alle Nachforschungen anstellen wollte, die sie wünschen könnte.

Die junge Frau bewilligte alle seine Forderungen, und bald darauf sahen sie unter den Fenstern des Hauses, in welchem sie wohnten, den Malayen an der Spitze eines Trupps wohlbewaffneter Reiter vorübersprengen, in der Richtung nach dem Berge zu.

Esther war voll Hoffnung; es schien ihr möglich, daß van der Beek und die Negerin sich in den Wäldern verirrt hatten, welche die Abhänge des Berges Taikoekoie bedecken; der Malaye hatte sich ihr als einen so gewandten Jäger bezeichnet, daß es unmöglich schien, er könnte die Spur eines Europäers nicht entdecken.

Spät in der Nacht kehrte er zurück und erklärte Esther, die mit leicht zu begreifender Unruhe auf ihn wartete, daß er nichts aufgefunden hätte. Er gab ihr zu verstehen, er vermüthe, daß der Weiße und die Afrikanerin die Beute eines Tigers oder einer der großen Schlangen geworden wären, von denen der Wald wimmelte.

Wäre der Blitz zu den Füßen Esther's niedergeschlagen, so hätte er sie nicht schmerzlicher berühren können, als diese Erklärung. Sie erblaßte, taumelte und würde zu Boden gestürzt sein, hätte nicht eine ihrer Frauen sie aufgefangen. Der Malaye benutzte die Ohnmacht der jungen Europäerin, und wollte sich entfernen; sie aber fand in ihrer Verzweiflung neue Kräfte, warf sich zu den Füßen des Menschen nieder und beschwor ihn mit Thränen in den Augen und mit herzerreißenden Worten, am nächsten Tage seine Nachforschungen fortzusetzen.

Bei dieser Aeußerung des Schmerzes verzog sich das Gesicht des Malayen zu einem boshafteu Lächeln; er antwortete Esther kalt, seine Bemühungen würden jetzt fruchtlos sein; er hätte die Ueberzeugung, daß er am nächsten Tage nicht glücklicher sein würde; übrigens riefen seine persönlichen Angelegenheiten ihn weit von Gavoet fort; sie könnte sich an Andere wenden, aber er machte sie darauf aufmerksam, daß da, wo er gescheitert wäre, Niemand eines glücklicheren

Erfolgs schmeichelte dürfe. So verließ er sie, von Verzweiflung ergriffen.

Die Betrübniß Esther's war zu tief, als daß sie darauf verzichtet hätte, Den wiederzufinden, den sie liebte; sie brachte alles Jäger und alle Bauern der Nachbarschaft auf die Beine; es wurde ein förmliches Treibjagden veranstaltet und kein Gebüsch undurchsucht gelassen; allein wie der Malaye es voraus gesagt hatte, blieben mehrere Tage lang fälle Durchsuchungen der Ebene und des Berges vergeblich.

Esther war durch. ihr Unglück niedergeschlagen, vernichtet; aber es liegt in der Liebe eine Hartnäckigkeit, welche durch nichts entmuthigt wird. Nirgends hatte man die Spur bemerkt, welche ein Kampf jederzeit zurückläßt; man hatte keines Fetzen von Kleidern gefunden, keine Ueberbleibsel menschlicher Gebeine, welche das Mahl eines wilden Thieres zurückläßt, und Esther fühlte sich dadurch überzeugt, daß das Geheimniß von dem Verschwinden ihres Gatten anderwärts zu suchen sei. Sie bestand darauf, ihre Nachforschungen fortsetzen zu lassen, als der Gouverneur des Districts bei ihr erschien.

Nach einigen Aeußerungen der Theilnahme mit dem Unglück der Madame van der Beek fragte er sie nach den nähern Umständen von dem Ereigniß, durch welches sie ihres Gatten beraubt worden war; allein bei den ersten Worten, welche die junge Frau von dem Malayen sagte, nahm das Gesicht des Beamten den Ausdruck des lebhaftesten Staunens an. Er bestürmte Esther mit Fragen über das Wesen, das Gesicht, die Kleidung dieses Menschen, und erklärte endlich, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn nicht zu ihr geschickt hätte, und darauf trat er ihrer Meinung vollkommen bei. Es schien ihm sehr wahrscheinlich, daß weder Eusebius, noch die Negerin, von den Tigern zerrissen worden waren, noch einer Boa zur Mahlzeit gedient hätten; er gestand aber zugleich, daß er glaubte, ihre Lage sei nicht viel besser, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wären Herr van der Beek und die Sklavin Cora durch die Piraten geraubt worden.

Er stützte diese Ansicht auf die folgenden Thatsachen:

Einige Tage vor Eusebius' Verschwinden hatten die Meerzigeuner eine verwegene Landung in der Provinz Bantam bewirkt; sie waren weit genug ins das Innere eingedrungen, um den Palast eines der angesehensten Männer der Insel Java, des Rajah Thsermai, zu plündern, in Brand zu stecken und zu verwüsten.

Was mit dieser Vermuthung übereinstimme, war, daß malayische Proas an dem Tage vor Eusebius Ankunft in Gavoet bei dem Cap Candjora, welches kaum zehn Seemeilen von dem Berge Taikoekoie entfernt ist, kreuzend signalisirt worden waren. Beinahe gewiß wurde aber die Sache dadurch, daß das Signalement des Führers der Meerzigeuner vollkommen mit der Beschreibung übereinstimme, welche Madame van der Beek von dem Malayen machte, der bei ihr erschienen war. Ohne Zweifel hatte er, indem er selbst die Nachforschungen leitete, seinen Banditen die Zeit gewähren wollen. Das hohe Meer, oder eine ihrer Zufluchtsbuchten mit ihrer Beute zu erreichen.

Er fügte hinzu, aller Wahrscheinlichkeit nach hätte diese Entführung nur einen Zweck, nämlich den, von dem reichen holländischen Kaufmann ein Lösegeld zu erpressen. Er forderte daher Madame van der Beek auf, so schnell als möglich die Hauptstadt der Insel wieder zu erreichen, wo es ihr leichter sein würde, den Preis zusammenzubringen, den die Piraten auf die Freiheit ihres Mannes setzen würden, oder die Kreuzer der Gesellschaft zu deren Verfolgung auszusenden.

Esther empfand einen lebhaften Widerwillen, Gavoet zu verlassen; es schien ihr, als würde sie

sich dadurch noch weiter von ihrem Manne entfernen; sie meinte, wenn die Piraten ihr eine Botschaft sendeten, so würde dieselbe gewiß an den Ort gerichtet werden, wo ihr Anführer sie verlassen hätte, und sie fürchtete, wenn diese Botschaft sie nicht mehr in Gavoet träfe, möchte die Befreiung ihres Gatten, für welche sie ihr ganzes Vermögen zu opfern bereit wäre, eine Zögerung erleiden, und dadurch könnte das Leben ihres Mannes in Gefahr kommen.

Um sie zur Entfernung zu bestimmen, gestand der Gouverneur ihr, daß der Aufenthalt in diesem Flecken, so weit von der Hauptstadt entfernt, in diesem Augenblick nicht sicher sei; es liefen von den Eingebornen sonderbare Gerüchte um; geheimnißvolle Boten wären in der Provinz Preangers erschienen und hätten sie nach allen Richtungen durchstreift, bei allen Classen der Bevölkerung Gedanken an Aufstand und Unabhängigkeit erweckend; während der Nacht hätte man große Feuer auf den Bergen brennen sehen, und man hielt sich überzeugt, daß die Verschwornen in den Wäldern nächtliche Zusammenkünfte veranstalteten; die javanesischen Häuptlinge zeigten sich herrisch und unverschämt gegen die Europäer, und Alles ließe eine nahe bevorstehende Insurrection vermuthen. Esther setzte sich daher allen Gefahren aus, wenn sie in Gavoet bliebe.

Die arme Frau achtete in diesem Augenblick nicht auf ihr Leben, — aber sie überlegte, daß von demselben auch Eusebius Wohl abhing, und daß nach ihrem Tode ihn Niemand befreien würde; Sie dachte an ihr Kind, beschloß, dem Rathe des Gouverneurs zu folgen, und machte sich am nächsten Tage auf den Weg.

Ungeachtet der Ungeduld, mit welcher sie die Maulthiertreiber anspornte, gelangte sie erst am Abend des dritten Tages in die Umgegend von Batavia. Sie war seit achtzehn Tagen von Eusebius getrennt. Als sie sich der Hauptstadt der Insel näherte, konnte sie bemerken, daß diese die Besorgnisse theilte, welche der Gouverneur von Gavoet gegen sie ausgesprochen hatte; Piquets der Cavallerie durchstreiften die Gegend, und mehrere Male kreuzte sich der Wagen Esther's mit Patrouillen der Miliz. Der Kutscher befragte einen Nachzügler nach dem Grunde dieser ungewöhnlichen Erscheinungen, und Eusebius' Frau hörte, wie dieser dem Diener antwortete, seit einigen Tagen wären die Umgebungen von Batavia durch Brandlegungen heimgesucht worden, und selbst i- Weltevrede wären verschiedene Häuser durch Feuer zerstört, das man nur der Böswilligkeit zuschreiben könnte.

Es war übrigens nicht blos diese ungewöhnliche Entwicklung der Streitkräfte, welche die Besorgnisse der Regierung bewies. Als Madame nun der Beek an den ersten Häusern der Vorstadt vorüber kam, bemerkte sie daß die Unruhe sich der Bevölkerung selbst bemächtigt hatte. Die Bewohner bildeten vor den Häusern Gruppen. Der Gouvernementsplatz hatte sein heiteres Ansehen, das er jeden Abend annahm, verloren, und es zeigten sich nur einzelne Equipagen; dagegen war dieser Platz mit Colonisten bedeckt, die sich lebhaft von den Ereignissen unterhielten, welche man zu fürchten schien, nach Neuigkeiten fragten, und über die, welche man mittheilte, ihre Bemerkungen machten. Angst war auf allen Gesichtern zu lesen; die Symptome der Empörung schienen in der Luft umherzufliegen.

Die Nacht war schon zu weit vorgerückt, als daß Esther, welche die regelmäßigen Gewohnheiten des Herrn Maes kannte, daran denken durfte, wie sie es zu thun beschlossen hatte, gleich jetzt von ihm Rath und Beistand zu erbitten. Sie blieb in ihrer Wohnung und schloß sich in ihre Zimmer ein, um sich durch Ruhe auf die Mühseligkeiten vorzubereiten, die sie für den nächsten Tag kommen sah.

Aber in diesem Hause, welches von Erinnerungen an Eusebius erfüllt war, bluteten die

Wunden der armen Frau aufs Neue; ihr Schmerz wurde heftiger und ihre Thränen flossen reichlicher. Erst gegen zwei Uhr Morgens fand sie ein wenig Schlaf. Kaum seit einer halben Stunde war sie eingeschlafen, als lautes Geschrei, welches aus dem Innern ertönte, sie aufschreckte. Esther stand rasch auf, eilte zu dem Fenster und öffnete es. Die Holländer haben in den Colonien ihre Sitten und ihre nationalen Neigungen noch den Gewohnheiten des großartigen Luxus geformt, welche dem Orient eigenthümlich sind. Ihre Architektur mahnt an die Erinnerungen des Mutterlandes; die Häuser Weltevrede's sind geräumig und prachtvoll; die Verhältnisse sind übermäßig groß, aber man findet darin dennoch die bemerkenswerthe Physiognomie wieder, welche die Privathäuser der vereinigten Staaten bezeichnet.

Es sind dieselben damenbretartig mit Ziegelsteinen und Quadern gepflasterten und sorgfältig rein gehaltenen Höfe, dieselben Gärten mit regelmäßigen Blumenbeeten, aber in Batavia haben diese Damenbreiter oft mehrere hundert Meter Umfang, die Gärten sind Parks, und statt der Hyacinthen, Tulpen und Anemonen, erblickt man auf den Blumenbeeten Java's die ganze Flora der Tropenländer.

Eusebius van der Beek's Wohnung bestand aus einem ungeheuren Wohngebäude, zu dem man durch einen Garten gelangte; hinter dem Hauptgebäude, auf einem mit Bäumen bepflanzten Hofe, lagen die Ställe, die Remisen, die Wirthschaftsgebäude. Das Ganze lag an der Ecke einer Straße.

Als Madame vom der Beek das Fenster öffnete, bemerkte sie einen Menschen, der die ihr gerade gegenüberliegende Umhegungsmauer überkletterte.

Sie stieß bei seinem Anblick einen durchdringenden Schrei aus.

Bei diesem Schrei kam der Mensch schnell auf sie zugelaufen; Esther wollte erschrocken in das Gemach zurückweichen, aber noch ehe sie diesen Vorsatz ausführen konnte, hatte der Mann ihren Arm ergriffen.

»Ohne den, welcher mit Dir spricht, würde dein Kind nie Ormuzd's Licht erblickt haben,« rief er mit dumpfer wilder Stimme. »Wird die Mutter dessen Kopf den Henkern ausliefern?«

Indem er diese Worte sprach, und ehe Esther in ihrer Verwirrung noch daran gedacht hatte, sich ihm zu widersetzen, schwang der Mann sich mit wunderbarer Gewandtheit an der Mauer empor in das Fenster, sprang in das Zimmer hinein, und nun erst erkannte Madame van der Beek bei dem Scheine der Tischlampe die das Zimmer erleuchtete, den Guebern, durch dessen Vorschriften ihre Niederkunft auf so wunderbare Weise herbeigeführt worden war.

»Was ist denn vorgefallen? Was verlangt Ihr?« rief sie überrascht.

»Das sind zu viel Fragen für einen Mund,« erwiderte Harruch. »Gleich meinen Beinen ist auch meine Zunge erschöpft. — Man verfolgt mich; erreicht man mich, so ist das der Tod. — Willst Du, daß ich sterbe; willst Du, daß ich lebe? Spricht!«

»Aber mein Gott, was habt Ihr denn gethan? Welches Verbrechen habt Ihr denn begangen?«

»Wenn der Tiger am Tage seine Junglen verläßt, verfolgt ihn das Geschrei der Schukaris und der Drongos, welche ihm von Baum zu Baum nachfolgen und dem Jäger seine Fährte verrathen. — Ich werde nicht darauf warten, daß Deine Stimme meine Zuflucht Denen verrathen hat, welche auf meiner Spur heulen; ich werde mich Ihnen ausliefern, um Dir ein Verbrechen zu ersparen, mir eine drückende Last der Dankbarkeit.«

Esther machte eine Bewegung, um Harruch zurückzuhalten, und ergriff seinen zerlumpten Sacong.

»Gueber,« sagte sie, »mein Glaube gebietet, gleich dem Deinigen, allen Denen, welche ihm folgen, einen empfangenen Dienst nicht zu vergessen; Du bist in Sicherheit in diesem Hause, in welches Du unlängst die Freude zurückgeführt hast.«

»Das Wort der Weiber Deines Volkes gleicht dem Saft des Gambir; er ist weiß, wenn er aus der Pflanze kommt, die ihn enthält; aber der Hauch eines Kindes, welcher über das Gefäß streift; in dem man ihn auffing, genügt, ihm die Farbe des Blutes zu geben. — Willst Du, daß ich Dir glaube, so schwöre bei Dem, dessen Abwesenheit Du beweinst, schwöre bei Dem, an welchem Du die Züge des Mannes suchst, der Dich verlassen hat.«

Indem Harruch diese Worte sprach, deutete er auf die Wiege, in welcher der Sohn Esther's lag. Aber von alledem, was der Gueber gesprochen hatte, schien Madame van der Beek nur ein einziges Wort aufgefallen zu sein.

»Mich verlassen!« rief sie. »Mich verlassen, sagst Du?«

In diesem Augenblicke erschütterten heftige Schläge die äußere Thür ihres Hauses. Esther leistete hastig den Eid, den Harruch von ihr forderte, und verbarg ihn dann schnell hinter einem Vorhang. Es war die höchste Zeit dazu, die Falten des Teppichs bewegten sich noch, ehe die Diener Zeit gefunden hatten, den nächtlichen Besuchern zu antworten, die durch zahlreiche schnell wiederholte Stöße erschütterte Thür nachgab, und ein Haufe Bewaffneter in den Garten stürzte.

»Der Brandstifter! Der Brandstifter! Tod dem Brandstifter!« heulte die Menge, hinter welcher ein riesengroßer Mensch, der sie zu commandiren schien, athemlos herstürzte, der sich vergebens bemühte, ihren Ungestüm zu zügeln.

»Einen Augenblick, Ihr Herren, einen Augenblick!« rief dieser Mann, der über seiner Kleidung von weißem Zeuge ein wahres Magazin von Waffen aller Art trug: Säbel, Pistolen Dolche und einem Muskedonner, so daß er einem wandernden Arsenal glich. — »Einen Augenblick, tausend Teufel! Indem sie ein Vergehen unterdrücken wollen, machen sie sich selbst eines solchen schuldig; sie verletzen das Hausrecht eines Bürgers, ein Vergehen, für welches das Gesetzbuch der Colonie im Voraus eine Strafe bestimmt hat. — Dieser Bürger ist mein Client; das vergrößert ihre Schuld und verdient —«

Herr Maes ließ seine Rede unbeendet; die Furcht vor einer Criminaluntersuchung schien ihm vollkommen geeignet, die Verbrecher zu erschrecken.

»Endlich,« fuhr er mit einer donnernden Stimme fort, »verachten Sie auch die Befehle — was sage ich von den Befehlen — sie verachten die Bitten ihres Commandanten! — Wissen Sie wohl, meine Herren, daß das Kriegsgericht der Miliz minder Strafbare verurtheilt hat?«

Zum Unglück für die Wirkung der Rede des Herrn Maes wurde sie durch Madame von der Beek unterbrochen.

»Herr Maes! Herr Maes!« rief sie, »kommen Sie zu mir.«

Bei dem Tone dieser weiblichen Stimme entstand eine förmliche Revolution in der niederschmetternden Haltung des Führers der Patrouille; seine rechte Hand versuchte die drohende Waffe, die sie schwang, in die Scheide zu stecken, während die Linke sich mit der erstern kreuzend den Hut abnahm, der mit einer ungeheuren holländischen Cocarde geschmückt war, und den er eine höchst anmuthige Bogenlinie beschreiben ließ.

Der Notar hätte aus Die zuschreiten mögen, welche das Wort an ihn gerichtet hatte; aber er strengte sich vergebens an, die erste der beiden erwähnten Handlungen auszuführen; die Scheide

verweigerte hartnäckig die Aufnahme des Dolches.

»Aber so helf mir doch, Ihr Dummköpfe!« rief der Notar, ändern er sich als General an die Milizen wendete.

Einer derselben bezog die Aufforderung auf sich, ergriff die Spitze der Waffe mit den Fingern, brachte sie der Scheide nahe, und sie glitt wie durch Zaubergewalt hinein. Herr Maes, der so dieser Sorge entledigt war, konnte sich nun der Dame nähern, und that dies mit dem Wesen der vollendetsten Galanterie.

Erst einige Schritte von dem Fenster entfernt, erkannte er die Züge Esther's.

»Sie in Weltevrede? Seit wann, großer Gott, sind Sie denn angekommen?« rief der Notar.

Madame van der Beek wollte antworten, doch einer der Milizen trat vor, und sagte hastig:

»Wenn Sie an Ihrem Fenster waren so müssen Sie soeben Den, welchen wir suchen, die Mauer Ihres Gartens haben überklettern sehen, gerade dem Orte gegenüber, an welchem Sie sich befinden.«

Esther zögerte mit der Antwort, doch Herr Maes ersparte ihr die Verlegenheit einer Lüge, indem er heftig rief:

»Tausend Teufel! Die ehrenwerthe Compagnie, welche die Kosten für einen Waffenmeister bestreitet, diese braven Krämer in der Handhabung der Waffen zu unterrichten, thäte wahrlich gut, ihm auch noch einen Professor der Höflichkeit hinzuzufügen. Wie, eine hübsche Frau beehrt ihren Commandanten mit einer Unterredung, und sie stürzen sich zwischen sie und ihn wie ein schlecht gezogener Pecari in ein Maisfeld? — Bei der nächsten Rathsversammlung werde ich den Vorschlag machen, ihre Anmaßung durch die Ruthen zu belohnen. Wissen Sie wohl, daß ich mich meines verwünschten Auftrags sogleich entledigen werde, indem ich Madame van der Beek für Sie um die Erlaubniß bitte, ihren Garten durchsuchen zu dürfen? Dort werden Sie den Menschen finden, von dem Sie behaupten, daß sie sahen wie er ein brennendes Bündel auf die Gebäude warf, die an dieses Haus anstoßen, wenn nicht etwa Tafia, Arak und und Furcht ihnen das Hirn verwirrt haben!«

Madame van der Beek bewilligte die Bitte des Notars; die Milizen vertheilten sich in dem Garten, doch beinahe augenblicklich rief neues Geschrei sie wieder zusammen.

Dieses Geschrei ertönte hinter dem Hause und wurde von den Dienstleuten der Madame van der Beek ausgestoßen; es bewies, daß der Alarm nicht vergeblich gewesen war, denn es bezeichnete den Anfang eines Brandes in den Wirthschaftsgebäuden.

Herr Maes zog tapfer seinen großen Säbel, und verkündete, daß er die Flammen und das Feuer bekämpfen würde, mit eben dem Tone, den ein Paladin angenommen haben würde, um seiner Dante die Versicherung zu geben, daß er für sie siegen oder sterben wollte. Er fügte hinzu, er hätte der Madame van der Beek wichtige Mittheilungen zu machen, und würde in einigen Augenblicken wieder bei ihr sein.

Nach der Entfernung des Herrn Maes und der Milizen, die nach der Seite des Hofes gestürzt waren, wo die Gefahr bestand, blieb ihr Garten während einiger Augenblicke verödet.

Esther, welche vor Furcht zitterte, daß ihre Frauen, wenn sie in ihr Gemach treten oder Herr Maes, wenn er das gegebene Versprechen erfüllte, Harruch entdecken möchte, beschloß, die Unordnung und Verwirrung, die augenblicklich in dem Hause und auf der Straße herrschten, zu benutzen, um ihn zu retten.

Sie ging zu dem Vorhang und fand den Guebern ganz so, wie sie ihn verlassen hatte; er schien

ruhig und beinahe gleichgültig gegen das Loos, das seiner wartete.

»Flieht,« rief Esther ihm zu. »Hört das Wirbeln der Trommeln in den Straßen; in einigen Augenblicken vielleicht ist der Garten schon von Menschen erfüllt, die der Brand herbeizieht; es würde mir dann unmöglich sein, Eure Entfernung zu sichern.«

»Wißt Ihr, wer dieses Feuer angelegt hat?« fragte Harruch.

»Ich will es nicht wissen; geht und haltet Euch überzeugt, daß eine Christin ihrem Eide eben so treu sein kann, wie ein Heide; Euer Gewissen möge zwischen mir und Euch richten.«

Harruch's Gesicht nahm einen finstern Ausdruck an; es schien, als ob dieser Beweis der Seelengröße seinen Unwillen und seinen Zorn erregte.

»So geht doch,« fuhr Esther fort. »Ehe Ihr Euch aber entfernt, und wenn Ihr mir einige Dankbarkeit schuldig zu sein glaubt —«

»Ha, Ihr wollt einen Preis auf Eure Wohlthat setzen?« sagte Harruch.

»Nein, nein,« entgegnete Esther kopfschüttelnd, »ich werde die Besorgnisse, von denen meine Seele verzehrt wird, zu beschwichtigen wissen. Ihr gehört nicht zu Denen, welche den Schmerz einer armen Frau begreifen können, die um das einzige Wesen weint, welches sie auf dieser Welt liebt. Geht — geht —«

»Weib,« erwiderte der Gueber, »übereile Dich nicht, Den zu verdammen, von dem Du sprichst; laß Ormuzd zwischen ihm und Dir richten — Du sollst erfahren, was Du zu wissen wünschest: Dein Mann lebt.«

»Er lebt, er lebt! Ha! Ihr täuscht mich nicht?«

»Er lebt, sage ich Dir, aber er tritt die Schwüre, die Du von ihm empfindest, unter die Füße, er verschwendet an einem andern Weibe die Liebe, die nur Dir allein gehören sollte.«

»Was kümmert mich das?« rief Esther außer sich. »Er lebt! Gott und meine Zärtlichkeit werden das Uebrige thun. — Willst Du Gold, willst Du Alles, was ich besitze, um mich zu ihm zu führen?«

Harruch zögerte einen Augenblick,« dann sagte er mit einem heftigen, finstern Ausdruck, der Esther verrieth, wie nutzlos es sein würde, weiter in ihn zu dringen.

»Nein!«

Hierauf schwang er sich zu dem Fenster hinaus, durch welches er hereingekommen war, mischte sich geschickt unter die Gruppen der Arbeiter, die von allen Seiten herbeieilten, und verschwand den Augen der jungen Frau.

VI.

Die Entführung.

Der Lärm dauerte nicht lange. Das Feuer, welches gleich bei dem Entstehen entdeckt und kräftig angegriffen wurde, hatte keine Zeit, sich auszubreiten, und wurde beinahe augenblicklich gelöscht. Allmählig verödete der Garten des Hauses van der Beeks wieder, und Herr Maes in Person zeigte Esther an, daß Alles zu Ende sei.

Das Gesicht des dicken Notars war purpurroth, als er in das Zimmer Esther's trat; sein weißer Rock, mit Koth bespritzt und ganz naß, bewies, daß er einen tüchtigen Antheil bei der Rettung des Hauses genommen hatte. Er war ganz außer Athem und ließ sich mehr auf einen Stuhl niedersinken, als daß er sich. Darauf setzte. Er machte den Anfang damit, sich Luft mit seinem Hute zuzufächeln, indem Madame van der Beek, begierig nach den ihr verkündeten Mittheilungen, in ihn drang, sich zu erklären, denn ihr ahnte, daß seine Nachrichten in Beziehung auf ihren Mann stehen würden.

»Ach, aus Barmherzigkeit, schöne Dame, erlauben Sie, daß ich zu Athem komme und mich dieser verwünschten Ausrüstung entledige, die mich erstickt. — Ich möchte, der Teufel holte die verwünschten Eingebornen,« fuhr er fort, indem er eine der Pistolen, die seinen Gürtel schmückte, zu Boden warf, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß Esther und ihre Frauen, die sich nach der Entfernung Harruch's zu ihr geflüchtet hatten, darüber erschrakten. — »Seien Sie ganz ruhig, Madame,« sagte der Notar, welcher die Bewegung des Schreckens bemerkte; »sie sind nicht geladen, sondern nur ein Luxusartikel. Aber begreifen Sie es denn, Madame, daß diese eingefleischten Teufel uns zwingen, das verwünschte Geschäft der Nachtwächter zu übernehmen, und zwar Gott weiß unter welchem Vorwande des Patriotismus und der javanesischen Unabhängigkeit, während es doch so süß und so bequem ist mit dem Glase in der Hand in dem chinesischen Campong zu fraternisiren. Der Teufel soll mich holen, wenn ich jemals mich geweigert habe, mein Glas mit dem eines dieser safranfarbigen Dummköpfe anzustoßen! Was verlangen sie denn? Was wollen sie denn?«

Esther glaubte, es würde klüger sein, dem dicken Notar die Zeit zu lassen, den Zorn auszuschütten, der ihn zu bedrücken schien, und ihn dann erst auf das Capitel zu bringen, welches die arme Frau so interessirte. Sie richtete daher an Herrn Maes einige Fragen über die politische Lage Weltevredes, und der Notar der viel mittheilender war als der Gouverneur von Gavoet gewesen, theilte Madame van der Beek mit, daß die Regierung schon seit längerer Zeit Zweifel über die Ergebung gehegt hätte, mit welcher die Javanesen das Joch der Fremden trugen. Eine anonyme Anzeige hatte die Vermuthungen bestärkt, und die Berichte der in das Innere gesendeten Agenten bestätigten sie. — Der Malaye Nongal, der Rajah Thsermai, der Chinese Ti-Kai, wurden als die Häupter einer Verschwörung bezeichnet, deren Ziel war, die Europäer auszurotten und die Eingebornen Fürsten wieder einzusetzen. — Man war zu der Entscheidung gekommen, den Chinesen zu verhaften, und dieser hatte mit der Schwäche und der Feigheit, die seiner Nation eigenthümlich sind, Geständnisse gemacht, die man als sehr wichtig bezeichnete; allein der Malaye und der javanesische Fürst hatten, der Eine auf dem Meere, der Andere in dem Gebirge, einen starken Rückhalt, und so lange man ihrer nicht habhaft geworden war, mußte man

befürchten, daß sie dahin gelangten, ihre Aufstandspläne auszuführen.

So wichtig diese Nachrichten auch waren, hörte Madame van der Beek sie dennoch mit einer gewissen Ungeduld an.

»Und Eusebius?« fragte sie, als der Notar seiner Mittheilung als Schluß einen Fluch hinzugefügt hatte. »Was wissen Sie Neues von meinem Manne?«

Herr Maes deutete mit einem Augenblinzeln auf die Negerinnen, die in dem Zimmer geblieben waren, und Esther beeilte sich, sie zu entfernen.

»Madame,« rief Herr Maes, sobald die letzte der Frauen verschwunden war, heftig ans; »Madame, es wird mir schwer, das Andenken eines Mannes anzuklagen, der meinem Comptoir große Summen eingetragen hat; bei der Ausübung meines Amtes würde ich mir eine solche Anspielung nicht gestatten, aber in dieser Kleidung der Freiheit und der Aufrichtigkeit halte ich mich für verpflichtet, Ihnen zu erklären, daß Ihr Onkel Basilius ein abscheulicher Schuft war.«

»Aus Barmherzigkeit, Herr Maes, sprechen Sie von Eusebius!«

»Ein wahrer Schuft, Madame; ich kann meine Worte nicht zurücknehmen. Man bereichert nicht einen Menschen, um ihn dann wieder auszuplündern. — Ich weiß wohl, daß er für sich anführen kann, es wären nur Drei gewesen und er hatte die Welt noch hinlänglich genug mit Mädchen gleicher Art bevölkert zurückgelassen. — Aber das gilt gleich. — Die Anziehungskraft der verbotenen Frucht — der Zufall — kurz, Madame,« fuhr Herr Maes fort, der in Verlegenheit zu gerathen begann, »mit einem Worte werde ich Ihren Gemahl rechtfertigen: an seiner Stelle, in seiner Lage, würde ich, der königliche Notar, vielleicht nicht tugendhafter gewesen sein, wie er es war.«

»Wahrlich, Herr Maes,« entgegnete Esther; »ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.«

»Zum Teufel,« erwiderte der Notar, dessen Gesicht eine immer größere Verlegenheit verrieth, »es ist nur, weil ich fürchte — weil ich besorge — weil mir scheint — es ist das ganze Zartgefühl eines Notars erforderlich, um einer Frau eine solche Mittheilung zu machen. — Wahrlich, Madame van der Beek,« fügte er hinzu, indem er heftig aufstand, »Sie werden die Güte haben, morgen auf mein Comptoir zu kommen; die weiße Cravatte wird mich inspiriren.«

»Ach mein Herr,« sagte die junge Frau, indem sie bittend die Hände faltete, »seit vierzehn Tagen leide ich; seit vierzehn Tagen erwarte ich ein Wort der Hoffnung. Sie können mir nicht noch eine Nacht der Marter mehr auflegen wollen.«

Herr Maes nahm seinen Platz wieder ein, spielte mit den Zipfeln des Madrastuches, das er als jugendliche Halsbinde umgeschlungen hatte, hustete, schloß seine großen Augen, als wollte er sich das Schauspiel der Wirkung ersparen, welches seine Mittheilung hervorbringen würde, und sagte dann mit ernster Stimme: »Es handelt sich um das Codicill.«

»Um das Codicill?«

»Ach ja wohl, um das Codicill,« erwiderte der Notar mit finsterner Stimme. »Einmal schon willigte ich ein, Herrn van der Beek dabei zu unterstützen, Ihnen die erste Lücke zu verhehlen, die in sein Vermögen gemacht worden war; aber jetzt ist das ganz unmöglich, ungeachtet der ehemännischen Kameradschaft, die ich für ihn hege, denn es handelt sich um 600, 000 Gulden, die den andern 600, 000 hinzuzufügen sind, welche das Trio der Schelminnen, die der alberne Basilius bezeichnete, bereits verschlungen hat.«

»Nun, Herr Maes,« sagte Esther, deren Aufregung sich weit mehr durch den schmerzhaften Ausdruck ihres Gesichts verrieth, als durch den Klang ihrer Stimme, die fest und ruhig blieb,

»dann muß gezahlt werden.«

»Gezahlt werden!« rief der Notar, indem er von seinem Sitze in die Höhe sprang. »Madame, gestatten Sie mir, Ihre Nachsicht und Ihre Ergebung zu bewundern! Wollte Gott, daß das Beispiel zwei so großer Tugenden für die würdige Madame Maes von Nutzen sei. — Gezahlt werden! — Aber erlauben Sie mir Ihnen zu bemerken, daß Sie etwas rasch verfahren; — als ich die 600, 000 Gulden für das Mädchen, welches sich eine Friesin nannte, bezahlte, hatte ich die Vollmacht ihres Mannes, aber diesmal sah ich nur noch eine Art von Schiffskapitän, der mehr wie ein Pirat, als wie etwas Anderes aussieht, und der, indem er mir mittheilte, daß die zweite Eventualität, die das Codicill angenommen hatte, eingetreten sei, weiter kein Zeugniß für seine Behauptung beibrachte, als diesen silbernen Ring, der zwar den Namen Ihres Mannes und Ihren eigenen enthält, der aber dennoch keinen hinreichenden Anspruch zu begründen scheint.«

Indem Herr Maes diese Worte sprach, zog er aus seiner Weste einen kleinen silbernen Ring, und überreichte ihn Esther. Diese nahm ihn aus den Händen des Notars, und betrachtete ihn aufmerksam.

Es war der Ring, den sie bei ihrer Trauung an Eusebius gegeben hatte, ein bescheidenes Pfand, welches die beklagenswerthe Frau zugleich an ihre damalige Armuth und an ihre Liebe erinnerte; sie hatte den ganz ähnlichen Ring am Finger.

Sie zog den, welchen der Notar ihr überreicht hatte, an ihre Lippen, und zwei große Thränen rannen schweigend über ihre Wangen. Herr Maes schnaubte sich sehr laut; eine Rührung, welche ebenso wenig zu seinem Character als Lebemann, wie zu seiner Würde als Mann des Gesetzes paßte, begann sich seiner zu bemächtigen.

»Wahrlich,« sagte er mit dem Tone des überzeugten Moralisten, »wir Taugenichtse sind zuweilen sehr strafbar; aber um auf den Gegenstand zurückzukommen, der uns beschäftigt, muß ich Ihnen sagen, Madame, daß Sie Unrecht hatten, dem Scheine allzu viel Glauben beizumessen; vielleicht sucht man uns zu hintergehen; vielleicht ist Ihr Mann ebenso unschuldig, wie ihr gehorsamer Diener.«

»Sie müssen bezahlen,« sagte Esther mit dem Tone der unbedingtesten Ergebung. »Es hieße lügen, wollte ich Ihnen die Versicherung geben, daß die Mittheilungen, die Sie mir machten, meine Seele nicht mit Unruhe erfüllten; aber Sie dürfen mir dennoch glauben, Herr Maes, daß der Verlust von diesem Theil der Erbschaft meines Onkels Basilius mir nicht das geringste Bedauern einflößt. Ich würde mit Vergnügen darauf verzichten, wüßte ich, daß ich dadurch das Glück und die Ruhe meines theuren Eusebius sicherte. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie diese Summe Dem, der sie beansprucht, auszahlen müssen, nur behalte ich diesen Ring.«

»Ehe ich einen Entschluß faßte, würde ich an Ihrer Stelle warten, Madame, bis ich Herrn van der Beek wiedergesehen hätte.«

»Eusebius wiedersehen! Ist denn das möglich?« rief Esther, indem sie aus dem schweigenden Schmerz in eine heftige Aufregung überging. »Man hat mich also nicht getäuscht? Er lebt?«

»Zum Henker, glauben Sie denn Madame, daß die Meerzigeuner die Haifische mit gemünzten Gulden füttern? Bedenken Sie doch, daß Ihr Mann ein gewaltiges Lösegeld repräsentirt, und Sie können ebenso gewiß überzeugt sein, wie ich selbst es bin, daß er in diesem Augenblick von Denen, die ihn gefangen halten, mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt überhäuft wird. — Man behauptet, daß diese Banditen sich an Bord ihrer Proas die wunderbarsten Zerstreungen zu bereiten wissen. Auf mein Wort, ich möchte an der Stelle des Herrn van der Beek sein.«

»Aber,« rief Esther, welche nur mit Ungeduld die Abschweifungen des Notars zu ertragen schien, »ist denn das Lösegeld bestimmt? Dann müßte auf der Stelle daran gedacht werden, es aufzubringen.«

»Beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich Madame, und hören Sie mich an. Das Lösegeld ist noch nicht bestimmt, aber wir werden es bald genug erfahren.« Ich hatte soeben Ti-Kai verlassen, denn der dicke Chinese ist noch nicht im geheimen Verwahrsam; er theilte mir mit, daß das öffentliche Gerücht behauptet, Herr van der Beek sei der Gefangene der Meerzigeuner; ich kehrte daher sehr beunruhigt nach Haus zurück, als einer meiner Schreiber mir ein Pergament übergab, welches er unter der Thür meines Schreibzimmers gefunden hatte. Es stand darauf geschrieben: Madame van der Beek wache während der Nacht, die auf ihre Ankunft in Batavia folgen wird; sie begleite allein den Menschen, der dreimal an die Thür ihres Hauses klopfen, wird; die Tage ihres Mannes hängen von ihrem Muthe und ihrer Entschlossenheit ab.«

»Die Nacht, welche auf meine Ankunft in Weltevrede folgt?«

»Ja, eben diese, und man kann sie nicht beschuldigen, daß Sie nicht pünctlich die Bestimmung dieser geheimnißvollen Schrift erfüllt hätten; aber die Piraten sind minder pünctlich gewesen wie wir. In einigen Stunden bricht der Tag an, und Sie haben noch keine Nachrichten von denselben.«

Als hätte man die Worte des Notars abgewartet, um darauf zu antworten, flog in diesem Augenblick ein Stein durch das Fenster, zerschlug eine Scheibe und rollte auf die Matten, die den Fußboden bedeckten.«

Esther bückte sich, hob den Stein auf, und wickelte von demselben einen kleinen Streifen Pergament ab, der mit Cocosfäden darum gebunden war; auf dem Pergament stand das einzige Wort: *Antyol*.«

»Antyol! Was bedeutet das?« fragte Madame van der Beek überrascht.

»Es ist ein Dorf hinter den Magazinen Batavia's; die Wohnung Ihres Onkels lag auf dem Boden dieses Dorfes.«

»Was hat dieses Dorf mit den Piraten gemein?«

»Vielleicht will man sagen, wenn Sie nach Antyol gehen, so werden Sie dort Den finden, den Sie erwarten sollen.«

Bei dieser Aeüßerung des Herrn Maes nahm Madame van der Beek den Mantel und warf ihn um.

»Was wollen Sie thun?«

»Noch Antyol gehen,« erwiderte Esther einfach.

»Was füllt Ihnen ein! Antyol liegt am Ufer des Meeres im Bereich der Proas dieser Teufel; es ist vielleicht eine Schlinge, die man Ihnen legt.«

»Es hängt vielleicht auch die Rettung meines Eusebius davon ab, und ich darf daher nicht zögern. Nimmt man mich gleich ihm gefangen, so bin ich doch jedenfalls bei ihm und kann sein Loos theilen und mildern.«

Herr Maes erhob die Arme zum Himmel mit einem Ausdrücke, der zugleich Bewunderung und Verwunderung bezeichnete.

»Gestatten Sie mir wenigstens,« sagte er, »daß ich auf die Wache gehe. Ich werde meine braven Milizen mit mir nehmen, und mit ihrer Hilfe gelingt es uns sicher, den Boten dieser kecken Schufte zu ergreifen, vielleicht sogar einige der Piraten selbst, und wenn wir sie haben,

wird die ehrenwerthe Compagnie wohl wissen, Ihren Mann zu sichern, ohne daß Sie Ihr Leben wagen.«

»Hüten Sie sich wohl vor einem solchen Schritt, denn Sie möchten dadurch leicht meinen Mann in Gefahr bringen.«

»So gestatten Sie wenigstens, daß ich Sie begleite.«

»Bis auf hundert Schritt von dem Dorfe Antyol, weiter nicht. Sie haben selbst gesagt, Herr Maes, daß Die, welche mich rufen, verlangen, ich soll allein kommen; ich erwarte zu viel von ihrem guten Willen, um ihren Befehlen entgegen zu handeln.«

»Aber das ist Wahnsinns!« rief Herr Maes, indem er die Waffenstücke, deren er sich entledigt hatte, eines nach dem andern wieder anlegte.

»Nein, Herr Maes, das ist Klugheit. Nachdem, was ich von den Sitten und Gewohnheiten Derer, die Sie die Meerzigeuner nennen, erzählen hörte, wäre die Regierung, angenommen selbst, daß sie glaubte, die Befreiung eines Privatmannes lohne der Mühe, ihre Flotten auslaufen zu lassen, ohnmächtig, ihren Willen den Banditen aufzwingen, welche die Meere mit ihren Proas bedecken, und in den tausend Schluchten des indischen Oceans sichere Zufluchtsstätten finden. Nur meine Fügsamkeit allein kann meine Feinde entwaffnen. — Was können sie fordern, was ich nicht bereit wäre, ihnen zu gewähren, um Eusebius ihren Händen zu entreißen? Mein Vermögen werde ich ihnen selbst anbieten, und was mein Leben betrifft; so wird mein Schritt selbst ihnen beweisen, daß ich bereit bin, es zu opfern.«

Betäubt durch diese großmüthige Ergebenheit und diesen kräftigen Willen ließ Herr Maes den Kopf sinken und antwortete nicht.

»Jetzt, Herr Maes,« nahm Esther wieder das Wort, »wenn Sie so gut sein wollen, mir den Dienst zu leisten, bis nach Antyol mein Führer zu sein, so halten Sie sich dazu bereit; ich verlange nur so viel Zeit, um mein armes Kind an die Brust zu schließen; dann gehen wir.«

Esther beugte sich über die Wiege, in welcher das unschuldige Geschöpf lag. In diesem Augenblick triumphirte der Gedanke, daß dieser Kuß vielleicht der letzte sei, den Gott ihr gestattete, in dieser Welt dem süßen Pfand ihrer Liebe für Eusebius zu geben, über jeden Entschluß, den sie in ihrem Herzen gefaßt hatte; die Schwäche des Weibes, der Mutter, zeigte sich; heftiges Schluchzen entrang sich ihrer kramphaft bewegten Brust, und Thränen fielen als heißer Thau auf das Gesicht des Kindes. Sie streckte die Arme aus, um es an ihre Brust zu drücken; aber sie hatte noch so viel Kraft, zu überlegen, daß das kleine Wesen dadurch feinem friedlichen Schläfe entrissen werden müßte. Sie fand den Muth, ihrer Zärtlichkeit das höchste Opfer aufzuerlegen, streifte mit ihren Lippen die Stirn ihres Kindes, rief ihre Frauen, empfahl ihnen das kostbare Pfand, das sie ihrer Sorgfalt anvertraute und eilte hinaus, ohne einen Blick rückwärts zu werfen.

Herr Maes folgte ihr. Aber Esther ging so rasch, daß er sich gezwungen sah, zu laufen. Hätte die junge Frau nicht mehrmals stehenbleiben müssen, um ihn nach dem Wege zu fragen, so würde er sie bald aus dem Gesicht verloren haben.

Sie gingen über den Waterloo-Platz, durch die Straße von Rystevelden und erreichten eine Chaussée, welche der geradeste Weg war, der nach Antyol führte.

Während des Ganges verdoppelte Herr Maes seine Bitten und Vorstellungen, um Madame van der Beek von ihrem Entschluß abzubringen; diese aber antwortete ihm damit, daß sie ihn bat, für ihr Kind zu sorgen, und ihm ihre Wünsche mittheilte, für den Fall, daß weder Eusebius noch sie

zurückkehren sollten.

So gingen sie ungefähr eine Viertelstunde; das Rauschen des Meeres, welches seine Wogen auf die Küste wälzte, und das bisher nur als dumpfes Gemurmel sich hörbar gemacht hatte, wurde jetzt deutlicher. Bald erblickten sie den Minaret der Moschee von Antyol, der sich schwarz gegen den Hintergrund des Himmels abzeichnete, welcher sich gegen Ostens mit grauen rothumsäumten Wolken zu färben begann. Sie waren dem Ziele ihres Ganges nahe; Madame van der Beek wendete sich entschlossen zu ihrem Begleiter um, und sagte: »Hier müssen wir uns trennen, Herr Maes; empfangen Sie meinen Dank für die Theilnahme, die Sie mir bewiesen, und dann auch für die Mühe, die Sie sich gaben, mich so weit zu begleiten.«

»Sie verlassen! Ich will nie etwas Anderes, als Wasser, trinken, wenn ich mich dazu entschließe!« entgegnete Herr Maes, indem er einen Fluch hinzufügte. »Sie kennen Den nicht, mit dem Sie sprechen, wenn Sie glauben, er wäre fähig, eine Frau in einer Lage, wie die Ihrige ist, zu verlassen. Das würde Vielleicht ein Notar thun, wenn diese Frau seine Clientin wäre; aber dergleichen Dinge müssen Sie niemals einem Lebemann zumuthen.«

»Herr Maes, ich beschwöre Sie, machen Sie eine Ergebenheit nicht nutzlos, die Sie soeben weit über Verdienst bewunderten.«

Madame van der Beek wurde durch das Geräusch von Schritten unterbrochen, die auf der Chaussee ertönten. Ihre Augen, so wie die des Herrn Maes, wendeten sich der Richtung zu, aus der das Geräusch kam, und entdeckten eine weiße Gestalt, die von der Seite von Antyol her aus dem Schatten hervortrat.

»Wer da?« rief der tapfere Notar, ohne auf die Bitten zu achten, welche seine Gefährtin an ihn richtete.

Die Gestalt antwortete nicht, kam aber näher.

Herr Maes zog mit der rechten Hand seinen Degen, während er mit der linken eine Pistole aus dem Gürtel nahm, und den Hahn mit eben so großer Entschlossenheit spannte, als ob der Lauf alle Blitze Jupiters enthalten hätte.

»Keinen Schritt weiter vorwärts, ohne mir geantwortet zu haben!« rief er dann. »Die Dame hier ist Madame van der Beek, deren Mann durch die Meerzigeuner gefangen gehalten wird; ich bin Herr Maes, königlicher Notar, ihr Rathgeber und ihr Freund; macht Ihr, Kamerad, uns nun auch mit Eurem Namen und Euren Absichten bekannt.«

Bei dem Namen Esther blieb der Unbekannte plötzlich stehen.

»Sie komme!« sagte er auf holländisch, doch mit einem scharfen javanesischen Accent.

Madame van der Beek that einen Schritt vorwärts, doch Herr Maes ergriff sie beim Arm, und zwang sie, bei ihm zu bleiben.

»Verzeiht, mein lieber Herr,« fuhr er fort, »aber man entführt die holländischen Damen nicht so leicht aus Batavia, wie ihre Männer aus den Einsamkeiten des Taikoekoie. Die Madame wird gehen, wohin es Ihnen beliebt, sie zu führen, aber sie hofft, daß es Ihnen gefällig sein wird, als dritten in der Gesellschaft Ihren gehorsamen Diener anzunehmen, der, wenn er auch nicht so anmuthig ist, wie Die, welche Sie zu suchen kamen, sich deshalb nicht minder dankbar für die Ehre erzeigen wird, die Sie ihm anthun wollen.«

»Unmöglich!« erwiderte der Unbekannte kurz. »Kehren Sie zurück.«

»Tausend Brander!« erwiderte Herr Maes mit lautem Lachen. »Sie kennen mich nicht, mein lieber Herr. Ich bin hartnäckig, wie zehn Maulthiere; ich habe mir in den Kopf gesetzt, eine Fahrt

aus dem Gebiete der Meerzigeuner zu machen, mich zu überzeugen, ob ihr Arak so gut ist, wie der, welchen Pater Thornhipp uns bei Mynheer Cornelis verkauft, ob ihre Bedajas so herausfordernde Blicke haben, wie die unserer Chinesinnen im Campong, und ob es wahr ist, daß man bei ihnen einen Vorgeschmack von den Genüssen der Hölle finden kann. Die Madame läßt Ihnen einen Arm frei, und Sie weigern sich, ihn mir zu bieten! Nun, mein lieber Herr, so werde ich mich in den Stand setzen, Ihnen meine Gesellschaft aufzuzwingen.«

Indem Herr Maes diese Worte sprach, verließ er Esther, der er rieth, sich zu entfernen, nahm seine Pistolen bei dem Laufe, um sich ihrer wie eines Schlägels zu bedienen, schwang seinen Säbel und stürzte sich auf seinen Gegner mit einem Ungestüm, der bewies, daß der würdige Notar in den Adern die erforderliche Dosis Reizbarkeit hatte, um einen Helden aus ihm zu machen.

Der Unbekannte schien ihn mit festem Fuß zu erwarten; als aber Herr Maes nur noch zehn Schritt von ihm entfernt war, flog eine Art weißlicher Wolke durch die Luft, und ließ sich auf den Kopf des Notars nieder, der seine Gurgel von einer gewaltigen Schlinge zusammengeschnürt fühlte, einen dumpfen Ton ausstieß, und zu Boden schlug.

Der Unbekannte hatte gegen ihn eines jener leichten Netze geschleudert, deren sich die Netzfechter der Römer in den Kämpfen des Circus gegen die Gallier bedienten, und deren Tradition durch die Parsis auf einige Völkerschaften Indiens und Malayens übergegangen ist.

Sobald sein Feind am Boden lag, stürzte der Unbekannte auf ihn zu, und Esther sah bei dem anbrechenden Tageslichte die Klinge eines Dolches funkeln.

»Gnade, Gnade für ihn!« rief sie voll Angst, »wenn Sie wollen, daß ich Ihnen voll Vertrauen folgen soll, so färben Sie den ersten Schritt, den ich mit Ihnen zu thun habe, nicht mit Blut.«

Der Mensch zögerte; er schien nur mit Mühe über seine blutdürstigen Instincte zu triumphiren.

»Es sei!« sagte er endlich. »Ich werde die Bitten der himmelblauen Augen erfüllen.«

Darauf nahm er seinen Crid zwischen die Zähne, ließ den Kopf des Holländers von dem Netz umschlungen, und band ihm die Füße und die Hände mit der Schnur, die ihm dazu gedient hatte, seine furchtbare Waffe zu schleudern. Herr Maes setzte ihm einen wüthenden Widerstand entgegen. Er versuchte es, jedoch vergebens, sich von den tausend Schlingen, die ihn umgaben, los zu machen; seine Anstrengungen, unterdrückt durch eine Kraft, die größer war, wie die seinige, dienten nur dazu, seine Bande fester anzuziehen, und bald war ihm jede Bewegung unmöglich gemacht.

Jetzt nahm der Unbekannte ihn auf die Schultern, trug ihn zu dem Rande der Chaussée und ließ ihn hier ohne große Vorsicht in den mit Wasser gefüllten Graben niederfallen.

»Bleibe da bis zum Anbruche des Tages,« sagte der Sieger des unglücklichen Notars, »und danke Deiner Landsmännin, denn ohne sie würde ich eine andere Rache für die Schmähungen genommen haben, die Du bei Mynheer Cornelis gegen mich ausstießest, und für die ich Dir die Strafe verhiel.«

»Thsermai!« rief Herr Maes, der bei diesen letzten Worten den Rajah erkannte, dessen Züge er bisher nicht deutlich hatte erkennen können. — »Madame van der Beek sehen Sie sich vor; dieser Mensch ist ein Verräther, und auf seinen Kopf wurde ein Preis gesetzt; Vertrauen Sie seinem Worte nicht; er ist der arglistigste Schuft, den ich kenne.«

Aber Esther konnte ihn nicht verstehen, die Maschen des Netzes erstickten die Stimme des Herrn Maes, und überdies hatte Thsermai die Hände der jungen Frau ergriffen, und zog sie

schnell in der Richtung nach dem Dorfe mit sich fort.

Dreißig Schritte von dem Hause entfernt, sprang er über den Graben, und reichte Madame van der Beek die Hand, indem er ihr ein Zeichen gab, ihm zu folgen.

Esther zögerte. Was so eben zwischen Herrn Maes und diesem ihr unbekanntem Manne vorgefallen war, hatte ihre Seele mit Unruhe und Angst erfüllt; ihr Entschluß war noch derselbe, aber indem sie sich so der Gnade dieses Eingebornen im Kriegsgewande preisgegeben sah, dessen Augen in wildem Feuer funkelten, bemächtigten Schrecken sich ihres Herzens, und sie war nicht im Staude, ihre Furcht ganz zu unterdrücken.

Thsermai sah ihr Zögern und zog seine Hand zurück.

»Es steht Ihnen frei, Madame, mir zu folgen oder umzukehren. Entschließen Sie sich aber zu dem letzteren, so klagen Sie sich nur selbst für die Thränen an, die Sie dann zu vergießen haben möchten.«

Sie befanden sich einem dichten Tamarindengebüsch gegenüber, dessen biegsame Zweige und glänzende Blätter von dem Winde geschaukelt wurden. Thsermai bog mit der größten Galanterie die Zweige zurück, und bat Esther, in das Gebüsch einzutreten. Im Schatten der Tamarinden standen zwei gesattelte und gezäumte Pferde, welche die Erde ungeduldig mit ihren Hufen stampften. Eines dieser Pferde war offenbar für Esther bestimmt, denn es trug einen Damensattel.

»Wollen Sie mir gestatten, Sie auf das Pferd zu heben, Madame?« fragte Thsermai seine Begleiterin. Ohne ihre Antwort abzuwarten, und als fürchtete er neues Zögern, hob er zugleich die junge Frau empor, setzte sie auf das Pferd, machte die Zügel der beiden Thiere los, und schwang sich selbst mit bewundernswerther Gewandtheit in den Sattel. Aber während der wenigen Secunden, die sie in den Armen Thsermai's zubrachte, hatte Eusebius' Frau auf ihrem Gesichte den heißen Hauch des Javanesen gefühlt, und die heftigen Schläge seines Herzens, welche auf eine eigenthümliche Weise gegen den achtungsvollen Ton seiner Worte abstachen. Sie fühlte dadurch alle ihre Besorgniß zurückkehren.

»Können Sie mir sagen, wohin wir gehen, mein Herr?« fragte sie.

»Ich sehe kein Hindernis, Ihren Wunsch zu erfüllen, Madame; indeß bricht der Tag an, die Stunde der Fluth rückt näher, und wir haben auf schlechten Wegen noch mehrere Meilen zurückzulegen, ehe wir die Barke erreichen, die uns zu Herrn van der Beek bringen soll; wir möchten daher eine kostbare Zeit auf nutzlose Reden verschwenden.«

»Ich werde Sie nicht mehr belästigen, mein Herr, und Ihnen blind folgen, wohin es Ihnen gefällt, mich zu führen.«

»So brechen wir denn auf,« sagte Thsermai, welcher den Zügel von dem Pferde Esther's ergriff, dem seinigen die Spitzen der maurischen Steigbügel eindrückte, und beide vorwärts zu treiben suchte; aber Esther zog so heftig andere Zügel, die sie nicht losgelassen hatte. daß ihr Pferd, nach verschiedenen Richtungen gezogen, sich bäumte, mit den Vorderfüßen in die Luft schlug und nicht von der Stelle wich.

»Nein, mein Herr,« sagte sie, »ich habe mein Leben in Ihre Hände gegeben, doch es gibt noch ein anderes Pfand, das ich Ihnen anzuvertrauen zögere, weil es mir theurer ist, als das Leben. — Sie sind Muselmann, schwören Sie mir daher bei Ihrem Propheten, daß meine Ehre bei Ihnen keine Gefahr läuft, und ich bleibe furchtlos an Ihrer Seite.«

Jetzt war an Thsermai die Reihe, verlegen zu zögern.

»Es handelt sich darum, zu wissen,« sagte er endlich, »ob Sie mit mir kommen wollen oder nicht, um über die Freilassung Dessen zu verhandeln, den Die, deren Abgeordneter ich nur bin, in ihrer Gewalt haben.«

»Leisten Sie diesen Eid, mein Herr,« erwiderte Esther, welcher die Verwirrung des Javanesen eine neue Kraft verlieh, »leisten Sie diesen Eid, der Sie gewiß nichts kosten kann, oder ich thue keinen Schritt weiter.«

Statt aller Antwort riß der Rajah mit Gewalt die Zügel aus den Händen der jungen Frau, stachelte ihr Pferd mit der Spitze seines Crid, den er heimlich gezogen hatte, trieb zugleich sein eigenes an, drang durch das Gebüsch und jagte dann mit den beiden Thieren in wüthendem Galopp über die Ebene.

VII.

Die Wache.

Zu spät über die Absichten ihres Führers aufgeklärt; versuchte Esther sich von ihrem Pferde herab zustürzen. Aber Thsermai leitete mit der Gewandtheit eines orientalischen Reiters sein Thier mit Knien und Sporen, so daß seine beiden Hände frei blieben. Mit der einen erhielt er Esther im Sattel, während er mit der andern den Renner lenkte, der die junge Frau trug und dessen Lauf sein Crid von Zeit zu Zeit beschleunigte.

Sie wollte schreien, nach Hilfe rufen, aber obgleich das Meer durch die Gluth der Morgenröthe bereits purpurn gefärbt war, ging die Sonne doch noch nicht auf, die Felder waren öde, und sie kamen nur durch einige Reisfelder, auf denen ihr Geschrei keine Aussicht hatte, gehört zu werden. Die Pferde nach der linken Seite führend, hatte Thsermai sich in die Sümpfe geworfen, welche Batavia mehrere Meilen weit gegen Süden umgeben, und deren tödtlichen Ausdünstungen nur einige kühne Jäger, und einige arme Chinesen, welche Matten flechten, Trotz zu bieten wagen, wenn im Frühjahr die langen Winterregen den Einfluß dieser Dünste minder verderblich gemacht haben.

Man war aber nun der heißesten Jahreszeit nahe, und es ließ sich nicht annehmen, daß die Sümpfe jetzt von anderen lebenden Wesen besucht wurden, als von Vögeln und Schlangen.

Thsermai war so sehr davon überzeugt, Esther's Anstrengungen, ihm zu entrinnen, würden jetzt nutzlos sein, daß er, nachdem sie ungefähr eine Meile zurückgelegt hatten, den wüthenden Lauf seiner Pferde hemmte, zumal er ihn nicht ohne die größte Gefahr hätte fortsetzen können.

Er befand sich in der That auf einem schmalen Wege, welchen die Hand Derer, die durch ihre Industrie gezwungen wurden, diese traurigen Orte auszubeuten, durch die Sümpfe angelegt hatten, und der nur aus übereinandergelegten Faschinen bestand. Bei jedem Tritte der Pferde fühlten die Reiter die gebrechliche Brücke unter sich beben, so daß sie in Gefahr standen, in den Abgrund hinab zu stürzen, der um so entsetzlichen war, da kein menschliches Auge ihn zu ergründen vermochte.

Rechts und links schloß eine doppelte Mauer von Rohr aller Art und von Bambus die bei den Reisenden ein; die Wurzeln des Bambus traten aus grau und gelb gemischtem Wasser oder aus dickem Schlamme hervor; die Spitzen, welche die Hundstagshitze gelb zu färben begonnen hatte, wogten bis auf zwanzig Fuß über dem Pfade hin und her. Unter diesem Gewölbe setzten die beiden Reisenden ihren Weg ungefähr zwei Stunden weit fort. Thsermai blieb stumm; von Zeit zu Zeit warf er dabei einen Blick auf Esther, als wollte er die Schönheit derselben analysiren, und dann nahm seine Physiognomie den Ausdruck grausamer Befriedigung an.

Der erste Schrecken der Madame van der Beek war verschwunden; allmählig hatte sie sich daran gewöhnt, den Gefahren, die ihr drohten, in das Gesicht zu sehen; ihre anfangs verwirrten Gedanken hatten sich gesammelt, und sie dachte über ihre Lage nach. Wenn der Mensch, der sie begleitete, ein Agent der Piraten war, so erschien es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich irgend eine Gewaltthat gegen sie erlauben würde, weil die Seeräuber, in ihren habgierigen Hoffnungen dadurch getäuscht, ihn dafür hart gezüchtigt haben würden; in diesem Falle brachte

jeder Schritt, den sie vorwärts that, sie auch Eusebius näher. — Dieser Gedanke, ihren Mann wiederzusehen, verlieh ihr die Kraft, ihre Schrecken zu überwinden, und sie wiederholte sich, daß sie stets die Freiheit haben würde, den Tod dem Attentate vorzuziehen, welches die Haltung Thsermai's sie einen Augenblick hatte fürchten lassen.

Die Hoffnung, von diesem etwas Näheres über das Geschick van der Beeks zu erfahren, bestimmte sie, zuerst das Wort zu ergreifen.

»Haben wir noch längere Zeit so zu reiten?« fragte sie ihn.

Als der Javanese die junge Frau plötzlich beruhigt sah, heiterte sich sein finsternes Gesicht auf.

»In einer Stunde,« entgegnete er, »sind wir an der Bucht von Palvan, wo wir die Männer des Meeres treffen. Die Sonne belästigt Sie,« fuhr er fort, indem er bemerkte, daß Esther den Kopf unter den Strahlen der Sonne beugte, die stechend waren wie Pfeile; — »gleich uns liebt sie die Menschen nicht, die aus den nördlichen Ländern kommen, aber in der Barke werden Sie Mittel finden, Ihr Gesicht gegen den Glanz ihres Blickes zu schützen.

»Also ist es wahr, daß ich meinen Eusebius wiedersehen werde? Sie täuschen mich nicht, mein Herr?« fragte Esther mit einem Ausdrucke des Glücks, der den Javanesen zu überraschen schien.

»Ja, Sie werden ihn wiedersehen,« sagte er. »Der Gebieter der Meerzigeuner will, daß dem so sei, und sein Wille muß erfüllt werden.«

»Weshalb, mein Herr,« entgegnete schüchtern die junge Frau, »haben Sie dann den Eid nicht leisten wollen, den ich vorhin von Ihnen erbat?«

»Weshalb?« sagte Thsermai mit finsternem Lachen. »Weil Niemand die Falten der Seele des Oberhauptes der Zigeuner erforschen kann; weil es ihm vielleicht einfällt, dem Rajah, dem er seine Lieblings-Sclavin raubte, später zu sagen: Sohn der Soesoanans, hier ist ein Weib, schöner und reizender als Die, welche ich Dir raubte, um deren Stelle zu vertreten; weil, wenn dies sein Wille sein sollte, der Rajah sich die Hände nicht durch einen Eid gebunden haben mag, wenn der Augenblick gekommen sein sollte, seine Arme zu öffnen, um die Tochter des Landes der Uebel zu umschließen.«

Esther fühlte ein Frösteln durch ihren Körper rieseln und senkte die Augen unter dem frechen Blicke, den Thsermai auf sie richtete.

»Wenn Der, welcher mit mir spricht, sein Rajah ist, wenn er von den Soesoanans abstammt, erklären Sie mir, wie es kommt, daß er dem unbekanntem Oberhaupte Derer gehorcht, welche wir die Meerzigeuner nennen?«

Thsermai zuckte die Achseln und schwieg.

In diesem Augenblick stutzte sein Pferd, welches einen mäßigen Trab angenommen hatte, und warf sich heftig auf die Fesselgelenke zurück. Der Stoß war so heftig, daß Thsermai, ein so guter Reiter er auch war, in dem Sattel schwankte.

Er blickte nach dem Hindernisse umher, welches das Schrecken des Thieres hervorrief, und die Wangen des Javanesen färbten sich mit dunkler Röthe. Er sah, daß der Weg durchschnitten war. Man hatte die Faschinen in einer Länge von etwa zehn Klastern fortgenommen; der schwarze Schlamm war unbedeckt und die Fortsetzung des Weges unmöglich.

»Die schwarzen Engel mögen mit Dem sein, der das gethan hat!« rief er heftig ans. »Wir müssen umkehren, und wenn die dort uns nicht mit der Stunde der Fluth kommen sehen, sind sie im Stande, auf das offene Meer zurückzukehren.«

Als ein Mensch, der den Werth der Augenblicke kennt, warf er dann sein Pferd und das Esther's herum, und kehrte auf demselben Wege, den er gekommen war, wieder zurück.

Bald aber hielt Thsermai die beiden Pferde an, und Esther sah, wie er sich in den Steigbügeln emporrichtete und mit den Blicken auf die andere Seite der Rohrwand zu dringen suchte.

»Was geht denn vor?« fragte Madame van der Beek, welche in den Zügen ihres Führers eine außerordentliche Unruhe bemerkte.

»Warten Sie hier einen Augenblick,« entgegnete Thsermai; »besonders aber machen Sie keine Bewegung; bedenken Sie, daß rechts, links, überall, der Tod lauert, und daß ich allein Sie zu Dem führen kann, den Sie wiedersehen wollen.«

Indem Thsermai dies sagte, trieb er sein Pferd vorwärts, und zwar mit so großer Sicherheit, als ritt er auf festem Boden. Nach einigen Augenblicken sah Esther ihn mit verhängtem Zügel zurückkehren; seine gelbe Haut war leichenblaß geworden. Hinter ihm stieg ein dichter Rauch auf.

»Feuer! Feuer!« rief er der jungen Frau zu.

»Feuer in dem Rohr!« schrie diese, indem sie jetzt ihrerseits auch blaß wurde. »Das ist unmöglich.«

»Sehen Sie,«« erwiderte Thsermai kurz, indem er mit dem Finger auf dicke Rauchwolken deutete, die einen Augenblick die Spitze der Bambusrohre umwirbelten, und dann in dunklen Säulen zum Himmel emporstiegen. Dann lauschte er und fügte hinzu: »Hören Sie!«

In der That vernahm Esther bei dem Geräusch des Windes das dumpfe Grollen des Feuers, das Zerplatzen der noch grünen Blätter und Halme des Rohres, welche unter der Umarmung der Flamme zusammenbrachen.

Das Herz der jungen Frau klopfte heftig und kalter Schweiß rieselte von ihrer Stirn. Der Tod erschreckte sie nicht, aber zu sterben, in dem Augenblicke, in welchem sie die Hoffnung erwachen sah, wieder mit Eusebius vereinigt zu werden, das schien ihr entsetzlich zu sein.

»Wer hat das Feuer entzündet?« fragte sie den Javanesen.

»Sich, er waren es keine befreundeten Hände,« entgegnete, dieser, indem er sich wüthend auf die Lippen biß, welche das blutige Zeichen seiner Zähne trugen; »sehen Sie hier den Beweis davon.«

In der That begann eine zweite Rauchsäule ihnen zur Rechten in der Entfernung weniger Schritte in die Luft zu steigen.

»Zurück! Zurück!« rief er. »In fünf Minuten werden die Rohre, welche unsern Weg bilden, in ein Feuer verwandelt sein, gegen welche das der Hölle ein Kinderspiel ist. Zurück!« Und das Beispiel den Worten hinzufügend, jagte er aufs Neue dem Theile des Weges zu, der bei dem Durchstich endete.

Er hatte darauf verzichtet, Esther's Pferd zuführen; die Sorge um seine persönliche Erhaltung nahm ihn jetzt allein in Anspruch. Die junge Frau folgte ihm und fand ihn an dem Rande des Sumpfes damit beschäftigt, mit dem Blicke den leeren Raum zu prüfen, der den Weg unterbrach. So ungeheuer groß die Gefahr auch war, schien der Javanese dennoch unentschlossen zu sein. Seine Augen wendeten sich von dem Abgrunde, den er überschreiten mußte, zu dem näher kommenden Brande, und mehrmals wischte er sich das in Schweiß gebadete Gesicht ab, mehrmals zog er die Zügel an, als wollte er einen Entschluß fassen, mehrmals ließ er sie wieder auf den Hals seines Pferdes herabfallen.

»Es hieße Mohamed versuchen!« rief er endlich aus, »Von einem Thiere eine solche Anstrengung zu fordern.«

Aber in diesem Augenblick raste das Feuer mit dem Lärmen eines Orcans heran, und der Wind trieb eine Rauchwolke vor sich her, so daß sie den schmalen Raum bedeckte, auf dem dieser fürchterliche Auftritt Statt fand.

Esther stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, glitt von ihrem Pferde herab und eilte auf den Mann zu, der noch einige Augenblicke zuvor ihr so viel Schrecken eingeblöst hatte.

»Retten Sie mich! Um des Himmels willen retten Sie mich!« rief sie.

»Zurück! Zurück!« erwiderte Thsermai mit rauhem, wildem Tone, indem er sie von sich stieß. »Zurück! Du wirst Deinen Mann in der Hölle wieder finden, wenn es dem Propheten gefällt.«

Und mit unwiderstehlicher Kraft sein Pferd antreibend, indem er ihm die spitzen Steigbügel in die Seiten stieß, sprengte er es auf den Abgrund zu.

Die Kraft und die Entschlossenheit des edlen Thieres war so groß, daß sein wüthender Sprung das Hinderniß besiegt und das andere Ufer erreicht haben würde, aber in eben dem Augenblick, als es zum Sprung ansetzte, wurde ein Seil, welches an der einen Seite an einem Bambusrohre befestigt und in dem Schlamm und unter Rohrstücken sorgfältig verborgen gelegen hatte, auf der andern Seite durch eine unsichtbare Hand angezogen, die Füße des armen Thieres verwickelten sich in dieses Seil, und Roß und Reiter stürzten in die Mitte des kothigen Abgrunds hinein.

Thsermai stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, der das tausendfältige Toben des Brandes übertönte. Auf diesen Schrei antwortete ein anderer, ein Triumphschrei, und ein Mensch, dessen Gesicht und Kleider mit Schlamm besudelt waren, brach durch die Rohrhecke am Rande des Fußpfades hervor, sprang auf diesen, ohne im Geringsten auf Esther zu achten, und heftete seine glühenden Blicke auf den Abgrund, in welchem der unglückliche Javanese und sein Pferd mit dem Tode rangen.

»Thsermai! Thsermai!« rief er.

Bei diesem Rufe wendete Der, welcher in den Schlamm, erst bis zum Gürtel eingesunken war, während sein schwereres Pferd bereits verschwand, und der noch immer die Hoffnung nicht verloren zu haben schien, den festen Boden zu erreichen, den Kopf nach der Seite, von welcher er sich rufen hörte, indem er vielleicht glaubte, es sei ein unerwarteter Beistand, den die Vorsehung ihm sendete.

»Harruch!« murmelte er, und sein Gesicht nahm eine so graue Farbe an, wie die des Schlammes, in welchem er den Tod sich nahen sah, und verzweiflungsvoll streckte er die Arme nach dem Rande, der dem, auf welchem der Gueber stand, entgegengesetzt war.

Aber die Bewegung, die er gemacht hatte, war ihm verderblich gewesen; sein ganzer Oberleib verschwand in dem Sumpfe, nur seine Arme und sein Kopf allein erhielten sich durch eine krampfhaftige Anstrengung noch über der Oberfläche.

»Ja, Harruch,« antwortete der Gueber mit einem Lachen, welches dem Geheul der Hyäne glich, »Harruch, der gekommen ist, um sich an Deinem Tode zu ergötzen, Rajah, wie er sich ergötzen wird, wenn die Beiden Andern sterben.«

»Harruch, Harruch, rette mich!i«

»Dich retten! Bist Du denn barmherzig gegen die Bedaja bei Mynheer Cornelis gewesen? —

Du hattest der Liebe des Guebern ein Weib versprochen, und Du gabst ihm eine Leiche. — Ich vergelte Gleiches mit Gleichem. Du strebtest nach dem Throne von Java, und Du findest den Tod in seinem stinkendsten Schlamme.«

»Harruch, Harruch,« rief der Elende, dessen Stimme heiser und rau wurde, »reich' mir die Hand, Harruch, und Du kannst in meinem Harem wählen.«

»Begnadigt ihn,« bat auch Esther, welche' dieser Auftritt vor Schrecken erstarren machte, und die nicht mehr daran dachte, daß der Tod vielleicht auch sie selbst sogleich erfassen würde. — »Im Namen des Gottes der Barmherzigkeit, übt Gnade an ihm!«

»Gnade!« rief Harruch, indem er sich vor Madame van der Beek hoch emporrichtete, als wollte er den finsternen Ausdruck seiner ganzen Gestalt sichtbar machen. »Sehe ich denn so aus wie Jemand, von dem man Gnade erwarten darf?«

Esther senkte den Kopf und schwieg. Harruch wendete sich wieder zu dem Javanesen.

»Betrachte die Sonne, Sohn der Soesoenans, betrachte die goldflammende Kugel, welche das Leben in unsern Adern erweckt, betrachte sie, ehe Du in die Finsterniß versinkst, die ohne Ende ist! Unsere Nacht ist nichts, als ein verschwiegener Mantel, der sich über unsere Freuden breitet und den Zauber derselben verdoppelt; diese Freuden, nach denen Du so begierig warst, wirst Du nicht mehr kosten, Rajah. Die schöne Arroa verschwendet schon an einen Andern die Küsse, auf die Du so eifersüchtig warst! Suche in dem Schlamme nach einem Gewürm, dessen Umschlingungen die wohlriechenden Arme vertreten, in denen Du mit so vieler Lust jeden Abend einschliefst.«

Harruch sprach jeden dieser Sätze mit langsamer, scharfer Betonung, als wünschte er, daß sie deutlich zu den Ohren seines Feindes gelangen und dessen Todesqual verdoppeln möchten; aber Thsermai schien sie nicht zu hören, oder wenn er sie hörte, so konnte er ihren Sinn nicht mehr erfassen. Der Tod näherte sich ihm leise, aber sicher und unerbittlich, und seine Annäherung hatte den Geist des Rajah bereits gelähmt; seine Lippen bedeckten sich mit Schaum, seinen Augen entfielen blutgemischte Thränen, seine erschöpfte Brust athmete nur noch in röchelnden Zügen, die nichts Menschliches mehr hatten.

Mit jenem Instinkt, den die Annäherung des letzten Augenblicks verleiht, hatte er es versucht, denselben zu verzögern, indem er sich horizontal über den Schlamm streckte; aber die Berührung des Sumpfes, der für ihn tödtlich sein sollte, flößte ihm einen unbesieglichen Widerwillen ein, so daß er sich heftig zurückwarf, und die daraus folgende Erschütterung senkte ihn wieder tiefer in den Schlamm hinein. Der untere Theil des Kopfes war bereits von dem entsetzlichen Element umgeben, welches, ähnlich den großen Schlangen, sein Opfer mit einer Langsamkeit vernichtete, welche darauf berechnet zu sein schien, dem Guebern einen höllischen Genuß zu bereiten.

Noch einmal versuchte es Thsermai die Barmherzigkeit seines Feindes anzuflehen, aber schon drang der Schlamm in seine Kehle, erstickte seinen Athem, und ein furchtbares Schluchzen entrang sich seinem Halse. Bald war nichts mehr zu sehen, als zwei Augen, mit Blut unterlaufen, unmäßig weit ausgerissen, in ihren Höhlen rollend, und die Stimme und die Bewegung durch den ergreifenden Ausdruck ihres Flehens und ihres Schreckens ersetzend.

Dann verschwanden auch die Augen, die Stirn, die Haare, und der Abgrund schloß sich.

Ein tiefer Seufzer entrang sich der Brust Harruch's; vielleicht beklagte er es, daß dieses abscheuliche Schauspiel so schnell beendet wurde. Indeß war für den unglücklichen Rajah noch nicht Alles zu Ende. Seine krampfhaften Bewegungen erschütterten noch den Schlamm, der ein

menschliches Leben verschlang, und plötzlich streckte sich eine schwarze Hand daraus hervor, die durch ihre krampfhaften Zuckungen noch immer Gnade und Barmherzigkeit zu erstehen schien.

Harruch brach zum zweiten Male in sein entsetzliches Lachen aus, und erweckte dadurch Esther aus der Betäubung, in welche der Schrecken sie gestürzt hatte. Sie erhob ihr Gesicht aus den Händen, die ihr dazu gedient hatten, ihr den Anblick dieser Gräul zu entziehen, öffnete die Augen, bemerkte den Arm Thsermai und stürzte ohnmächtig zu den Füßen des Guebern nieder.

Als Esther wieder zu sich kam, befand sie sich außerhalb des Sumpfes auf einer Erhöhung des Strandes ausgestreckt, und als sie die Augen öffnete, sah sie Harruch, der wenige Schritte von ihr entfernt saß. Die Physiognomie des Guebern hatte den entsetzlichen Ausdruck verloren, den die Leidenschaft, welche er an Thsermai befriedigte, ihm verliehen; er mischte seinen Betel mit ungelöschtem Kalk und Arakanuß mit einer Kaltblütigkeit, welche Esther beinahe ebenso sehr entsetzte, wie der Austritt, den sie kurz vorher vor Augen gehabt hatte.

Unwillkürlich machte sie eine Bewegung des Widerwillens; »dann bedachte sie, daß das Verbrechen Harruch's ihre letzte Hoffnung, mit Eusebius vereinigt zu werden, zertrümmert hatte, ließ den Kopf sinken und weinte.

Ein bitteres Lächeln umspielte die Lippen des Guebern.

Er stand auf, trat zu Madame van der Beek, berührte sie leise mit den Fingern und sagte:

»Weshalb diese Thränen, Frau?«

Esther deutete auf ein Boot, welches soeben die Küste, an der sie sich befanden, verließ; vier kräftige Ruderer ließen das leichte Fahrzeug über die Oberfläche der Wogen dahin fliegen; am Steuer stand ein Mann, dessen roth und schwarzer Sacong gleich einem Wimpel im Winde flatterte.

Obgleich die Entfernung, welche die junge Frau und den Guebern von dem Orte trennte, sehr groß war, erkannte Harruch dennoch Noungal; sein Auge funkelte und seine Brust hob sich unter einem dumpfen Murren.

»Ach,« sagte Madame van der Beek, »das sind ohne Zweifel Die, welche ich aufzusuchen kam, und die müde wurden, auf uns zu warten. Der Mord, den Ihr verübtet, hat mich verhindert, sie zu treffen; wer kann jetzt wissen, was meinem armen Eusebius geschehen wird?«

»Höre,« sagte er, »denn es ist Ormuzd, der durch meinen Mund spricht. Du hieltest in dieser Nacht in Deinen Händen das Leben Dessen, der eine flammende Fahne auf die Wohnung Deines Gatten gesteckt hatte, den er haßt, wie er den Javanesen haßt, den Du soeben sterben sahest. Du hast Dich barmherzig und treu Deinem Eide gezeigt; als daher Der, welchen Harruch anbetet, über dem Horizont emporstieg, hat er es gewagt, sein Angesicht demselben zuzuwenden, und ihn zu befragen. Ormuzd hat geantwortet: Mein Gesetz steht in den Büchern geschrieben; ich habe zu meinem Volke gesagt: Wenn Dir ein Ungläubiger ein Hirsekorn bietet, so gib ihm dafür eine Maß Weizen; reicht er Dir den Finger, so biete ihm Deinen Arm, denn es ziemt sich nicht, daß ein Sohn der Parsis minder großmüthig sei, als ein Ungläubiger. — Da habe ich aus meinem Hasse einen Scheiterhaufen gebildet, und das Feuer, welches aus Ormuzd's Blicken strömte, verzehrte ihn zu Asche, die der Wind verwehte; mein Herz fühlte sich rein von jedem Zorn gegen Den, dessen Namen Du trägst, und ich sagte zu mir selbst: Beklage es nicht, daß Du Die nicht getroffen hast, denen Du entgegengingst; die Hoffnung ist golden, um das Eisen zu verbergen, aus dem die Wirklichkeit besteht. — Vergebens wirst Du es versuchen, Honig aus

dem bittern Saft der Euphorbia zu pressen. — Die, welche Du so schnell fliehen siehst, wie die schreienden Seevögel, welche die Spitze der Wogen berühren, sind Deine Feinde, und die Feinde des Mannes, welchen Du liebst, während sie zugleich auch die Feinde Harruch's sind. Aber Harruch hat ihre Wohlthaten nicht angenommen, Harruch wird auf ihre Barmherzigkeit speien, Harruch wird Dir dienen, indem er seiner Rache dient, welche eine erste Mahlzeit nicht sättigte. — Sie eilen, sie fliegen wie ein Schwarm Raubvögel, der zur Aetzung fliegt; aber der Pfeil des Jägers erreicht den Vogel in den Lüften, und Noungal wird Harruch ebenso wenig entschlüpfen, wie Thsermai ihm entronnen ist.«

Bei diesen letzten Worten schien der Gueber zu vergessen, daß er mit Esther sprach; er an den Rand der Klippe, welche steil zwischen dem Ocean niedersank, und die Hand gegen die Barke ausgestreckt, die man nur noch wie einen schwarzen Punct auf den Wogen bemerken konnte, sprach er jedes seiner Worte aus, als hätte er gehofft, daß der Wind sie Noungal zutragen würde.

Esther hörte ihm erstarrt zu; der genaue Sinn dieser Bildersprache entging ihr; sie begriff das Band des Hasses nicht, welches der Gueber zwischen ihrem Manne, dem Javanesen, der in dem Sumpfe so elend umgekommen war und Dem bezeichnete, den Harruch selbst das Oberhaupt der Meerzigeuner nannte; aber das verstand sie, daß der Gueber nicht nur Eusebius verziehen hätte, sondern daß er ihr auch versprach, ihre Anstrengungen zu unterstützen, um die Befreiung Dessen herbeizuführen, den sie für gefangen hielt, und daß er dabei zugleich den Rachedurst befriedigen wollte, der ihn gegen die Piraten zu verzehren schien.

»Aber Eusebius! Eusebius!« rief sie, indem sie versuchte, Harruch wieder zu dem zurückzuführen, was ihr auf der ganzen Welt das Wichtigste war.

»Ehe die Sonne viermal auf- und untergegangen ist, wirst Du ihn wieder gesehen haben.«

»Frei.«

»Die Bande, welche ihn umschlingen und zurückhalten, sind fester, als wären sie aus Diamanten oder Stahl geschmiedet; ich kann Dir nichts versprechen.«

»Aber was soll ich thun?«

»Mir folgen.«

Harruch und Esther stiegen von der Klippe herab und schritten dem Innern der Insel zu. Sie gingen an den Sümpfen vorüber, welche dem ersten Führer der Madame van der Beek so verhängnißvoll geworden waren; die Ueberbleibsel des Rohres, welches von der Flamme verzehrt worden war; dampften noch, und von Zeit zu Zeit schien die Flamme neues Leben zu gewinnen. Doch da sie Alles vernichtet hatte, was nicht durch die Frische des Wassers grün und saftreich erhalten worden war, erlosch sie endlich, nachdem sie eine schwarze Schlangenlinie um die stehenbleibenden Bambusstiele gebildet hatte.

Als Harruch an einem Theil des Sumpfes vorüber kam den der Brand nicht berührt hatte, piff er auf eine eigenthümliche Weise. Bei diesem Tone kam Maha aus einem Gebüsch hervor und sprang auf den Guebern zu.

Der Anblick dieses entsetzlichen Thieres machte Madame van der Beek erbeben; aber Harruch beruhigte sie durch einen Blick, strich mit der Hand über das Fell des Panthers, der wie ein gehorsamer Hund hinter ihm herging, und alles Drei verfolgten ihren Wegs.

VIII.

Forderungen eines Gläubigers.

Das Liebesfieber, welches Eusebius verzehrte, und welches durch die Getränke genährt wurde, die Arroa ihm reichte, triumphirte schnell über seine Jugend und seine Gesundheit. Einige Tage des Glücks bei der schönen Indianerin hatten das Werk, welches die entnervende Ungeduld der Begier und der Erwartung begann, vollendet, indem sie das Leben des jungen Holländers aufrieben. Er zählte noch nicht dreißig Jahre und war schon ein Greis. Die Heftigkeit der Gefühle, denen er sich hingeeben, hatte sein Gesicht mit den Runzeln durchfurcht, welche die fürchterlichsten Leidenschaften in der Länge den Zügen derer ausdrücken, die denselben erliegen. Er ging gebückt, seine Stirn senkte sich gegen den Boden und sein Auge hatte nur dann noch Feuer, wenn es Arroa gefällig war, den finstern Schein darin wieder spiegeln zu lassen, den sie selbst in ihrem Blicke trug; denn in dem Grade, in welchem Eusebius' Körper erschlaffte, wurde seine Zärtlichkeit für die Tochter Argalenka's heftiger. Man hätte glauben können, diese Zärtlichkeit sei jetzt das einzige Band, welches den gebrechlichen Körper noch über dem Grade er hielte, dem er sich zuneigte. Die Sonne erreichte die Mitte ihres Laufes, der Himmel hatte die dunkelblauschwarze Färbung angenommen, welche Die blendet, deren Blick die Abgründe zu erforschen trachtet; das Meer, glatt wie ein Spiegel, trug auf seiner Oberfläche einen Dunstschleier, der spiralförmig zum Himmel aufstieg, wie ebenso viele Feuerschlangen. Die Hitze war erstickend, das flammende Gestirn schien die Erde, das Wasser und das Himmelsgewölbe durch seinen Brand vereinigt zu haben.

Der Windhauch verstummte, die Wogen murmelten kaum, die Vögel, unter dem Laubwerk verborgen, hatten ihr Geschrei oder ihren Gesang verstummen lassen, die Grille rührte in dem Grase ihre kreischenden Flügel nicht mehr; die Blätter der großen Cocosbäume hingen schmachend herab und regten sich nicht; es war das gewaltige Schweigen des Mittags, tiefer, feierlicher noch in den Tropenländern, als das Schweigen der Nacht.

Nur zwei Stimmen protestirten gegen diese Erschlaffung der ganzen Natur; zwei Stimmen sprachen von Liebe, während die übrige Schöpfung der Ermattung erlag, in einem solchen Gluthosen leben zu müssen.

Diese Stimmen ertönten aus einem Gebüsch von Citronen- und Mangobäumen, dessen dunkelgrüne und violette Blätter nicht unter der heißen Jahreszeit gelitten zu haben schienen, da ihre Wurzeln durch die Gewässer des Flusses erfrischt wurden, welche wenige Schritte weit entfernt hinrannen, und ihre Wipfel durch die Spitzen der hohen Bäume beschattet wurden, die über dem ersten Gewölbe von Laubwerk ein zweites bildeten, das für die Gluth des Tages undurchdringlich war. Eine dieser Stimmen sang, indem sie sich mit dem Chalempoung begleitete, einer Art javanesischer Guitarre. »Wenn die ganze Welt Dich haßte,« sagte sie, »würde ich Dich doch noch lieben; ich würde Dich immer lieben; meine Liebe für Dich könnte sich nicht verändern, wenn selbst zwei Sonnen am Himmel ständen. Begrabe Dich in den Mittelpunkt der Erde, oder versenke Dich mitten in das Feuer, und ich folge Dir. Unsere Liebe ist gegenseitig, und nichts kann uns trennen; Buddha möge uns vereint zu sich nehmen, oder Dein Tod ist mir verderblich. Die Augenblicke, in denen ich bei Dir lebe, sind mir festlichen als wenn

ich zu den Ebenen der Ewigen Glückseligkeit erhoben würde. Sei zornig gegen mich, oder stoße mich zurück, so wird meine Liebe sich dennoch nicht ändern. Dein Bild allein zeigt sich auf dem Auge meiner Gedanken. Wenn ich schlafe oder wenn ich wache, macht meine Leidenschaft, daß ich Dich überall sehe, daß ich beständig zu Dir spreche. Wenn ich sterbe, so sage nicht, es sei durch die Bestimmung des Geschicks geschehen, sondern sage, daß ich aus Liebe zu Dir gestorben bin. Nichts läßt sich den köstlichen Entzückungen vergleichen, die meine Liebe in meiner Einbildungskraft so lebendig ausmalt. Wenn ich auch so weit von Dir entfernt bin, wie man es nur denken kann, so ist mein Herz doch stets bei Dir, und meine Augen richten sich auf die Deinigen, die in Zärtlichkeit erlöschen und meine Reize verschlingen. Laß sehen, wer die Liebe am Besten auszudrücken vermag! Hat Der wird es sein, der ihre Entzückungen am lebhaftesten fühlt.«

»Arroa, Arroa,« antwortete die andere Stimme, »wiederhole noch einmal dieses Wort, dessen Sylben zusammengesetzt zu sein scheinen, um Deinem Munde den süßesten Liebesgesang zu liefern, der je in die Ohren eines Menschen drang; mein Herz kann sich ebenso wenig daran sättigen, Dich sagen zu hören: Ich liebe Dich, wie der Reisende, sich die Quelle entreißen läßt, die den Durst stillen soll, der ihn verzehrt.«

»Ach, wenn mein Herz sprechen könnte, Eusebius,« erwiderte Arroa, »so würde seine Sprache eine andere Macht haben, als die, welche es meinem Munde verleiht. Könnte es eines Dolmetschers entbehren, nun dann würdest Du über das Feuer zu urtheilen vermögen, durch welches es für Dich verzehrt wird.«

»Ha, ewig dieses Glückes zu genießen, ohne Unterlaß diesen Becher zu leeren, auf dessen Boden nie die Sättigung sich findet, das wäre eine-Freude, welche die Wonne der Erwählten überträfe.«

»Ach!« seufzte Arroa.

»Weshalb breitet diese Trauer sich über Dein Gesicht?« entgegnete Eusebius. »Weshalb denkst Du mitten in der Wollust an den Tod? Nimm ein Beispiel an mir, Arroa. Sieh, ein unbekanntes Uebel reibt mich auf, aber meine Lippen sind deshalb nicht minder begierig; ich vergesse Alles und suche nicht zu erforschen, ob dass eifersüchtige Schicksal ein Gift in die Blumen gelegt hat, deren Saft mich berauscht.«

»Es ist auch nicht der Tod, an den ich denke,« entgegnete Arroa. »Eusebius, der Tod in Deinen Armen, der Tod unter Küssen, das ist ein Hochgenuß, der mich jeden andern vergessen lassen könnte, und dessen Erinnerung selbst noch über das Grab hinaus währte.«

»Weshalb verjagst Du dann nicht die Wolke, die Dein Lächeln verdunkelt?«

»Weil, wenn ich nicht an den Tod denke, etwas Anderes mich erschreckt, das ich mehr fürchte, wie den Tod. Eine Trennung, die uns lebend Eines von dem Andern entfernen würde, während welcher wir die Arme gegen einander ausstreckten, ohne sie verschlingen zu können! Ich denke daran, daß meine Seele, die unter Deinen Küssen erwachte, bald vielleicht wieder durch die Abwesenheit und das Sehnen erstirbt.«

»Was willst Du sagen? Was kannst Du fürchten?«

»Alles.«

»Um des Himmels willen, erkläre Dich deutlicher.«

»Eusebius, Eusebius,« entgegnete Arroa, deren Stimme stockte, als wenn die Aufregung ihre Brust zusammen schnürte, »ich wollte meine Besorgnisse und meine Angst für mich behalten

und sie Deiner Liebe ersparen. Ach, ich erröthe über meine Schwäche. Geziemt es wohl der Sclavin, ihrem Gebieter einen Dorn zu bringen, statt des Tributs der Rosen, den sie ihm schuldig ist? Nein, höre auf, mich zu befragen; laß uns dem Vergnügen entgegeneilen, wie der Schmetterling der Blume und dem Lichte, ohne uns darum zu kümmern, was das Morgen uns vorbehält.«

»Arroa, die Männer des Occidents gleichen nicht denen Deines Landes; ihr Herz verdoppelt sich durch das Herz Derjenigen, die sie lieben und der Kummer kann den Einen nicht verwunden, ohne auch den Andern zu treffen. Sprich daher ohne Furcht, ergieße Deine Leiden in die Seele Deines Geliebten, der seine Hälfte davon in Anspruch nimmt. Sag was fürchtest Du?«

»Meinen Vater!«

»Deinen Vater, der uns miteinander verlobte?«

»Ja, aber seit dem Tage, an welchem er in seiner Freude, mich dem Leben wieder zulächeln zu sehen, Deine Hand in dies meinige legte, hat sein Nachdenken seine Stirn durch sorgenvolle Gedanken gefurcht. Er hat sich daran erinnert, daß unser Glaube nicht der gleiche ist; er erblickt in Dir einen Ungläubigen, er sagt, daß wir Deinetwegen Götzendiener sind, und der Greis erhebt, indem er versichert, daß Buddha diese gottlose Vereinigung verfluchen wird.«

»Kind, der Gott, den wir verehren, ist derselbe, mit welchem Namen auch die Menschen ihn benennen mögen. Gleich Dir glaube ich, daß Alles, was unsere Augen erfreut, sein Werk ist, und daß die Vorschriften seines Gesetzes Vorschriften der Barmherzigkeit und der Liebe sind, wie die, welche Buddha für Dich zur Pflicht gemacht hat.«

»Nein, denn unser Gott hat vorausgesehen, daß eine einzige Liebe dem Herzen des Menschen für die Zeit, die er auf der Erde zuzubringen hat, nicht genügen kann; er hat ihm das Feld eröffnet, auf welches er die Schönheit der Weiber säete, und hat ihm gesagt: Ernte und preise meinen Namen, indem Du der Güter genießest, die meine Gnade an Dir verschwenden Dein Gott ist ein geiziger und eifersüchtiger Gott; er hat zwei Wesen geschaffen und sie auf die Erde gesetzt; er hat sie durch eine eiserne Kette miteinander zusammen geschmiedet, und sein Zorn trifft das dieser beiden Wesen, welches die Kette zu zerreißen strebt.«

»Nun?« fragte Eusebius athemlos vor Aufregung.

»Du kennst den Glauben, welchen die Menschen meines Stammes auf die Träume setzen. Sie glauben, daß Buddha in dem Schlafe mit seinen Kindern verkehrt. In der Nacht, welche der so eben endenden voranging, sah mein Vater Dich in seinen Träumen. Deine Hand stützte sich auf die Hand eines Weibes, dessen Haare die Farbe des edelsten der Metalle hatten, und dessen-Haut glänzte, wie die Blume des Malatti; dieses Weib hielt an seinem Busen ein Kind, blond und weiß, wie sie selbst; es stieß eine Schönheit mit schwarzen Augen von sich, die mein Vater für seine Tochter erkannte; es verhinderte dieselbe, sich Dir zu nähern; es gelang ihr zuletzt; sie niederzuwerfen und unter die Füße zu treten, und das Kind mischte seine Flüche mit den Flüchen seiner Mutter.«

»Arroa,« entgegnete Eusebius, dessen Stimme kurz abgestoßen und heiser wurde, »laß das Alter sich in Chimären verirren; was kümmern uns eitle Phantome?«

»Ach, wirst Du auch ebenso sprechen, wenn die Mutter zwischen Dir und Arroa steht, wenn Du vergebens nach ihr rufst, wenn sie vergebens den Namen ihres Geliebten in die Lüfte schreit, wenn der Wind unsere Seufzer verweht?«

»Was willst Du sagen?«

»Das, was ich Dir verbergen wollte. Mein Vater hat sich gestern in Folge der Vision entschlossen, über mein Haupt das Wasser zugießen, welches die Weihe abwaschen soll, die er unserm Verlöbniß gab. Er glaubt, das; ich jetzt Dir nicht mehr angehöre, und er ist entschlossen, mich mit sich nach dem Lande zu nehmen, von wo unsere Vorfahren kamen, und zu den Quellen des großen Flusses hinaufzusteigen, der Brahma geweiht ist.«

»Ich folge Dir dahin!« rief Eusebius aus. »Ich würde Dir in die Hölle folgen, Arroa; nichts, weder der Wille Deines Vaters, noch die Erde, noch der Himmel, sollen Dich von jetzt an mir entreißen.«

»Aber das Weib! welches bald, morgen heute vielleicht noch, erscheinen kann, um den Platz in Anspruch zu nehmen, den ich auf Deinem Lager mir anmaßte?«

»Was thäte das?«

»Was es thäte? Siehst Du denn nicht, daß auch ich eifersüchtig bin, Eusebius Daß ich eine Andere, der Du gestattetest, einen einzigen Deiner Küsse zu theilen, erdolchen würde? Hat mein Busen denn kein Klopfen mehr, mein Auge keine Flammen, welche Dir sagen, was in mir bei diesem bloßen Gedanken vorgeht? Nein, nein; Deine Worte beweisen mir, daß es wohl Buddha war, der zu meinem Vater in seinem Traume sprach. Will ich dem Verbrechen entinnen, so muß ich mich entfernen.«

»Dich entfernen! Ha, wiederhole nicht dieses Wort, das meinem Herzen grausamer ist, als die grausamste Wunde,« sagte Eusebius, in dem er in Schluchzen ausbrach. »Arroa, siehst Du denn nicht, daß nur Du mich am Leben erhältst? Die Freuden, die Du mich kennen lehrtest, gewähren mir die Kraft, den Tod zurückzuweisen, dem ich angehöre, wie ich wohl fühle. — Wenn der Himmel mit all seiner Pracht sich vor mir öffnete, so würde ich nicht zögern, zwischen ihm und den Entzückungen zu wählen, die Du mir bereitest. — Es mögen die eitlen Gespenster der Vergangenheit sterben, wenn sie Anspruch darauf machen, mich einer Glückseligkeit zu entreißen, die größer ist, als sie vor mir je das Auge irgend eines Sterblichen erblickte! — Sie mögen kommen, und ich würde, um sie zurückzuweisen, keine Verwünschungen finden können, die erbarmungslos genug wären. — Wäre ein Verbrechen nöthig, um sie in das Nichts zurückzuschleudern, aus dem sie zu meinem Unglück emporgestiegen wären, so würde ich dieses Verbrechen ohne Zögern und ohne Reue begehen.«

»Eusebius, sprichst Du die Wahrheit? Du liebst dieses Weib nicht?«

»O, mein Gott,« erwiderte der Holländer, »hast Du denn nicht gehört, wie ich es verwünschte?«

Eusebius wurde durch einen tiefen Seufzer unterbrochen, der aus einem Gebüsch hohen Haidekrautes zu ertönen schien, welches in der Nähe lag. Es sprach aus diesem Seufzer ein so herzerreißender Schmerz, daß Arroa und er unwillkürlich aufsprangen und, sich, nach der Seite wendeten, von wo er ertönte.

Arroa erreichte das Gebüsch zuerst; sie bog die Zweige auseinander und entdeckte Esther, die in dem Grase saß, und ihr Gesicht zwischen den Knieen verbarg. Hinter ihr stand Harruch mit gekreuzten Armen und finsternem Blick.

»Als die Indianerin Eusebius Gattin erblickte, sprach ihre Physiognomie weder Aufregung, noch Ueberraschung aus; sie wendete sich zu Eusebius mit einer Kaltblütigkeit um, welche vermuthen ließ, daß sie die Anwesenheit der Holländerin errathen hatte.

»Mein Geliebter,« sagte sie mit schmeichelndem Tone, »Die, von welcher ich Dir sagte, ist

gekommen, und ich hoffe, daß so eben nicht Deine Lippen allein gesprochen haben.«

Esther erhob den Kopf nicht. Sie blieb stumm regungslos, ergebungsvoll wie ein Opfer, das sich dem Urtheilsspruche nicht zu entziehen strebt, welcher es aus der Zahl der Lebenden austreichen soll.

Eusebius war bleich wie ein Gespenst; seine weit ausgerissenen Augen schweiften von Arroa zu Esther, und er fuhr mit der Hand über seine schweißgebadete Stirn. Er antwortete Arroa nicht, und Harruch war es, der das Wort ergriff.

»Christ,« sagte der Gueber, »Ormuzd schuf den Menschen nackt, wie den Wurm, der über der Erde hin kriecht; und schwach, wie diesen. — Er verlieh ihm die Theile der Pflanzen, die Haut der Thiere, um seine Nacktheit zu bedecken; er gab ihm die Reue, um seiner Schwäche zu Hilfe zu kommen; aber die Reue hat nur eine Stunde, deren Flug schnell ist, wie der der Salangane. Christ, verjage den Dämon, der sich Deiner Seele bemächtigte, beeile Dich, beeile Dich!«

»Nein,« murmelte Eusebius, dessen Hand Arroa ergriffen hatte, und die sie mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte.

»Christ,« fuhr Harruch fort, »laß diese Hand los; besser wäre es, Du hieltest zwischen Deinen Fingern ein im Feuer der Schmiede geröthetes Eisen; stoß dieses Weib zurück; seine Worte sind süß, doch auch die Früchte des Antchar sind es, und dennoch bergen sie den Tod unter ihrer rothen Hülle. — Die Tochter des Beduis ist die Beute der bösen Geister geworden. Die Küsse des Sohnes Ahriman's haben sie besudelt, und mit der Unlauterkeit sind alle Leidenschaften eingezogen in ihre Seele und sie ist mit den Feinden Ormuzd's und seiner Kinder gegangen. — Der, dem Du dreimal begegnetest, Der, in dessen Schlingen Du dreimal gefallen bist, hat sie zu seiner Mitschuldigen gemacht. indem er ihr sagte: »Gehe und führe den Mann, den ich verderben will, in das Netz, das ich für ihn im Dunklen stellte. Und sie ist gekommen und hat Deinen Verstand verwirrt durch Gebräue und Liebestränke. — Christ, man versichert, daß Dein Land gleich dem unsrigen furchtbare Wesen besitzt, welche ihr Leben verlängern, indem sie sich von dem Blut und dem Fleisch der Leichen nähren; der Zorn Ahriman's hat sich über die ganze Erde verbreitet. — Zittere davor, in die Hand des Barkasaham zu fallen, der seinen Tagen die Tage aller Derer hinzufügt, welche eine gottlose Hand gegen das heilige Feuer ausstrecken, welches uns belebt und dasselbe vor der Zeit erlöschen. — Noch ist es Zeit. Bereue; verabscheue die Worte, die Du soeben gesprochen hast, und sprich die Gebete aus, die den Dämon vertreiben, denn er naht.«

»Was thut das!« rief Eusebius, dessen ganzer Körper krampfhaft zitterte, dessen Augen wild in ihren Höhlen rollten, und dessen Stimme den Ton des Wahnsinns angenommen hatte. — Was thut das! Du sprichst davon, Arroa zu verderben, und Du glaubst mich durch das Gespenst des Todes zu erschrecken. Aber was soll ich noch mit dem Leben, wenn sie mir geraubt wird? Es komme der Tod, wenn er mich von einem Joch befreit, das ich zum zweiten Male verwünsche!«

Esther's Schluchzen verdoppelte sich.

»Zum letzten Male, Christ,« sagte der Gueber, »denke an Den, der sich Basilius nannte, an den welcher jetzt Noungal heißt, und der sich bald Eusebius von der Beek nennen wird. Er ist nicht fern; er wird kommen, er kommt!«

»Er ist gekommen,« sagte eine tiefe Stimme hinter dem Holländer, der sich rasch umwendete, und den fürchterlichen Malayen erblickte, welcher dicht hinter ihm stand und ihn mit jenem unheimlichen Lachen anblickte, das er von dem Doktor Basilius geerbt hatte.

Sobald Harruch die Stimme Noungal's hörte, war er aus dem Gebüsch fortgestürzt. Als Noungal ihn fliehen sah, stieß er einen furchtbaren Schrei aus, den Kriegsruf der Meerzigeuner. Bei diesem Schrei schien die Einsamkeit sich plötzlich zu bevölkern. Hinter jedem Feigenbaume, aus jedem Gebüsch, unter jedem Strauche, sprang ein Mensch hervor, und ehe der Gueber zehn Schritt gemacht hatte, war er von den Piraten umringt, die ihn mit ihren Crids, ihren — Speißen oder ihren Gewehren bedrohten.

»Ergreift diesen Menschen!« sagte Noungal.

Als aber Maha, der bisher im Schatten gelegen hatte, die Gefahr seines Gebieters sah, erhob er sich. Sein Haar sträubte sich, seine Schnauze furchte sich mit tiefen Runzeln, sein Schweif schlug die Erde, die seine Krallen zerrissen, und in dem Augenblick, als einer der Piraten, begierig, zuerst die Befehle seines Häuptlings auszuführen, die Hand an Harruch legte, machte der Panther einen furchtbaren Satz, sprang dem Angreifenden auf die Schultern, warf ihn zerschmettert nieder auf den Boden, und seine gewaltige Tatze auf die Brust Dessen legend, den er getödtet hatte, ließ er die Augen drohend im Kreise umher auf die Feinde seines Herrn schweifen, die, durch seine plötzliche und unerwartete Erscheinung entsetzt, nicht weiter vorzudringen wagten.

»Der Fluch des Propheten sei über Euch, Feiglinge!« schrie Noungal. »Ein elendes Thier macht Euch erbeben!«

Indem er diese Worte sprach, riß er eine Pistole aus dem Gürtel, spannte den Hahn und zielte auf den Panther. Aber in dem Augenblick, als das Pulver sich entzündete, sprang Harruch vor Maha, und bildete ihm mit seinem eigenen Körper eine Schutzwehr. Die Kugel traf ihn über der Hüfte, und drang so tief in das Fleisch ein, das in einer Secunde sein ganzer Sacong mit Blut gefärbt war.

»Maha, Maha,« sagte er, ohne daß sein Gesicht Schmerz oder Aufregung verrieth, »Maha, die Stunde ist noch nicht gekommen. Entflieh in die Tiefe des Waldes, und entzieh Dich ihren Schüssen. Flieh Maha, ich befehle es Dir!«

Das Auge des Panthers folgte der Bewegung, mit welcher Harruch seine Worte begleitete, und er erkannte mit wunderbarer Gelehrigkeit, was sein Herr gebot, und gehorchte ihm. In dem Augenblick als die Piraten, angefeuert durch die Vorwürfe ihres Führers, vorwärts drangen, in dem Augenblick als Noungal den Lauf einer zweiten Pistole auf das Thier richtete, sprang dieses schnell wie der Blitz über die Köpfe der nächsten Banditen fort, und stürzte sich in den Fluß. Einige Kugeln trafen das Wasser dicht neben Maha; einige Pfeile zischten über seinem Kopfe hin aber er wurde nicht getroffen; er erreichte das entgegengesetzte Ufer, und mit wenigen Sätzen, hatte er den Raum durchmessen, der ihn von dem Walde trennte.

Das Gesicht Harruch's welches bisher sorgenvoll und finster gewesen war, erheiterte sich jetzt, er schaute freier, ein Lächeln des Triumphes umspielte; seine Lippen, und er blieb kalt und stolz unter den zornigen Blicken, die Noungal auf ihn schleuderte.

»Gueber, fragte dieser, »was hast Du aus Thsermai gemacht?«

»Ein wenig Schlamm, ähnlich dem Kothe der Sümpfe, die die große Stadt umgeben. Uebrigens befrage das Gewürm, welches die Sumpfe befleckt, und es würde auf Deine Fragen besser antworten können, als ich, Noungal.«

»Du gestehst Dein Verbrechen?«

»Ich rühme mich meiner Rache; Ormuzd war mit mir.«

»Gueber,« entgegnete der Malaye, »Da hast in der Blüthe die Hoffnung vernichtet, welche unsere Brüder nährten, über das unabhängige Java den Abkömmling seiner alten Herrscher regieren zu sehen.«

»Was kümmert es die Slaven, mit welchem Namen Der sich nennt, der sie züchtigt?« sagte Harruch spöttisch. »Wenn die Peitsche, die sie schlägt, nicht Thsermai heißt, so wird sie Noungal heißen; aber es wird deshalb nicht minder eine Peitsche sein.« -- -

Der Malaye wurde leichenblaß und biß sich auf die dünnen Lippen.

»Du hast den Wünschen der weißen Männer, unserer Feinde, gedient, indem Du dem Manne den Tod gabst, der allein die Javanesen vereinigen und sie zum Siege führen konnte; Du hast eine gotteslästerliche Hand an den Sohn der Sultane gelegt. Kennst Du die Strafe, welche die Gesetze der Insel für Dein Verbrechen bestimmen?«

»Ja,« erwiderte Harruch kurz.

»Diese Strafe ist die des Feuers. — Bindet diesen Menschen,« fuhr der Malaye fort, indem er sich an seine Piraten wendete; in dieser Nacht werdet Ihr den Scheiterhaufen für ihn errichten.«

Harruch reichte seine Hände den Stricken dar, die man brachte, und Noungal wendete sich zu Eusebius, der erschöpft durch alle die Aufregungen, die auf ihn eingestürmt waren, seinen Kopf auf die Brust Arroa's gelegt hatte, und aus der Berührung des Busens der Indianerin eine Gleichgültigkeit geschöpft zu haben schien, die ihn fühllos gegen Alles machte, was um ihn her vorging.

»Eusebius Van der Beck,« sagte der Führer der Meerzigeuner, »ich glaube, daß der Doktor Basilius, Euer Oheim und mein Freund, sich mit den Verwünschungen begnügt haben würde, welche wir Alle soeben aussprechen hörten, um sich als den rechtmäßigen Eigenthümer einer Existenz zu betrachten, die Ihr für einen so reizbaren Menschen, wie Ihr zu sein scheint, etwas unbesonnen an die Ewigkeit Eurer Gerfühle geheftet hattet. — Ich werde mich nicht schwieriger zeigen, wie er. — Zu welcher Stunde ist es Euch gefällig, mich in Besitz dessen zusetzen, was mir in Folge der Cession zukommt, die der Doctor Basilius zu meinen Gunsten gemacht hat?«

»Wann Ihr wollt,« erwiderte Eusebius mit kaum hörbarer Stimme, so sehr wurde seine Aufmerksamkeit durch die Betrachtung eines Lächelns in Anspruch genommen, welches die Lippen seiner schönen Geliebten umspielte.

»He, he, he! Es gibt mehr als einen Punct, in welchem der Seeräuberhauptmann einem Kaufmann gleicht; überdies habe ich die Grundsätze des vortrefflichen Basilius geerbt, und bleibe daher den commerziellen Traditionen treu, unter denen Sie ihren gegenseitigen Vertrag geschlossen haben. Ich gebe Ihnen daher zwölf Stunden Frist, um die kleine Ueberlieferung zu bewirken, die ich zu verlangen das Recht habe, und um sich zu Gunsten Arroa's des letzten Drittheils Ihres Vermögens zu entledigen.«

»Zwölf Stunden! Zwölf Stunden!« murmelte Arroa zu Eusebius in das Ohr; »zwölf Stunden unaussprechlicher Wollust, eine Ewigkeit des Glücks!«

Eusebius antwortete nicht; er schlang seinen Arm um den Hals der Indianerin, zog deren Kopf zu sich herab, und drückte ihr einen Kuß auf den Mund.

Noungal betrachtete diese Gruppe mit seinem teuflischen Lachen.

Die Piraten wollten Harruch mit sich fortziehen, aber bei dem Geräusch der Schritte dieses Letzteren erhob Esther den Kopf.

»Gueber,« rief sie, indem sie sich zu dem Feueranbeter wendete, Jetzt ist der Augenblick

gekommen, dem letzten Versprechen treu zu sein, das Du mir gabst.«

»Es soll geschehen, wie Du es wünschest. Ich hatte Dir gesagt, daß ich Dir beistehen würde, Deinen Mann zu retten, und Ormuzd ist mein Zeuge, daß ich, um meinen Eid zu erfüllen, mehr als mein Leben gewagt habe. Ich hatte gesagt, wenn Ahriman starker wäre, als ich, so solltest Du aus meinen Händen empfangen, was Dich Deinen Leiden entreißen kann, die ich zu gut kennen lernte, um nicht Mitleid mit Dir zu haben. Nimm also, und die Hand Gottes, der uns richtet, breite sich über Dich.«

Indem Harruch so sprach, gelang es ihm, ungeachtet der Bande, welche seine Arme fesselten, an seinen Mund die Schnur eines kleinen Säckchens von grobem Stoffe zu bringen, das auf seiner Brust hing; er zerbiß die Schnur mit den Zähnen, und das Säckchen sank nieder zu den Füßen Esther's.«

Diese bemächtigte sich desselben, zerbiß das Gewebe, und führte einige der röthlichen Kerne, die es enthielt, zu ihren Lippen. Beinahe augenblicklich verbreitete Leichenblässe sich über das Gesicht der jungen Frau, breite blaue Ränder zeichneten sich um ihre Augen, diese selbst bedeckte ein Schleier, ihre Kräfte schienen sie zu verlassen, ihr Körper neigte sich rückwärts und sie selbst stürzte zur Erde. Aber noch jetzt suchten ihre Blicke ihren Mann.

»Eusebius, Eusebius,« sagte sie mit ersterbender Stimme, »hätte ich früher gewußt, wie sehr ich Dir zur Last bin, so würde ich Dich früher von mir befreit haben, und Dein Glück käme Dir dann nicht so theuer zu stehen.«

Bei diesem Schauspiel erwachte Eusebius aus seiner Betäubung; seine Knie brachen unter ihm, und seine zitternden Hände streckten sich gegen die sterbende junge Frau aus.

»Komm, komm,« sagte Arroa, indem sie ihn fortzuziehen suchte.

Esther er zögerte, ihr zu folgen; es schien, als fessele eine unbesieglige Kraft ihn an die Stelle

»Eusebius,« sagte Esther, »ich sterbe; wirst Du mir den Trost versagen, das Lebewohl dessen zu empfangen, den ich so sehr geliebt habe?«

»Höre nicht auf dieses Weib!« rief Arroa roth vor Zorn. »Hast Du denn die Erinnerung an die Genüsse verloren, die ich Dir gewähren kann, und selbst diese Freuden sind noch nichts; meine Liebe für Dich wird Neues zu erfinden wissen; komm, die Stunde vergeht, die Zeit entflieht, komm, in meinen Armen Glück und Vergessenheit zu finden.«

»Eusebius,« sagte Esther, deren Kräfte sich zu erschöpfen schienen, und deren Stimme kaum noch hörbar war; »Eusebius, im Namen unseres Kindes flehe ich Dich an, verweigere meine Bitte nicht.«

Eusebius blieb regungslos stehen, aber zwei Thränen entquollen seinen Augen, und raunen über seine Wangen. Esther sah diese Thränen und ihr Gesicht verklärte sich durch ein Lächeln.

»Gott möge Dir verzeihen,« sagte sie, »wie ich Dir verzeihe!«

Dann öffnete ihr Mund sich zu einem letzten Seufzer, ihre Augen wurden starr, sie blieb regungslos liegen.

Eusebius stieß hier auf Arroa, die ihn diesem Schauspiel zu entreißen strebte, heftig von sich; er stürzte sich auf den leblosen Körper Esther's, bedeckte ihn mit seinen Küssen und seinen Thränen, suchte die schon kalten Hände der jungen Frau zu erwärmen, und gab sich allen Ausbrüchen der Verzweiflung hin.

Plötzlich nahm er, als wäre er eifersüchtig gewesen, seinen Schmerz allen Blicken zu entziehen, den Körper seiner Frau auf die Arme, durchbrach die dichten Reihen der Piraten und

verschwand mit seiner Last in dem Gebüsch.

Die Zigeuner wollten sich ihm entgegenstellen, doch Noungal streckte die Hand aus und gebot:

»Laßt ihn sich entfernen; überall, wo er jetzt ist, gehört er mir.«

IX.

Die List siegt über die Kraft.

Die Piraten hatten ihr Lager an der Mündung des Flusses aufgeschlagen. Die Proas, auf denen sie gekommen waren, lagen dieser Mündung gegenüber vor Anker, in der Bucht von Zand in zwei Parallellinien aufgestellt. Einige leichte Fahrzeuge kreuzten auf der offenen See, um die Corsaren gegen jeden Ueberfall von dem Meere aus zu sichern.

Die Piraten gehörten beinahe sämmtlich, den malayischen Inseln an; man zählte in ihren Reihen einige Hundert chinesische Matrosen welche auf den Jonken gefangen genommen worden waren, die die gewöhnliche Beute der Seeräuber des indischen Oceans bilden. Um sich der Sklaverei zu entziehen, hatten sie sich dem abenteuernden Leben ihrer Sieger angeschlossen, aber die große Masse der zweitausend Banditen, welche für den Augenblick die Armee Noungal's bildeten war auf den Soloinseln rekrutirt, auf welchen die Piraterie ein sociales Gesetz ist, wie ehemals in den Barbareskenstaaten und bei den maritimen Bevölkerungen Borneo's und Sumatra's, deren wilde Eingeborne so wenig ihren trägen und sanften Nachbarn, den Javanesen, gleichen.

Um diese Menschen dahin zu bringen, eine Unabhängigkeit zu verleugnen, aus die sie so stolz sind, um die Equipagen dieser Proas ganz gegen ihre Gewohnheit zu Vereinigen, und sie dem hellen Tage und dem Festlande trotzen zu machen, mußte ihnen eine wichtige Unternehmung, eine ihre Habgier lockende Beute, geboten worden sein.

In der That handelte es sich um nichts Geringeres, als um die Eroberung und besonders um die Plünderung der Königin aller malayischen Inseln des Reiches Java. Indem Noungal diese glänzende Aussicht vor ihnen eröffnete, war es ihm gelungen, über ihren Widerwillen zu triumphiren, jeden Haß bei ihnen zu beschwichtigen, jedem Neid Schweigen zu gebieten, und zu einem beinahe übereinstimmenden Ganzen die Banditen zu vereinigen, die zwar in dem berühmtesten ihrer Corsaren ihren Führer erkennen wollten, indeß weit entfernt waren, sich ihm immer unterwürfig zu zeigen.

Der Tag war erschienen; an welchem der Ehrgeiz Noungal's befriedigt werden sollte, an welchem er die Früchte der Geduld und der Gewandtheit zu ernten hoffte, mit denen er zuerst unter dem Namen Basilius, und dann unter der zweiten Gestalt, die er durch seine übernatürliche Macht erlangte, Uneinigkeit und Aufruhr unter der Bevölkerung stracks genährt hatte. unterstützt durch den Einfluß Thsermai's.

Obgleich die Verschwörung, die das Werk Noungal's war, entdeckt wurde, blieb sie doch immer noch furchtbar; der dritte Theil der javanesischen Bevölkerung war zum Aufstand bereit. Die Großen waren mit der Hoffnung genährt worden, ihre alte feudale Macht wieder zu gewinnen; die Chinesen, ein beträchtlich es Element, waren zu niedrig habgierig, um sich nicht neidisch zu zeigen; sie erfreuten sich an dem Gedanken, den Handel, den die trägen Javanesen verschmähten, aus den Händen der Europäer in die ihrigen übergehen zu sehen, und zum Privilegium ihrer Nation zu machen. Das Volk endlich, welches gleich dem Verurtheilten auf dem Rad bei jeder Veränderung seiner Lage eine Erleichterung zu finden hofft, das Volk

jauchzte, wie immer, im Voraus dem Untergange seiner Tyrannen Beifall zu.

Obgleich die holländische Regierung den Schiffen den Befehl erteilt hatte, ihre Matrosen zu landen, waren die europäischen Truppen doch noch zu wenig zahlreich, um einem allgemeinen Aufstande Widerstand leisten zu können, besonders wenn das Oberhaupt der Meerzigeuner in die Wagschale der Kämpfe den Crid seiner gefürchteten Bösewichter warf, wenn an den Küsten der Inseln, die sie ausgespioniert hatten, zahlreiche Angreifer sich bereit hielten, der Spur der glücklichen Filibustier zu folgen, sobald die Nachricht von einem ersten Erfolge sich verbreitete.

Der Tod Thsermai's hatte dies Pläne Noungal's nicht verändert, und äußerte keinen Einfluß auf seine Hoffnungen. Dieser Halbdämon hatte nie die Absicht gehabt, zum Nutzen des ehemaligen Zöglings des Doctor Basilius zu arbeiten. Sein ungeheurer Ehrgeiz strebte nach nichts Geringerem, als nach dem Throne der Sultane von Java, nachdem er sich eine abscheuliche Unsterblichkeit gesichert hatte. Thsermai war für ihn durch den Einfluß, den seine Geburt ihm verlieh, ein kostbares Werkzeug gewesen, allein Noungal war fest entschlossen, dieses Werkzeug früher oder später zu zerbrechen. Der Tag, der der letzte des wollüstigen Rajah sein sollte, war beschleunigt worden, allein das kümmerte Noungal wenig; was er bei Harruch bestrafen wollte, war weit mehr dessen Scharfsinn, der das Geheimniß der Verbindungen des Malayen mit der Welt der bösen Geister erforscht hatte, weit mehr die Kühnheit, mit welcher der Gueber Eusebius zu retten suchte, indem er Esther zu demselben führte, als das Verbrechen, welches derselbe in den Sümpfen von Batavia beging.

Was in dem Citronengebüsch vorgegangen war, verdoppelte die Zuversicht des Oberhauptes der Meerzigeuner, und schien ihm ein glückliches Vorzeichen zu sein. Die Beute, welche der Doctor Basilius dem Malayen Noungal vorbereitet hatte, war in dessen Hand gefallen; die drei Weiber hatten ihre Rolle gut gespielt; die Leidenschaften folgten den Eindrücken, welche die Erfahrung des alten Arztes vorausgesehen hatte; ein drittes Leben war dem Vampyr gesichert, und mit diesem dritten Leben sollte er der Herr eines der reichsten Länder der Welt werden. Das abstoßende Gesicht Noungal's war daher auch lebhaft erregt; seine schwarzen Augen glänzten in einem finstern Feuer, als er in die Fischerhütte trat, die ihm zum Hauptquartier diente. Er ließ seine Unterbefehlshaber rufen, und verkündete ihnen, daß er gezwungen sei, sich zu entfernen, um in dem Walde von Djivadal die Häupter des Aufstandes aufzusuchen, und ihnen das Zeichen zur Insurrection zu geben. Er empfahl ihnen die größte Wachsamkeit, gab seine Befehle zur Hinrichtung Harruch's und ließ sich ein Pferd vorführen. Er wollte sich eben entfernen, als Arroa, die bisher an der Thür der Hütte gesessen hatte, aufstand und ihn bei einer Falte seines Sacong zurückhielt.

»Herr,« sagte sie, »hat Deine Slavine nicht den Auftrag erfüllt, den Du ihr erteiltest, hat sie nicht nur die Tropfen, die Du ihren Händen anvertrautest, in das Getränk des weißen Mannes gegossen, sondern auch seine Seele mit dem Feuer erfüllt, von dem Arroa's Seele verzehrt wurde?«

»Das ist wahr,« entgegnete Noungal; gleich dem Pfeil, gleich dem Wurfspieß, gleich dem mörderischen Crid, haben das weiße Weib, die Ebenholzschönheit und die Indianerin, alle Drei treu die Befehle ihres Herrn befolgt.«

»Weshalb belohntest Du dann Deine Slavine nicht mit einem Blicke? Weshalb haben Deine Lippen sich nicht den meinigen genähert, um mir Dank zu sagen? Ich war die Fackel, welche dazu diente, den Brand in dem Herzen Deines Feindes zu entzünden, aber auch ich verzehre mich in der Liebe zu Noungal.«

Der Führer der Piraten betrachtete einen Augenblick die schöne Indianerin mit einem Lächeln der Verachtung; dann drückte er beide Absätze seinem Pferde in die Seiten und rief mit einem unbeschreiblichen Stolze:

»So sind also Die, deren Spielwerk Ihr seid, die Lenker Eures Geschicks, Ihr elenden Menschen! Ha, ich werde über Euch herrschen, denn nie sollen solche Geschöpfe Eindruck auf das Erz machen, von dem mein Herz umgeben ist.«

Arroa senkte den Kopf, und stieß einen Seufzer aus; aber sie schien fühllos gegen die geringe Aufmerksamkeit zu sein, die Noungal ihren Reizen widmete, denn sie sah ihn mit einem Lächeln, mit leidenschaftlichen Blicken, sich entfernen.

In diesem Augenblick bemerkte einer der Piraten das schöne junge Mädchen; er näherte sich ihr, legte seinen braunen Arm um die schlanke Taille der Indianerin, preßte einen schallenden Kuß auf ihre runden glatten Schultern, und Arroa widmete dem Piraten den Schluß des Lächelns, welches sie an den geringschätzigen Noungal gerichtet hatte.

Die Nacht war eingebrochen; das Ufer ertönte von Geschrei und erglänzte unter tausend Feuern, welche ungeachtet der strengen Befehle angezündet worden waren, die Noungal in dieser Beziehung hinterlassen hatte. Aber in seiner Abwesenheit besaß keiner von den Führern genug Einfluß, um den Geist des Ungehorsams der Seeräuber zu beherrschen, und ihr Lager bot ein Bild der Verwirrung und der Unordnung. Sie hatten einige Schildwachen auf die Höhen gestellt, um die Ebene zu überblicken, wie Noungal das Meer bewachen ließ. So glaubten sie sich jeder weiteren Vorsicht entledigt, überließen sich ihren lärmenden Freuden und suchten Zerstreung in der Trunkenheit des Reisbranntweins und des Opiums.

Nur die Piraten allein, welche zu den Proas Noungal's gehörten, bewahrten einige Disciplin. Diesen war die Ueberwachung Harruch's übertragen worden.

Eine dünne feste Schnur, stark angezogen um die Handgelenke des Guebern, dann an dessen Körper hinablaufend, und um seine Füße geschlungen, machte dem Gefangenen jede Bewegung unmöglich. Er lag auf einer kleinen Anhöhe der Hütte, aus der wir Noungal kommen sahen, und so, daß Die, welche ihn zu bewachen hatten, ihn nicht aus den Augen verloren, während sie ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgingen. Dadurch war es überflüssig geworden, eine besondere Schildwache neben Harruch zustellen.

Die Gruppen, welche sich um den Sandhügel gebildet hatten, waren zahlreich und lebhaft. Die Lustigkeit war hier minder lärmend, als in dem übrigen Lager, und die Malayen, welche sie bildeten, waren besser gekleidet und bewaffnet, als ihre Gefährten. Die Einen kauten schweigend ihren Betel; andere schärften die Waffen, deren sie sich am nächsten Tage zu bedienen glaubten, und etwa ein Dutzend Piraten bildeten einen Kreis um Musiker, von denen der eine sang, während der andere ihn mit einer Art von Flöte begleitete. Die Meisten hörten einem ihrer Gefährten zu, der, in der Mitte des Kreises stehend, eine jener Geschichten erzählte, durch welche alle Orientalen gefesselt werden. Aber nicht Einer übertrat die Befehle Noungal's, der in der ernstesten Lage, in welcher sich befand, seinen Leuten auf das Strengste den Gebrauch des Opiums und der geistigen Getränke verbieten zu müssen geglaubt hatte.

Die Gruppe, welche Harruch zunächst stand, war die, welche auf die Erzählungen des Improvisators hörte. Harruch, dessen Gesicht ruhig und fest war, schien denselben eben so Viele Aufmerksamkeit zu widmen, als wäre er frei auf einem der Plätze des Campong Batavia's gewesen, und als hätte er nicht in einiger Entfernung von dem Orte, an welchem er sich befand, die Sklaven bemerkt, welche die Holzstücke, das Rohr und die Baumstämme aufeinander

häuften, die den Scheiterhaufen für ihn bilden sollten.

Seine scheinbare Sorglosigkeit und der Zauber der Erzählungen, die er hörte, hinderten ihn indeß nicht, alles zu beobachten, was rings um ihn her vorging.

Seit einigen Augenblicken folgte sein Blick voll Spannung einem Manne, den er in dem Schatten gewahrte, der zwischen den dichtgedrängten Reihen der Piraten hin- und herglitt, und der nicht den kleinen Turban und die kurzen Haare dieser letztern trug.

Dieser Mensch schien ängstlich unter der Menge der Malayen Jemand zu suchen; er trat in den Lichtkreis, den eins der Feuer bildete, und Harruch erkannte Argalenka.

Er wartete, bis der Greis sich dem kleinen Hügel näherte, auf welchem er ausgestreckt lag, und ahmte dann das Zischen der Gaben **Cobra Capella** nach. Der Ton war so natürlich, daß mehrere der Malayen erzitterten und ängstlich umher sahen. Harruch hatte sein gleichgültiges Gesicht wieder angenommen, aber Argalenka verstand sein Zeichen; er näherte sich, erkannte seinerseits Harruch und setzte sich neben ihn.

Einer der Piraten wendete sich um, ergriff einen Brand des Feuers und schlenderte ihn nach dem Greise.

»Geh fort, Hund,« rief er, »wenn Du nicht willst, daß mein Crid ein Loch in Dein altes Leder machen soll.«

Der Gueber erhob jetzt die Stimme.

»Euer Gebieter hat gesagt, daß Harruch zu seinen Brüdern zurückkehren sollte,« rief er; »aber er wollte nicht, daß man nicht das Izeschne über seine Reste sprechen sollte, in dem Augenblick, wo der Geist des Todes unter der Gestalt einer Fliege kommen wird, sich seiner zu bemächtigen, um ihn der Prüfung der Brücke des Thirevas zu unterwerfen; er hat ihn nicht dazu verurtheilt, die Beute der Dewes zu werden, welche sich auf die Leichen stürzen. Unser Glaube gleicht sich nicht, Ihr Söhne des Islams; Ihr besudelt den Schooß der Erde unserer gemeinsamen Mutter durch die Berührung Eurer Leichen; wir tragen die unsaubern Ueberbleibsel zu erhabenen Orten, daß sie dort die Beute unsauberer Thiere werden. Lasset diesen Menschen erfahren, was er mit mir zu thun hat, wenn ich nicht mehr sein werde.«

»Er hat Recht,« sagte einer der Muselmänner, der andächtiger war, als seine Kameraden, »man muß barmherzig gegen den sein, der sterben soll, wäre er auch ein Heide, damit der Prophet auch seinerseits barmherzig gegen seine Gläubigen sei.«

Der Erzähler begann in diesem Augenblick eine neue Geschichte, welche Wunder verhieß; diese Zerstreung war dem Gueber günstig; die Neugier trug den Sieg über das Mißtrauen davon, man ließ Argalenka bei ihm.

»Nähere Dich mir,« sagte Harruch, indem er sich des malayischen Dialects bediente, »und antworte mir in der Sprache, die man an den Ufern des großen Flusses spricht, so werden diese Hunde uns nicht verstehen.«

»Ist denn Deine letzte Stunde gekommen?«

»Meine letzte Stunde!« sagte der Gueber verächtlich; »was nennst Du meine letzte Stunde? Ist es die, welche meinen Eintritt in eine vielleicht bessere Gestalt, als diese, bezeichnet? Gott hat unsern Körper unsterblich gemacht, wie die Seele, die er einschließt Ormuzd wollte nicht, daß der mächtigste der Menschen einen Grashalm vernichten könnte; was habe ich denn von denen da zu fürchten?«

»Aber der Scheiterhaufen?«

»Der Scheiterhaufen wird aus Harruch ein wenig Asche machen; aber das Auge Ormuzd's wacht über die Asche eben so gut, wie über die Pracht eines Sultans.«

»Gueber,« sagte Argalenka mit gerührter Stimme, »zweimal leistetest Du mir Beistand; wenn ich etwas für Dich thun kann, so sprich. Obgleich Deine Religion nicht die meinige ist, will ich alle Vorschriften des Gesetzes Zend's erfüllen, dem Du folgst. Buddha, der in dem Herzen liest, wird meine Handlungen billigen.«

»Laß solche eitlen Glauben den Weibern, den Kindern und den Priestern; ein Gott bedarf des Beistandes der Menschen nicht, um seine Erwählten zu erkennen. — Du kannst mehr für mich thun, Greis; Du kannst machen, daß ich ruhig und heiter einschlafe; Du kannst machen, daß ich diese Welt mit der Gleichgültigkeit des Reisenden verlasse, der aus dem Caravanseraï tritt, in dem er für kurze Zeit ein Obdach fand!«

»Was willst Du? Sprich!«

»Höre,« sagte Harruch, dessen Auge im Dunkel funkelte, und dessen Stimme, die er zu dämpfen bemüht war, eine mächtige Aufregung verrieth, »höre — das Haupt der Meerzigeuner glaubt, ich sei in seinen Händen, und wenn Du willst, wird er es sein, der in den meinigen ist. Wenn Du einwilligst, meine Rache zu übernehmen, werden nicht nur morgen von den verfluchten Hunden, die hier rings um uns her heulen, nur noch Gebeine übrig sein, die an dem Strande bleichen, denn die weißen Männer, die ich benachrichtigte, werden sie bis auf den Letzten vernichten; aber auch Noungal selbst wird die Strafe seiner Verbrechen treffen.«

»Harruch,« entgegnete der Beduis, »zum dritten Male führst Du mich in Versuchung, und heute wie aus der Straße nach der großen Stadt, wie in dem Palaste Thsermai's, findest Du mich treu dem Gesetze Buddhas.« -

»Aber hatte ich Dir denn gesagt, daß Der, auf dessen Pfade Du die Strafe lenken sollst, ein Barkasaham ist, einer jener unsaubern Geister, welche die Menschen in Versuchung führen, sie zu ihren Lastern antreiben, und die Unsterblichkeit erobern, indem sie Verzweiflung und Schande rings tun sich her verbreiten?«

»Du hattest es mir gesagt.«

»Weißt Du, daß Der, welchen man jetzt Noungal nennt, früher der Doctor Basilius war? Weißt Du, daß dieser es ist, welcher Dein Kind raubte? Weißt Du, daß er dasselbe, nachdem er es zum Spielwerk seiner schmutzigen Leidenschaften machte, an Thsermai verkaufte, daß er um den Preis der Tugend Deiner Tochter den Beistand und die Mitwirkung des Rajah erkaufte?«

»Ich weiß es,« erwiderte der Beduis voll Ergebung, »Aber was Du nicht weißt, ist, daß, dank den Lehren, welche Arroa von Noungal empfing, dank der Gefügigkeit, mit welcher sie sich den nichtswürdigen Gebräuchen des Barkasaham hingibt, ein Mensch binnen wenigen Stunden die Beute des Vampyr's sein wird!«

»Harruch!«

»Was Du nicht weißt, ist, daß der Hauch des unsauberen Geistes hingereicht hat, um aus der reinen Arroa ein eben so schmutziges Wesen, wie er selbst ist, zu machen. Was Du nicht weißt, ist, daß die Leidenschaft, die er in ihre Adern goß, sie der Göttin der Unsauberkeit gleichgemacht hat, die auf einem Fußgestelle von Menschenschädeln thront; was Du nicht weißt, ist, daß in eben diesem Augenblick Deine Arroa eine feile Dirne ist, welche die Trunkenheit der Lust in den Armen des niedrigsten dieser Banditen sucht.«

»Gueber, Du lügst; mein Blut kann nicht zu diesem Grade der Verderbtheit und der

Gemeinheit gesunken sein.«

»Blicke dort an das Ufer des Meeres; sieh das Zelt, auf dem ein Wimpel flattert, und durch dessen Gewebe ein schwacher Lichtschein schimmert. Unter dem Schutze dieses Zeltes verschwendet Arroa ihre Küsse an einen Lascaren, den ihre Augen vor wenigen Stunden noch niemals gesehen hatten.«

Der Beduis stand auf, sein ganzer Körper zitterte krampfhaft.

»Was willst Du thun?« fragte Harruch.

»Gueber,« erwiderte Argalenka mit dumpfer Stimme, »indem Buddha sich selbst die Ausübung der Gerechtigkeit vorbehielt, machte er eine Ausnahme zu Gunsten der Väter; das Gesicht Dessen, der gezeugt hat, empfing einen Widerschein von dem Angesichte des Herrn; gleich ihm darf er richten, gleich ihm darf er strafen.«

Indem Argalenka diese Worte sprach, entfernte er sich langsam; beim Scheine der Feuer, die in der Ebene brannten, folgte Harruch ihm mit dem Blicke, und sah ihn aus das bezeichnete Zelt zuspringen; er riß einen der Pfähle desselben aus, hob die Leinwand in die Höhe, steckte seinen Kopf durch die Oeffnung, die er so gebildet hatte, und verschwand endlich ganz durch dieselbe.

Einige Augenblicke darauf glaubte Harruch einen unterdrückten Schrei zu hören, der sich in dem tausendfältigen Lärmen verlor. Dann sah er den Beduis mit langsamen Schritten zu sich zurückkehren. Der Gang Argalenka's war wankend, sein Kopf sank auf die Brust herab; er nahm seinen Platz neben dem Gueber wieder ein, ohne ein Wort zu sprechen, aber seine Zähne schlugen auf einander.

Harruch sah ihn voll theilnehmenden Mitleids an; er schrieb die Betäubung, in der er ihn erblickte, der Gewißheit zu, die er von der Schande seines Kindes gewonnen hatte. Aber der Beduis hob die Hände zu seinem Gesicht empor, und Harruch bemerkte große braune feuchte Flecken auf den Aermeln Argalenka's.

»Beduis,« sagte er, »es klebt Blut an Deinem Sacong.«

Bei dem Ton dieser Stimme schien Argalenka zu erwachen; seine Augen öffneten sich, und blickten starr umher; man konnte glauben, eine Leiche zu sehen, die aus dem Grabe emporstieg.

Plötzlich fiel sein Blick auf einen Dolch, den er hatte fallen lassen, indem er sich Harruch näherte. Er stieß einen fürchterlichen Schrei aus, verbarg sein Gesicht in den Händen und entfloh, indem er schrie:

»Ich habe mein Kind getödtet! Ich habe mein Kind getödtet!«

Die Flucht und das Geschrei des Beduis erweckten die Aufmerksamkeit der Malayen, sie erhoben sich lärmend und eilten zu dem Gefangenen.

Aber dieser hatte bereits die Zeit gewonnen, indem er den Schlangen gleich vorwärts gekrochen war, bis zu dem Dolche zu gelangen, auf den der Blick Argalenka's gefallen war, und er legte sich auf die Waffe, von der er mehr als seine Befreiung erwartete.

».Was hast Du dem Greise gethan?« sagte einer der Malayen zu Harruch, indem er seine Frage mit einem heftigen Fußtritt in die Seite des Gefangenen begleitete, während die andern Piraten sorgfältig seine Bande untersuchten.

»Ich habe Eurem Erzähler nachzuahmen gesucht,« sagte Harruch; »nur war mein Erfolg glänzender, denn meine Erzählung erfüllte die Seele des Greises mit Schrecken, während Der, dem ihr zuhört, Euch zu nichts bringt, als zum Gähnen.«

»Nun, dann solltest Du auch uns eine Probe von Deiner Erzählungsgabe geben,« sagte der

Mährchenerzähler etwas verletzt, in seiner Eigenliebe als Improvisator.

»Nichts wäre mir lieber, aber was würdet Ihr dagegen für mich thun?«

»Was verlangst Du? Sprich!«

»Daß Ihr die Stunde meines Todes beschleunigt. — Der Scheiterhaufen ist bereit; ich bin es auch; sobald meine Erzählung beendigt ist, fährt mich zum Tode, denn die Erwartung desselben ist grausamer, als die Strafe.«

»Dein Wunsch soll erfüllt werden,« antwortete einer der Piraten. »Sobald Deine Erzählung beendigt ist, wird Feuer an den Holzhaufen gelegt, der Dein Todeslager sein soll, und sobald Du das letzte Wort Deiner Geschichte gesprochen hast, wird man Dir zeigen, daß das, wovor Du zitterst wie ein Feigling, in Wirklichkeit nur sehr wenig ist.«

»So sei es,« erwiderte Harruch.

Die Malayen umgaben ihn. Harruch legte sich auf die Seite, so daß er der Mehrzahl von ihnen das Gesicht zeigte, aber zugleich auch so, daß er die Schnüre, mit denen seine Hände gebunden waren, gegen die scharfe Schneide des Dolches dringen konnte.

Die Entfernung des Feuers, welches an dem Orte brannte, an dem die Malayen zuerst versammelt gewesen waren, begünstigte ihn dabei.

Der Gueber begann:

»Unter den ersten Herrschern von Hind und Sind war keiner so mächtig, als der Rajah Souran. Alle Rajah's des Orients und des Occidents huldigten ihm, ausgenommen der der Chinesen. Diese Ausnahme, die dem Monarchen sehr mißfiel, veranlaßte ihn, zehn zahlreiche Heere auszuheben, um dies Land zu erobern.

Überall zog er als Sieger ein, tödtete mehrere Sultane mit seiner eigenen Hand. Heirathete ihre Töchter und näherte sich so mit großen Schritten dem Ziele seines Ehrgeizes.«

»Wie heißt Deine Geschichte?« fragte der Improvisator.

»*Die List siegt über die Kraft,*« erwiderte Harruch und fuhr dann in seiner unterbrochenen Erzählung fort:

»Als man in China erfuhr, daß der Rajah Souran bereits das Land Tamsak erreicht hätte, gerieth der Rajah von China in große Verwirrung und sagte zu seinen versammelten Mandarinern und Hauptleuten: »Der Rajah Souran bedroht mein Reich mit Verheerung. Welchen Rath ertheilt Ihr mir, um seine Fortschritte zu hemmen?« — Da trat ein weißer Mandarin vor und sagte: »Herr der Welt! Dein Slave kennt dazu ein Mittel.« — »So wende es an,« erwiderte der Rajah und der Mandarin befahl, ein Schiff auszurüsten, und es mit einer Anzahl feiner Nähnadeln zu befrachten, die aber sehr verrostet waren, und darauf Kahanach- und Biradabäume zu pflanzen. Er nahm nur zahnlose Greise an Bord und segelte nach Tamsak wo er kurze Zeit darauf landete.«

»Ist Deine Geschichte damit zu Ende?« fragte der Improvisator mit spöttischem Ton, da der Gueber seine Erzählung unterbrach.

»Nein,« erwiderte dieser, »aber die Bande, mit denen meine Füße gebunden sind, dringen mir in das Fleisch und bereiten mir grausame Schmerzen. Ihr werdet sogleich gezwungen sein, sie loszubinden, um mich zu dem Scheiterhaufen zu führen. Könntet Ihr nicht schon jetzt meinen schmerzenden Gliedern einige Erleichterung verschaffen?« Einer der Malayen, der in Beziehung auf die Erzählung die Gleichgültigkeit des Improvisators nicht zu theilen schien, trat aus der Gruppe und leistete dem Gueber den erbetenen Dienst. Dieser fuhr fort:

»Als der Rajah Souran erfuhr, daß ein Schiff von China angekommen sei, sendete er Boten ab,

um von der Equipage zu erfahren, in welcher Entfernung ihr Land liege. Die Boten fragten die Chinesen, und diese antworteten: »Als wir unter Segel gingen, waren wir sämmtlich junge Männer, und da wir es bedauerten, das grüne Laub unserer Wälder entbehren zu müssen, pflanzten wir auf dem Meere den Samen dieser Bäume; jetzt sind wir alt und gebrechlich; wir haben unsere Zähne verloren, und der Same ist zu Bäumen geworden, die Früchte trugen, schon lange ehe wir diese Orte erreichten.« — Darauf zeigten sie einige der verrosteten Nähnadeln und sagten: »Seht, diese Eisenstangen waren armdick, als wir China verließen; jetzt hat sie der Rost beinahe ganz aufgezehrt. Wir wissen nicht, wie viele Jahre während unserer Reise verflossen, und Ihr könnt das nach den Umständen berechnen, die wir Euch angaben.«

Harruch hielt wieder inne.

»Und was machte der Rajah Souran?« riefen zehn Stimmen zugleich, und die des Improvisators mit den übrigen.«

»Ach, ach,« sagte Harruch, »der Augenblick naht, mit welchem meine Erzählung wie mein Leben zu Ende gehen; es ist daher Zeit, Euer Versprechen zu halten.«

Einige der Zuhörer gaben den Slaven ein Zeichen, den Scheiterhaufen in Brand zustecken, ohne daß sie deshalb ihren Platz verließen, denn sie konnten sich nicht entschließen, die Entwicklung einer Geschichte zu verlieren, die sie mit ihrer gewöhnlichen Gier anhörten.

Von dem Orte, an welchem Harruch sich befand, konnte er das Knistern der Zweige und Rohrhalme hören, die man rings um das Holz angehäuft hatte, um es schneller in Brand zu bringen.

Er nahm wieder das Wort, ohne daß seine Stimme die geringste Aufregung verrieth.

»Die Boten berichtigten dem Rajah Souran, was sie gehört hatten. »Wenn das, was die Chinesen sagen, wahr ist,« entgegnete der Eroberer, »so muß ihr Land in einer unberechenbaren Entfernung liegen. Wann könnten wir es erreichen? Das Klügste ist, auf diese Unternehmung zu verzichten. — Und an der Spitze seines Heeres —«

Hier wurde Harruch durch einen dumpfen Lärm unterbrochen, der dem fernen Donner glich, und von dem Ocean zu kommen schien.

Die Malayen sprangen gleichzeitig auf; die Besorgniß, welche das vernommene Geräusch bei ihnen erweckte, triumphirte über ihre Leidenschaft für dergleichen Erzählungen, wie Harruch ihnen eine vertrug, und Aller Blicke wendeten sich nach der Seite des Meeres.

Die Flammen des Scheiterhaufens hatte sich jetzt von dem Rauche befreit und stiegen einige zwanzig Fuß hoch empor, so einen grellen rothen Schein auf die Wogen werfend.

Ein zweiter Ton, ähnlich dem ersten, und gleich diesem von dem Hintergrunde des Horizontes erschallend, unterbrach das Schweigen, welches jeden Athem gefesselt hielt, und man hörte jetzt einen der Lieutenants Noungal's rufen:

»Die Holländer haben unsere Kreuzer überfallen. — Weshalb habt ihr gegen unsern Befehl das Feuer angezündet? Dadurch ist den Weißen unsere Stellung verrathen worden. Löscht so schnell als möglich den Scheiterhaufen aus.«

Während dessen hatte Harruch die Unaufmerksamkeit der Piraten benutzt, und mit Hilfe des Dolches die Stricke durchschnitten, die seine Hände fesselten.

»Zu den Waffen! Zu den Waffen!« rief dieselbe Stimme. »Entledigt Euch des Gueber durch einen Stoß mit dem Crid.«

Die Malayen wendeten sich um, den Befehl ihres Führers zu vollziehen, doch zu ihrer großen

Ueberraschung sahen sie den Gefangenen aufrecht und mit dem Dolche in der Hand.

»Die List siegt wieder über die Kraft,« sagte der Gueber mit donnernder Stimme. »Eure eigne Hand, Banditen, wird die Vernichtung über Eure Häupter gerufen haben.«

Indem Harruch diese Worte sprach, war er bereit, über den Ersten zu stürzen, der eine Miene machen würde, ihn anzugreifen; aber die Piraten liefen in unbeschreiblicher Verwirrung nach ihren Booten, denn die Kanonenschüsse waren jetzt vollkommen deutlich geworden, und kamen von Augenblick zu Augenblick näher.

Der Gueber eilte nach der Seite von der Hütte Argalenka's; in dem Augenblick, als er die Bambustreppe ersteigen wollte, stieß sein Fuß gegen den Körper, der am Boden lag. Harruch bückte sich und erkannte den Vater Arroa's. Er berührte ihn, doch der Greis machte keine Bewegung. Er schien entseelt zu sein.«

Harruch stieß einen Schrei der Wuth aus, aber in eben dem Augenblick hörte er ein lautes Wiehern, und sein Zorn schien sich zu legen. Er eilte nach der Richtung der Bananenpflanzung, fand dort das Pferd, welches dazu gedient hatte, Arroa aus dem Palast Thsermai's nach der Bucht Zand zu bringen, band es los, schwang sich auf den Rücken, und trieb es nachdem Fluß zu. Diesen durchschwamm er und vertiefte sich dann in den Wald, in welchem wir am Morgen den Panther verschwinden sahen.

Harruch ließ den Ruf ertönen, den Maha kannte, doch zu seiner großen Ueberraschung erschien das Thier nicht. Er wiederholte sein Signal, doch Maha kam nicht.

Er glaubte, der Lärm, der von der Bucht herübertönte, und das entsetzliche Kriegsgeschrei der Malayen, das Knattern des Gewehrfeuers, das Donnern der Kanonen, übertönte seine Stimme; er trieb daher sein Pferd vorwärts, einen Hügel hinan und wiederholte dann seinen Ruf, doch er blieb eben so fruchtlos, wie die ersten Male.

Jetzt brach der Zorn Harruch's aus. Dieser Mensch, den wir dem Tode gegenüber so sehr Herr seiner selbst sahen, war jetzt die Beute einer tollen Verzweiflung. Er raufte sich die Haare, zerriß seine Kleider und brach in wildes Gebrüll aus. Endlich bemerkte er eine schwarze Gestalt, die auf dem Bauche kriechend auf ihn zukam. Er rief Maha, und der Panther näherte sich dem Pferde, welches vor Schrecken sich bäumte.

Harruch ließ dem Thiere den Zügel schießen, und trieb es zum schnellsten Laufe an, überzeugt, daß der Panther, nachdem er seinen Herrn wiedergefunden hatte, nur daran denken würde, ihm zu folgen; aber als er sich nach einigen Minuten nach ihm umsah, erblickte er ihn nicht mehr. Er sah sich dadurch gezwungen, umzukehren, und fand das Thier an dem Orte, wo er es gelassen hatte. Wüthend über eine Unfolgsamkeit, an welche Maha ihn nicht gewöhnt hatte, schleuderte er den Crid, den er in dem Gürtel bewahrte, nach ihm. Er traf den Panther nicht, aber bei diesem Zeichen von dem Zorn seines Herrn warf er sich auf den Rücken und ließ Klagegeheul ertönen.

Harruchs Augenblicke waren gezählt. Um jeden Preis wollte er zu Ende kommen; er sprang von dem Pferde, raffte seinen Dolch auf, und indem er sein vor Angst bebendes Thier am Zügel hielt, gelang es ihm, Maha am Nacken zu erfassend, sich mit ihm in den Sattel zu schwingen. Er benutzte jetzt den Schrecken des Pferdes, um dasselbe vorwärts gehen zu lassen, und begnügte sich damit, Maha auf dem Sattel zu erhalten.

Maha stieß einen rauhen klagenden Ton aus, der weithin erschallte. Ein anderer Schrei ähnlich, doch ungleich kräftiger, antwortete aus der Tiefe des Waldes; Harruch, der den Panther

mit der Hand hielt, fühlte, wie derselbe erbebte. Einige Augenblicke daraus glaubte der Gueber das Laubwerk der Gebüsch, welche den Pfad auf dem er toll dahin jagte, einfaßten, rauschen zu hören. Er blickte nach jener Richtung und gewahrte ein ungeheuer großes Thier mit geflecktem Fell, das neben dem Pferde hergallopirte, und erkannte in diesem Thiere einen zweiten Panther von der größten Art.

Wie unerschrocken auch der Gueber war, erbebte er dennoch; er nahm seinen Crid und stachelte damit die Seiten seines Pferdes, um es zu schnellerem Laufe anzutreiben. Aber der große Panther beschleunigte seinen Lauf ebenfalls; seine Augen blitzten in dem Dunkel wie zwei Karfunkel; nicht auf das Pferd Harruch's, nicht auf den Gueber, nicht auf eine Beute richteten sich seine Augen, sondern auf den schwarzen Panther, welcher ein Weibchen war, und den Geruch, der von diesem ausging, sog das wilde Thier voll Begier ein.

Maha seinerseits schien aufmerksam auf alle Bewegungen des Genossen, den sie auf ihrem Wege gefunden hatten; ohne die Furcht vor seinem Herrn, ohne den mächtigen Druck, durch den dieser ihn auf dem Rücken des Pferdes festhielt, würde er hinabgesprungen sein, so aber begnügte er sich, leise zu klagen, und von Zeit zu Zeit jenes rauhe Geheul auszustoßen, durch welches er ein anderes Thier seiner Gattung auf seine Fährte gelockt zu haben schien.

So oft ein solches Geheul sich der behenden Brust Maha's entrang, schien es ein Echo zu finden, bald näher, bald ferner.

Nach kurzer Zeit gewahrte Harruch in dem Schatten gerade vor sich aus zwei neue funkelnde Punkte; wie der Sturmwind jagte er vor diesen glühenden Kohlen vorüber, aber indem er zurückblickte, sah er wieder, wie sie ihm folgten.

Ein zweiter Panther hatte sich zu dem ersten gesellt.

Maha verdoppelte jetzt seine Klagen, oder vielmehr die leidenschaftlichen Rufe, und die wilden Thiere schienen unter« den« Hufen von Harruch's Pferd aus der Erde zu springen; bei jedem Thale, bei jedem Gebüsch, hinter jedem Fels, sprang ein Thier von der Gattung Maha's hervor und schloß sich dem furchtbaren Zuge an, sein Gebrüll mit dem der früheren Ankömmlinge mischend.

Das Entsetzen Harruchs war gänzlich verschwanden. Sein Gesicht strahlte in höllischer Freude, seine Brust schien sich zu heben, als wollte das Herz sie zersprengen. Sein Auge blickte mit unbeschreiblichem Stolze über die entsetzliche Heerde, die ihm folgte; er versuchte sie zu zählen, und gesellte sein Geschrei dem Liebesgebrüll Maha's, und so oft ein neuer Panther den Zug vergrößerte, ließ er ein wüthendes Gelächter durch die Nacht erschallen.

»Ich danke Dir, Maha,« sagte er, indem er mit der Hand über den gerundeten Rücken des schwarzen Panthers strich, »ich danke Dir, daß Du Deine Brüder des Waldes zu dem Feste berufen hast, das ich Dir bereitete. Hurrah, Hurrah, Ihr Kinder der Nacht, laßt uns den Lauf beschleunigen, dort unten am Horizont erglänzt der Wald von Djivalad in tausend Feuern, und dort wartet Eurer ein Fest das Eurer würdig ist. Hurrah, springt um mich her, und wetzt dabei Eure spitzen Zähne! Nie hat eine süßere Musik mein Ohr getroffen.«

Und sie flogen dahin, immer vorwärts, schneller als der Sturm; sie flogen dahin und das schwarze Gewölbe des Waldes blieb hinter ihnen zurück; sie flogen dahin, und die Felder, die Thäler, die Ebenen, die Flüsse, verschwanden; sie flogen dahin und die Berge wurden überschritten. Sie näherten sich dem Walde von Djivalad.

Hier hatte Noungal die Rajah's versammelt, die der Verschwörung beigetreten waren. Er fand

sie niedergeschlagen, entmutigt durch die Maßregeln, welche die holländische Regierung bereits getroffen hatte. Die Erinnerung an die Aufstände der Chinesen und der Eingebornen im Jahre 1737 und 1825, Aufstände, welche in dem Blute der Strafbaren erstickt worden waren, hatte sich ihrem Geiste dargestellt; sie sahen schon ihre Güter confiscirt und einen Preis auf ihren Kopf gesetzt.

Noungal bemühte sich, ihren Muth zu beleben. Er verkündete ihnen, daß die tributpflichtigen Sultane von Djocjokarta, Sorrobaya und Madura entschlossen wären, sich von dem Joch der Europäer frei zu machen, und ihre Truppen bereits in Bewegung setzten. Er stellte ihnen vor, daß, wenn ihre Anhänger auch in der Umgebung der Hauptstadt nicht sehr zahlreich wären, dafür die Provinzen Pantam, Cheriban, Samarang und Preangers sich bereit erklärt hätten, wie ein einziger Mann aufzustehen, daß diese Menge, selbst waffenlos, genügen würde, um durch ihre Masse die kleine Anzahl der Beherrscher der Insel zu erdrücken. — Er schilderte mit scharfen Zügen den schmutzigen Geiz, die unverschämte Tyrannei und die Ausschweifungen der Eroberer; er ließ in den Augen der Javanesen den Ruhm des Triumphes und die materiellen Vortheile glänzen, die sie durch die Unabhängigkeit erringen müßten.

Die Unentschlossensten stützen sich auf die Kenntniß, welche die Regierung bereits von der Verschwörung erlangt hätte, und wünschten die Ausführung verschoben zu sehen. Noungal bekämpfte lebhaft diese Rathschläge der Schwäche und der Furcht; er erklärte ihnen, daß die Kühnheit allein sie retten könnte; daß sie Alle gleich sehr bloßgestellt wären, und Alle die Opfer der Rache der Colonisten werden würden; daß man seine Tyrannen nie ungestraft zum Zittern bringen könnte; daß die Entdeckung ihrer Pläne ihnen nur noch zwischen dem Siege und dem Tode die Wahl ließe.

Es gelang ihm den Verschwörern den verlorenen Enthusiasmus zurück zugeben. Sie wollten sich eben trennen, Noungal, um seines Malayen aufzusuchen, und sie gegen Buytenzorg zu führen, dessen man sich nach der getroffenen Verabredung zuerst bemächtigen sollte, die Rajah's, um ihre Vasallen zu bewaffnen, und sie auf die Europäer zu hetzen, da ertönte plötzlich ein dumpfes Rauschen, ähnlich dem der Wogen vor dem Ausbruch eines Sturmes. Der Schrecken schien in der Luft zu schweben. Man hatte in der Ferne sonderbare Töne vernommen, und ohne sich Rechenschaft davon zu geben, wodurch sie hervorgebracht sein könnten, machte ein instinctmäßiges Entsetzen, daß die Verschwornen erstarrten; sie zitterten, sie trockneten ihre in Schweiß gebadeten Stirnen, sie lauschten in ängstlicher Spannung.

Das finstere Toben hatte aufgehört, und man vernahm nur noch den Schall von den Hufschlägen eines Pferdes, welche die Kiesel des Bergweges trafen.

Plötzlich ertönte ein entsetzliches Concert widerlicher Schreie und wilden Geheuls, ungefähr zehn Schritt hinter der Lichtung, aus welcher die Versammlung gehalten wurde; zu gleicher Zeit erschien Harruch auf dieser Lichtung.

Anfangs bemerkten die Rajahs nichts als das mit weißem Schaum bedeckte Pferd, mit weit aufgerissenen blutigen Nüstern. mit gesträubter Mähne und den schwarzen Reiter, der seinen blitzenden Dolch, in der Luft schwingend, einem Gespenst glich.

Die Panther, welche stutzten, sich einer solchen Menschenmenge gegenüber zu erblicken, waren zurück geblieben, aber indem Augenblick als der Gueber, der auf den ersten Blick in der Mitte der Versammelten Noungal unterschieden hatte, sein Pferd antrieb, um sich auf ihn zu stürzen, ließ Maha jene Klagelaute erschallen, welche einen so mächtigen Einfluß auf seine wilden Genossen der Wälder zu üben schienen.

Bei diesen Klagelauten vergaßen die Tiger, trunken vor Liebe für die schöne schwarze Pantherin, den Schrecken, den der Anblick des Menschen ihnen gewöhnlich erweckt, und verloren das Bewußtsein der Gefahr; sie durchbrachen den Raum, der sie von Maha trennte, zeigten ihre entsetzlichen Rachen in jedem Busche, ließen ihre flammenden Augen aus allen Winkeln der Lichtung hervorblitzen, und kamen auf allen Seiten hervor auf das Freie, kriechend auf dem Boden, doch bereit zum Sprunge.

Die Rajahs, welche wahnsinnig vor Entsetzen waren, entflohen durch den Wald, sich nach allen Richtungen vertheilend.

Noungal allein war zurückgeblieben.

Harruch hielt sein Pferd dem Malayen gegenüber an, indem er den Zügel mit einem so gewaltigen Ruck anzog, daß das arme Thier, durch Ermüdung bereits erschöpft, sich nicht auf den Beinen zu erhalten vermochte und auf die Seite niederstürzte, gerade zu den Füßen Noungal's, der bei dem Anblicke Harruchs auf der Stelle die Gefahr erkannte, die ihn bedrohte, seinen Sacong um den linken Arm schlang, um sich mit demselben einen Schild zu bilden, und sich mit dem langen Crid bewaffnete, den er an der Seite trug.

»Noungal, Noungal,« heulte der Gueber, indem er seine glühenden Augen auf seinen Feind richtete, »Du hast mich Feuertode verurtheilt, und Ormuzd verdammt Dich zu der Strafe, die er den Barkasaham bestimmte. Erwinnere Dich an die Bedaja bei Mynheer Cornelis, Noungal, Hier ist das lebendige Grab, in welchem Ormuzd Deine Stelle bezeichnete.«

Darauf ergriff der sehnsüchtige Arm des Guebers den schwarzen Panther, und mit übermenschlicher Kraft erhob er ihn über seinen Kopf, und schlenderte ihn dann in der Richtung auf den Malayen fort.

Als hätte Maha die Absicht seines Herrn erkannt, heulte er laut, und die wilde Horde mischte ihr Geheul in das der schwarzen Pantherin, drängte sich dichter zusammen und bildete um die Gruppe einen dreifachen Kreis drohender Zähne.

Aber Maha hatte sich nicht unmittelbar auf Noungal geworfen; wie Harruch in seiner Ungeduld gewünscht hätte. Die kalte entschlossene Haltung des Führers der Meerzigeuner flößte ihm Furcht ein; auf dem niedergetretenen Haidekraut, welches den Boden bedeckte, auf dem Bauche liegend, die Glieder bebend und dicht zusammengezogen, die Augen auf seine Beute gerichtet, erwartete der schwarze Tiger, daß der Malaye eine Bewegung mache, welche seinen Angriff begünstigte.

Harruch schien der Qual zu erliegen, die seine Brust bedrückte.

»Maha, Maha,« rief er, »willst Du denn den Herrn verlassen, der auf Dich seine Hoffnung setzte? Drauf auf den Vampyr, Maha. durchwühle seine Seiten mit Deinen scharfen Krallen, zerbrich seine Glieder unter Deinem mächtigen Gebisse. Du, den ich liebe, Maha, räche das weiße Weib, das ich vor Dir liebte.«

Angefeuert durch die Stimme seines Gebieters, zögerte Maha nicht länger, sondern sprang vorwärts. Aber Noungal hatte die Bewegung beobachtet, und in dem Augenblick, wo der Tiger sich auf seinen Kopf stürzen wollte, machte er rinnen Satz zurück fing mit dem Mantel die Krallen des Panthers auf und stieß mit der andern Hand seinen Crid Maha in die Seite.

Die Waffe verschwand bis an den Griff in dem Körper des Tigers, dessen Muskeln verloren ihre Spannkraft, und sterbend sank Maha zu den Füßen Harruch's nieder.

Noungal stieß einen Schrei des Triumphes aus und schwang seinen Crid, den Gueber

bedrohend. Aber in eben dem Augenblick war der größte von all' den Tigern, die Harruch gefolgt waren, eben der, welcher zuerst durch die Ausströmungen von dem Körper Maha's angelockt worden war, sich wüthend auf Noungal, schlug ihn mit seiner gewaltigen Tatze zu Boden und zermalmte ihm den Schädel zwischen seinen furchtbaren Kinnladen.

Als ob dies das Zeichen zu dem Mahle gewesen wäre, stürzten sich jetzt alle die wilden Thiere auf den Barkasaham, und man hörte nichts mehr als ein unbeschreibliches Geräusch zerrissenen Fleisches und zerbrochener Knochen. —

*

*

*

In diesem Augenblick brach am Horizont der Tag an.

X.

Gott verzeiht.

Eusebius war lange gegangen, indem er Esther auf seinen Armen, trug. Er wollte, daß seine Gefährtin und er, so weit als möglich von den Menschen entfernt, in die Ewigkeit eintreten sollten.

Er erstieg die Abhänge der Berge, welche den Fuß des Zand umgaben, er durchschritt einen Wald, der noch nie von dem Fuße der Menschen berührt worden zu sein schien, und dessen Muskaten-, Areka- und Cocosbäume hohen Säulen glichen, die durch Schlingpflanzen aller Art verbunden wurden, so daß sie eine dichte Masse bildeten, während Ebenholzbäume, Akazien und Fichten sich an das höhere Gewölbe anschlossen, und für die Strahlen der Sonne beinahe undurchdringlich waren.

Er besiegte alle Hindernisse, welche die üppige Vegetation ihm entgegenstellte, und gelangte zu einer Platte, welche nicht nur die Aussicht über den Wald gewährte, der ihr zum Gürtel diente, sondern auch über die Ebene und den Ocean.

Er pflückte einige Tamarindenzweige, sammelte die Blätter, welche er erreichen konnte, streute sie auf den Fels und legte Esther mit so vieler Vorsicht und Sorgfalt auf dieses grüne Bett, als ob die junge Frau lebend gewesen wäre.

Dann entledigte er einige Kambasas oder Todtenblumen, die in den Spalten des Felsen wuchsen, ihrer finstern Zweige und streute sie über den Körper Esther's.

Er konnte nicht glauben, daß Alles, was vorgegangen war, nichts weiter sei, als ein Traum; er bemühte sich, die Gedanken an die Bedaja, an Cora, an die Indianerin, zu verbannen, die sich ihm als die Verkörperung seiner Reue aufdrängten; aber der Anblick des starren, leblosen Körpers und des leichenblassen Gesichts an seiner Seite führte ihn beständig zu der Wirklichkeit zurück und rief ihm seine begangenen Fehlritte strenger in das Gedächtniß, als sein Gewissen es konnte.

Er kniete vor Esther nieder, streckte die Arme flehend gegen sie aus, und die Stimme erhebend, als hätte sie ihn hören können, sagte er:

»Esthers, meine Schwäche und meine Anmaßung haben uns in das Verderben gestürzt; ich vergaß, daß Gott unsere Herzen aus Erde schuf, wie unsere Körper, und daß nur das Bild dieses Gottes, wenn es in unsere Herzen gegraben ist, sie vor Verderbniß bewahren kann. Du hast mir verziehen; aber wird auch er, mein Richter, mir seinerseits verzeihen?«

Nach einem langen Schweigen fuhr er dann fort:

»Nein, solche Liebe, wie unsere Träume sie uns zeigen, ist nicht von dieser Welt; wir ahnen sie, doch wir kennen sie nicht; hienieden ist Verrath, Undankbarkeit, Gebrechlichkeit ihr Loos. Erst wenn unsere Seele sich von ihrer elenden Hülle befreit hat, verwirklichen sich die Wünsche, die einige Blitze in unsere Dunkelheit schleuderten, und erfüllen uns mit wahrer Zärtlichkeit. Ich werde bald Dich so lieben, wie Du es verdienst, meine Esther, und ich schwöre Dir, daß bei diesem Gedanken der Tod mir süß sein wird.«

Er kam aus einen andern Ideengang. Die Erinnerung an das, was er verloren hatte, siegte über

die Hoffnungen, durch die er diese grausamen Augenblicke zu mildern bemüht war. Er gab sich seiner Verzweiflung hin, er schluchzte wie ein Kind, er schlug den Kopf gegen den Fels und rief Esther mit kläglichen Tönen.

Weder der Lärm, der von dem Thale herauf ertönte, weder das Donnern der Kanonen, welches durch zahlreiche Echos wiederholt wurde, weder das Knattern des Gewehrfeuers, weder das Geschrei der Malayen, welche die Holländer auseinander gesprengt hatten, und nach allen Richtungen verfolgten, noch der grelle Widerschein der Flammen, welche die Proas verzehrten, die durch die europäische Flotte in Brand gesteckt worden waren, konnten Eusebius seinem Schmerze entreißen; Die Welt schien für ihn mit den fünf Fuß Felsen zu endigen, auf denen der Körper seiner Frau lag. Indeß ging die Nacht zu Ende. Der Morgenstern glänzte in seinem funkelnden Lichte an dem hellen Himmelsgewölbe, rosige Strahlen verbreiteten sich an dem Azur des Himmels. Es war die Morgenröthe, das heißt, die letzte durch Noungal bezeichnete Stunde.

Eusebius fühlte ein Frösteln durch seinen Körper rieseln und seine Haare sich auf dem Kopfe sträuben. Einige Augenblicke zuvor rief er den Tod, und jetzt wo das Gespenst sich ihm zeigte, fühlte er sich von Staunen und Schwindel ergriffen. In dem Augenblicke, wo die ungeheure Größe des Unbekannten sich vor seinen Füßen öffnete, zögerte er und wich erschreckt zurück.

Seine Augen blieben nach der Seite des Morgens gerichtet, wo allmählig der Himmel sich von den Dünsten befreite, wo der strahlende Bogen von Secunde zu Secunde größer wurde. Es schien ihm, als ob die Sonne, die durch ihren Aufgang das Zeichen zu seinem Tode geben sollte, mit schwindelnder Schnelligkeit emporstiege, und dennoch schien ihm jede Minute die Dauer eines Jahrhunderts zu haben.

Er verbarg das Gesicht in der Hand und weinte. Die Thränen erfrischten sein Herz und verliehen ihm die Ergebung, die ihm mangelte. Er dachte an das, was geschehen würde, wenn er die eingegangene Verpflichtung nicht erfüllte. Er sah die Hand Noungal's sich gegen ihn ausstrecken und seine Ueberbleibsel von denen Esther's trennen. Der Gedanke, daß sein Körper, und vielleicht auch der seiner Frau, durch die Berührung dieses Dämons besudelt werden könnte, erfüllte ihn mit Entsetzen; er zögerte nicht mehr, augenblicklich seine fürchterliche Schuld an den Selbstmord zu bezahlen.

Er nahm das Messer, welches Noungal ihm zugeworfen hatte, als er das Citronengebüsch verließ, entblößte seine Brust und setzte die scharfe Spitze auf das Fleisch; er legte sich neben Esther, das Gesicht dem der jungen Frau zugewendet, so daß sein letzter Seufzer sich in einem Kusse an Die verlieren konnte, die er so sehr geliebt hatte. Er erhob sein Herz zu Gott, er flehte die Barmherzigkeit des Herrn für das Verbrechen an, das er zu begehen gezwungen war, bat, daß die Ueberlassung seines Körpers an einen der höllischen Geister zu der Erlösung seiner Seele dienen möchte, und wartete betend darauf, das das Gestirn seine ersten Strahlen auf den Berg sendete, um dann die Klinge in seine Brust zu stoßen.

Bald färbte der ganze Himmel sich purpurn, und das Gesicht Esther's, welches der aufgehenden Sonne zugewendet war, schien sich unter dem Widerschein ihres Feuers zu röthen. Eusebius faßte die Waffe fester und näherte seinen Mund dem Munde der Todten; aber von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, ließ er den Dolch seiner Hand entgleiten, und richtete sich zitternd, stumm, mit entstelltem Gesicht, empor.

Unter dem Kasse, den er Esther gegeben, war es ihm, als fühlte er den Leichnam erbeben, und die kalten blauen Lippen sich fest an seine sie berührenden Lippen anschließen.

Eusebius hatte Alles vergessen, seinen Eid, Noungal, den Tod. Was ihm an Gedanken blieb, was er an Fibern seines Hirns besaß, richtete sich auf Esther. Es schien ihm, als hätte die Hand derselben eine leise Bewegung gemacht; er unterdrückte den Schrei, welcher sich seiner Brust entringen wollte, denn es schien, als fürchte er, das Wunder zu verhindern, das er unter seinen Augen vorgehen zu sehen glaubte.

Indeß färbte eine leise Röthe die Wangen der jungen Franz ihre Lippen wurden purpurroth, und die langen braunen Wimpern ihrer Augenlider zitterten.

Bleich, athemlos, bebend, sank Eusebius auf die Knie.

»Esther! Esther!« rief er.

Bei dem Tone dieser Stimme öffneten die Augen Esther's, die Eusebius für immer geschlossen glaubte, sich langsam, und sie blickte ihren Mann mit einem Ausdrücke der Zärtlichkeit an, welche das Lächeln ihres Mundes bestätigte.

»Lebend! Lebend!« rief Eusebius beinahe wahnsinnig.«

Statt aller Antwort streckte Esther ihrem Manne die Arme entgegen.

»Aber das Gift! Das Gift!« rief der junge Mann, als ob die Küsse, die ihm seine Frau gab, nicht genügten, ihn zu überzeugen, daß es keine Leiche war, die er an sein Herz drückte.

»Das Gift,?« entgegnete Esther. »Es scheint, als ob der Gueber in Dein Herz mehr Vertrauen gesetzt hätte, wie ich selbst, mein Freund, und daß er mir deshalb nur ein Schlafmittel reichte. — Wir wollen ihm daher auch unsere Dankbarkeit beweisen, denn es ist so schön, zu leben, wenn die Sonne die Erde bescheint, und man das Herz, das man liebt, wiedergewonnen hat.«

Eusebius wendete sich rasch um und blickte auf den Horizont

Die Sonne war schon hoch über die Berge emporgestiegen, und ihre Strahlen erreichten die dunkelsten Schluchten der Thäler.

Zum zweiten Male warf er sich jetzt in die Arme Esther's.

Epilog.

Zwei Monate später schifften Eusebius van der Beek und seine Frau sich ein, um nach Europa zurückzukehren.

Sie hätten den Theil von der Erbschaft des Doktor Basilius behalten können, den weder Arroa noch Noungal zu beanspruchen erschienen waren und der Notar Maes ertheilte ihnen dringend diesen Rath; aber ungeachtet der Meinung dieses vortrefflichen Menschen Vertheilten sie Alles, was ihnen von dem großen Vermögen des Arztes aus Java blieb, an die Hospitäler Batavia's und verließen die Insel so arm, wie sie dieselbe betreten hatten. Dafür bezeichnete kein Unfall ihre Rückkehr nach Holland, und das Fahrzeug, an dessen Bord sie sich befanden, setzte sie gesund und wohlbehalten auf dem Kai von Rotterdam an das Land. In dieser Stadt sind sie gegenwärtig das Muster der Ehegatten eines wie des andern Geschlechtes.

Ehe Eusebius Java verließ, hatte er Harruch überall suchen lassen, da er ihm den Beweis seiner Dankbarkeit hinterlassen wollte. Aber alle Bemühungen, ihn zu entdecken, blieben fruchtlos. Man hörte nicht mehr von dem Gueber sprechen, obgleich einige Jäger behaupteten, in den Wäldern des Innern der Insel einen braunen Menschen gesehen zu haben, der zu seinen Gefährten nur die wildesten Bewohner der großen Wälder gewählt zu haben schien, und in ihrer Mitte eben so stolz und ruhig lebte, als befände er sich in der Mitte der Menschen.

E n d e